

Hannoversche Geschichtsblätter

Veröffentlichungen

aus

dem Archive, der Bibliothek, dem Kestner-
Museum und dem Vaterländischen
Museum der Stadt Hannover.
Zeitschrift des Vereins für
Geschichte der Stadt
Hannover

30. Jahrgang

Verlag von Theodor Schulzes Buchhandlung, Hannover 1927.

38.633 h



dhb

Nds

020

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Die Gärten an der Herrenhäuser Allee.	
Von Anna Wendland	1
Geschichte der Familie von Limburg-Hetlingen.	
Herausgegeben von Dr. R. Fr. Leonhardt	67
Die Beziehungen der Komponisten Felix Mendelssohn Bartholdy und Karl Loewe zu Hannover.	
Von Richard Cronnier	127
Die Anfänge Hannovers und die Calenberger Neustadt.	
Von Dr. R. Fr. Leonhardt	146
Charlotte Kestner.	
Von Dr. h. c. Oskar Ulrich, Schuldirektor i. R.	241
Hannovers Erinnerungsstätten an Charlotte Kestner.	
Von Dr. h. c. Oskar Ulrich, Schuldirektor i. R.	264
Neuerwerbungen des Kestner-Museums. Braunschweig- Lüneburgische und Hannoverische Englische Medaillen	276

Verzeichnis der Karten und Abbildungen.

Tafel		Seite
I.	Graf Ludwig von Wallmoden-Gimborn	1
II.	Lagepläne des Wallmodenschen Gartens	17
III.	Schmiedestraße mit dem Stammhause der von Lim- burg-Hetlingen. — Die ältesten Wappensiegel der von Hetlingen (1382)	81
IV.	Planstizze der Calenberger Neustadt um 1380	160
V.	Planstizze der Calenberger Neustadt seit 1645	161
VI.	Mauer hinter der alten Synagoge	205
VII.	Inneres der alten Synagoge	208
VIII.	Hof eines Judenhauses auf dem Berge	209
IX.	Das alte Friederikenstift, abgebrochen 1876	217
X.	Das Georgianum und die 1862 abgerissenen Re- gierungsgebäude	225

Tafel	Seite
XI. Die Archivstraße um 1840	237
XII. Der Neustädter Markt mit der Duveschen Wasser- kunst (Parnasbrunnen) im Jahre 1727	239
XIII. Der Neustädter Markt im Jahre 1820	241
XIV. Neuerwerbungen des Kestner-Museums	277
XV. Neuerwerbungen des Kestner-Museums	281
XVI. Neuerwerbungen des Kestner-Museums	285

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. O. Jürgens, Hannover.
 Druck: Eulemannsche Buchdruckerei, Hannover.



Graf Ludwig von Wallmoden-Gimborn
(nach dem Schabkunstblatt von Huck).

Die Gärten an der Herrenhäuser Allee.

Von Anna Wendland.

I.

Georgengarten ¹⁾.

Es ist altes Kulturland, auf dem die ausgedehnten Parkanlagen entstanden, die unter dem Namen Georgengarten sich vor den Toren der Haupt- und Residenzstadt Hannover längs der Südwestseite der Herrenhäuser Allee hinziehen, und es sind verschiedene Besitzteile, die hier mit bewundernswertem Geschick zu einem in sich geschlossenen Ganzen, einer gärtnerischen Kunstschöpfung von wohlthuender Harmonie und schöner Einheitlichkeit zusammengefügt wurden.

Schon die ersten auf jene Gegend bezugnehmenden Pläne ²⁾ weisen hier fruchtbares Wiesenland auf, das freilich durch die es durchziehenden Flußläufe der Leine und der „alten Leine“ Ueberschwemmungsgebiet war. Auf einem Plane von 1600 wird die ganze Gegend als „in der Wisch“ benannt. Eine weite grüne Wildnis, in der eine einzige Baustelle „Lämmchen“ eingezeichnet ist. Späteren Stadtplänen nach erscheint der feuchte Wiesengrund mehr spezialisiert. Neben „in der Wisch“ breitet sich die „Clod See“ aus. Ein gewundener Flußlauf durchzieht die Gegend „auf dem Stapel“. Im „Neder-Feld“ deutet schon der Name die Lage an. „Bürgermeisters Wiese“ läßt auf die Güte des Bodens schließen, denn das Stadtoberhaupt wird nicht zum Schlechtesten bedacht gewesen sein; die ihm benachbarte „güldene Huve“ bestätigte dies gewiß.

¹⁾ Wo im Verlaufe dieser Arbeit keine Anmerkungen betreffend Herkunft des Materials gemacht sind, beruht sie auf Nachrichten aus den im Staatsarchive zu Hannover befindlichen Akten über den Georgengarten und der von Graf E. v. Kielmansegg gütigst mir gestatteten Benutzung des ebendasselbst aufbewahrten schriftlichen Nachlasses des Grafen L. v. Wallmoden-Gimborn.

²⁾ Stadtarchiv zu Hannover. Karten-Mappe 3.

Bebaute Grundstücke haben sich auf diesem meistens unter dem Namen „Herrenhäuser Wäsch“ in den alten Urkunden zusammengefaßten vielgeteilten Wiesengebände nach einem Plane von 1717 ¹⁾ doch schon mehrfach befunden. Aus den der Stadt zunächst gelegenen Wiesen ist allmählich Gartenland geworden, und „auf dem Garten“ während der guten Jahreszeit zu wohnen, wird nach dem Vorbilde der Landesherrschaft, die das Vorwerk Hoeringhusen sich zu dem weitberühmten Sommersitze Herrenhausen ausgestaltet hatte, Gewohnheit des Adels, dem der wohl-situierte Bürger bald nachzuahmen sich bestrebt.

So reiht sich Garten an Garten, die „lange Laube“ und den „Brühl“ hinab, und weiter in das Gelände zwischen der Stadt und Herrenhausen. Denn, entstehen auch vor dem Negidientore (Gartenkolonien ²⁾), die vornehme Landhausgegend bleibt doch zum Clever- und Steintore hinaus, in der Nachbarschaft der fürstlichen Sommerresidenz, längs des Weges, der, dem Verlaufe der heutigen Jägerstraße folgend, dann in scharfer Biegung nach rechts bis zur Südwestede des Welfengartens etwa strebte, und von da ab die Richtung nahm, in der die 1726 angelegte große Allee gen Norden führt.

Jene ursprüngliche Fahrstraße von Hannover nach Herrenhausen war ein mit Pappeln und Weidenbäumen besetzter Landweg, der 1706 eine Pflasterung erhielt ³⁾. Auf Plänen aus späterer Zeit ist ein Bestand von Alleebäumen an dieser Straße nur für die Hannover zunächst befindliche Strecke angedeutet, und zwar werden Kastanien als solche genannt ⁴⁾.

Lehnsbriefe erweisen, daß das an diesem alten Zufahrtswege belegene Gelände schon seit Jahrhunderten in adeligem Besitz verblieben war. Da hatten die Grafen zu Schlich, genannt von Goerz von denen von Idensen Ländereien an sich gebracht. Die Familien von Hattorf, von Diede werden als Grundstücksinhaber genannt.

¹⁾ Stadtarchiv zu Hannover. Karten-Mappe 4, Bl. 28.

²⁾ v. Spilcker, Historisch-topographisch-statistische Beschreibung der königlichen Residenzstadt Hannover. Hannover 1819. S. 506 ff.

³⁾ E. Schuster, Kunst und Künstler in den Fürstentümern Calenberg und Lüneburg. Hannover 1905. S. 124.

⁴⁾ v. Spilcker a. a. D., S. 527.

Als Erste wohl, die unter Entfaltung eines nicht unbeträchtlichen Aufwandes sich dort anbaute, wird die Baronin Sophie Kielmansegg, eine Tochter der in die rätselhafte Tragödie Königsmarkt hineingezogenen Gräfin Platen, geb. v. Mensenbug zu nennen sein. Im Jahre 1706 erwarb sich jene einen Garten im sogenannten Moritzwinkel, um daselbst nach Plänen des in Hannover ansässig gewordenen französischen Architekten Lafosse ein Lustschloßchen zu erbauen ¹⁾. Das daselbst bereits stehende Haus genügte nicht. Ein unbeteiligter Zuschauer des Abbruches, der jüngste Sohn der Kurfürstin Sophie, Herzog Ernst August zu Braunschweig-Lüneburg hat in seinen Briefen ²⁾ an den ihm befreundeten Herrn von Wendt, einen Offizier, ganz unterhaltende Mitteilungen zur Baugeschichte dieses Gartenhauses hinterlassen.

Der Garten erfuhr weitgreifende Veränderungen: „es bleibt nicht das geringste Ding auf seinem alten Platze“. Indessen wuchs das neue Haus empor. Ziemlich geräumig muß es gewesen sein, denn es enthielt außer einem Saale wenigstens noch zwölf kleine Zimmer ³⁾. Als Herzog Ernst August Mitte April 1708 auf dem Landsitze der Baronin Umshau hielt, vermochte er schon über die einzelnen Räumlichkeiten zu urteilen, er nennt sie „de pièces assez jolies, principalement la sale“. Im folgenden Jahre war der Bau, dessen Kosten durch den Kurfürsten Georg I. Unterstützung erfuhren ⁴⁾, vollendet. Die Villa erhielt den Namen „Fantaisie“. Sie wurde prächtig und elegant möbliert. Der Gatte der Erbauerin hatte für vielen schönen Bilderschmud gesorgt ⁵⁾.

Die Gartenanlage zu vollenden, nahm längere Zeit in Anspruch. Durch Zuerwerb angrenzender Ländereien und Umgestaltung des ganzen Geländes — ein Kanal ward gegraben, ein Bassin ausgehoben, Terrassen wurden angelegt — entstand ein dem Worte „Fantaisie“ entsprechender Zaubergarten. „Sehr

¹⁾ Familienschronik der Herren, Freiherren und Grafen von Kielmansegg, von Erich Grafen von Kielmansegg. Wien 1910. S. 441.

²⁾ Briefe des Herzogs Ernst August zu Braunschweig Lüneburg an Johann Franz Dieblich von Wendt. Herausgegeben von Erich Graf Kielmansegg. Hannover und Leipzig. 1902.

³⁾ Graf von Kielmansegg, Familienschronik, S. 441.

⁴⁾ Schuster, Kunst und Künstler, S. 155.

⁵⁾ Graf von Kielmansegg, Familienschronik, a. a. O.

hübsch“, aber „sehr unbequem“, meinte der Herzog Ernst August, denn wo man sonst mit den Pferden noch hineinkommen konnte, ist das bei den gänzlich veränderten Bodenverhältnissen nun nicht mehr möglich. So wenig einverstanden war der Herzog mit diesen kunstvollen Anlagen, daß er nicht übel Lust verspürte, der Baronin zweihundert Taler anzubieten: „pour remettre les choses dans leur premier état“.

Bis zu ihrer Uebersiedelung nach England haben Baron von Kielmansegg und seine Gemahlin in „Fantaisie“ gewohnt. Kau- schende Festlichkeiten, das sinnfrohe Treiben, wie es die Gesell- schaft des Kurfürsten Georg Ludwig sich erlauben durfte, er- füllten das Lustschloß und seinen märchenhaften Garten. Dort traten französische Schauspieler auf und trugen unter dem Bei- fall der Gäste Vaudevilles des Pontneuf vor. — Und dann ver- stummte die laute Fröhlichkeit, für die den ernstergerichteten Nachfahren glücklicherweise das Verständnis abgeht. — Nach- dem der Kurfürst als Georg I. den englischen Thron bestiegen hatte, folgte ihm, wie viele andere Mitglieder des hannoverschen Adels, auch das Ehepaar von Kielmansegg in sein Königreich. Die Villa im Moritzwinkel, ihrer Schöpferin einst eine Stätte des Vergnügens, ward der Entfernten nur eine Last. So ent- schloß sie sich denn 1724, ihr schönes Lusthaus Fantaisie samt Garten und Feldern, dessen Erhaltung ihr fortwährende Kosten verursacht hatte, an den Geheimen Rat von Alvensleben um nur 8000 Taler zu verkaufen¹⁾.

In der Jahre Lauf hat dieser mit so viel Aufwand ge- schaffene Landsitz mehrmals den Eigentümer gewechselt. Auf einem Plane von 1800 ist er als „Minister v. d. Deden Garten“ eingezeichnet. Auch v. Spilcker führt ihn noch 1819 unter diesem Namen auf, und hebt hervor, daß er mit sehr vielem Geschmac angelegt sei²⁾. Ein Plan aus dem Jahre 1822 dagegen weist

¹⁾ Graf von Kielmansegg, Familienchronik, S. 459. Hebeders Chronik (Hand- schrift im Stadtarchive), 3. J. 1724: „Die Gräfin von Arlington, geb. Gräfin von Platen, des Vize-Oberstallmeisters Freiherrn von Kielmansegge Witwe, ver- kaufte ihr zwischen der Stadt und Herrenhausen belegenes Lusthaus und Garten, Fantaisie genannt, dem Geheimen Rath Joh. Fr. von Alvensleben für 8000 Thaler, welcher ihm den Rahmen Mon Repos gab.“

²⁾ v. Spilcker a. a. D., S. 551.

an der Stelle, wo einst Fantaisie lag, die Bezeichnung „von Wangenheimgarten“ auf, und so wird die Anlage auch auf Karten ¹⁾ aus den Jahren 1822, 26—31, 34 und 45 genannt.

Die Freude an einer über das Nützliche hinausgehenden Gartenpflege macht sich früher schon, außer auf Fantaisie, bei anderen in der Herrenhäuser Masch belegenen Adelsitzen bemerklich. Bereits 1744 wird in diesbezüglichen Akten ein von Hattorf'sches Gartenhaus erwähnt. An der dieses umgebenden gärtnerischen Anlage erlaubte sich der Luxus des Besitzers sogar ein Orangeriehaus. Das von Hattorf'sche Gewese, mit „einer doppelten Hagnbüchchenhede“ umgeben, ward in demselben Jahre in das später von Diederichs Grundstück mit einbezogen. Die Nachbarin des Grafen Goerz, die Landrätin Freifrau von Knigge, begriff unter diesen 1745 ihr gehörenden Lusthäusern an der Herrenhäuser Masch: Gartensalon und Gewächshaus, Orangerie und Corps de Logis. Daneben wurde eine vollständige kleine Landwirtschaft betrieben, Wagenremise und Schweinehofen fehlten nicht. Obgleich Naturgewalten dieser Anlage mehrfach Schaden zufügten — ein heftiger Sturm wehte verschiedene Teile des schützenden Planzenzaunes um, Hochwasser überflutete sie — ermüdete die Besitzerin nicht mit ihrer Pflege. Es entfaltete sich in ihrem Blumengarten ein bunter Flor auf den „Tulipanen-Rabatten“. Der Küchengarten wurde darüber nicht vernachlässigt. Auf den „esparges“ Feldern trieb das zarte Frühgemüse. Die Erdbeerrabatten trugen reichlich Frucht. Salat und „Cervel“, Zudererbsen, holländische Karotten, Sauerampfer, Pastinaken wuchsen fruchtbar auf. Lange und runde Radise, „Zipollen“ erwähnt das Verzeichnis. Die Küchenkräuter Timian und Majoran, Basilikon und Portulack werden genannt, auch „cauli arabi über der Erde“, es folgt die holländische Plaggenbohne, im Spätherbst macht der beliebte braune Kohl den Beschluß.

So groß der Eifer dieser Gartenbesitzer war, ihre Anlagen zu pflegen, nicht minder erfreute sie die Anerkennung von ihresgleichen; heißt es doch ausdrücklich in einem Kontrakte zwischen jener Freifrau von Knigge und ihrem Gärtner unter Punkt

¹⁾ Stadtarchiv zu Hannover.

Nr. 7: „Muß er mir zur Nachricht allemahl richtig melden laßen, wer etwa von der noblesse, welches gar gerne sehen werde, auf dem Garten gewesen“.

An diese, aus so verschiedenen Gesichtspunkten heraus geschaffenen und gepflegten Gärten reihte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts der Reichsgraf Johann Ludwig von Wallmoden-Gimborn eine an Umfang, sowie künstlerischem Geschmack sie weit übertreffende Schloß- und Parkanlage, den als Sehenswürdigkeit Hannovers wertgeschätzten „Wallmoden-Garten“.

Vorbilder dafür hatten ihm die Eindrücke früher Jugend schon gegeben. Geboren zu Hannover am 27. April 1736, wuchs Johann Ludwig von Wallmoden auf am Hofe zu St. James. Die Erinnerung an die englischen Parks und weitausgedehnten Landjäte blieb ihm lebendig, als sein Lebensweg ihn auf den Kontinent zurückführte. In Braunschweig, und später auf der Universität zu Göttingen empfing er seine wissenschaftliche Ausbildung. Ungewöhnlich jung, nach kaum vollendetem zwanzigsten Lebensjahre ward er bereits 1756 als Kammerrat in Hannover angestellt. Bei Ausbruch des Siebenjährigen Krieges verließ er den Staatsdienst und trat in die militärische Laufbahn über. Auch hier schnell aufsteigend, gelangte er bald zu führender Stellung, sah sich als Feldmarschall in einer für Hannover schicksals-schweren Zeit auf verantwortungsvollem Posten. Weite Reisen, diplomatische Missionen fallen in bewegte Jahre, die zwischen dem militärischen Wirken liegen. Von 1766—83 Gesandter in Wien, wird er 1781 durch kaiserliches Diplom in den Grafenstand erhoben. Ein Jahr darauf erwirbt Graf von Wallmoden von dem österreichischen Fürsten Schwarzenberg die Standesherrschaft Gimborn in Westfalen. Kaiser Joseph II. führt durch Diplom vom 17. Januar 1783 seine Erhebung zum Reichsgrafen aus, indem er als solcher Sitz und Stimme im westfälischen Reichsgrafen-Kollegium erhielt. — Es war ein verhängnisvoller Kauf, dieses einst für den Grafen Kolbe-Wartenberg geschaffene Territorium, und hat dem großzügigen Wesen seines Besitzers schwere Hemmungen bereitet¹⁾.

¹⁾ Nach Angaben, die Graf E. von Kiefmässg gütigst mir zur Verfügung stellte. Vgl. auch Allg. deutsche Biographie, Bd. 40. S. 756 ff.

Denn es lag in der Art dieses Grandseigneurs, überall auch als ein solcher aufzutreten. Imponierend durch eine stattliche Erscheinung, von Jugend auf an ein Leben in Pracht und Ueberfluß gewöhnt, verhalfen die ihm von seiner Mutter, der Gräfin Dartmouth, überkommenen reichen Mittel zu seinem glänzenden Auftreten wirkungsvoll mit. Sein Haus in Hannover, am Markte ¹⁾, wird, sobald der Graf wieder in der Heimat verweilt, der Mittelpunkt einer anregenden Geselligkeit. Hier schmüden zuerst verschiedene Kunstwerke, die der unermüdlische Sammler mit Verständnis erwarb, die gastfreien Räume. Bald aber wächst der Reichtum an Plastiken und Gemälden über sie hinaus. Der Plan, für sich selbst eine den Standesverhältnissen mehr entsprechende Wohnung und gleichzeitig der Kunstsammlung eine würdige Unterkunft zu verschaffen, führt zum Bau des Schlosses auf dem Wallmoden-Garten.

Dieser war schon seit 1766 Gegenstand besonderer Fürsorge seines Besitzers. Graf von Wallmoden, der sich in eben diesem Jahre mit einem Fräulein von Wangenheim, der Tochter des Oberhofmarschalls August Wilhelm von Wangenheim zu Hannover vermählt hatte, begann jetzt mit der Vergrößerung und Verschönerung seines Gartens in der Herrenhäuser Masch, wozu ihm das Erbe seiner im Jahre zuvor verstorbenen Mutter die kostspieligen Ausgaben leicht ermöglichte.

Eine feierliche Akte vom 16. September 1766 gibt Zeugnis, daß „wegen vorhabender Veränderung und anderer Einrichtung des Gartens, welcher aus Ländereien verschiedener qualitaet bestände, die alten Gränzen durch Gränz-Steine bemerken zu lassen“, was vorerst durch Einschlagen von Pfählen geschehen sollte, wobei „der Garten Mann Johann Bedmann, von 55 Jahren, der dieser Gegend über 20 Jahre kündig“, die Anweisung zu geben hatte, im Beisein der Geh. Kanzleisekretäre Brandes und Flügge.

An diesen beiden Herren hat Graf von Wallmoden tätige, hilfreiche Ratgeber bei Ausführung seiner Gartenschöpfung gehabt. — „Disponieren Sie und handeln in meiner Abwesenheit so gut Sie können“, bittet er Flügge, und dieser verstand die

¹⁾ Dieses Haus, jetzt Marktstraße Nr. 60, ward 1815 an den Restaurateur und Brauer Bornemann verkauft

„Ideen und Träume“ des gräflichen Mäcens und ging bereitwillig auf dieselben ein. Lange bevor es zum Bau des Wallmoden-Schlusses an Stelle des alten Lusthauses kam, schwärmte er bereits davon, und dem herrschaftlichen Sommerfize eine würdige gärtnerische Umgebung zu schaffen, hat er jahrelang sich hingebend bemüht. Die dankbare Anerkennung des Grafen hebt die künstlerische Neigung Flügges, die „inneren Triebe zum Schönen“, besonders aber „eine gütige Denkungsart für mich“ hervor.

Deren durfte er auch bei Georg Brandes gewiß sein. Die Beziehung zu ihm, diesem Musterbilde eines alt-hannoverschen Staatsbeamten, hatte Graf von Wallmoden von seiner Mutter übernommen, deren Vertrauensmann Brandes gewesen war. Noch über ihren Tod hinaus bekundete sich dies dadurch, daß diesem die mühevoll und zeitraubende Aufgabe zufiel, den Nachlaß der Gräfin Dartmouth zu ordnen. Die Ergebenheit, die Brandes für seine mächtige Patronin empfunden, deren frühen Heimgang er bitter beklagte, übertrug er ungemindert auf ihren Sohn, von dessen persönlichem Verkehr er „eine ihn tätiger machende geistige Kraft“ ausgehen fühlte¹⁾. Seine Briefe an den Grafen zeugen von dem feinen Verständnis und der Wertschätzung, die er ihm entgegenbrachte.

Schon in den nächsten Jahren wuchs der Wallmoden-Garten über die Grenzen hinaus, die im Beisein von Flügge und Brandes abgesteckt wurden. Wiesen und Rämpfe, bisher verpachtet, nahm man hinzu, und vergrößerte durch Kauf von nachbarlichem Grundbesitz den gräflichen. So ward der von Diedesche Garten erworben. — Eine kleine Planzeichnung aus dem Jahre 1769 zeigt bereits eine räumlich weit ausgedehnte Anlage, deren Zusammenhang nur noch an einer Stelle eine Lücke läßt. Da schob sich das „Stadtrisch“ ein, eine Wiesenfläche nächst der Herrenhäuser Allee. „Der Kauf vom Stadtrisch ist und bleibt erwünscht“, heißt es in einem Briefe des abwesenden Grafen. Er findet: „die Präpositionen der Stadt (Hannover) sind eben nicht die billigsten“, doch um der Abrundung seines Gartens

¹⁾ Zeitschrift des Hist. V. f. Niedersachsen, 76. Jahrg. 1911. Heft 1. Georg Brandes, ein hannoverscher Beamter des 18. Jahrhunderts. Von F. Frensdorff. S. 13 ff.

willen bringt er noch größere Opfer. „L'affaire principale du Stadtrisch est assurée“ konnte ihm Brandes endlich unter dem 24. Oktober 1776 mitteilen. Es blieben nur noch unbedeutende Nebensachen zu erledigen wegen eigener Ländereien des Grafen und des davon zu gebenden Zehntgeldes, „qui doivent encore être terminees, mais qui me paroissent aussi en bon train“. Zuweilen ist die Zuerwerbung des Landsitzes dort nicht ohne eine kleine List möglich gewesen. „Ich weiß auch keine Mittel, die Herrenhäuser zu gewinnen“, schreibt der Graf an Flügge und meint, „mehr wie zwei Faß Bier“ für die widerstrebenden Bauern aufzulegen, verlohne sich nicht. Ihr Eigensinn ist ihm schon bekannt, aber: „600 Thaler will ich anwenden und mehr nicht“. —

Die so unter Mühe und Kosten zusammengebrachten Teile zu einem harmonischen Ganzen zu vereinen, war sogleich das Bestreben des kunstverständigen Besitzers. Von Florenz aus, unter dem 28. Juli 1769, läßt er sich über seine Pläne vernehmen. Er will den großen Platz vor seinem Hause mit dem vor dem Diedeschen zu einem Orangenplatz und Ziergarten machen, Alleen an anderen Stellen durchlegen lassen, ob auch etwaige Kastanien fallen müßten. In der Richtung auf Herrenhausen zu, parallel dem großen Garten verlaufend, wird ein Kanal gegraben, von dessen glücklichem Fortgange der Entfernte „mit wirklichem Vergnügen“ erfährt. Er hofft, der Wasserspiegel werde sehr gut ins Auge fallen. Er rät, falls man „Leim-Erde“ gefunden, die Wege damit zu befestigen, und stellt eine Sendung von Grasamen in Aussicht, für die Wiese bis zum Kanal. Aus England werden verschiedene Sorten von Mistbeerpflanzen bezogen, Sämereien für schattigen und feuchten Boden, wegen amerikanischer Samen ist korrespondiert, und dem Anpflanzen ausländischer Gewächse besonders sorgsame Beachtung geschenkt worden. Bereits im Jahre 1766 ist von *Bignonia*, *Magnolia*, *Weymouts Pine* und *Tuliptree* die Rede.

In dem Gartenmeister Walter stand dem Grafen von Wallmoden zur Ausführung seiner Parkschöpfung ein intelligenter, strebsamer Gehülfe zu Gebote, der seinen Intentionen mit Verständnis folgte, und sich auch willig den Anordnungen seiner Mittelspersonen, der Kabinettssekretäre Brandes und Flügge

fügte. Aus seinen Gartentrapporten, durch die er den abwesenden Herrn pünktlich und genau über das seiner Obhut und Pflege anvertraute Bereich auf dem Laufenden erhielt, spricht deutlich die Anteilnahme des strebsamen Fachmannes. „Um mich in dem, was ich bisher und besonders in England gelernt; noch geschüchter zu machen“, bittet er Sr. Excellenz um Anlage einer kleinen Gartenbibliothek, damit er den fragenden Besuchern über alle Pflanzen seiner Zucht Auskunft geben könne. The gardeners dictionary by Philip Miller, London, 1768, und Miller's Abbildungen der nützlichsten, schönsten und seltensten Pflanzen, welche in seinem Gartenlexikon vorkommen, Nürnberg, 1768, wurden ihm darauf für seine Gartenbibliothek überwiesen, die zu vervollständigen der Graf sich stetig angelegen sein ließ. Da fanden sich die „Instructions pour les jardins fruitiers et potagers, avec un traité des orangers et des réflexions sur l'agriculture par de la Quintinye“ und J. J. Salzmänn's Gründliche Anweisung zur Behandlung der Küchengewächse und Spezerienkräuter, The practical gardeners and gentlemen's directory for every month in the year und Le jardinier prévoyant gaben brauchbare Winke. Das Spezielle wiesen: J. F. Schüb, „Ueber den Nutzen und Schaden der Salate“, „Behmanns vollkommener Blumengarten im Winter“, und „Traité des renoncules, des tulipes, de la culture des pêchers. Taschenbuch für Gartenfreunde, Garten-Oekonomie für Frauenzimmer, Jahrgang auf Jahrgang von Buschfelds Gartenkalender ward angeschafft¹⁾. — Zu den bekanntesten, derzeitig eines besonderen Rufes sich erfreuenden hannoverschen Gärtnereien hielt Gartenmeister Walter natürlich Beziehung aufrecht. Verzeichnisse der königlichen Gärtnereien zu Herrenhausen und Linden, des von Münchhausenschen Gartens zu Schwöbber, des Gärtners Ohm in Celle waren ihm zur Hand.

Voll Eifers macht er dem fernem Herrn Vorschläge, wo Weinstöcke „von guter Sorte“ an der neuen Planke gesetzt werden könnten. „Die Chasse royal, blaue und weiße Perltraupe wird hier am besten reif.“ Des Grafen kühne Pläne für den

¹⁾ Vergl. Systematisch-kritisches Verzeichnis der zum Nachlasse weil. Feldmarschalls Grafen von Wallmoden-Gimborn gehörigen ansehnlichen und kostbaren Sammlung von Büchern usw. Hannover. 1812. S. 368 ff.

Weinbau gehen noch weiter. Er wünschte, nach italienischem Vorbilde, die edlen Reben an den Bäumen hoch zu ziehen, eine malerische Wirkung, deren Ausführung das rauhe, nördliche Klima vereiteln mußte. — Die Kürbisse sollen nach schweizerischer Art getrieben werden. „Wie die Kürbis in der Schweiz gezogen werden, weiß ich sehr gut“, antwortet der Gärtner, „sie werden auch wohl geraten, wenn ich erst die Art davon habe“. Er bestätigt das Eintreffen von zwei Kasten mit Obstbäumen aus der Schweiz, alle gut und wohlerhalten angekommen, „viele kleine dabei zu Pyramide und espalier“. Auch die portugiesischen Kirschen, die Graf Wallmoden überschiedt werden, „eine jede Frucht nach Jh. Exc. Vorschrift gepflanzt“. Im September prangen die im Mai gefekten noch mit einer gelben Blüte. Ueber die Pfirsiche ist nur Günstiges zu berichten. Sie stehen an der Mauer in völliger Pracht und tragen überreich. „Ich habe mehr Pfirsiche verkauft als ich anfangs selbst dachte“, bekennet in manchem guten Obsthjahre der Gärtner. Sorglich bringt er nicht vor Mitte Mai die Feigen ins Freie. Sie haben stark angefekt, meldet er nach Lausanne dem Grafen. Der schickt von dort Erdbeersamen, Samen von amarantes, immortelles, spanischer Kürbis und Reseda. „Die Pflanze, Reseda genannt, haben wir viel im Sommer im Lande“, heist es später im Rapport des Gartenmeisters; „kann auch den Winter im Treibhause leicht gehalten werden; es hat einen sehr angenehmen Geruch und wird hier sehr geliebt“. — Mit besonderer Sorgfalt pflegt er die Orangerie. Als der Graf den Neubau eines Orangerhauses plant, jubelt der Gärtner förmlich auf. Es kann ihm nicht groß genug werden, und „je höher, je besser“. Im Dezember 1776 schreibt er: „Die Orangerie hat dieses Jahr so stark getragen, daß ich 400 Stück reife bittere Orangen verkauft habe, das 100 à 3 Taler. Es sind noch wohl so viele an den Bäumen, ich kann aber keine mehr los werden“.

Neben der Pflege und Wartung geht die Vergrößerung und Veränderung des Wallmoden-Gartens durch Jahrzehnte hin weiter. Es ist geradezu rührend und ergreifend zu beobachten, wie der durch seine diplomatische Stellung von Hannover so lange und vielfach entfernte Besitzer darum doch nie seine Lieblingserschöpfung aus den Augen verliert, im Gegenteil, eingehend

und auf das Genaueste sich mit ihr beschäftigt. Nach seinen Angaben wird das zuerworbene von Hinübersee Land rapolt. Es kostete ihm diese Arbeit 44 Taler. Im Winter 1777 macht das Planieren des Terrains viele Mühe. Eine große Menge Erde muß von einem Orte zum anderen gefahren werden. Ueber gezogene Kanäle stattet Walter im August 1781 Bericht ab. Sie kamen dem Grafen nicht eben billig. „Die Leute wollen keinen wohlfeileren accord eingehen, weil es zu morastig, und immer im Wasser stehen müssen.“ Weißdornheden und solche von Weiden werden gepflanzt und wachsen gut an, auch Hainbuchen aus der Elleren. Um Bewegung und Abwechslung in das Gartenbild zu bringen, entstehen Inseln und aufgeschüttete „Berge“. „Der eine Berg hat eine ziemliche Höhe“, berichtet der Gartenmeister, es bietet sich dort „eine schöne Aussicht nach der Herrenhäuser Allee, und von der anderen Seite übersieht man einen großen Teil des Gartens. In ihm unterscheidet man verschiedene Partien: den Vordergarten, den Blumengarten, den Drangenplatz, den kleinen Küchengarten, ferner den Teil „in der boscage, in der Fontaine-Aussicht“ — wo der weiße Wasserstrahl der Herrenhäuser großen Fontaine in der Ferne sichtbar war, „auf dem grand Berg“ und „hinter das Rundel“. — Alle diese verschiedenen Teile stimmungsvoll zu bepflanzen, trifft Graf Wallmoden seine Anordnungen. Ein Tulpenbaum soll auf dem neuen Lande, auf der einen Insel stehen, auch Cedern dort, und solche ebenfalls bei der „Eremitage“, diesem dem Zeitgeschmack entsprechenden Gartensitz, der „so dick und schwarz mit Tannen bewachsen war, daß man nicht durchsehen konnte, und ganz versteckt im Walde, kaum zu finden“. Recht „artig“ nahm sich die phantastische Schöpfung aus. Steinplatten deckten den Fußboden, steinerne Tische und Bänke bildeten die Ausstattung.

Eine Lieblingsstelle des Grafen war aber in seinem Garten der Platz „dem Obelisk gegenüber“. Auch dieses unbeschriebene Monument, das in seiner Stummheit bis auf die neue Zeit Rätsel hinsichtlich des Zweckes aufgab, um dessentwillen es etwa mochte errichtet sein, ist in erster Reihe nichts weiter gewesen als eine dem Geschmack der Zeit entsprechende Zierde des Parkes, ein point de vue, der dem vom Lusthause aus über die gepflegten Anlagen schweifenden Blick einen angenehmen Ruhepunkt bot.

Aber bereits im Jahre 1760 bittet der abwesende Besitzer seinen getreuen Flügel „inständigst“, sich wegen der Obelisten-Angelegenheit zu bemühen: „Herr Rörtje hatte mir vor meiner Abreise gesagt, daß er mit Herrn Strohmeyer comettieren wollte, in wie fern es möglich zu machen seyn würde, den Obeliscum zum Sonnenzeiger mit zu gebrauchen — ich bitte, dieses gelegentlich zu erinnern“.

Den Obelisten mathematisch-geographischen Berechnungen dienstbar zu machen, blieb ein Wunsch, auf den Graf Wallmoden wieder und wieder zurückkam. „Der Obeliscus soll sehr gut recfirt sein“, schreibt er aus Wien am 5. September 1767, „Herr Rörtje hat mir immer gesagt, er wollte mit Herrn Strohmeyer überlegen, ob es gar nicht möglich, solchen zu einem Sonnenzeiger zu machen; es wäre mir solches ganz besonders angenehm, und bitte ich inständigst, dieses in Erinnerung zu bringen“.

Der Obelisk auf dem Petersplatz in Rom, in dessen Schatten Goethe mit Tischlein einst spazierte¹⁾, stand vielleicht vor der Erinnerung des Grafen, wenn er sich um ein zierliches Abbild jenes Riesendenkmals in seinem Park bemühte. Sachverständiges Urteil bestärkte ihn in seinem Wunsche. „Bei hohen Säulen kann man das Ende des Schattens nicht wohl bemerken, weil Schatten und Licht sich zu sehr vermischen. Durch verschiedene Versuche habe ich aber gefunden, daß man vermitteltst eines gefährdeten Glases in einem Spiegel, das in Zolle und Linien durch schwarze Punkte geteilt ist, das Ende des Schattens sehr genau bemerken kann, und würde es daher nicht schwer sein, die Mittagslinie des Obeliscus auf das genaueste zu berichtigen und zu astronomischen Beobachtungen geschickt zu machen.“ — So kommt der Obelisk nicht aus des Grafen Gedanken.

Aber er mußte viel Geduld haben. Ein „gehorsamster pro memoria“ Strohmeyers vom 19. Juli 1769 gab wohl Hoffnung auf Erfolg, legte aber auch die zu überwindenden Schwierigkeiten klar. Es wurde dann festgestellt, daß die Grundlinien des Obelisten mit der Mittagslinie nicht parallel liefen. „Die

¹⁾ Goethe, Italienische Reise: „Rom, den 22. November (1786) am Cäcilien-Feste — Abends“.

Mittagslinie selbst geht durch das Bosquet, und weil diese Gegend verschiedene Erhöhungen hat, so werden solche abgetragen und geglichen werden müssen, damit die Mittagslinie eine recht horizontale Fläche erhalte. Eine Oeffnung von vier Fuß durch das Bosquet wird jedoch zu Legung der Linie als auch zu den darauf zu machenden Beobachtungen zureichen. . . . Wenn des Herrn General von Wallmoden Hochwohlgeboren genehmigen, daß die Linie in ihrer ganzen Länge durch das Bosquet gezogen werden solle, so würde ich gehorsamst vorschlagen, daß man unweit des Obeliskus einen Ständer von Holz etwa vier Fuß über die Erde heraustragend setze. Auf diesem wollte ich durch gleiche Sonnenhöhen die Mittagslinie tragen, und solche gehörig corrigieren. — Nach dieser könnte man zu verschiedenen Zeiten nach des Obeliskus Schatten die Linie im Mittage finden und solche nach einer guten Uhr verbessern, wonächst das Pflaster der Linie gelegt werden könnte.“

Dieser Vorschlag scheint des Grafen Zustimmung erlangt zu haben, denn im März 1769 kommt von diesem eine Erinnerung nach Hannover: „Bei Herannahung des längsten Tages würde es wol nötig sein, zum Voraus mit Herrn Strohmeier zu reden und die Meridiane nicht nach Herrn Walters seiner Taschenuhr und dessen Mathematischem Pfahl zu setzen, indem ich von dessen Gnomonie nach dem letzten Zeugnis keine recht große Idee habe“.

Wenn man darnach nun auch möchte von des Gartenmeisters mathematischer Unterstützung abgesehen haben, und nur Sachverständige sich um den Obelisten bemühten, wie aus einer genauen Berechnung des Ingenieur-Hauptmanns G. C. Müller vom 30. August 1770, nebst erläuternder Zeichnung ersichtlich ist, so wollte doch die endgültige Ausführung des Planes, den Graf Wallmoden für den Obelisten hegte, nicht kommen. Dieses inschriftlose Denkmal blieb ein Dekorationsstück seines Parkes. Ein stimmungsvoller Sitzplatz durch Aufstellung von Gartenstühlen gegenüber dem Obelisten ward geschaffen, zu dem es den sinnigen Naturfreund zog. So schrieb Brandes unter dem 11. Mai 1783 an den Grafen: „Nous avons un tems bien beau à present et hier j'ai été me recréer du chant de Rosignol au jardin de V. E. Il m'a rapelle des

idées bien melangées et j'y ai déposé mes vœux aux pieds de l'obelisque“.

Da es dem Grafen Wallmoden bei seiner Gartenanlage ganz im Gegensatz zu den gekünstelten gärtnerischen Schöpfungen von Herrenhausen und Monbrillant hauptsächlich darauf ankam, „die Natur zu imitieren“, so hielt er den Gartenmeister an, „daß an den Bäumen und Gesträuchen alle geraden Linien evitirt werden“. Er befiehlt des „guten effects“ wegen, auf den Wiesen „einige bouquets von Bäumen, verschiedener Art zu pflanzen: Magnolien, Weymouthskiefern, Platanen, Rotbuchen, und erhält die befriedigende Antwort: „Die ausgestochenen Plätze auf dem großen Grasstück sind mit den dahin bestimmten amerikanischen Bäumen besetzt“, und weiter war von dem aus England mitgebrachten Gehölz zu sagen, „daß es so gewaltig gewachsen sei, daß vieles dazwischen heraus muß, um das andere Luft zu geben“. Auch die englischen und holländischen Obstbäume seien im besten Stand und ganz erstaunlich gewachsen. Zum Schluß dieser frohen Botschaft heißt es mit berechtigtem Selbstgefühl: „das macht das gut repolte Land und fleißige Wartung“. — Trotzdem läßt der Herr nicht nach, auch aus der Ferne die so schön sich entwickelnde Anlage zu betreuen. Zu gründlicher Reinhaltung des Gartens, zum Fegen der Alleen ermahnt er und empfiehlt, den Rasen tüchtig zu walzen. Die Erinnerung an Englands grüne Rasenteppiche wirkte da ebenso mit, wie es dem englischen Geschmack entsprach, wenn der Graf anordnete, die zunächst dem Hause liegenden „Stüde der Alleen“, welche zuerst ins Auge fallen, mit „evergreens, als Buchsbaum, Aquifolium, Taxus, Wachholder und dergleichen“ zu bepflanzen. — Seinem auf das Schöne gerichteten Blick war es erfreulich, daß die mit feinem englischen Gras besäten Böschungen längs der Wassergräben nicht zu steil abfielen, sondern auch den Wasserspiegel noch zur Geltung kommen ließen. Zierliche Brücken läßt er darüber schlagen. Die „Hölzerne von den zwei Bögen über den Kanal“ und eine steinerne werden besonders gerühmt. Die letztere war so gebaut, „daß man glaubt, das Wasser laufe wie ein Gewölbe unter der Brücke“. — Wo im Parke Bänke oder Stühle aufgestellt waren, da sollten wohlriechende Blumen gepflanzt werden, um das Verweilen auf solchen Plätzen noch angenehmer zu

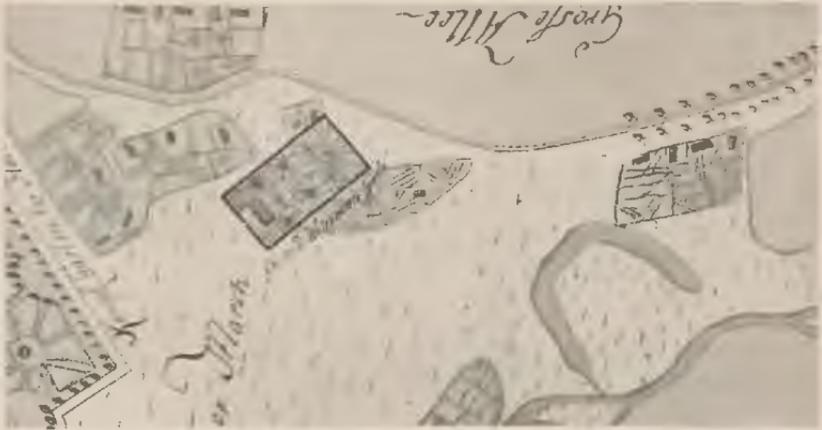
machen. Es waren, außer bei dem Obelisten, noch verschiedene Ruheplätze über den Garten hin verteilt. Vor der Haustür und auf der Insel, auf der Ebene vor der Orangerie, am Berg beim Jägerhause, unter den Lindnbäumen, am Ende des Flügels, bei der Aussicht nach der Fontaine. Eine halbe Bank um einen Baum am Kanal stand am äußersten Ende des nach Herrenhausen zu gelegenen Teiles der Anlage, hingegen die Bank „vor dem Garten, wo der braune Kohl gepflanzt“, nach Süden Ausblick bot, denn hier, auf dem ehemals von Diederichsen Grundstück, erstreckte sich der gräßliche Küchengarten mit den von Salbei, Thymian und besonders mit Lavendel gesäumten Rabatten, „weil dieses eine schöne blaue Einfassung ist, und die Blüte auch Nutzen schafft“. Treffliche Obstsorten wurden gezüchtet. Von der Maifirsche bis zum rotbädigen Weihnachtsapfel, dem Borstorfer, eine reiche Fruchtfolge.

Nicht immer war auch damals der hannoversche Sommer darnach angetan, daß die im Freien aufgestellten „vermahnten Gartenstühle“ benutzt werden konnten. Dann boten die Pavillons, der runde und der längliche, einen geschützten Sitz gegen die Unbilden der sommerlichen Witterung. Schön tapeziert waren sie im Innern, gemalt und mit Boisserie versehen. Meinte dann wieder die Sonne es zu gut, so ward der schöne Schirm aufgespannt, 33 Taler 28 Groschen hatte er gekostet, oder das lustige Zelt wurde aufgesucht. Oben war es mit grünem Leinen überzogen, inwendig von „cattun“ und mit grünleinenen Gardinen.

Damit noch nicht genug, kam der Gartenmeister Walter mit immer neuen Vorschlägen zur Bereicherung und Belebung der Anlage. „Schön würde es lassen“, schlägt er dem Grafen vor, „auf jedem Kanal ein kleines Schiff oder Boot machen zu lassen“. Dazu wünscht er sich „auf die beiden Kanäle zwei Paar Schwäne“, die er aus Herrenhausen zu bekommen hofft, indem dort genug seien, und schließlich steht noch nach Pfauen für den Park sein Sinn. Auch da weiß er sogleich den Weg, solche zu erlangen. Der durch seinen Rosenflor vor dem Clevertor weitbekannte Apotheker Andrae halte Pfauen, und habe erst „voriges Jahr zwei paar junge weggeschenkt“.

Und wieder rühmt der Gartenrapport den guten Fortgang der Anpflanzungen. „In den Boscagen ist alles schön gewachsen.

Lagepläne des Wallmodenschen Gartens.



(Ausschnitt aus einer Karte von 1762.)



(Ausschnitt aus Benz-Bennefeldt 1800.)

Der große Balm of Gilead hat sechs Zoll im Durchschnitt. Der Stamm ist über 30 Fuß hoch, hat auch voriges Jahr schon viel Samen getragen, und der gerade Stamm ist voller Blasen, wo im Sommer der balsamische Saft ausfließt und den angenehmsten Geruch von sich gibt. Die Pulpifera sind über 20 Fuß hoch, die Cedern sind stark gewachsen.“

Graf Wallmoden erkannte den treuen Fleiß seines Gärtners nicht nur mit Worten an. Unter dem 23. Mai 1776 dankt Walter ihm gerührt für die ihm gewährte Zulage von 30 Talern jährlich. „Ich werde jederzeit mit Fleiß und Treue suchen, mich in Ihrer Excellenz Gnaden zu erhalten“, verspricht der Brave, und fügt den Wunsch hinzu: „daß ich mein Brot bis an mein Ende in Ihrer Ex. Diensten essen möge“.

Leicht war dieser Dienst wahrlich nicht, und mit der zunehmenden Vergrößerung des Gartens vermehrte sich die Arbeit des fleißigen Gartenmeisters derart, daß er bitten mußte, mehr Arbeiter annehmen zu dürfen, er könne „mit so wenigen Leuten nicht den Garten in Stand halten“.

Seine Gartentrapporte, die dem entfernten Herrn viel des Erfreulichen erzählten, durften ihm aber auch manche Unannehmlichkeit nicht vorenthalten, sonderlich von Schäden, welche die Naturgewalten seinem Besitztum zufügten. Der Mai 1774 war ungewöhnlich kalt und stürmisch. Zu Ende dieses Monats stieg die Deine über ihre Ufer, überschwemmte den Wallmoden-Garten und richtete dort großen Schaden an den Bäumen an. Viele Obstbäume seien verfault, tönt die Klage. Sie hört das ganze Jahr nicht auf. „Diesen Sommer haben wir hier schlechte Bitterung gehabt, fast täglich Regen“, berichtet Walter im Oktober, „bis am 28. und 29. vorigen Monats, September. Diese zwei Nächte hat es $\frac{1}{2}$ Zoll dick Eis gefroren, wobei vieles Garten-Gewächs zu schanden gerieth. Was uns der erstaunlich strenge Winter noch lassen wird, kann man jetzt noch nicht sagen“, fährt er später fort: „seit dem 7. November haben wir einen beständig anhaltenden Frost, Sturmwind und Schnee, als kein Mensch sich erinnern kann, jemals erlebt zu haben. Alles beden ungeachtet kann man nichts vor dem grausamen Frost bewahren. Der Winter fing zu früh an, das Holz an den Bäumen war noch nicht reif. Heute (8. Dezember 1774) ist die Kälte so groß,

daß wir den größten Frost kaum mit dem größten Feuer aus dem Orangenhaus halten können“.

Im darauffolgenden Februar ist es wieder das Hochwasser, das Sorgen macht. Es setzte alle Gärten Sr. Excellenz „beinahe ein Fuß hoch unter Wasser“. — Der Bruder des Gärtners, der in dem früheren von Diebeschen Wohnhaus schlief, war des abends um 10 Uhr noch durch das Wasser geflüchtet, wo er von Sonntag - Abend 10 Uhr bis Montag - Nachmittag 4 Uhr ohne Brod und Feuerung hatte zubringen müssen. „Die Leute, die in den Häusern Jhr. Exc. hinten in den Wiesen wohnen, mußten mit einem Floß gerettet werden. Alle ihre Habe schwamm im Wasser“.

Auch der Winter von 1776 war beschwerlich. Im Januar ist es auffallend kalt gewesen. Brandes klagte: „Der sehr strenge Winter, den wir haben, kann eigentlich nur Liebhabern von Schlittenfahrten gefallen. Ich leide aufs höchste darunter au coin du feu“.

Dann wieder kommt die Plage aus dem Tierreich. Zwar ließ man mit erstaunlicher Langmut und Raisonität Hasen sich im Parke gütlich tun: „seit zwei Jahren“, so schreibt Walter, „halten sich hier schon fünf Hasen im Garten auf, die liegen in dem mit Hecken eingeschlossenen Platz. Diesen Sommer sind drei junge dazugekommen, die sein jeko schon so zahm, das zuweilen sich zwei auch drei zugleich sehen lassen“. — Mit anderen Nagern meinte man es weniger gut. „Jh. Exc. muß ich die große Not klagen“, heißt es da in Walters Bericht, „die wir hier an die Mäuse haben. Sie haben diesen Herbst (1776) alles vom Lande weggefressen, den Zellern, Peterzilgen, Wurzheln und dergleichen aus der Erde, und nun kann man in den Häusern vor dem Mäusefraß nichts mehr bewahren. Die schönen Feigen - Bäume, so ich an den Mauern niedergebunden und mit Mist gedeckt habe, werden alle von die Mäuse abgeschält, alles Fallen aufstellen will nicht mehr helfen“. Und dazu ließ der Bürgermeister Ulemann in eben demselben Herbst sein Vieh in die Kartoffeln des geplagten Gartenmeisters treiben, das alles verheerte. „Daß mir dazumahl nicht der Schlag gerührt, ist eine Gnade Gottes“, bekennet der Ehrenmann, „den wen ich jeko noch daran gedente, so zittern alle meine Glieder“.

Auch Rebhühner fanden sich im Garten ein. „Die Jäger werden sie aber alle wieder weg schießen, wenn Ihre Excellenz nicht an den Herrn Oberjägermeister dieserwegen schreiben, daß es verboten wird.“

Mit den Jägern gab es noch manchen Strauß. So vom 24. Dezember 1778 Walters Bericht, der besagt, daß adelige Herren rücksichtslos durch den Wallmoden-Garten Parforce-Jagd trieben. Der Piqueur mit seinen Hunden kam von der Herrenhäuser Masch her in den Garten, den Hasen zu suchen. „In dem Platz der Eremitage ging er allerorten gerade durch, zertrat alles, was ihm vor die Füße kam.“ Auf die Vorstellungen des empörten Gärtners hörte man nicht. — An einem anderen Tage geht die Jagd von den Hunden mit dem Hasen wieder durch den Garten, und so zum zweiten und dritten Male. „Der Piqueur troß durch die Hecke, verfolgte die Hunde, und im Bostet kriegten die Hunde den Hasen und fraßen ihn auf. Der Piqueur ging mit seinen Hunden auf der anderen Seite wieder durch die Hecke.“ Die adligen Jäger hielten hinter dieser. Einer von ihnen bedrohte noch schließlich den Gärtner. „Sie wollten mir einen Verweis geben, daß ich mir in der Folge nicht mehr unterstehen sollte, die Jagd zu stören.“ In solcher bösen Lage bittet er seinen Herrn „um gnädigsten Beistand“, wie er sich bei ähnlichen anmaßlichen Uebergriffen verhalten solle.

Es zeugt von der vornehmen Gesinnung des Grafen Wallmoden, wie er zu dieser heikelen Jagdangelegenheit einem der dabei beteiligten Edelleute gegenüber sich äußert. Mit Ruhe und Sachlichkeit auf die seinem Eigentum zugefügten Schädigungen hinweisend, betont er, „seit 18 Jahren habe ich an dem Garten gearbeitet“, der während dieser ganzen Zeit gewiß mehr dem „publico“ als ihm zur Freude und zum Genuß gedient hätte. „Der einzige Wert des Gartens besteht in Plantagen, die gewiß gar leicht ruinirt sind, wenn wöchentlich einige mahl dero Hunde nicht dadurch laufen, sondern darin nachsuchen, also jeden Ort 20 mal durchlaufen“. Vom Standpunkte des Jägers aus möge der Piqueur wohl recht getan haben, aber „stellen Ew. Hochwohlgeboren Sich auf die andere Seite (des Gärtners nämlich), können Sie es ihm verargen, wenn er gekränkt, empfindlich, ja vielleicht heftig wird!“

Wie empfindlich ihm diese unerfreuliche Sache war, wie sehr ihm seine Gartenschöpfung am Herzen lag, klingt aus Brandes' Briefen an ihn wieder. Am 27. Dezember 1778 schreibt dieser in der Voraussetzung, daß der Graf bereits von dem, was in seinem Garten durch die Jäger angerichtet sei, erfahren habe. „La chose m'a indigné par plusieurs considerations. Je ne crois pas cependant, qu'on voudra y remédier ici et j'ai pensé, que le moyen, le plus court et le plus efficace seroit d'en porter ses plaintes tout droit en Angleterre. Votre situation vous y autorise assés et le roi, qui d'ailleurs n'est pas ami de la chasse et des chasseurs, le trouvera sans doute dur et barbare, qu'on aille de force dans des possessions d'autres et dans des jardins clos, pour tuer un lievre. Supposé même qu'il ne decide pas, un seul reserit, ein Bericht donneroit à l'affaire une attention, qu'elle ne trouveroit par toutes les representations qu'on auroit faites“. Und unter dem 4. Februar des folgenden Jahres erwähnt der Getreue abermals des Jagdthemas. „Wenn man Ihnen nicht Satisfaktion und Sicherheit gibt, komme ich immer wieder auf meinen ersten Vorschlag, sich nach England zu wenden, zurück, nicht in der Form der Anklage, aber um die Gnade bittend, „de dispenser votre jardin de la rigueur d'un droit toujours choquant et d'aucun avantage“¹⁾. Die unliebsame Angelegenheit muß aber wohl, dank des Grafen taktvollen Eingreifens, geräuschlos zu Ende geführt worden sein. Brandes gedenkt ihrer auch nicht mehr in seinen Briefen an ihn, obwohl er doch über den Garten häufig berichtet.

Einen leisen Zweifel, der den edlen Schöpfer des Wallmoden-Gartens zu Zeiten erfüllen mochte, ob die Unannehmlichkeiten, die Kosten und alle sonstigen Lasten, die dieser Besitz dem so vielfach Entfernten verursachte, auch wirklich der Unlage wert seien, weiß Brandes in feinfühligster Weise zu zerstreuen. „Quant au jardin la face est a la verité differente“, schreibt er. „Aber da nun einmal so viel getan worden ist, sehe ich auch diese Ausgaben für notwendig, ja sogar für dringlich

¹⁾ Das Recht war nämlich auf Seite der Jäger, da der Garten in dem seit 1705 dem Kurfürsten von der Altstadt Hannover verpachteten Jagdbezirk angelegt war.

an, um sich daran noch in dieser Welt zu erfreuen. Welchen Lebensplan man auch erwählen mag, wenn es nicht derjenige eines geizigen Rentners ist, kostet uns durchaus Kapital à fond perdu, sei es viel oder weniger, und obgleich der Garten sicherlich niemals nur annähernd das einbringen wird, was er kostet, das Ganze wird nicht verloren sein, wie etwas, das man aufgegessen oder in Festlichkeiten ausgegeben hat.“

Dieser Hinweis von Brandes auf „das Ganze“ klingt geradezu prophetisch, wenn man der Entwicklung nachsinnt, die aus dem Park des Grafen von Wallmoden zum Georgengarten führte, und bedenkt, daß die von ihm dortselbst in seinem Schlosse vereinigte Sammlung den Hannoveranern die ersten künstlerischen Anregungen geboten hat und den Grundstock bildete der im Provinzial-Museum bewahrten Kunstschätze. Denn der in der Jahre Lauf stetig erweiterte, sich immer reicher und üppiger entwickelnde Wallmoden-Garten war doch gleichsam nur der Rahmen für das seinen Mittelpunkt bildende Lusthaus. Dieses, das, Gewächshäuser und Stallungen überragend, sich als herrschaftlicher Landsitz darstellte, muß wohl stattlicher als die ihm benachbarten Sommerhäuser ausgesehen haben, denn oft wird ihm in den Berichten die Benennung „Schloß“¹⁾ beigelegt, während jene stets mit „Haus“ bezeichnet werden.

Aber der Schloßherr hatte zunächst wenig Freude an seinem Lusthause. Während des Jahres 1770 kommen ihm schlimme Nachrichten über den verfallenden Zustand desselben. Vom Kupferdach ist die Rede, dessen Reparatur „gänzlich unnütz“ sein würde. Ein neues Dach wäre allein das Rationelle. Im Souterrain faulen hölzerne Träger ab, Mauern bersten „von oben bis unten“. Die Erneuerung des Daches, das von einer Kuppel bekrönt war, beschäftigt den Grafen hierauf längere Zeit. Einen An- und Umbau damit zu verbinden, schien ihm das Richtige. Pläne dazu entstanden. Die Zeichnungen zeigen Anlehnung an italienische Vorbilder, Giebelfeld, Nischen und figürlicher Schmuck sind angedeutet. Allein das sachmännische Urteil, daß die Sache „etwas kostbar“ werden würde, weil, um den

¹⁾ 1728 wird es als im Besitz des Obermundschents, Grafen Johann von Görz-Schlitz angeführt. Nach gütiger Mitteilung des Herrn Dr. U. von Alvensleben-Wittenmoor.

Bau „einigermaßen modern“ zu gestalten, fast alles verändert werden müsse, lenkte von dieser „kostbaren entreprise“ wieder ab, und man begnügte sich zunächst mit den nötigsten Ausbesserungen, denn es galt, baldigst Raum zu gewinnen für die in Italien gesammelten Kunstschätze, denen Neuerwerbungen hinzuzufügen der eifrige Sammler nicht müde ward, für die es im Stadthause jedoch an Raum gebrach. So gelangte denn während des Sommers 1771 die Mitteilung auf den Garten, daß Nachricht vom Grafen gekommen sei, und „Höchst dieselben bereits gnädig befohlen hätten, die Statuen herauszuschaffen“. Am 1. August dieses Jahres waren die herrlichen Marmore in dem Kuppelsaal des Schlosses untergebracht.

Mit dem Verständnis des vielseitig und hochgebildeten Sammlers fügte Graf Wallmoden seine wertvollen, den verschiedensten Kunst- und Wissensgebieten entstammenden Schätze zusammen. Von früher Jugend an galt seine Teilnahme allem geistig Großen, war das Gefühl für das Wahre, Gute und Schöne in ihm rege. — Aus Briefen seines ehemaligen Hofmeisters, des Kandidaten juris J. Mich. Meisner, die aus Wien vom Jahre 1753 datieren, geht es schon hervor, in welche Richtungen die Interessen seines Schülers streben, und wie den Jüngling bereits Eigenschaften des Geistes und Gemütes zieren, die den Mann späterhin zu einer weit über Hannover hinaus hochgeschätzten und verehrten Persönlichkeit werden ließen.

„Schreiben Sie mir mit Vertrauen, niemand ist dessen mehr wert als ich, um des Gefühls willen, das ich für Sie empfinde“, bittet der einstige Lehrer. „Ihre Anordnungen freuen mich; ich würde die Kupfer und die Bücher gern hier haben, aber ich denke, Sie werden nicht weniger geschickt sein, sie aufzubewahren.“ Er bietet die Uebersendung eigener Erwerbungen von Büchern an, und dankt für die Anteilnahme an seinem Ergehen: „Das ist ein Zeichen Ihres edlen Herzens, dem ich überall und zu jeder Zeit gerecht geworden bin. Gott wird es Ihnen vergelten, glauben Sie mir, ich werde Ihn unaufhörlich für Sie darum bitten“. An anderer Stelle versichert er: „ich werde nie verfehlen, eine Gelegenheit, die sich bietet, zu ergreifen, um etwas, das Ihnen Vergnügen bereitet, zu erlangen, sei es in betreff von Gemälden, Kupferstichen oder Münzen“.

So sind es wohl zuerst die Bücher gewesen, die zu erwerben der strebsame junge Edelmann sich angelegen sein ließ. Schon aus den Jahren 1759/64 datieren Schreiben des Buchhändlers Pierre Gosse im Haag an ihn über gelieferte Bücher. Welch' eine reichhaltige Bibliothek er im Laufe der Jahre sich gesammelt hatte, bezeugt ein Blid in das „systematisch-kritische Verzeichnis“ derselben¹⁾. Es weist in die Geschichte und Politik, Geographie und Statistik, die Militärwissenschaft ist reich vertreten, nicht minder alte und neue Sprachen und Literatur. Klopstock und Matthiesson, Milton und Rousseau, Voltaire und Maupefluis sind dort zu finden. Besonders reich ist das Fach der Kunst besetzt. Beschreibungen der Bildergalerien zu Düsseldorf und Sanssouci, F. W. B. von Ramdohr's „Ueber Malerei und Bildhauerarbeit in Rom, für Liebhaber des Schönen in der Kunst“, waren unter italienischen, sehr wertvollen archäologischen Werken aufgeführt. Die bahnbrechenden Schriften Joh. Windelmann's mußten durch die persönlichen Beziehungen des Grafen zu dem Verfasser ihm besonders wert sein.

Gelegentlich seines Aufenthaltes in Rom während des Winters 1764/65 kam Graf Wallmoden dort mit Windelmann zusammen. Er machte Ankäufe bei Cavaceppi, Jentins und anderen, denn er begann damals bereits, durch Windelmann beraten, seine Antikensammlung anzulegen²⁾. Das wertvollste Objekt derselben hat er unter dessen Augen erworben, es ist die fast in Lebensgröße ausgeführte Gruppe: „Perseus und Andromeda“. Wertvoll, weil antike Gruppen nur sehr selten auf uns gekommen sind, und nicht weniger wertvoll als Kunstwerk von hoher Schönheit. Es wird einem griechischen Künstler, vielleicht aus der Zeit Alexanders des Großen, zugeschrieben. Gefunden ward diese „alte Gruppe von weißem Marmor“ im sogenannten Amphitheatrum Castrense in der Nähe der Kirche Santa Croce in Gerasusalemme, zu Rom 1760³⁾. Der Gegenstand der Darstel-

¹⁾ Systematisch-kritisches Verzeichnis d. z. Nachl. weil. Feldmarschall Grafen von Wallmoden-Gimborn gehörigen Sammlung von Büchern. Hannover, 1802.

²⁾ Noack, Deutsches Leben in Rom. 1700—1900. Berlin und Stuttgart. 1907. S. 82.

³⁾ Windelmann schrieb an Stosch über diesen Fund: „eine Gruppe des Perseus und der Andromeda . . . ; unter Lebensgröße und von mittelmäßiger Arbeit aber fast ganz unverfehrt, welche Belisario auch erstanden hat“. Tafelordf. Joh. Windelmanns Briefe, Teil I. Berlin und Stettin, 1781, S. 171.

lung läßt sich nach kunstverständigem Urteil unschwer von der altbekannten, namentlich von Ovid (*Metam.* IV, 672—751) geschilderten Sage der Befreiung Andromedas durch den mit dem erbeuteten Medusenhaupte zurückkehrenden Perseus herleiten. Die vom Tode Errettete steigt, durch Perseus gestützt, von der Klippe herab. Begabung für einfache, selbstverständliche Komposition mit feinem Gefühl für Grazie und Schönheit wirkten bei dieser Darstellung zusammen; das idyllische Element herrscht offenbar vor, aber es ist durchflungen von einem Zuge des Heroischen: das Ganze erweckt eine edle, wahrhaft weihervolle Stimmung.

„In vorzüglicher Weise“ ergänzte Barthol. Cavaceppi den Kopf des Perseus und die fehlenden Teile des rechten Armes und Beines dieser Figur. Noch an verschiedenen der zu Graf Wallmodens Skulpturen-Sammlung gehörenden Originale haben er und andere Künstler ausbessernd nachhelfen müssen. Einem „schlafenden Amor ohne Flügel“ ersetzte Cavaceppi die eine fehlende Hand. An einer Statue des *Atys*, „des schönen Knaben, um den *Cybele* vergeblich seufzte“, fügte er den einen Arm und Teile der Beine kunstgerecht an. — Verschiedentlich bewies auch *Guiseppa Angelini* seine Geschicklichkeit und ein feines Verständnis. Ein „geschmückter *Bachus*“ (*Bachus adornatus*), eine Statuette aus pentelischem Marmor, stellte er in ihrer vollen Schönheit wieder her. Gewöhnlich sind derartige Statuetten, die, zumeist verkleinerte Nachbildungen berühmter Statuen, einen Schmud der römischen Wohnungen bildeten, nur flüchtig bearbeitet, hingegen zeigt dieser jugendliche *Bachus*, einen Kranz von Weinlaub oder Epheu um das gelockte Haupt, eine vorzügliche Bearbeitung. Eine Statue des *Paris*, in mittlerer Größe, die bis auf eine Hand wohlerhalten zu *Frascati*, nahe bei dem alten *Tusculum* 1765 gefunden wurde, ergänzte ebenfalls *Angelini*, so auch eine dort herstammende *Minerva* und einen geflügelten *Amor*. Ein anderes Meisterwerk antiker Bildhauerkunst, einen jungen *Faun*, der auf der Flöte bläst, hat *Pietro Pacilli* restauriert.

Im ganzen zählte die Sammlung bis zum Jahre 1781 fünfzehn antike Statuen, zum Teil Originale von auserlesener Schönheit. Antike Köpfe und Büsten vervollständigten dies kleine,

wertvolle Museum altklassischer Originalwerke. Sie wurden auch zumeist in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts in oder um Rom gefunden, so der Kopf des noch im Kindesalter dargestellten Augustus, wie der des Tiberius. Beide etwa im sechsten Jahre dargestellt, jener auf Monte Palatino, dieser zwischen Monte Palatino und Coelio in der Vigna des Marchese Cornavalle ausgegraben. Auch von dem Kaiser Marc Aurel erwarb Graf Wallmoden eine Darstellung als sieben- bis achtjähriger Knabe, außerdem eine Kolossal-Büste des „wirklich tugendhaften und philosophischen Regenten“ in vorgeschrittenem Alter. — Ein Hauptstück dieses Teils der gräflichen Sammlung bildete der Kopf des Alexandrinischen Gottes Serapis, aus orientalischem Marmor gebildet, ein Geschenk des Kardinals Alexander Albani an den kunstverständigen Besitzer.

Neben antiken Originalen schaffte sich der Graf auch Nachbildungen solcher an, die zu erwerben außer dem Bereich der Möglichkeit lag. Sechszehn „neuere Statuen“ und elf „moderne Köpfe und Büsten“ ließ er sich, teils in der Größe der Originale, teils in Verkleinerungen anfertigen. Er bereitete sich selbst durch solche Bestellungen nicht nur Freude, sondern gab auch anerkannten Künstlern und aufstrebenden Talenten Gelegenheit zum Erwerb von Ruhm und klingendem Lohn. Meisterwerke in ihrer Art schuf ihm Cavaceppi mit den nach der genauen Größe der Originale ausgeführten Nachbildungen des Apollino, der Mediceischen Venus, des Dornausziehers und der lauerten Venus, auch Venus mit der Muschel genannt. Sehr gut kopierte Carlo Albacini die Aphrodite Kallipygos und eine Flora, Agostino Penni den jugendlichen Satyr, welcher die Flöte bläst, aus dem Museum auf dem Kapitol zu Rom, eine Kopie, die dem Original des musizierenden Satyrs in der gräflich Wallmodenschen Sammlung fast genau gleicht. — Einige der in Verkleinerung wiedergegebenen Kunstwerke sind dadurch in ihrer Wirkung leider beeinträchtigt. Selbst wenn man in Betracht zieht, daß diese Kopien für Privaträume bestimmt waren, und dort in ihrer Kleinheit harmonischer sich den gegebenen Verhältnissen einfügten, als es mit Nachbildungen in Originalgröße der Fall gewesen wäre, so bleibt doch der Eindruck des Puppenhaften dem Apollo vom Belvedere gegenüber bei seinem Abbild von nur

0,75 m Höhe im Vergleich zu einer solchen von 2,40 m des Originals, ob Albacini sie auch auf das Sorgfältigste ausführte. Das Gleiche gilt von dem Silen mit dem Dionysoskinde desselben Kopisten. Und diesem Eindruck unterliegt auch die stark verkleinerte schlafende Ariadne, und selbst Cavaceppis bewundernswert ausgeführte Nachbildung des sterbenden Fehlers.

Unter den „modernen Köpfen und Büsten“ finden sich Arbeiten der verschiedensten Künstler: Algardi, Gio. Ant. Beri, Barth. Cavaceppi, Joseph Claus und Verschaffelt. — Von den Niobiden ließ der Graf drei Köpfe nachbilden, davon den der schwergeprüften Mutter und den „der schönsten Tochter, voll stiller Furcht, welche ihr aber alle Züge der Schönheit läßt“, durch Algardi, während Beri eine zweite Tochter kopierte. Die Büste Homers nach dem berühmten Original in Neapel, damals noch im Palast Farnese zu Rom, wie die des Sokrates, der dessen beste und bekannteste Büste aus Villa Albani in Rom zum Vorbild diente, führte Cavaceppi aus. Eine gute Kopie einer ausgezeichneten Büste des Caligula schuf Joseph Claus, die des Commodus Verschaffelt. — Urnen, Vasen und 237 Gipsabgüsse bereicherten die mit so vielem Verständnis angelegte Kunstsammlung.

Es war etwas Neues, Einzigartiges, was Graf Wallmoden mit ihr in seine hannoversche Heimat übertrug. Wenn Wilhelm von Humboldt sein Schloßchen Tegel auf märkischem Sande um wenige Jahrzehnte später zu einer ähnlichen Kunststätte ausgestaltete, die Gebrüder Boisserée durch die von ihnen gesammelten Gemälde im Rheinland neue Wertung für alte deutsche Kunst hervorriefen, der „römische Kestner“ mit feinsinnigem Empfinden in seiner zweiten Heimat den Grund zu den Sammlungen des Kestner-Museums zu Hannover legte, so gebührt unter diesen Herolden der Musen dem Grafen Wallmoden der Ruhm, als Erster in Niedersachsen Teilnahme und Verständnis für bildende Kunst gewedt zu haben.

Wie er darum in Fachreisen geschätzt ward, beweisen zwei Briefe Windelmanns¹⁾ an ihn, die sowohl der Verehrung für den

¹⁾ Zwei Schreiben Windelmanns an Graf Wallmoden veröffentlicht von H. Doebner. Neue Jahrbücher für das Klassische Altertum, Geschichte und Deutsche

Empfänger Ausdruck geben, als auch auf seine feine Bildung und seine sichere künstlerische Auffassung Bezug nehmen, und die Teilnahme bezeugen, die der berühmte Kunstkennner für einzelne Erwerbungen der gräflichen Sammlung empfand. Unter dem 24. Januar 1767 schreibt Windelmann an den Grafen Wallmoden: „E. Excellenz Höchst von mir geschätzte Zuschrift voll von Güte ist mir unbeschreiblich angenehm und willkommen gewesen in vielen Absichten, unter welchen die vornehmste ist, weil es von der Hand eines der würdigsten unserer Nation kommt.

Ich habe in den Anmerkungen des Caligola und auch, wenn ich mich nicht irre, der beiden weiblichen Figuren, gedacht; wenigstens sind diese nebst anderen Erstlingen von Alterthümern, womit sich dieselben in den Hannoverischen Landen verewigen, in meinem großen Werke angeführt, sogar bis auf eine Zeichnung in der hier gemachten Sammlung, wie das Register anzeigen wird. Dieses Werk¹⁾, welches zween mäßige Folio-Bände ausmachte, kann um die Hälfte des nächsten Monats Februar erscheinen, und bestehet aus 230 Kupfern. Die Anmerkungen aber hätten bereits vor einem halben Jahre an das Licht treten sollen.

Gebenedeyet sey E. Excellenz Liebe für die Werke der Alten. Ich will mit Vergnügen eine Beschreibung von den gesammelten Werken der alten Kunst einschicken, deren weiteren Gebrauch ich denenselben überlasse; denn ich habe mich, sonderlich mit Sachsen völlig außer allem Verhältnisse gesetzt. Ich werde auch von Zeit zu Zeit mit einer Anzeige unserer Entdeckungen aufwarten, so wie ich anfang nach Göttingen zu schicken, und unterlassen habe, da man mich nicht ein mahl einer Antwort gewürdiget auf die Zuschrift der Allegori, die an die dortige Königl. Societät gerichtet ist²⁾, ja von der Zeit an hat mir niemand ferner von daher geschrieben. Eben dieses seltene Schicksal haben alle meine Zuschriften, keine ausgenommen, gehabt,

Literatur und für Pädagogik. Leipzig. 1898. S. 377 ff. — Obige Abschrift ist nach dem Original gegeben, aus dem Nachlaß des Reichsgrafen L. von Wallmoden-Gimborn im Staatsarchiv zu Hannover.

¹⁾ Die Monumenti inediti; vergl. Justi, Windelmann und seine Zeitgenossen. Zweite Auflage. III. 298—314.

²⁾ Vergl. Justi III, 282 f.

welches unglaublich scheinen wird: die würdigste wird die vor den Anmerkungen von Hn. Muzell Stosch¹⁾ in Berlin seyn, welchen ich künftiges Jahr zu besuchen hoffe.

Unter den neuesten Entdeckungen, deren ich mich entsinne, ist eine seltene und schöne erhobene Arbeit von gebrannter Erde, die der Cardinal²⁾, welcher sich E. Excellenz auf das freundschaftlichste empfiehlt, und Höchst erfreuet ist über das Andenken seiner Person, angeworben hat, und stellet das Schiff der Argonauten vor, an welches Argo arbeitet, unterdessen daß Pallas das Segel an der Mast-Stange mit Hülfe des Steuermanns Typhis³⁾ anleget. Wegen der Seltenheit und in Absicht der allegorischen Deutung stehet dieses Bild auf dem Titelblate des ersten Bandes meines Werkes gestochen. Es ist nebst vielen anderen Trümmern von ähnlicher Arbeit in einer eingestürzten Garten-Mauer anteportam Latinam gefunden. Verschiedene andere Entdeckungen, die seit dero Anwesenheit gemacht sind, erscheinen in gedachten meinem Werke, und unter anderen ein Opfer des Kaisers Titus, welches schwerlich außer Rom gehen wird. Byres⁴⁾ hat einen tiefgeschnittenen Stein erwischt, wo ein junger Mensch mit einem Trocho (v. Descr. des pier. gr[av] du Cab. de Stosch) vorgestellt ist, von so hoher Schönheit, daß vielleicht nicht drey Figuren in der Welt in Stein geschnitten denselben bekommen; versichern kan man, daß das Ohr das aller schönste ist, welches je in ganzen Figuren dieser Art gearbeitet worden. Auch diesen Stein habe ich stechen lassen.

Ich bin mit höchster Verehrung

E. Excellenz unterthänigster Diener
Windelmann.

In einer Nachschrift zu diesem Briefe heißt es weiter: „Ich habe mir die Freiheit genommen, etwas bereits seit einiger Zeit ändern zu lassen an der Copie des so genannten sterbenden Fuchters, welche Cavaceppi für E. Excellenz arbeitet, und ich bin

¹⁾ Wilhelm Stosch - Muzell ebb., S. 245.

²⁾ Alessandro Albani.

³⁾ Typhis.

⁴⁾ Jakob Byres. Justi III, S. 320 erwähnt drei moderne Gemmen, die Windelmann sich „aufbinden“ ließ. Unter diesen „den Chalcedon mit dem Reifspieler, eine Arbeit Johann Bichlers, mit dem sein damaliger Besitzer Jakob Byres nicht nur Windelmann betrog, sondern auch einen reichen Käufer.

darauf bestanden, daß ich es verantworten wolle. Denn es werden dieselben, nach Prüfung meiner Meinung, in dem Trattato preliminare der Monumenti inediti hoffentlich meiner Meinung seyn, daß diese Figur einen entlebten Herold (welches die heutigen Trompeter weren) vorstelle. Derjenige, welcher die Ergänzung gemachet, hat weder dieses gewußt (noch wissen können), noch die geringste Achtung auf die Waffen der Alten gehabt.

Der Prinz von Mecklenburg¹⁾ wird den 25. von Neapel zurück erwartet, und ich werde nicht ermangeln, ihm die Freude zu machen, dezo gütigen Andenkens versichert zu bleiben“.

Der in diesem Briefe erwähnte Kopf des Caligula gehörte unter die vielen geschnittenen Steine, die Graf Wallmoden gesammelt hatte, ein schöner Cameo²⁾. Trotzdem eine Fälschung, denn diesen Stein, den der Graf 1765 als Werk des Dioskorides für 400 Dukaten von dem Kunsthändler Jenkins kaufte, hat Casanova noch ohne diesen Namen gesehen, den der „Altertums-träger“ Belisar Amidei in der Folge durch Johann Pichler den Sohn hatte darauf setzen lassen). Die beiden weiblichen Figuren, deren Windelmann in seiner bekannten und geschätzten Gefälligkeit gegen lernbegierige Freunde der Künste des Altertums gedenkt, sind die im Weinberg Verospi, in den salustischen Gärten gefundenen, als Knöchelspielerinnen bezeichneten Marmorwerke. „Auf ovalen Sockeln . . . zwei junge Mädchen in halber Lebensgröße, leider ohne Köpfe, in einem sehr dünnen, leichten Gewand, halb liegend, die eine Hand auf den Boden stützend, die andere vorwärts gestreckt, wie, wenn sie Würfel ausgeworfen hätten. Der Marmor war der feinste parische, die Figuren von hoher, ausnehmender Schönheit, vielleicht Werke der besten Zeit³⁾. Die eine dieser Figuren, von Cavaceppi ergänzt, befindet sich jetzt in der Skulpturen-Sammlung des Provinzial-Museums zu Hannover, die andere im brittischen Museum.

Aus Windelmanns liebenswürdigem Schreiben an den Grafen Wallmoden klingt vernehmlich die respektvolle Berehrung des um fast zwanzig Jahre älteren Kunstgelehrten gegen-

¹⁾ Prinz Georg August von Mecklenburg-Strelitz, 1748—1785.

²⁾ Vergl. Justi, III, S. 281.

³⁾ Ebenda II, S. 302.

⁴⁾ Ebenda III, S. 280.

über dem so bedeutend jüngeren, intelligenten Edelmann und zeugt für den imponierenden Eindruck von dessen Persönlichkeit, es weist aber auch auf seine mannigfachen Beziehungen zu kunstliebenden und kunsthändlerischen Kreisen. Hinter den von Windelmann erwähnten Namen standen für den Grafen Menschenen, die wie er um der Kunst willen nach ihren hehren Schätzen strebten und sich an ihnen erbauten. Mandch' einer von denen war ihm bei seinen Erwerbungen behilflich.

Namen, längst verklungen im Laufe der Zeit, doch überliefert durch die Geschichte der Kunst, werden wieder zu Persönlichkeiten: Kardinal Alessandro Albani, Windelmanns Gönner, Wilhelm Stosch-Witzell, der Erbe weltberühmter Sammlungen, sein Freund, „der geheime Wünsche erriet, und ausgesprochene zehnfältig erfüllte“, Sir William Hamilton, als englischer Gesandter am Hofe zu Neapel eine höchst einflußreiche Persönlichkeit, bekannter durch seine künstlerischen Neigungen, die ihn zur Sammlung wertvoller Altertümer, vornehmlich Vasen, anregten. Zu ihnen gesellt sich der junge sächsische Baron Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorf, der Reisebegleiter des Fürsten Leopold, Friedrich Franz von Dessau auf einer Italienfahrt, seines Herrn „einziger Vertrauter, Ratgeber und Herzensfreund“. Er zeigte sich gefällig gegen den Grafen Wallmoden, schrieb ihm aus Livorno wegen „quatre colonnes de giallo antico“. Es gehört zu ihnen allen der unermüdlige Cicerone Johann Friedrich Reiffenstein, der aus Ragnit in Litauen als Begleiter eines Grafen Lynar 1762 nach Rom gekommen war und bleibend sich dort niederließ. Kein Mann von Stande, kein Künstler, der nicht mit Dank seine Gefälligkeit als Führer, als Kommissionär bei Kunstverkäufen, als Vermittler bei Kopieen erfahren hätte. Dabei kopierte er selbst in Pastell und stellte mancherlei technische Versuche, z. B. mit Glaspasten für Rameen von vielfarbigen Lagen entkautischer Malerei an¹⁾. Er hat verschiedentlich Besorgungen und Umtausche für Graf Wallmoden gemacht. Dieser konnte dem ehrlichen kunstverständigen Manne dabei unbeschadet freie Hand lassen. Bezüglich solches durch Reiffenstein vermittelten Tausches schreibt der Graf denn auch einmal, es bliebe „die

¹⁾ Justiz, III, S. 262.

Assicuranz“ der durch ihn erhaltenen Sachen „der Willkür und der Verordnung des Herrn von Reiffenstein ¹⁾ ganz allein überlassen. Da auch zum Jupiter Serapis ein Piedestal von Herrn von Reiffenstein gefälligst besorgt worden, so wird dieses auch zugleich mit denen übrigen Sachen erwartet“.

Neben diesem unermüdlischen Kommissonär steht der Restaurateur, Bartolomeo Cavaceppi. „Noch Niemand hatte verstanden wie er, unscheinbare Trümmer zum Glanz ihres früheren Lebens zurückzurufen.“ Zu Vistontis Zeit galt er als der, der die Marmorwerke zuerst nach richtigen Grundsätzen ergänzte. Freilich hat auch er sich nicht ganz vom Manierismus befreien können ²⁾. Aber er errang doch mit Recht bedeutendes Ansehen und übte seine Kunst glücklich im Interesse des Handels. Sein Name wird untrennbar und rühmlich mit der Skulpturen-Sammlung des Grafen Wallmoden verbunden bleiben.

Ein anderer Vermittler von Kunstankäufen war der Engländer Jenkins. Aus einem Maler, der die Unzulänglichkeit seines Talentes rechtzeitig erkannte, ward er zum Kenner und Händler. Sein Urteil, geschätzt in Sachen der Malerei und Skulptur, vornehmlich aber bei Münzen und Gemmen, verhinderte doch nicht, daß auch er zuweilen noch dabei getäuscht wurde, wie jener Cameo mit dem Kopf des Caligula beweist, den Graf Wallmoden von ihm erstand. Jenkins gehörte zu den Kunsthändlern, bei denen der Geschäftsmann und der Liebhaber ewig im Hader liegen ³⁾. Er trennte sich oft nur schwer und mit Tränen von seinen Kunstgegenständen. Später auch Bankier, machte er ein gastfreies Haus. Alle Fremde von Stande, welche die ewige Stadt besuchten, wurden an ihn gewiesen. Dem Grafen Wallmoden gegenüber drückte er bei jeder Gelegenheit seine freundliche, ergebene Gesinnung aus, hatte günstige Tauschvorschläge und war bei seinen Erwerbungen hilfreich.

In einem zweiten Briefe Windelmanns aus dem Jahre 1767 ⁴⁾, den Graf Wallmoden sich aufbewahrte, wird Jenkins

¹⁾ Justi führt ihn als bürgerlich an.

²⁾ Justi, II, S. 306.

³⁾ Ebenda, II, S. 308.

⁴⁾ S. R. Doeberer, a. a. D. Obige Abschrift erfolgte nach dem Original, das sich im Nachlaß des Reichsgrafen L. von Wallmoden-Gimborn in dem Staatsarchiv zu Hannover befindet.

wiederum erwähnt. Das Bemühen des kunstbegeisterten Sammlers um wertvolle Erwerbungen ruhte eben nicht und Windelmanns Zeilen werden eine huldigende Anerkennung desselben. Aus Rom, den 18. Dezember schreibt er: „E. Excellenz gütigstes Schreiben giebt mir gedoppelten Anlaß denenselben zu antworten, welches ich bereits bey Gelegenheit des Wechsels der Zeit und des Jahres zu thun entschloßen war. Mein Wunsch für E. Excellenz wäre die Unsterblichkeit. Denn so seltene Menschen sollten wenigstens das gewöhnliche Ziel des größten Haufens der Sterblichen weit überschreiten, um das Wohl der Länder und ihrer Freunde zu befördern. Die Beschreibung dero Sammlung der Alterthümer, welche dieselben mir mitzutheilen die Gewogenheit gehabt haben, ist weit beßer gerathen, als sie von mir zu erwarten war (ich muß hier unseren lieben Jenkins verflagen, der oft erinnert, die verlangte Liste niemahls gegeben hat), denn man muß vor Augen haben, was man beschreibet. Ich bin erstaunet über die große Zahl dieser Werke; und diese werden einen neuen Glanz bekommen durch die vermeinten jungen Amazonen, die ich in den Anmerkungen über die Gesch. S. 117 beschrieben habe; wie nicht weniger durch ein besonderes Stück, welches in eben dieser Schrift S. 91 berühret ist. Ueber das, was hier das merkwürdigste ist, habe ich die Käufer, nach dessen Ankauf, lange Zeit rathen lassen; denn es war niemand außer mir bekannt“.

Im weiteren Verlaufe dieses Briefes äußert sich Windelmann über seine Reisen, die Ausgrabungen in Pompeji, das er in diesem Jahre zum letzten Mal besucht hatte ¹⁾ — „bey einer anderen Gelegenheit werde ich eine Anzeige von anderen dortigen (Pompeji) so wohl als hiesigen Entdeckungen geben“ —, verheißt er, und spricht mit Verehrung von dem Kurhannoverschen Minister Gerlach Adolf von Münchhausen.

In einer Nachschrift kommt er noch einmal auf eine Erwerbung des Grafen Wallmoden zurück: „Da ich über deroelben letzten Ankauf in der Anmerkung über die Gesch. den Stokischen Catal. unter dem Titel Descr. des Pier. grav. du Cab. de Stosch, angeführet, wo ich von dieser Figur als von einem schwer zu erklärenden Stücke geredet habe; und da sich dieses Werk

¹⁾ Jushi, III, S. 349 ff.

unendlich selten gemacht hat, indem nur ein paar hundert Stücke auf Stöckische Kosten gedruckt werden, werde ich Hn. Jenkins ein Exemplar übergeben, um es bey Gelegenheit abzufertigen.

Ueber das Alterthum des Gruppo des Perseus wäre eine Anmerkung zu machen, die dem Verfasser der Beschreibung dienen könnten“.

Als Windelmann diesen Brief schrieb, lebte er schon im eifrigsten Planen einer Reise nach Deutschland, „Bilder des Wiedersehens umschwebten ihn“. Berlin, Dessau standen als Ziele der Sehnsucht vor seiner Seele. In Salzdahlum wollte er den Erbprinzen von Braunschweig begrüßen, und da der Minister von Münchhausen ihn nach Hannover eingeladen hatte, „so wollte er denn auch in Hannover „anbeten gehen“; dem Vater und Erhalter deutscher Wissenschaft wollte er die Hände küssen, „unserem würdigsten Vater der Musen, dem, den alle deutschen Zungen als den höchsten Erwerber, Beschützer und Belohner der Talente unserer Nation besingen“¹⁾. Und dann war Göttingen mit Heyne zu nahe, um diesem vorüberzugehen. Auch in Cassel erhoffte man sein Kommen. Ihn selbst zog es nicht zuletzt nach Berlin. Hier sollte er den Prinzen von Mecklenburg in dessen dortigem Quartier besuchen; seinen Freund Stosch wies er kurz vor der endlichen Abreise, falls „Dringendes“ ihm zu melden wäre, „an den Hannoverschen Bevollmächtigten Minister zu Wien, Herrn General von Wallmoden, bey welchem ich mich ein Paar Tage ausrasten werde“²⁾.

Es ist bekannt, wie die frohgemute Reifestimmung bei Windelmann nur zu bald in Trübsinn umschlug, sein getreuer Begleiter Cavaceppi den Widerstrebenden kaum vermochte, mit ihm bis Wien zu gehen. Unter dem 14. Mai 1768 schrieb Windelmann von dort an Stosch: „Ihr geliebtestes Schreiben ist mir von Herrn von Wallmoden eingehändigt worden“³⁾. Aber auch die Erneuerung dieser Beziehung, die ihm so wert

¹⁾ Justi, III, S. 371.

²⁾ G. W. Daßdorf, Windelmanns Briefe an seine Freunde. Dresden. 1780. Teil I. S. 147.

³⁾ Nach Cavaceppi's Reisebericht ließ dieser Windelmann in Wien „in dem Hause des Herrn Schmidtmeyer“. Daßdorf II, a. a. O., S. 369.

war, hatte keinen Einfluß auf seine Schwermut. In krankhafter Hast eilte er wieder dem Süden zu. Ein unerklärliches Zögern hält ihn tagelang in Triest. Sein Leben gleitet dem erschütternden Abschluß zu. Am 8. Juni erliegt er den Verletzungen durch Mörderhand.

An wie vielen Orten in deutschen Landen war man in Erwartung seines Kommens, hatte in Gedanken ihn auf seinem Reifeweg begleitet, begrüßende Worte nach Wien ihm zugesendet! Seine beschleunigte Abreise vereitelte es, daß ihn alle diese Zeichen der Teilnahme erreichten.

So blieb im Besitz des Grafen Wallmoden ein Brief an Windelmann, den der Erzähler der Münchhausiaden, Rudolf Erich Raspe¹⁾ an ihn richtete. Dieser geborene Stadthannoveraner, der nach Absolvierung seiner Universitätsstudien in seiner Vaterstadt das Amt eines Bibliotheksschreibers, später das des Bibliothekssekretärs bekleidet hatte, war 1767 dem Ruf nach Cassel, als Professor des Carolinums gefolgt, und dort zugleich betraut mit der Aufsicht des landgräflichen Antiquitäten- und Münzkabinetts, sowie einer Stelle an der Bibliothek. Im Genuß eines geachteten Ansehens, das eine hervorragende Begabung und ein weitverbreitetes Wissen ihm verschafften, war er noch nicht der Versuchung erlegen, die ihn später bei Ankäufen von Münzen und Altertümern auf unrechte Wege leitete, so daß über ihn das vernichtende Urteil gelten durfte: „ein großes Genie, aber gewissenlos in Ausnutzung seiner reichen Gaben und Kenntnisse“.

Vermutlich war er es, der als ungenannter Verfasser der „Nachricht von einer Kunstsammlung zu Hannover“, die Skulpturen des Grafen Wallmoden beschrieb, und so sicher und klar dies tat, daß seine Ausführungen von allen späteren fachgelehrten Berichterstattern in den Katalogen der königlichen und weiterhin der Sammlung des Provinzial-Museums zu Hannover als feste Grundlage benutzt worden sind.

Wenn er in seinem Begrüßungsschreiben an Windelmann seiner Arbeit über die „Wallmodenschen Statuen“ erwähnt, so ist jedenfalls eine Abhandlung darunter zu verstehen, die er „in

¹⁾ Allgem. Deutsche Biographie, Bd. 23, S. 2 f.

der Bibliothek der schönen Wissenschaften im zweyten Stüd des vierten Bandes“ hatte erscheinen lassen, worauf in der Einleitung der „Nachricht von einer Kunstsammlung zu Hannover“, die erst 1781 im Druck erschien, hingewiesen wird.

Der

A. Monsieur

Monsieur l'Abbé J. Windelmann

gerichtete Brief lautet:

Cassel, 26. May 1768.

Hochzuverehrender Herr Abt,

Zu Ihrer glücklichen Ankunft in Ihr Vaterland wünsche ich Ihnen aufrichtigst Glück, und zu dem Entschlusse es persönlich zu besuchen und mündlich den guten Geschmack noch weiter zu verbreiten, den Sie in Ihren Schriften so feurig so hinreißend gelehret haben, einem jeden der desselben fähig ist. Es ist mir eine angenehme Vorstellung meinen Lehrer aller Orten willkommen zu sehen und jeden Ortes Künstler, Gelehrte und Liebhaber um ihn her, den Mann zu verehren, der sie aus der antiquarischen Barbarei herauszog, selbst sah und ihnen sehen lernte. Zwar wird der Hauffe so gar gros noch nicht seyn, der Ihnen Rosen auf den Weg streuen wird! Allein was thut das zur Sache. Etwas aber werden Sie bemerken, das Ihrem patriotischen Herzen freuen wird; dies nemlich, daß Sie und die Künste fast in jeder Stadt von Ober-Sachsen, Brandenburg und Nieder-Sachsen einige aufrichtige Verehrer finden werden — vielleicht auch einige mit ihrer alt-kritischen Literatur aus der Mode gekommne Professore, heimlich neidisch und hinterm Rücken hämisch über ihr Verdienst, Sed age sed retine frenis. Es wird, es mus Licht unter uns werden, nach der Morgen Dämmerung zu urtheilen, die wir Ihnen als einem zweiten Prometheus zu danken haben.

Ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn ich Gelegenheit haben könnte, Ihnen auf Ihrer Reise entgegen zu kommen, oder die noch größere Freude, Sie hier zu sehen. Vielleicht bringt die Nachbarschaft von Göttingen, S. E. General von Walmoden oder der Fürst von Dessau ¹⁾ Sie auf diesen glücklichen Gedanken.

¹⁾ Leopold Friedrich Franz, 1740—1817.

Lehtern habe ich die Gnade gehabt, die hiesigen Kunst-Sachen zum Teil zu zeigen. Er hat sie mit einer durch Ihren Umgang geschärften Aufmerksamkeit gesehen, und wird Ihnen bezeugen können, daß er doch ein und anders unerwartetes hier gesehen habe. Einen Fürsten, der wie der unsrige ¹⁾, die Künste ohnedem liebt, sollten Sie ohnedem nicht vorbeigehen. Sie können viel gutes dadurch stiften; vielleicht auch für mich und für die Sammlung gewis.

Ihr gütiger Brief, womit Sie meine Beschreibung der Balmögenschen Statuen beehret, und die in dero Zuschrift mir bezugte Gewogenheit, ist mir eine große Ermunterung derselben wehrt zu seyn. Dies hätte ich eher bezeugt; aber ich bekam Ihr Schreiben erst kurz vor Ihrer Abreise aus Rom. Ich empfehle mich Ihnen und Ihrem Freunde Cavaceppi.

Dero ergebenster R. E. Raspe.

So hat bis zu seinem erschütternden Ende, ja noch über Windelmanns Tod hinaus, eine Beziehung zu ihm für Niedersachsen bestanden. Sein letzter Gastfreund auf deutscher Erde, der hannoversche Edle, Graf Wallmoden. Unter den Habseligkeiten, die bei dem unglücklichen Ermordeten im Gasthof zu Triest gefunden wurden, war auch ein Brief aus Hannover vom Minister von Münchhausen. Und draußen vor den Toren dieser nun von ihm unbesucht gebliebenen Stadt, im Wallmoden-Garten das Lusthaus mit dem Kuppelsaal, es war jetzt zu einer Stätte des Gedächtnisses geworden an den kunstgelehrten Berater des gräflichen Sammlers. Der Geist Windelmanns schwebte um die hehren Marmorbilder, die hier die Räume mit stiller Schönheit schmückten.

Einen weiten Weg und viele Mühe hatte es zu überwinden gegeben, ehe sie an diesem Plage standen. Um halb Europa fast sind sie gereist. Sie haben im schwankenden Schiff geschaukelt und wurden gerüttelt auf der Hauderer Wagen. — Da war es frohe Botschaft, wenn Brandes dem Grafen melden konnte, daß die Transporte für Gibraltar glücklich allen augenblicklichen Gefahren entschlüpft seien, da sie bereits nach einer Fahrt von nur zwanzig Tagen ausgeschifft wurden. Die über Minorca bestimm-

¹⁾ Landgraf Friedrich II. von Hessen-Cassel, 1720—1785.

ten hätten ebenfalls die Meerenge passiert, und so sei nichts weiter mehr zu befürchten. — Wenige Wochen später beeilt er sich mitzuteilen, daß das Schiff mit den Marmoren endlich glücklich angekommen sei. „Wenn es fünfzehn Tage früher eingetroffen wäre, hätten 300 Thaler Versicherung gespart werden können. Aber schließlich alles riet und drängte zu dieser Ausgabe. Es scheint überdies bestimmt, daß Sie keinen günstigen Zufall mehr in dieser Welt haben sollen, ohne ihn mit Gold aufzuwiegen. Glücklich, wenn man nur immer ihn erkaufen kann.“

Hatten die Marmore ihre Fahrt zu Wasser und zu Lande glücklich überstanden, blieb das Auspaden doch noch immer ein Ereignis, das unliebsame Ueberraschungen zu bereiten vermochte. „Da der ganze letzte Transport an Marmoren noch wohl verschlossen sich in ihren Kisten befand, habe ich sie alle öffnen lassen, um die Teilung, die Sie bestimmt hatten, vorzunehmen“, schreibt Brandes hinsichtlich der Anordnungen des Grafen. „So viel ich bis jetzt habe entdecken können, scheint alles ganz zu sein, bis auf die eine schöne, moderne Venus, bei der es ein Unglück gegeben hat, an einer Hand und einem Fuß, wovon die Stücke selbst etwas zerbrochen sind. — Es herrschte einiger Zweifel über den Commodus des Verzeichnisses, denn er war nicht in Ihrer kleinen Sammlung. Aber da sich in einer der letzten Kisten eine Büste fand, habe ich die für ihn genommen, obgleich er mir mehr einem Marc Aurel ähnelt.“

Beim Abladen von drei Kasten aus Italien ver hob sich der Gehülfe des Gärtners und machte sich „auf der Brust wach zu schände“, wogegen ihm der berühmte Leibmedikus Zimmermann die „Walbeder Ruhr“ verordnete. Eine auf die Dauer zu kostspielige Behandlung, weshalb der Graf um Unterstützung angegangen ward.

Anderes Ungemach bereitet das Hochwasser, es erreicht die im Schlosse schon geborgenen Kisten mit Gipsabgüssen. Als sie dann später im Beisein des Hofbildhauers Zieseniß geöffnet werden, und dieser Sachverständige sich an das Auspaden macht, fand es sich, daß der größte Teil der Gipsfiguren durch das Wasser und die verfaulten Sägespäne der Verpadung ganz weich und zerbrochen war. „Unterschiedene Köpfe sind noch ziemlich gut

erhalten“, schließt nicht eben sehr ermutigend der Bericht an den Schloßherrn.

Dessen feingebildetes Interesse richtete sich wie auf das Gebiet der Plastik, mit nicht minderem Sammeleifer auf das der Malerei. Hier war ihm besonders Monsieur Fontainieu aus Marseille zu wertvollen Erwerbungen behilflich. In seinen Zuschriften an den Grafen Wallmoden klingt der freundliche Ton wieder, den dessen liebenswürdiges Wesen gegenüber Menschen der verschiedensten Stände und Berufe anzuschlagen verstand. Wiederholt gibt Fontainieu seiner Ergebenheit und Verehrung für den Grafen Ausdruck. In dankbarer Erinnerung bewahrte das Ehepaar Fontainieu die Zeit des Zusammenseins mit ihm in Marseille, und hofft auf Erneuerung des persönlichen Umganges. „Sie werden immer dieselben Gefühle für Sie bei uns finden, seien Sie dessen versichert, die Jahre und die Entfernung haben darin nichts geändert. Sie könnten zu gleicher Zeit Ihre künstlerischen Neigungen befriedigen“, lobt er den Fernen, und rühmt ihm ein dortiges Kabinett guter Gemälde der flämischen Schule, dessen Besitzer die Ehre gehabt habe, von dem Grafen gekannt zu sein. Er berichtet von „Teniers“ und „Wauwermans“, von „Wandit“ („van Dyck“), und hält einen „Sebastian Bourdon“ für ihn zurück. Er kontrolliert den Maler, der erstandene Gemälde für Graf Wallmoden restauriert: „Er arbeitet beständig an Ihren beiden Bildern, er hat schöne, geradezu bewundernswerte Farben erhalten. Es ist nun nichts weiter nötig, als daß er sie gut anwendet, was ich ihm unaufhörlich vorstelle, und er mir versprochen hat“. — Die Bezah- lungen gehen durch Fontainieu. Freudig beglückwünscht er den Grafen zu seinen Ankäufen. „Ich gratuliere Ihnen zu der ansehnlichen Vermehrung Ihrer Gemäldesammlung. Ich zweifle nicht, daß sie mit Auswahl und Ihrem Geschmack entsprechend getroffen wurde“. — Voll hingebender Sorgfalt ist sein Bemühen, die teuer erkauften Gemälde sicher an Wallmodens Adresse gelangen zu lassen. Er sendet sie über den Seeweg, weil dann keine Oeffnung der Kisten unterwegs nötig sei. „Haben Sie keine Sorge um die Gemälde und Zeichnungen“, beruhigt er. „Ich habe sie selbst verpackt und so geordnet, daß sie keine Gefahr laufen.“ — Zuweilen hat er auch, um ganz sicher zu

gehen, ein wertvolles Bild einer befreundeten Persönlichkeit mit auf die Reise gegeben.

Andere Gemäldefendungen leitete Aubert fils aus Avignon für den Grafen, und versicherte ebenfalls: „sie sind unter meinen Augen verpaßt worden und ich versichere Sie, daß sie ohne den geringsten Unfall an ihrem Bestimmungsorte eintreffen werden“.

Hier war es dann immer der getreue Brandes, der das Weitere veranlaßte und für den abwesenden Herrn handelte. Er hält die sich fortdauernd einstellenden „Liebhaber“ fern, die sich nicht anders denken können, als daß diese Kunstwerke Handelsobjekte seien. Es war freilich bis dahin in Hannover nicht vorgekommen, daß eine Privatperson sich ein Bild wie die Venus von Paolo Veronese für 2200 Dukaten¹⁾ erwarb, aus reiner Freude an der edlen Kunst. — Wie der Graf bei dem Sammeln der Gemälde verglich, prüfte und sich ein vertieftes künstlerisches Urteil bildete, zeigt eine Notiz, die er sich zu „quelques tableaux de Palais Balbi“²⁾ machte. Er vergleicht diese Gemälde mit altdeutschen und kommt zu der, seinen Geschmack nach einer ganz bestimmten Kunstrichtung hin offenbarenden Kritik: „bon, mais pas à comparer avec les Lucas Cranach“.

Dem zeitgenössischen Kunstleben zeigte er wie auf dem Gebiete der Plastik, so auch auf dem der Malerei sein Interesse, und Brandes nahm es für ihn wahr.

„Zieseniß ist seit einem Jahre tot“, schreibt er ihm am 5. November 1777. „Man beginnt, einige seiner Malereien zu verkaufen, aber es sind meist Familienportraits, welche die Verwandten zurückgezogen haben. Ich hatte zuerst ein Auge auf die Copien von Rubens und van Dyck, und ich hatte sogar verhandelt. Aber da Herr Lampe, Ihr früherer Oberwundarzt, die Tochter geheiratet hat, wurde die Unterhandlung abgebrochen und alles ist unter seinen Händen geblieben. Ich zweifle nicht, daß wenn Sie eines Tages darauf zurückkommen und Wünsche

¹⁾ Nach gütiger Mitteilung des Herrn Grafen Kielmandegg. Vgl. auch B. Hausmann, Erinnerungen aus dem achtzigjährigen Leben eines hannoverschen Bürgers, Hannover. 1873.

²⁾ Palazzo Balbi-Senàrega in Genua, von Bart. Bianco Anfang des XVII. Jahrhunderts begonnen, später von Pier. Ant. Corradi vergrößert.

äußern, es ihm ein Vergnügen machen wird, sie Ihnen zu überlassen.“

Von anderer Seite kamen andere Angebote. So ließ die verwitwete Frau Hofrätin Bühnemann „Schildeleyen“ zum Verkaufe vorstellen. Neben einem „Portrait in Lebensgröße von Georg dem Ersten“, zwei „Bruststücke“ eines Prinzen und einer Prinzessin, ferner „Prospekte von Venedig“, dann „die Judit, ein schön Nachtstück“. — Die Erhaltung und Erneuerung der Gemälde hat bedeutende Summen gekostet. Ganz beträchtliche Posten melden die Rechnungen für: auf „Neu Leinwand zu ziehen“, und „den Fernis abzumachen“, besonders aber auch bei Herstellung der Rahmen, „so noch verguldet worden“.

Und dann trieb es ein gewaltiger Sturm doch so arg! Drückte ein Fenster im Wallmoden-Schloß ein, trieb einen Koulcauzstab mit Wucht in das nahe dem Fenster hängende Portrait „des seel. verstorb. Herrn Präsident von Hardenberg“, dessen eine Hand und „die Kleidung“ dabei sehr gelitten hatten.

Die wertvolle Einrichtung lockte auch Diebe an. In der Nacht vom 7. zum 8. Oktober 1774 geschah auf dem Garten, im Schloß und in der Küche ein Einbruch. Zerbrochene Fenster, geöffnete Schränke waren glücklicherweise das ganze Unheil, aber „die Dieberei ist jezo hier so groß, daß man keine Nacht ruhig schlafen kann“, dringt ein Angstschrei zu dem fernen Gebieter, „wir Alle haben Todeschreden davon gehabt. Gott bewahre uns ferner, Dieberey und umbringen ist hier jezt so viel, daß man alle Nacht ein Unglück zu befürchten hat“.

Von all dergleichen Klagen aber, die vielfältig den Grafen erreichten, blieben doch die dringlichsten und am häufigsten wiederkehrenden solche über die Baulichkeiten auf dem Garten. An den verschiedenen, nach und nach in seinen Besitz gelangten Häusern hören die Reparaturen nicht auf. Bald ist von dem schlecht gedichteten Kupferdach des Gartenhauses die Rede, bald heißt es, das Haus werde immer baufälliger, das Hochwasser flutet wiederholt hindurch. „In allen Zimmern sind die Platfonds so stark beschädigt, daß es in 2 Zimmer fast ganz herunter gefallen, und kan das Haus ohnmöglich bewohnt werden, ohne neue Balken oben und unten, auch alle neue Platfonds.“ Dann ist das v. Diebe-Haus Gegenstand eines „unterthänigsten Be-

richtes: bey der großen Wassers Fluth diesen Sommer (1774), da alle Keller voll Wasser waren, hob sich in der ersten Kammer vom Garten linker Hand, der ganze Fußboden bey 1 Fuß hoch, so wie nun das Wasser wegfiel, senkte sich derselbe wieder, und damit noch nicht genug des teure Reparaturen erfordernden Mißgeschides, es senkt sich auch noch die mittelste Scheerwand und zeigt einen Sprung. Auf den Einwand hin, daß das große v. Diede-Haus eingehen zu lassen, wohl schade wäre, wendet der Graf die Kosten daran, und läßt Maurer, Tischler und Tapezierer hantieren.

Größere Schäden zeigen sich am Schlosse. Zwar halten die eichenen Boiserien noch oben, „das Lannen-Täfelwerk im Garderobezimmer ist auf der Wetterseite alles verfault. Im Saal sind alle Pfeiler von Composit-Marmor noch in gutem Stand, aber oben in der Kuppel fällt die Malerei an vielen Stellen ab“. Um hier gründlich zu verfahren, mußte ein Neubau Er-satz bieten.

Schon seit Jahren trug sich Graf Wallmoden mit dem Gedanken an einen solchen. Anfänglich war es nur ein Pavillon, den er plante. Ein Aufenthalt in Rom, schrieb er im Juli 1769 an Flügge, habe ihm abermals neue Ideen geben können, „wenigstens ist der Riß zum Pavillon fertig“. — Er ordnete die Anfuhr von Bausteinen an, „denn ich wünschte wohl, daß es im nächsten Frühjahr fertig würde“. So entstand der acht-eckige Pavillon, in dem einige der „großen Statuen“ Aufstel-lung fanden.

Der Neubau des Schlosses erforderte längeres Ue-berlegen und jahrelanges Planen. „Die jetzigen Facen haben nichts Empfehlenswürdiges. Das Haus sieht aus, als ein Bor-rath von roten Bausteinen“. — Die wichtigste Frage blieb, ob der Marmorsaal könne erhalten, und so zu sagen in den Neubau eingefügt werden. Ein Maurermeister mußte das Schloß ge-nau untersuchen und ausmessen. Er kam zu der Ansicht: „Die Kuppel muß neu gemacht werden, es kann aber das Licht von oben wieder angebracht werden“. So war es also möglich, „den mittlern Marmel-Saal zu conservieren“. — Wegen der Kuppel gab es neue Ueberlegungen. Sollte sie wiederhergestellt werden, wäre ein flaches Dach vorzuziehen? „Wenn eine Laterne auf

das Haus käme“, schwärmte der phantastische Flügel, könnte man nicht leicht etwas Schöneres ausdenken, „als das Haus, wie ich es angegeben habe“. Er hielt dafür, daß mittelst einer nicht kostbaren, architektonisch vernünftigen Ausführung, wie sie in reicheren und kultivierteren Ländern als Niedersachsen geübt werde, auch hier etwas Gediegenes zu erreichen sei. Er übersendet dem Grafen eine längere Auseinandersetzung über die Notwendigkeit „der Zuthat eines Frieses“. Nach seiner „Treue im Dienste der Kunst“ kann er sich nicht enthalten, seine Gedanken in einem fast vier Seiten langen pro memoria zu Papier zu bringen, und „mit allen Gefinnungen eines guten und redlichen Haushälters einer geheimen Kunstfreude nicht erwähren, daß die Umstände zu einem Fries Hofnung geben“. Mit seinem lebhaften Vorstellungsvermögen genießt er schon die Aussicht aus dem mit dem Fries geschmückten Bau: auf einer Seite einen Wiesengrund und den Deister vor Augen, auf der nach Süden den mit Rosen-Stauden, Blumen, Orangenbäumen besetzten italienisch-deutschen Küchengarten, gen Norden „die Landschaft mit dem Obelisque“, und auf der vierten „eine percée von Bäumen, welches ihren Strich unter einem peripile, dem Haupt-Entree nimmt, und face gegen die Herrenhäuser Allee macht“.

Es werden Zeichnungen entworfen, Risse ausgeführt. Der erste Plan sieht ein niedriges Erdgeschöß vor, mit einer Haustür, zu der drei Stufen hinan führen. Im ersten Stock sieben Fenster, das Dachgeschöß mit zwei Dachfenstern. Das Ganze höchst bescheiden in Fachwerk.

Dieser Vorschlag entsprach durchaus nicht den Wünschen des Grafen. Es gehen neue Zeichnungen bei ihm ein. Im Februar 1776 läßt er sich ein Reißzeug nach Lausanne schicken, dazu einen Maßstab in Messing gearbeitet, darin gestochen Englisch und Calenberger Maß je 2 Fuß lang auf der einen, und french, english, Calenberg und Roman Palm, jedes 2 Fuß lang, auf der anderen Seite, um selbst alle Angaben durchmessen zu können. Jetzt sind es zwei Baupläne, die ihm vorliegen. Der eine zeigt auf drei Rissen die erste und zweite Etage und die Fassade. Der andere: fünf Risse von dem neu zu bauenden Hauptause, jeder auf großem Bogen gezeichnet, das Souterrain, das erste

und das zweite Stockwerk, die Fassade und eine Profilansicht. Darnach sollte das Gebäude sieben Fenster lang, fünf Fenster breit werden, bei einem Ausmaß von 96 zu 68 Fuß. Als der Bau endgültig zur Ausführung kam, wurden diesem geplanten Gebäude noch zwei Flügel, rechts und links, zugelegt.

Die Lage des neuen Wallmoden-Schlusses war durch den seine Mitte bildenden Marmorsaal bedingt. Trotzdem konnte die Front im Gegensatz zu dem alten Schlosse nun doch verändert werden. Hatte sie bislang nach Südwesten geschaut, den Zufahrtsweg zur Stadt hinab, sollte sie jetzt auf die Herrenhäuser Allee gerichtet sein, während die Rückfront über einen Teich und die Wiesen des Gartens zum Lindener Berg blickte. Das achteckige Lusthaus, das dort diese Aussicht benahm, mußte freilich fallen.

Im April 1777 wird mit den Vorarbeiten zum Neubau angefangen. Es gilt den Baugrund vorzubereiten. Gebüsch werden entfernt. Manch' ein schöner Kastanienbaum muß Platz machen. Das Umhauen und Ausroden der großen Bäume erfordert viel Zeit und Arbeitskraft. Es wird mit Pulver gesprengt, um die tiefgehenden Wurzeln zu entfernen. Die Arbeiter sind nicht gerade mit Hingebung bei dieser mühevollen Sache. Ueberhaupt, mit den Leuten fertig zu werden in einem so großen und weitläufigen Garten, schafft dem Gartenmeister jetzt viel Pein. Schließlich sind „18 Stück Kastanien“ ausgerodet, „so aus der Allee fallen“. Aber auch er freut sich des gewonnenen Bauplatzes und der schönen Aussicht, die sich von dort aus bietet „nach der Masch und den Gebirgen, beim Diederichsen Bohnhauß vorbei sieht man 3 Thürme von der Stadt“ sogar.

Gleichzeitig mit Vorbereiten des Baugrundes geht das Ausräumen des achteckigen Pavillons und des Schlusses an. Die an beiden Orten aufgestellten Statuen wandern in das Diederichse Haus. Der schneereiche Winter von 1776 auf 77 hatte dem Schloß noch den Rest gegeben; war doch der Schnee so stark gewesen, „daß er wöchentlich 2 bis 3 Mal vom Schloß hat müssen gebracht werden, und öfters 2 Fuß dick gelegen hat“. Die Feuchtigkeit drang durch das schadhafte Dach in die Gipsdecken, die in zwei Zimmern und im Marmorsaal herunterzufallen drohten. „Die Malerei oben an der Decke im Saal ist

ganz verdorben.“ Da war nur baldiges Ausräumen das Einzige Richtige. So heißt es denn unter dem 8. Juni 1777: „Das ganze Schloß steht nun leer“. Es wird Durchzug darin gemacht, zum Austrodnen. „Alle Bettstellen, Marmortische und Camine, Gipsbilder, Stühle, Tische, englische grüne, neue Gartenbänke, Stühle und Wagens“ werden in das Stadthaus des Grafen gebracht. Dann stockt die Angelegenheit wieder über Jahr und Tag.

Erst mit dem 1. August 1779 beginnt das „Hauptbuch vom Bau des Neuen Schlosses auf dem Garten Sr. Excellenz“. Jetzt wird Ernst gemacht mit dem Abbruch. Es erfolgt das Abnehmen der eichenen Boiserien, das Aufheben der Fußböden. Die Plafonds fallen unter dem Schlag des Hammers. Berge von Schutt türmt man draußen auf. Dem Abbrechen der Treppen und Scheerwände folgte das Niederlegen des Daches, die Sicherungsarbeit am Marmorsaal, dessen Türen vernagelt wurden. — Die Zerstörung begleitet schon die Fürsorge für die neue Schöpfung. Es kommen Fuhren mit Baumaterial: Latten und Balken. Mauersteine von „Klinkern“ liefert die Herrenhäuser Ziegelei, der Kalk wird aus Bälkfen genommen, Quadern und Sandstein aus Barsinghausen, auch die steinernen Einfassungen der Türen und Fenster werden vom Deister bezogen.

Im April 1780 beginnen die Fundamentierungsarbeiten zum Schlosse. Die anfängliche Besorgnis, daß, „falls ein massives Haus gebaut wird, müßten auf den Grund eichene Bohlen und darauf das Fundament gemauert werden“, scheint späterhin gewichen zu sein; das Baubuch erwähnt nur ein „Fundamentausgraben und Mauren“ vom 3. April bis 16. Mai. Am 17. Juni ist für das erste der beiden das Schloß flankierenden Wachthäuser der Grund zum Fundament zu graben begonnen; am 21. August für das zweite. Im Oktober war man beim ersten neuen Flügel tätig, Mitte November am zweiten Schloßflügel. Den 21. November konnten schon die Türen nach dem stehengebliebenen Mittelgebäude durchgebrochen werden. Mit dem März 1781 endet dieses Baubuch.

Berichte und Eingaben des Ingenieurs Johann Heinrich Borchers, der gleichzeitig mit dem Schloßbau im Wallmoden-Garten die Aufführung der Kasernen am Königsworther Platz

leitete, orientieren über den Fortgang der gräflichen Schöpfung. Während des Jahres 1781 herrschte lebhafteste Tätigkeit auf dieser Baustelle. Von den Seitenflügeln ist die Rede, von Wächterhäusern, Hofmauern, halbrunder Balustrade. Bald ist der erste Flügel gerichtet. Es wird die bescheidene Anfrage an den Grafen gewagt: „Da die Zimmerleute bald mit dem Richten des zweiten Flügels fertig sind und auf ein Biergeld hoffen, so bitten die Maurer, weil sie doch die mehrste Arbeit an dem Gebäude hätten, Höchstdieselben auch um ein Biergeld. . .“ Diese Bauarbeiter hielten es noch nicht mit dem Achtstundentag; vielmehr heißt es von ihnen, daß unter den Gesellen eine Art Aufruhr sei, „indem sie durchaus Feierstunden arbeiten wollen. Die Meister dürfen es aber nicht zugeben, weil es von Königl. Regierung verboten worden“.

Schon schweben Verhandlungen mit dem Steinhauer wegen des Portales, der übrigen Türen, der Fenster zum Hauptgebäude, da fährt die Meldung dazwischen, daß die Zimmerleute andere Verhältnisse für die Balken genommen, als angegeben war. Aber es folgen auch sogleich Vorschläge, wie unter Vermeidung von Kosten die Aenderungen vorzunehmen seien. Auf die hierzu erfolgende Zustimmung des Bauherrn hat der sich stets als „mit größter Devotion“ ersterbender „unterthänigster Knecht“ unterschreibende Ingenieur die Bitte vorzutragen, die notwendigen Fuhrn durch einen bei dem Kasernenbau beschäftigten Knecht ausführen zu dürfen, „denn der Knecht, welcher jetzt auf Höchstdero Garten sich befindet, ist ein fauler und träger Mensch, welcher dabei so impertinent ist, daß man sich scheuet, denselben was zu fragen“. — Bald darauf kann er auch wieder frohere Botschaft senden: „Auf Höchstdero Garten sind wir jetzt beim Unterbringen der Balken unter dem Marmorfaal. Damit bei dieser Arbeit alle übele Folgen vermieden werden möchten, so habe ich den Leuten ein gutes Biergeld versprochen, wenn der Saal nicht das geringste leiden würde. Durch diese Versprechung habe ich die sonst ziemlich unvorsichtigen Zimmerleute dahin gebracht, daß sie die größte Vorsicht bei der Arbeit gebrauchen. Ich hoffe, Ihre Excellenz in kurzem unterthänigst zu benachrichtigen, daß die Balken untergebracht und der Saal nichts gelitten habe. Um aber diesem schwachen Teil des Ge-

bäudes mehrere Festigkeit, und den langen Balken bessere Tracht zu geben, so lasse ich an zwei gegen einander überstehende Seiten im Souterrain ein 2 Fuß breites Fundament machen, und wird also in Zukunft nichts zu befürchten sein“.

Viel Schwierigkeit und noch mehr Korrespondenz hat die Anlage des Daches verursacht; sonderlich „in Betracht des Wasserfalls vom Dache“, und daß dieses „im First eine Höhlung hatte“. Es gab berechtigte Einwendungen, weil die Balken auf beiden Seiten des Daches hätten länger überstehen müssen, und der Rauchfang in der Küche ziemlich niedrig angelegt war.

Im Mai 1782 prophezeit der Baumeister: „Die erste Etage des Hauptbaues kann diesen Sommer völlig fertig werden“. Er korrespondiert mit dem Grafen wegen des Portales, über dem das Familienwappen angebracht werden sollte. Verzögerung im Mauern entsteht infolge spärlicher Zufuhr von Bausteinen, da „das eine Zieh Pferd einen Augenschaden“ bekam, und die Wege „fast die mehrste Zeit des Winters wegen des vielen Regens grundlos gewesen“ waren. Rüstig schreiten derzeit die Zimmerarbeiten fort. Sobald das Gesimse am ersten Flügel beendet ist, wird das am zweiten angefangen. Bald muß für Anstrich gesorgt werden, „weil es von Tannenholz und der Bitterung ausgefetzt bleibt, und weil die Rahmen nicht beschlagen eingesezt werden können“. In seinem Kontrakt versichert der Maler zu den Fensterrahmen, „als der weißen Couleur, aufrichtiges Bleiweiß und überhaupt zu aller Arbeit das beste Del zu nehmen“. Die Verwendung alten Materials aus dem Abbruch erweist sich als unangebracht. „Von den alten Türen sind keine im ersten Flügel zu gebrauchen.“ Nicht weniger ermutigend heißt es weiter: „ob die Glaser und Schlosser Arbeit Ew. Ex. gefallen wird, daran zweifle ich fast. Die Fenster haben keinen Wasserfall, so daß das Wasser in den Fenstern stehen bleibt, wenn es regnet, und die Fensterrahmen bald faul werden“.

Dennoch, das Werk jahrelangen Planens und Schaffens kam zum Schluß, und der Bauleiter konnte mit höflichsten Wendungen den „Rapport von sämtlicher gescheneher Arbeit“ dem Schloßherrn einreichen, und sich schließlich „erdreisten“, untertänigt zu bitten, „auch in Ansehung meiner selbst, gnädigst die Ratification zu übersenden“.

Hörten die Anfragen seitens der Bauleitung auf, gingen die des vielbeschäftigten Gartenmeisters ständig weiter. Jetzt soll er Mitbewohner auf dem Garten haben. „Darf der Mann, welcher im Wächthaus wohnen soll, Frau und Kinder haben, oder muß er unverheiratet sein?“ fragt er da, und erhält die treffende Antwort: „Das ist mir einerlei, wenn er und seine Kinder nur ordentlich sind“. Und abermals geht es um den Wächter her und hin. „Weil der Mann im Wächthaus einen Hund haben soll, wie viel soll ihm monatlich darauf bezahlt werden?“ Was der Graf ganz ökonomisch also beantwortet: „Ich will mich erkundigen, was ein kleiner Hund braucht“.

Wenn es mit Recht erstaunlich lang erscheint, daß sich die Durchführung des Schloßbaues auf dem Wallmoden-Garten hinzog, so lag das sicherlich mit daran, weil er in Jahren geschah, die besonders ereignisreich und innerlich bewegt für den Grafen gewesen sind, zudem hatte er gesundheitlich zu klagen und öfters den bewährten Rat des ihm sehr ergebenen Dr. Zimmermann einzuholen. — Da konnte es denn wohl zutreffen, wie Brandes ihm unter dem 23. August 1781 geschrieben hatte: „Seit längerer Zeit war ich nicht auf dem Garten gewesen, und so bemerkte ich erst gestern dort mit Bedauern, wie ihm das Auge des Herrn fehlt. Dem zweiten Flügel, der bis zum Dache fertig ist, fehlt seit einigen Wochen durchaus jede Bedeckung, und das Zimmerwerk scheint schon gelitten zu haben, infolge der starken Hitze und dem zwischendurch einfallenden heftigen Regen, wie ein befreundeter Kenner, welcher mit mir war, mich versicherte. Als ich mich erkundigte, weshalb man nicht bald zur Sicherung des Baues schritte, antwortete man mir, es seien keine Befehle dazu da, auch mangle es an Materialien, Latten und Ziegeln, die noch nicht einmal bestellt seien, so daß man gar daran zweifelt, solche vor Winter noch zu erhalten. Ew. Excellenz werden besser als ich den Schaden ermessen, der daraus entstehen muß, wenn das Gebäude noch länger dem Einfluß unserer Witterung ausgesetzt bleibt. Ich habe es für meine Pflicht gehalten, Ihre Aufmerksamkeit darauf zu lenken“.

Im September desselben Jahres berührt er eine andere Angelegenheit, die den Grafen beschäftigte, die Erwerbung der Reichsgrafschaft Gimborn. Er hofft, daß das letzte Hindernis,

das in Berlin noch bestand, glücklich werde zu beseitigen sein, und er bald seine Glückwünsche darbringen dürfte: „au nouveau Conte de Gimborn“. Einen Monat später ist diese Sache schon weiter gediehen: „Ich stelle mir lebhaft alle Anstrengungen vor, die Sie davon gehabt haben, und die Pflichten, die dadurch noch folgen werden. Aber der Gegenstand verlohnt gewiß der Mühe und Niemand als Sie konnte eine solche Gründung für die Familie errichten“. Aber erst Mitte Januar des nächsten Jahres darf Brandes seine „Huldigungen dem neuen Herrn von Gimborn“ darbringen. Sie seien ebenso aufrichtig, wie sie nur jemals einer der reichsgräflichen Untertanen empfinden könnte.

Ernste Sorgen warfen trübe Schatten über diesen neuen Glanz. Diejenige, mit der der Graf in erster Reihe ihn zu teilen hoffte, seine Gemahlin, siechte an unheilbarem Leiden dahin. Auch die milde Luft des Südens vermochte schließlich keine Besserung mehr zu schaffen. Die Gräfin erlag der tödlichen Krankheit nach längerem Aufenthalt in Lausanne.

Unter dem Eindruck dieses Verlustes schrieb Brandes dem Grafen: „je länger man in dieser Welt lebt, desto mehr erkennt man, daß es hier durchaus kein dauerndes Glück gibt“. Seine Gedanken weilen bei der Beziehung von der Heimgegangenen zu der Kunstschöpfung ihres Gemahls vor den Toren des heimatlichen Hannovers. „Wenn jemals das Andenken einer geliebten Frau es verdient hat, aufbewahrt zu werden durch ein Denkmal, das dauerhafter sei als die Tränen, welche ihr Verlust fließen macht, es ist sicherlich das, mein teurer General, was heute Ihr Herz zerreißt. . . . Ich war vor einigen Tagen in Ihrem verlassenen Garten, überall gefolgt von dem Gedächtnis derjenigen, welche früher sein schönster Schmuck war und noch lange hätte sein sollen. Wie ich eine der schattigen Partien betrat, stellte ich dort im Geiste eine Urne auf, welcher ich als Inschrift die Anfangsbuchstaben des Namens einfügte, dann: animae dimidia mea, darnach die Buchstaben Ihres Namens, gefolgt von diesen Worten: quid moror altera? Es ist unrecht von mir, Ihnen diese Träumereien mitzuteilen, aber sie bewegten mich zu sehr, um sie ganz zu unterdrücken. Wenn erst die Erinnerung weniger schmerzhaft sein wird, könnten wir auf

diesen Gedanken zurückkommen. Ich wünschte überall Denkmale und besonders an einem solchen geweihten Orte“.

Es ist aus den Akten über den Wallmoden-Garten nicht ersichtlich, ob die von Brandes hier angeregte Idee je zur Ausführung kam. So oft er in seinen Briefen an den Grafen auch des Gartens und der Sammlungen erwähnt, kommt er auf seine stimmungsvolle Huldigung der verewigten Gräfin nicht mehr zurück.

Immer aber erweist er sich als der redliche Makler seines edlen Freundes, der uneigennützig in dessen Interesse handelt. Bald sind es Anfragen, die von Kassel aus, wegen Ankaufes der Marmore seitens des Landgrafen nach Hannover gelangen und die Brandes ablehnend bescheiden kann. Dann wieder hat er zu danken für ein Geschenk von Antiken, das Graf Wallmoden der Universität Göttingen gemacht. „Unsere Alma mater blüht zum Reide ihrer Schwestern“, heißt es in einem seiner Briefe aus dem März 1779. „Ich empfehle sie Ihnen auf das Beste.“ — Da loden die schönen italienischen Kaminbekleidungen, die sich der Graf erwarb, einen seiner adeligen Bekannten, daß er durch Brandes zart anfragen läßt, ob er deren eine etwa erhalten könnte. — An anderer Stelle weiß derselbe Edelmann durch Brandes hin auf einen Mann, der hautes lisses Tapeten so aufzufrischen verstünde, daß sie die ganze Lebhaftigkeit ihrer Farben wiedererhielten, was der im Wallmoden-Besitz befindlichen „tapisserie“ auch von Vorteil sein würde.

Denn die Verschönerung und innere Bereicherung seines reizvollen Landsitzes an der Herrenhäuser Allee blieb fort-dauernd eine Lieblingsbeschäftigung des Grafen. Sicher und genügend hoch ragte der Neubau mit festgefügtm Fundament aus dem Uberschwemmungsgebiet heraus. Schon im Frühjahr 1784 sollte sich das erweisen. „Lehtens“, schreibt Brandes am 14. März an Graf Wallmoden, „sah ich Ihren Garten ganz unter Wasser. Aber das Haus war dennoch ganz frei, und im Allgemeinen glaube ich nicht, daß es dadurch irgend welchen Schaden erlitten hat“. — So nahm die Inneneinrichtung des Schlosses ruhig ihren Fortgang, und im Juli konnte berichtet werden: „Ew. Reichsgräflichen Excellenz Kammern sind so weit fertig, daß sie noch einmahl mit Birniß gemacht werden

müssen“. Vorplätze, Haupttreppe, Diele, „was sonst unten im Hause“, sei alles „perlgrau und mit Oehlfarbe vermahlet“^a worden.

Damit war die Erstausrüstung der Innenräume des Schlosses zunächst wohl zu einem gewissen Abschluß gekommen. Doch bald setzten Neuanschaffungen und allerlei Verschönerungen Arbeitgeber und -nehmer wiederum in Tätigkeit. „Ein weiß marmornen Sodel zum Kamin im Saal zugehauen und geschliffen“, meldet sich mit einer Forderung der Steinmeß im Jahre 1788. — Vom Jahre 1796 datiert ein Kontrakt mit einem Glasermeister über Glastüren, große und kleine Saalfenster, zu denen „das beste, böhmische Tafelglas“ solle verwendet werden. In den folgenden Jahren sind Lambrien, Dielen und Parketts geliefert worden, Wände und Decken erfuhren erneute Instandsetzung. 1799 berechnete man große Türen und Tapettentüren, „welche nur ganz simpel gemacht werden“.

Was aber bedeutete all diese zeitgemäße Eleganz gegen die wertvollen Kunstschätze und Bücher, die sie nun umschloß.

„Die Bücher sind alle ausgepackt und oben in die Zimmer auf Repositorien gesetzt worden“, kam Meldung vom Gartenmeister. Als verständnisvoller Ordner und Beaufsichtiger der Bibliothek leistete der Archivregistrator Joh. Karl Hoppe in Hannover wertvolle Dienste. „Die Bibliothek habe ich rangiert“, teilt er im November 1769 mit. „Die Land-Charten habe ich nach der Ordnung des davon vorhandenen Catalogs in die neuen Schränke gelegt“.

„Das Verzeichniß der Kupfer ist noch nicht weiter fortgesetzt. Der Herr Secretair Ramberg hat mich mit seinem Versprechen hingehalten. Er hat nun alles, was hier ist, gesehen, und scheint ihm die Lust deshalb ganz vergangen zu seyn, welche auch gewiß nicht eher wieder kommen wird, bis nicht wieder was neues da seyn wird.“ Und Brandes bestätigt: „Hoppe hat mir ein großes Paket Ihres Cataloges über die Kupfer gegeben“. Der Unermüdlische nimmt auch hier regen Anteil. „Die Künste und die Werke der Mademie sind ganz vollständig in Ihrer Bibliothek, so daß dieser Teil aufhört. Die anderen werden ebenso geprüft werden, und werden kein großes Objekt

ausmachen, obgleich es scheint, daß es darin mehr Concurrenten geben wird als gewöhnlich.“

Waren die Bücher im Obergeschoß aufgestellt, so hatten die Statuen wieder ihren Einzug in den „Marmel-Saal“ gehalten. Andere Plastiken zierten die Wohn- und Empfangsräume. Von den Wänden strahlten kostbare Gemälde. Eine Einrichtung „in einem großen Styl“, von gediegener Vornehmheit, und doch übereinstimmend mit dem Aeußeren des Schlosses in seiner „edlen Einfachheit“¹⁾.

Hatte es schon in früherer Zeit den herrschaftlichen Gärten an der Herrenhäuser Masch nicht an Besuchern gefehlt, die Wallmoden-Schöpfung galt jetzt als eine Sehenswürdigkeit Hannover's, von Einheimischen und Fremden gleicherweise mit reger Teilnahme besucht. So weit ging die Großzügigkeit des menschenfreundlichen Besitzers, daß er, um den Besuchern den Aufenthalt in seinem Garten noch angenehmer zu machen, seinem Gärtner gestattete, für Geld Erfrischungen zu geben²⁾. Daß diese Erlaubnis reichlich Zuspruch fand, beweist eine Petition der Gastwirte vor den Loren Hannover's an den Grafen Wallmoden, in der sie Beschwerde führen über ihren gärtnerischen Kollegen, und bitten, diesem das Halten der Gastwirtschaft zu untersagen, da er ihnen Abbruch tue. „Die reizende Lage und schöne Einrichtung dieses Gartens, mit dem kein Privat-Garten in Vergleich kommen kann“, so führten sie aus, zöge viele Gäste an, „aber noch weit mehr werden solche durch die geringen Preise gereizet, die kein anderer Gastwirt geben kann“. Nur weil er Pacht nicht von der Gastwirtschaft zu zahlen brauche, vermöchte der Gärtner so billige Preise zu machen, und dazu suche er auch noch, „wie wir gewiß wissen“, durch Darreichung von Früchten die Gäste „an sich“ zu ziehen.

Trotz dieser Einwände blieb das Halten einer Kaffeeschenke auf Wallmoden-Garten bestehen, immer freilich unter der Voraussetzung: „daß nur gesitteten und gebildeten Leuten der Eintritt erlaubt“ werde, und der Gärtner „nicht eine Brandweinschenke anlegt, wo Soldaten und andere niedrige Leute Zutritt haben“.

¹⁾ v. Spilcker, a. a. D., S. 531.

²⁾ Ebenba, S. 531.

Trotz dieser Einschränkung benahm sich das „gesittete und gebildete“ Publikum durchaus nicht immer einwandfrei. Es kamen berechtigte Klagen vor den Grafen: „Weilen in einem wohl angelegten Garten dieses eines der schönsten Veränderungen ist, um täglich allerley arten von Menschen darinnen zu sehen, und sowohl die schöne und wohleingerichtete Anlage, als auch gute Unterhaltung desselben, von Einheimischen und Fremden bewundert wird, und Ihre Exc. es auch gnädigst erlaubt, weil aber von viel ungesitteten Leuten die gnädigste Erlaubnis im Garten spazieren gehen zu dürfen sehr gemißbraucht werden, indem viele durch Hecken und Boscagen getrodhen, viele junge, zarte Pflanzen zertreten, in Sommerzeit ganze Zweige und Aeste mit Blumen abgerissen, ohne darum zu fragen, die im Garten gesetzten Stühle und Bänke von einem Ort zum anderen getragen, auch mit Hunden den Garten durchlaufen, ja sogar einige sich unterstanden, im Canal angeln zu wollen, um alle diese Mißbräuche abzuhelpfen, und die dadurch entstehende Verdrießlichkeiten, und dennoch das Vergnügen zu erhalten und täglich die angenehme Abwechselung von allerley Menschen zu sehen, und besonders die Bewunderung von Fremden und Durchreisenden, indem in der That der Garten Th. Exc. fast täglich von Fremden besucht wird, und wenige aus Hannover reisen, ohne den Garten und die Kunst-Sammlung von Statuen gesehen zu haben“, so schlägt der Gartenmeister vor, nur einen Ein- und Ausgang des Gartens offen zu lassen und eine Tafel am Eingangstor anzubringen mit Vorschriften bezüglich des Gartenbesuches, der werktäglich von 2—6, am Sonntag von 4—8 Uhr gestattet sein sollte.

Des öfteren nennt der Bericht des Gärtners angesehene Persönlichkeiten, welche die Wallmoden-Schöpfung besichtigt hatten. Es kam der Fürst Lichtenstein nebst dem Grafen von Colloredo. Die Landgräfin von Hessen-Darmstadt „mit den zwey Prinzessin“ besahen im Juni 1776 den Garten und die Statuen und „hatten alles schön gefunden“, desgleichen Sr. Excellenz der Russische, Kaiserl. Geheim. Reg.-Rat Baron von Bietinghof aus Liefland, der den Gärtner beauftragte, seinem Herrn zu melden, wie „ganz vortreflich“ ihm die Anlage gefallen habe. — „Ihre Durchlaucht der Prinz Carl und Prinz

Ernst“ von Mecklenburg bezeugten besonderes Interesse für den Garten und erbat sich einige Pflanzen.

Wann aber auch immer derartige Besuche erwähnt werden, es ist stets deutlich unterschieden zwischen dem Garten und der Kunstsammlung, denen sie galten. Statuen scheinen demnach nicht in dem Wallmoden-Garten aufgestellt worden zu sein, wenn schon der Gedanke an derartigen Schmuck dem Grafen so gar fern nicht mag gelegen haben. Es findet sich unter den Akten eine Notiz über „32 Stüd“ großer und kleiner Statuen im Parke zu Widenberg, die durch „Stichenelli aus Italien angeschafft worden. Von didem Blei mit Gips gefüllt“. Diese waren beim Verkaufe Widenbergs 1728 durch eine Klausel geschützt worden¹⁾. Vermutlich bot man sie dem Grafen Wallmoden zum Kauf an. Es befanden sich darunter „die Göttin Diana mit einem Windspiel zur Seite, ein Meisterstüd“, aber auch minder vollkommene Werke: „eine römische Sclavin, ganz gut, nur am Zehe ein wenig beleidiget“, ferner „Eva, ist vom Piedestal gefallen“, und die Göttin „des Ueberflus mit dem Horn — aber leer, sonst gut“.

In der Jahre Lauf ließ die Leistungsfähigkeit des Gartenmeisters Walter naturgemäß nach. Zu mancher schweren Arbeit wollten die Kräfte des Getreuen nicht mehr ausreichen. Beim Hineinbringen der Orangerie im Herbst 1782 tat er sich schweren Schaden. Im Januar darauf berichtet Brandes über ihn: „Obgleich ich bezeugen muß, daß Walter sich seit fast einem Jahre in einem jämmerlichen Gesundheitszustande befindet, so hätte er doch in seinem Dienst sich anders benehmen können und müssen. Ich würde nicht sagen, daß der Garten selbst vernachlässigt sei, im Gegenteil, jedes Mal, wenn ich dort gewesen bin, habe ich ihn sehr gut in Ordnung gefunden, und diejenigen, die ihn öfter besucht haben, versichern mich dasselbe. Aber daß er seine Berichte vernachlässigt und die besonderen Befehle Ew. Exc., das bleibt unentschuldigbar. Ich werde ihm an einem der nächsten Tage selbst Ihren Brief übergeben, und das hinzufügen, was ich für erforderlich halte“.

¹⁾ Hannoversche Geschichtsblätter, Jahrgang I, 1898, Nr. 5, S. 33—36.

Aber der gestrenge Herr Geheime Rat mußte sich doch überzeugen, daß nicht böser Wille, sondern wirklich Schwäche den braven Hüter und Pflager des Wallmoden-Gartens in der Ausübung seiner Pflichten hinderte. So hat dieser denn schließlich durch eine rüstigere Kraft ersetzt werden müssen. Von 1794—97 wirkte ein Gartenmeister Kestner auf Walters Stelle.

Unter den Besuchern, die in jenen Jahren die Gartenschöpfung des Grafen Wallmoden besichtigten, war auch der dänische Dichter Adolph Wilhelm Schack von Staffeldt. Auf einer Studienreise kam der damals siebenundzwanzigjährige junge Gelehrte und Poet im Jahre 1796 nach Hannover. Sein Tagebuch, in dem er ausführlich die Eindrücke seiner Reise festhielt, wurde zwei Jahrzehnte nach seinem Tode, im Jahre 1846 in den „Samlinger til Schack Staffeldts Levnet“ zum ersten Mal veröffentlicht¹⁾. Es bietet eine anschauliche Schilderung des derzeitigen Hannovers und interessante, wenn auch kritisch-scharfe Urteile über die Wesensart seiner Bewohner. Er fand den Hannoveraner „in allen liberalen Künsten sehr weit zurück. Die stiefmütterliche Kargheit und Lieblosigkeit des Erdstrichs, der ihn nähren soll, zwang und zwingt ihn noch zu landwirtschaftlicher Betriebsamkeit, die durch die Verbindung mit den erwerb-süchtigen und in allen Fächern menschlicher Erfindsamkeit voraneilenden Briten fortgestoßen und erleichtert wird“. Der Sinn für die schöne, feinere Sinnlichkeit in Genuß und Geselligkeit wird dem Hannoveraner rundweg abgesprochen. „Ein gewisser schwerer Materialismus, eine gewisse Derbheit und damit verknüpfte Solidität, Regelmäßigkeit und Sparsamkeit ist sein Charakter. Z w e d und R u h e n, darum dreht sich sein unästhetisches Dasein.“ — Prunk und Luxus findet der scharfe Beobachter wohl in den fürstlichen Residenzen Hannovers, aber keine wahre Kunst, und er beklagt das Fehlen einer Gemäldesammlung. Das, was er dort vermisse, fand er dann auf dem Wallmoden-Garten. Leider kam er nur zu ungünstiger Zeit dorthin, und nahm keinen einheitlichen Eindruck von dieser einzigartigen Kunstschöpfung mit. „Es wird im Garten ein eigenes Gebäude

¹⁾ Vergl. Unser Hausfreund, Sonntagsblatt des Hannoverschen Couriers, 26. Februar 1908: die Stadt Hannover im Jahre 1796. Von Richard Palleste.

für die Kunstwerte aufgeführt“, schreibt er. Vermutlich waren das Reparaturen im Schloß, denn dasselbe war doch längst errichtet. „Indes stehen die Antiken in einem kleinen Lusthause ohne Ordnung. Die Gemälde wurden gar nicht vorgezeigt. Unter den Bildhauerarbeiten waren viele moderne, hauptsächlich Copien nach Antiken von Cavaceppi, ein mediceischer Apoll, eine Minerva und andere unter Lebensgröße, wie all andere Statuen. Das Hauptstück in dieser Sammlung ist die Gruppe des Perseus und der Andromeda, die allein 5000 Taler gekostet haben soll . . . Cavaceppi hat alle Restaurationen gemacht¹⁾. Man sieht auch Büsten und ein paar Basreliefs. Ich beklage, daß ich nicht Zeit hatte, diese Sammlung öfter zu betrachten.“

Mangel an Zeit, der war es auch, der den Schöpfer des Wallmoden-Gartens viel mehr fern davon hielt, als ihm stillen Genuß dort gewährte. Wohl hatte der Graf sich durch seine zweite Heirat mit einer Tochter des sächs.-gothaischen Ministers Freiherrn von Lichtenstein neues, häusliches Glück begründet, aber sich dessen im dauernden Verweilen auf seiner Lieblichschöpfung zu erfreuen, daran hinderten ihn seine verantwortungsvollen Pflichten, die seine hohen Stellungen von ihm heischten.

Aber zur letzten Raft, ehe sein reichbewegtes Leben abschloß, ist er noch auf dem Wallmoden-Garten eingelehrt. Er hatte, schwerkrank, den Winter 1810 auf 11 in Frankfurt am Main zugebracht. Seine älteste Tochter Friederike, Gräfin Kielmansegg, pflegte dort ihren hochbetagten, meist bettlägerigen Vater mit aufopfernder Liebe. Von Frankfurt kehrte der Marschall im Herbst 1811 in das Wallmoden-Schloß vor Hannover zurück, wo er am 10. Oktober 1811 starb²⁾.

Sein Tod hatte zunächst keinen verändernden Einfluß auf die Unterhaltung seiner hannoverschen Gartenschöpfung. Bis zum Jahre 1819 verbrachte Gräfin Kielmansegg mit dem Gatten und den Jhrigen die Sommerszeit zumeist dort³⁾. — Der Garten war 1812 verpachtet an den Gärtner Hinkeltheim. Ein

¹⁾ Das war eine irrtige Annahme. S. S. 25 und 26.

²⁾ Graf von Kielmansegg, Familienchronik, S. 511 und 577.

³⁾ Graf von Kielmansegg, Familienchronik, S. 516.

Kontrakt, den der Vormund der jüngeren gräflichen Erben, Kammerherr von Hedemann, mit jenem abschloß, gestattete auch diesem Gärtner das Halten einer Kaffeeschenke. Es wurden ihm sogar im „Diebenschän Hause“ Zimmer freigegeben zur Bewirtung seiner Gäste bei schlechtem Wetter und während der Winterszeit, und damit die noch heute so beliebte Wirtschaft im Georgengarten eigentlich begründet.

Der Herbst 1818 erfolgende Ankauf des Wallmoden-Gartens durch die hannoversche Regierung brachte eingreifenden Wechsel.

Zunächst war es ein Uebergangszustand, der den Gärtner zu Petitionen veranlaßte. Er beklagte sich wegen der Ausfälle, die ihm der Wechsel der Herrschaft gebracht, und bat den mit ihm verhandelnden Exc. v. d. Wense um Abhilfe, denn er müsse viel Geld zusehen, „welches mich bei meiner starken Familie viel Sorge machte und gänzlich niedergeschlagen haben würde, wenn ich mich nicht durch das uneingeschränkte Vertrauen auf E. Exc. Gnade aufgerichtet hätte“. — Er wendet sich an den Herzog von Cambridge und das Ministerium, um Instruktionen wegen seines Gärtner-Amtes zu erlangen. Er macht von Neuem eine Eingabe und setzt beweglich seine Angelegenheiten auseinander. „In jener bedrängten Zeit“, die nun schon weiter zurüclag, sei er wohl dem Grafen Wallmoden gegenüber Bedingungen eingegangen, die jetzt, unter veränderten Verhältnissen, nicht genügten. Er spezialisiert seine Verschlechterungen in den Einnahmen. Der Samenhandel hatte für ihn ganz aufgehört, und durch die Abgabe der Feigen und Topfgewächse nach Herrenhausen war es mit dem immerhin einbringlichen Verkaufe von Feigen und Orangen auch vorbei. Dazu wohnte der Staatsminister von Bremer zwei Sommer hindurch „auf dem Garten“, das bedeutete Mehrarbeit an Reinhaltung des Parkes, die sich durch das Gehalt nicht noch mit bezahlt machte.

So mußte mit dem neuen Regimente eine Neuordnung in dem ganzen Gartengewese eintreten.

Was mit liebevoller Sorgfalt und tiefem Verständnis im Wallmoden-Schloß zusammengetragen war, wurde nun zerstört. Mit dem Ankauf der Besitzung durch die Kgl. Hanno-

versche Regierung ging der größte Teil der Skulpturen-Sammlung auch an jene über.

Die reichhaltige Bücherei — der „Catalog der Bibliothek eines Nachlasses, Hannover 1812“ wies 8588 Werke auf — kam zum Verkauf. Ebenfalls die wertvolle Gemäldesammlung. Die Perle derselben, die Venus von Paolo Veronese, wurde bei der Versteigerung weit unter Preis, für nur 1100 Taler, nach England verkauft. In den Aufzeichnungen eines hannoverschen Bürgers, des Oberbaurates Bernhard Hausmann, wird bemerkt, daß es sich gerade bei der Auktion der gräflich von Wallmodenschen Gemäldesammlung gezeigt habe, wie gering der Sinn für bildende Kunst damals in Hannover war, und wie nachhaltig in Beziehung auf die Preise seltener Kunstwerke die Folgen der verlebten Kriegsjahre sich fühlbar machten. So wurde ihm, der 72 Nummern der berühmten Sammlung erstand, das wertvolle Gemälde „Lieserklärung“ von Giorgione für 85 Taler zugeschlagen. In einem 1818 bei Ludwig Podwiz in Hannover gedruckten Katalog, den der Hofmaler S. Ramberg zusammenstellte, sind 533 Gemälde der Wallmoden-Sammlung gezählt.

Einige Kunstschätze verblieben aber auch den Nachkommen des Grafen Wallmoden. So vier römische antike Figuren und ein holländisches Delgemälde im Besitz des früheren Statthalters von Niederösterreich, Grafen E. v. Kielmansegg in Wien¹⁾.

Unter den Gemälden, welche die Person des Feldmarschalls, Grafen Ludwig von Wallmoden-Gimborn festhalten, nennt verwandtschaftliches Urteil „ein schönes Bild als Oberst der Garde du Corps zu Pferd“. Wie das seiner ersten Gemahlin, der geborenen Frein von Wangenheim, ist es von dem seinerzeit in Wien sehr bekannten und tätigen Hofmaler August Friedrich Delenhaiuz²⁾ geschaffen. Auch dem in Rom wirkenden Wiener Anton Maron, dem Schwager von Raphael Mengs, hat das gräfliche Paar gesehen. Ein aus Rom vom 15. Juli

¹⁾ Nach gültiger Mitteilung Sr. Exzellenz des Herrn Grafen E. von Kielmansegg.

²⁾ Ich folge hier den Angaben, die ich der Güte des Herrn Grafen Eduard von Kielmansegg verdanke.

1781 an seinen Auftraggeber gerichteter Brief ist Beweis dafür. Der Künstler wollte sich und seine Werke damit in Erinnerung bringen. „Es sind ein paar Jahre her“, schreibt er, „daß die beiden Gemälde, das eine S. Exc. den Herrn Grafen und die Frau Gräfin zusammen, das andere die Gräfin allein darstellend, vollendet sind; und da seit dieser Zeit Niemand Auftrag gegeben hat, diese Bilder abzuschicken, nehme ich mir die Freiheit E. Exc. darauf aufmerksam zu machen, daß fertige Gemälde, die längere Zeit im Atelier eines Künstlers bleiben, dadurch nicht gewinnen, da wir diese Räume nicht frei von Staub und anderen Anzuträglichkeiten erhalten können, die sich in einem wohl gehaltenen Zimmer nicht finden“. Er bittet schließlich, die Bilder expedieren zu lassen.

Gleichfalls in Rom ließ Graf Wallmoden von sich und seiner Gemahlin 1779 durch den schottischen Bildhauer Hewetson je eine Marmorbüste ausführen.

In seiner hannoverschen Heimat am bekanntesten ist wohl vom Grafen Wallmoden das Bildnis, das der Hüter und „Direktor“ seiner Gemäldesammlung, der Kupferstecher Johann Gerhard Hud anfertigte. Dieser Stich bringt die imponierende Persönlichkeit des Dargestellten wirkungsvoll zum Ausdruck, und ist zugleich mit der Fülle beziehungsreichen Beiwerks ein Musterblatt des Zeitgeschmades. Auf dem Hintergrunde einer durch heraufziehendes Gewölk unruhvoll erscheinenden südlichen Landschaft hebt sich die hohe Gestalt des Grafen in der ganzen Pracht seiner glänzenden Hofkleidung ab. Er stützt die linke Hand gegen ein gemauertes Postament, auf dem er den federgeschmückten Hut niedergelegt hat, über dem sich die riesenhafte Büste einer an Cleopatra erinnernden Weiblichkeit zeigt. Im Vordergrund liegt in Grün und Blumen ein mächtiges Buch.

Durch Prägung von Geldmünzen, zu der ihm die Reichsunmittelbarkeit der Herrschaft Gimborn das Recht verlieh, hat Graf Wallmoden für eigenartige, bedeutsame Andenken an sich selbst gesorgt. Sie tragen die Aufschrift: „Moneta Gimbornensis 1802“ auf der einen, und „Ludoc. S. R. J. Comes A. Wallmoden Gimborn“, samt dem eigenen Wappen auf der anderen Seite.

War nun durch den Verkauf das Wallmoden-Schloß zu einer fürstlichen Residenz geworden, der Charakter einer Kunststätte verblieb ihm trotzdem. Wie früher pilgerten die Kunstfreunde dorthin, um in dem jetzt „Georgspalais“ benannten Schloßchen sich an Skulpturen und Gemälden zu erfreuen, war doch der Kastellan angewiesen, „den Fremden die hier aufgestellten Kunstschätze zu zeigen“¹⁾.

Außer den aus dem Wallmodenschen Nachlaß erworbenen Marmorwerken hatte man die 1803 von den Franzosen entführten, 1816 zum größten Teil wieder zurückgebrachten Bronzebüsten römischer Kaiser, die einst die Galerie zu Herrenhausen schmückten, in dem zu einem geräumigen Saal hergerichteten westlichen Flügel aufgestellt und eine wertvolle Gemäldeammlung hinzugefügt. Das von Justus Molthan, Hannover, 1844 herausgegebene „Verzeichnis der Bildhauerwerke und Gemälde, welche sich in den königlich hannoverschen Schlössern und Gebäuden befinden“, führt allein 138 Portraits an, die damals im Georgspalais geborgen waren. Dazu kamen noch Genrebilder, Landschaften, militärische Szenen, eine staunenswerte Fülle des in dem kleinen Palais Gebotenen. Viele der zum Teil sehr schönen Portraits sind später in das Provinzial-Museum zu Hannover übergeführt worden. Die berühmten Holbeins, Meisterwerke des jüngeren dieses Namens, nämlich das Kinderbild Eduard VI., Sohnes König Heinrich VIII. von England, ferner Melanchthons Portrait und das kleine Bild eines Mannes im dunkelblonden Vollbart gehörten hierher. Es befanden sich viele Honthorsts in der Sammlung des Georgspalais, den „Winterkönig“ Friedrich V. von der Pfalz und seine Gemahlin Elisabeth Stuart in verschiedenen Stadien ihres Lebens darstellend. — Aber der Katalog von Justus Molthan nennt auch manch ein Bildnis im Georgspalais, das man in dem Museum der Provinz Hannover heute vergeblich sucht. Nicht alle Portraits aus dem stillen Schloßchen sind in das Museum gekommen. Die Sammlungen von Herrenhausen sind von dort aus gleichfalls noch bedacht worden.

¹⁾ Hermann Wendland, Die königlichen Gärten zu Herrenhausen. Hannover, 1852, S. 4.

Wie die Besichtigung der Kunstschätze im Georgspalais dem Publikum gestattet war, so auch das Verweilen in dem umgebenden Garten. Nur hinter dem Schlosse blieb eine Partie „abgesondert“, die zur speziellen Benutzung der königlichen Familie diente. — Jetzt wohnte im ehemaligen „von Diebena-Hause“ der Gartenvorstand, „welcher zur Bequemlichkeit des Publikums eine Kaffeewirtschaft eingerichtet hat“, heißt es aus dem Jahre 1852. „In der Nähe desselben ist ein großer mit Blumen und Sträuchern verzierter Platz, mit Bänken versehen, angelegt. Letztere sind während der Sommerzeit nie von Besuchern leer, da die Ausichten von hier auf den Lindener Berg und den entfernter liegenden Deister und Benther Berg schön und mannigfaltig sind“¹⁾. So war aus der Erfrischungsstation und dem Unterschlupf in winterlichen Tagen ein regelrechter Wirtschaftsbetrieb geworden, und jene Anlage geschaffen, die den Mittelpunkt des Kaffees im Georgengarten bildet und dort wirklich ein Sitzen unter Grün und im Anblick blühender Blumenbeete gestattet.

Der fast unmerkliche Uebergang aus diesem Kaffeegarten in den weiten Park hat, so lange er nun schon besteht, seinen besonderen Reiz ausgemacht. Diese wundervollen Partien wurden in den Jahren 1835—1842 unter Leitung des Hofgarteninspektors Schaumburg durch Hinzukauf von verschiedenen kleineren Privatgärten, von Ländereien und Wiesen bedeutend erweitert und zu einer geschmackvollen Parkschöpfung vereinigt, die nach dem Könige Georg IV. von England den Namen „Georgengarten“ erhielt.

Besonders König Ernst August von Hannover wendete dem Georgengarten sein Interesse zu und begünstigte die durch Ankäufe angrenzender Territorien ermöglichte Vergrößerung desselben. Schon von Anbeginn seiner Regierung bevorzugte der König das im Grün dieses Parkes sich bergende Schloßchen. Als seine Gemahlin, die Königin Friederike von Hannover, am 15. Juli 1837 ihren feierlichen Einzug in die Residenzstadt hielt, stieg sie im Georgspalais ab. Hier in dem neuen Festsaal ver-

¹⁾ Ebenda S. 4.

sammelte ihr Gemahl des öfteren Gäste zu offiziellen Dinern um sich, ließ er an lauen Sommertagen unter den hohen Linden des Gartens hinter dem Schloß den Tee reichen. — Nach schwerer Krankheit, die ihn am Abend seines Lebens heimsuchte, zog es ihn vor allem zum Georgspalais hinaus, fand er in der ländlichen Stille des schlichten Sommerhauses neue Kräfte. Dort empfing er gern fürstliche Gäste, wenn der Verkehr einen mehr zwanglosen Anstrich hatte.

Eine Abbildung des Georgspalais aus der Zeit des Königs Ernst August¹⁾ zeigt das Schloßchen, wie es auch heute noch sich darstellt. Ueber den großen, länglich runden Rasenplatz her taucht es auf, ein Mittelbau, je vier große vielscheibige Fenster zu beiden Seiten der Haustür, darüber ein Geschoß mit kleinen, quadratischen Fenstern, und zu den Seiten dieses Hauptgebäudes niedere Flügel, sechs Fenster Front, rote Ziegeldächer, überragt von der Fahnenstange, an der lustig die Fahne weht. Ueber die Rampe ist zum Schutze gegen die Sonne eine Markise gespannt. Kübelpflanzen sind dort zwischen Randelabern aufgestellt, ein Doppelposten bewacht den freundlichen Königsitz.

Die Akten bewahren Verordnungen, wie seine Umgebung in würdigem Zustande zu erhalten sei. Die Umgrabung des großen Rasenplatzes vor dem Schlosse wird befohlen, die Dekorierung der Terrasse mit blühenden Gewächsen angeordnet. Im Gegensatz hierzu mutet recht ländlich der Paragraph an betreffs „des Behütens des Georgengartens mit Schafen“. Das Jahr 1853 brachte ein „Verbot des schnellenfahrens und Rauchens vor den Kgl. Schlössern zu Herrenhausen und Georgengarten“.

Hatte durch Schaumburgs künstlerisches Schaffen der Georgengarten nun auch zum größeren Teil ein geändertes Aussehen erhalten, war in der Nähe des Schlosses der Rüdchengarten verschwunden, und von den immergrünen Gebüsch aus Rüdtsicht auf die freien Rasenflächen wenig dort stehen geblieben,

¹⁾ Das Bild ist aus dem Jahre 1846 und befindet sich im Stadtarchiv zu Hannover, Siebertsche Sammlung.

die herrlichen Baumgruppen, die Graf Wallmoden gepflanzt, fügten sich Schönheit spendend dem Charakter dieser Parklandschaft ein. So einige Prachtexemplare seltener Bäume am Zufahrtswege zum Schloßchen, dem Wachtthaus gegenüber, so dunkellaubige Rotbuchen, breitkronige Linden. Besonders malerische Partien wuchsen jetzt in dem Teil des Georgengartens heran, der an den Herrenhäuser Gutsbezirk grenzt. Ein Ueberblick von ganz besonderem Reiz war dort geschaffen, nahe der hohen, steinernen Brücke, die der Oberhofbaurat Laves erbaut hatte, deren Eröffnung am 26. Juli 1840 durch die Prinzessin Auguste von Schwarzburg-Rudolstadt stattfand, nach der die zierlich und leicht geschwungene Brücke den Namen „Augustenbrücke“ erhielt. — Nicht minder entzückte und überraschte ein Durchblick, etwa auf der Mitte der Herrenhäuser Allee, unfern derselben, wo zwischen prächtigen Baumgruppen hindurch, an den Tagen, wenn die Wasser in Herrenhausen sprangen, der glitzernde Strahl der großen Fontäne auftauchte.

Auch nach den wechselvollen Ereignissen des Jahres 1866 hat das Schloß im Georgengarten vorübergehend noch des öfteren fürstliche Personen beherbergt. König Wilhelm, der erste Kaiser des neuen Deutschen Reiches, logierte hier gelegentlich seiner Anwesenheit in Hannover 1868. Der Familie des Prinzen Albrecht von Preußen, des späteren Regenten von Braunschweig, diente es zeitweilig zur Residenz, zuletzt hat dort wohl der Herzog Maximilian Emanuel von Bayern 1887 gewohnt.

Die Kunstschätze, die Graf Wallmoden gesammelt, die Gemälde, die eine spätere Zeit mit ihnen hier vereinte, waren in das Museum an der Sophienstraße in Hannover übergeführt. Das Georgspalais blieb nunmehr ein fürstliches Logierhaus. Seiner ganzen Einrichtung haftete ein Zug des Provisorischen an, zu vorübergehendem Gebrauch zusammengestellt und von der Neuzeit und ihrem Komfort überholt. So bot es sich noch bis in die Gegenwart hinein dar. Wer darin wertvolle Erinnerungen aus älterer Zeit oder reiche Pracht zu finden meinte, mußte enttäuscht sein. Wahrhaft beschämend dagegen wirkte die bescheidene Einfachheit, an der einst Könige und Fürsten sich hier genügen ließen.

Ueber die Rampe führte der Haupteingang in einen kleinen Hausflur. Weißer Delfarbenanstrich deckte die Holzverkleidungen der Wände, die Türen, die zur Rechten in das Obergeschoß aufsteigende Treppe. Eine Art Glasverschlag mit Windfangtüren schützte den unmittelbaren Zugang zu den Salons und Zimmern, hohen, behaglichen Räumen. Tiefgehende Fenster öffnen sich auf den hinter dem Schlosse liegenden, vom Georgengarten abgetrennten Palaisgarten. Die Wände überspannen verbläbte Stoffe oder unruhig gemusterte Tapete. Badeeinrichtung, Zentralheizung, Gas-, geschweige elektrische Beleuchtung sind auf diesem königlichen Landsitz unbekannte Dinge. Steif steigt der Klingeldraht zur Decke hinauf, mit dessen Hilfe der fürstliche Bewohner seine Bedienung in das höchst einfache, gedielte Schlafzimmer berief. — Die Polstermöbel in den parkettierten Salons tragen Schutzbezüge. Ein künstlerisch schöner Mabaxterkamin gehört mit seinen feingemeißelten Verzierungen einer anderen Epoche an, wie die sein muß, aus der die schmucklosen Mahagonimöbel stammen. Und zwischen dieser Einrichtung an geradlinigen Kommoden, Waschttoilette mit Marmorplatte, dem runden Eßtisch, nimmt sich wiederum so fremdartig der große Spiegel im Bronzerahmen aus, und die in buntem Marmor zusammengesetzte Konsole, die eine schöne Pariser Standuhr nebst Leuchtern trägt. Ein Ameublement, aus den Einrichtungen verschiedener preußischer Schlösser zusammengestellt. So kam von der Pfaueninsel bei Potsdam der Spiegel, den reiche Schnitzereien von Cedernholz umfassen; er soll der Königin Luise von Preußen gehört haben. Ein massiv mahagoni Spieltisch, der auch als Schreibtisch dienen kann, ward wegen seines Gewichtes von zwei Zentnern als besondere Merkwürdigkeit gezeigt.

Wie die Möbel der Wohnräume preußischen Schlössern entnommen waren, so auch der Bilderschmuck der Wände. Und recht im Gegensatz zu den Gemälden, die Graf Wallmoden hier einst vereinte, meist bunte Bilder von mäßigem Geschmack und Wert; doch auch ein Honthorst war darunter. Das einzige Portrait in dieser Sammlung biblischer Motive und solcher der Götter- und Heldensage entnommener, bot dadurch Interesse, daß es die durch ihre Tagebücher bekannte preußische Ober-

hofmeisterin Gräfin Voß in jungen Jahren darstellte. Ein frisches, rundbadiges Hoffräulein in Lodenfrisur, eher Schalkheit im Blicke als träumerisches Entfagen, von dem ihre Memoiren berichten.

Sollte man sagen, zu welcher Jahreszeit der Georgengarten am schönsten sei, die Antwort würde schwer fallen. Ob es duftet vom blühenden Flieder im Frühling, oder der würzige Geruch des ersten Schnittes die langen, hellen Tage des Heumonates durchzieht. In der Schwüle des Sommers ist hier schattige Rühle, wo mächtige Baumriesen die tiefgehenden Nester strecken, und von den Gewässern ein feuchter Hauch herüber weht. Der Herbst dann aber ist die malerischste Zeit des Georgengartens, an farbigen Motiven reich. Und selbst der Winter schafft hier noch zauberhafte Bilder. Wie Spiegel glänzen die zu Eis erstarrten Flächen der Teiche, es glitzert der Raureif silberweiß an Busch und Baum.

Wer der Vergangenheit in der Gegenwart im Georgengarten nachgehen möchte, der wird allzuviel davon nicht mehr finden. Denn diese nach und nach aus verschiedenen Teilen zusammengewachsene Parkschöpfung ist ein so in sich geschlossenes, harmonisches Ganze geworden, daß Grenzen oder Uebergänge kaum zu bemerken sind. Am ehesten vielleicht noch in dem der Stadt zunächst liegenden Teil, wo „Beführung und Geländebewegung erkennen lassen, daß man es mit einem früheren Werke landschaftlicher Gartenkunst zu tun hat. Der Gegensatz zu dem ruhigeren Linienfluß des übrigen Teiles des Georgengartens ist augenfällig“¹⁾. — Hier waren einst die Terrassen im Zaubergarten der Baronin Kielmansegg. Die Balustrade, welche das zur Herrenhäuser Mäsch abfallende Gelände begrenzt, mag noch dieselbe sein, an die im heiteren Geplauder die lebenslustigen Gäste ihrer Gartenfeste lehnten. Vom Lustschloß „Fantaisie“ ist keine Spur in diesem landschaftlich bewegten Bezirk zu erspähen. Es ist von der Erde verschwunden. Die an dem Fahrweg in der Verlängerung der Jägerstraße belegen, häufig als einstige Kavalierehäuser bezeichneten Gebäude entstam-

¹⁾ Hannoverische Garten- und Obstbau-Zeitung. 19. Jahrgang, Heft 11. November 1909. Wasserkunst und Kanalisation v. K. Krone.

men späterer Zeit, vermutlich gehörten sie zu dem von Wangenheim'schen Landsitz.

In der von ihnen nicht allzu weit entfernten Dienstwohnung des Gartenvorstandes ist das von Diederich'sche Lusthaus erhalten geblieben. Ihm vorgelegt nach Nord-Westen erhebt sich das städtische Restaurations-Lothal des Georgengartens mit großem Wirtschaftsbetrieb auf Veranden und unter den Bäumen des Parkes. Von der Stätte der einstigen bescheidenen Kaffeeschenke des Wallmoden-Gartens ist es nicht mehr weit zum Schloß. Seine Umgebung läßt da und dort noch Rückblide auf die ursprüngliche Schöpfung zu. Die von schmalen Wasserarmen umschlossenen kleinen Inseln, prächtige Gruppen starker, hochragender Bäume zeugen von ihr. Das eine der Wächterhäuschen blieb erhalten, und über einen großen Rasenplatz macht das Schloß noch immer Front zur Herrenhäuser Allee. Aber nicht mehr mit verhängten Fenstern und geschlossenen Läden, ist es doch zu einem Heim und Studio der Studentenschaft an der Technischen Hochschule zu Hannover geworden.

Auf dem Rasenplatz vor dem zu einer Arbeitsstätte umgewandelten Lustschloß, beschattet von hohen Eichen, liegt unweit des westlich ihn umziehenden Weges ein großer Granitstein; etwas verwittert und bemoost, doch noch immer wohl leserlich seine Inschrift, die besagt:

„Diese drei Eichen sind gepflanzt
zum Andenken an den XX. Geburtstag
Seiner Königlichen Hoheit
des Kron-Prinzen Georg von Hannover
im Jahre MDCCCXXXIX
von R. W. Jelf¹⁾, Fr. von Frese²⁾
und Mrs. M. Ford.

Lang ist es her von jener Geburtstagsfeier bis heute! Das weisen die kräftigen Eichenstämme aus.

Doch vorüber am Schloß. — Neue Blide tun sich auf, verschlungene Pfade leiten zu anmutigen Sitzplätzen. Das die Parklandschaft belebende Wasser überspringen zierliche Brücken.

¹⁾ R. W. Jelf, ein Lehrer des Kronprinzen Georg.

²⁾ Friedrich von Frese, nachmals Generalmajor, geb. 12. Dezember 1801, gest. zu Fresenhauß 18. April 1875, war Adjutant des Kronprinzen.

Etwas Feierlich-Ernstes eignet der Partie am Obelisten. Immer noch ohne Inschrift, gibt er zu törichter Deutung oft genug Anlaß, und wäre doch ein passendes Denkmal, den Namen des Grafen Ludwig von Wallmoden festzuhalten, in dankbarer Erinnerung an ihn, der mit seiner Kunstschöpfung die Anlage des Georgengartens begründet hat.

Geschichte der Familie von Limburg-Hettingen.

Herausgegeben von Dr. R. Fr. Leonhardt.

Die vorliegende Familiengeschichte gibt in ihrem größeren Teile (von Seite 75 an) die Fassung wieder, die ältere Vorarbeiten, namentlich von weil. Archivrat Dr. Merg in Münster, durch Dr. Richard Wolff, damals Assistent am Geh. Staatsarchiv in Berlin, im Jahre 1913 erhalten haben. An manchen Stellen dieses Teiles hat sich eine Anpassung an die Ergebnisse neuerer Forschungen zur Hannoverschen Stadtgeschichte nicht umgehen lassen. Die beiden ersten Abschnitte sind vom Herausgeber von Grund auf neu dargestellt worden.

I.

Die älteren Limburge in Hannover.

„Ut düßem lößlichen Geschlecht sind bynaye alle de ehrlichen Geschlechte der ganzen erbarn Stadt Hannover entsproten unde hebben des woll genoten.“ Mit diesen Worten leitet das „Wästenbof“ seine Mitteilungen über „Der Limborge Geschlechte“ ein¹⁾. Kürzer und eindringlicher läßt sich, wie mit Recht gesagt wird²⁾, der Ruhm eines Geschlechtes kaum verkünden.

Dem Verfasser des Wästenbofes, dem Bürgermeisterssohn Everd von Berchhusen, gilt als ältester Stammvater der Limburgs Bartold der ältere, derselbe, der im ältesten Hausbuche der Stadt (1428) als Besitzer eines Hauses an der Schmiedestraße (jetzt 14) erscheint³⁾. Der Name Limborg ist aber in Hannover schon bedeutend älter, als Berchhusen wissen konnte. Schon im Jahre 1292 verzeichnet ein städtisches Register⁴⁾ eine „Domina de Limborch“, also zu einer Zeit, als von den Familien des späteren Hannoverschen Patriziates wahrscheinlich noch keine

¹⁾ Herausgegeben von Georg Rahnsen als „Quellen und Beiträge zur Geschichte stadthannoverscher Familien. I Everd von Berchhusens Wästenbof. 1558“, in Hann. Geschichtsblätter XXIII (1920) S. 122 ff.

²⁾ Rahnsen a. a. O. S. 140.

³⁾ Vgl. „Straßen und Häuser im alten Hannover“ von Dr. R. Fr. Leonhardt in Hann. Geschichtsblätter (Gbl.) XXIX (1926) S. 32.

⁴⁾ Nach Mitteilung von Herrn Stadtdirektor Dr. Otto Jürgens aus dem Umschlag des Stadtbuches VII 15. Vgl. Gbl. XXII 209.

in Hannover ansässig war ¹⁾. Im Jahre 1340 stifteten die Limburgs ein Wappenstein in die Marktkirche ²⁾, das in den 1349 begonnenen, heute noch stehenden Bau übernommen wurde; 1346 wird erstmals ein Conrad Limborg genannt, als Fideijussor für den als Neubürger aufgenommenen Fridericus de Wehsum, und da Conrad selbst im Bürgerbuch nicht als Neubürger erscheint, darf angenommen werden, daß er einer bereits ansässigen Familie, eben der schon 1292 erwähnten entstammt ³⁾.

Im Jahre 1355 gelang es Conrad Limborg, eine halbe Hufe Landes vor sünte Nlien Dore to Honovere zu erwerben, welche die von Rinteln von denen von Alten und diese wieder von den Herzögen zu Braunschweig und Lüneburg zu Lehen trugen ⁴⁾. Damit trat er in den herzoglichen Lehnsverband ein, und erscheint dann auch als herzoglicher Lehnsmann im Lehnsregister von 1360 ⁵⁾. 1362 erwarb er, vorläufig pfandweise, von dem ritterbürtigen (Knappen) Cord Soldid eine Kotstelle auf der Neustadt. Im Jahre 1358 gehörte er als „Consul juratus“ dem amtierenden Räte an ⁶⁾.

Aufschluß über das damalige Gesamtgeschlecht der Limburgs erhalten wir anlässlich seines Todes. Cord Limborg hatte in seinem Testamente dem Peter- und Paulsaltar in der Marktkirche, der seine Familie schon durch Stiftung des Fensters besondere Zuneigung bewiesen hatte, umfangreiche Zuwendungen gemacht, deren Erträgnisse einem jeweils von den Limburgs zu bestimmenden Vicar zufließen sollten. In der Bestätigungs-urkunde des Bischofs von Minden vom 28. November 1381 ⁷⁾

¹⁾ Zu diesem zählten unbestritten außer den Limburgs die Türcken, von Soden, von Anderten, von Wintheim, die Blumen, von Labe, von Kober, von Zdenen und von Berckhusen. Vgl. August Jugler, *Aus Hannovers Vorzeit*, 1876, S. 235. Von den Geschlechtern eines älteren Patriziates starben die letzten, die Bügelers und von dem Stenhus, zu Berckhusens Zeiten, die von Rinteln wohl schon vorher aus.

²⁾ Nach Grupens *Historia Ecclesiastica Hanoverana ante reformationem*. Msc. im Stadtarchiv. Es ist erst bei Renovierung der Kirche im Jahre 1852 zerstört und neuerdings ersetzt worden.

³⁾ Bürgerbuch, s. Zeitschrift des hist. Vereins für Niedersachsen (Z.) 1870, S. 44.

⁴⁾ Urkundenbuch des altfreien Geschlechts der . . von Alten, 1901, S. 66.

⁵⁾ Grotefend und Fiedeler, *Urkundenbuch (UB) der Stadt Hannover*, 1860, S. 401.

⁶⁾ UB. S. 371, auch D. Jürgens, *Hannoversche Chronik*, 1907, S. 47.

⁷⁾ Abschriften im Stadtarchiv und Staatsarchiv (Dr. Gelle Def. 9, XXIV 10).

für diese fromme Stiftung werden die Limborge nach Stämmen aufgeführt, wie sie sich als Collatoren der Pfründe folgen sollten. Als erster Anwärter erscheint der „Sohn“ Bertold eines ebenfalls bereits verstorbenen Bruders von Conrad, Eylard ¹⁾, als zweiter der Sohn Ludolf eines ebenfalls wohl bereits verstorbenen Bruders Johann, als dritter ein weiterer Sohn Eylards, Johannes, sämtlich mit der Maßgabe, daß in deren männlicher Nachkommenschaft der jeweils älteste die Pfründe besetzen soll. Erst nach dem Aussterben dieser drei Linien — der Fall ist nicht eingetreten —, sollen Bertold, Bertolds Sohn und der Knochenhauer Eilemar, letzterer mit seinen Nachkommen, berufen sein. Bertold, Bertolds Sohn, dürfte ein weiterer Bruder von Conrad, Eylard und Johann gewesen sein, und da Nachkommenschaft von ihm nicht erwartet wird, dem Priesterstande angehört haben. Da Eilemar mit zur Familie gehören muß, dürfte er Schwager der älteren Brüder Limburg gewesen sein.

Nicht als Stiftungsanwärter, wohl aber als Inhaber einer zum Stiftungsvermögen gehörenden Schuldverschreibung erscheint ein Lüder von Hethlage. Ueber seine Beziehungen zum Geschlechte der Limborge gibt ein Protokoll aus dem Jahre 1395 Aufschluß ²⁾. Cord Limborg war ohne Nachkommenschaft verstorben. Er hatte wohl gegen Ende seines Lebens den Zehnten zu Lindwedel erworben, ihn seiner Frau, Gese, zur Leibzucht verschrieben und bestimmt, daß er nach deren Tode der Stiftung am Peter- und Paulsaltar in der Marktkirche zugeschlagen werden sollte. Nun hatte Lüder von Hethlage die Witwe geheiratet und er und seine Brüder Bartold und Johann „geheten die Limborge“ erkennen an, daß sie selbst auf die Nutzung des Zehnten zu Lindwedel keinen Anspruch haben. Diese Brüder Bertold und Johann sind aber zweifellos dieselben, die 1381 Söhne Eylards genannt werden. Falls darunter leibliche Söhne Eylards verstanden wären, ergäbe sich das sonderbare Verhältnis, daß Lüder, selbst kein junger Mann mehr, wenn er 1358 das Bürgerrecht in Hannover erwarb, die Witwe seines Oheims geheiratet hätte. Das kann aber aus

¹⁾ Im Bürgerbuch schon 1358 als Fideijussor erwähnt (B.).

²⁾ Bisher unbekannt. 1395. X. 29. Stadtarchiv, Notiz Buch Nr. 168.

Gründen des mittelalterlichen Eherechtes (respectus parentelae) als gänzlich ausgeschlossen gelten. Wohl aber ergibt sich die Möglichkeit, daß Johann und Bertold nicht leibliche Söhne Enlards, sondern dessen Schwiegersöhne waren — die Urkundensprache des Mittelalters pflegt darin keinen Unterschied zu machen —, und damit erklärt sich auch der Umstand, daß keiner der drei Brüder Lüder, Bartold und Johann mit dem Limburger Wappen siegelt, wohl aber alle drei mit dem, das die Umschrift als das der von Hethlage deutlich bezeichnet¹⁾.

Es ergibt sich also das Bild, daß ein bis dahin wenig hervorgetretenes Landadelsgeschlecht in seinen damals lebenden Gliedern, drei Brüdern, in ein dem Aussterben nahes, reichbegütertes Stadtgeschlecht eingeheiratet hat, dergestalt, daß zwei jüngere Brüder die beiden Erbtöchter, Agne und Grete, der ältere aber die Witwe von deren Oheim zu Frauen genommen, wichtiger noch, daß die beiden jüngeren mit dem reichen Erbe auch Namen und, wie sich in der Folge zeigt, auch das Wappen der älteren Limborge angenommen haben²⁾. Von diesen selbst erfahren wir nach 1381 nichts mehr. Dagegen erscheint noch 1386 ein Priester Johann Limburg als Inhaber der Peter und Pauls-Präbende. Wohl ein Bruder des Ludolf, scheint er der letzte der älteren Limburgs gewesen zu sein³⁾.

¹⁾ Staatsarchiv Hannover, Urk. Kloster Wennigsen 319 b. d. 1382. XI. 28. Das Siegel LVDERI * DE * HETELsche gibt allein das volle Wappenbild: Im Schilde zwei geschrägte Streitgabeln, auf dem Helm eine vorwärts gerichtete Pfeilspitze. Das Siegel Bartolds, S' * BARTO LESche, ist nicht voll zum Ausdruck gekommen, es läßt sich nur Helm und Helmzier erkennen. Johann dagegen hat sich eines ursprünglich fremden Siegels bedient, das nur den Hellingeschen Schild zeigt. Der Vorname der Umschrift ist offenbar weggedrückt, man liest noch . . . RI * DE * HETLESch . . . Da der Bruder Lüder wohl kaum zwei Siegelstempel besessen hat, könnte man daran denken, daß es der des dann wohl gleichnamigen Vaters ist, den der jüngste Sohn an sich genommen hätte.

²⁾ Das ist etwas durchaus nicht seltenes. Es sei an die Abstammung des Welfenhauses aus dem Ostfrieschen Mannesstamm oder der jetzigen Habsburger aus dem lothringischen Hause erinnert. Aus neuerer Zeit mag zum Vergleiche das Geschlecht von Benedendorf genannt sein, das mit der Erbschaft und dem Wappen des letzten von Hindenburg 1789 auch deren Namen erwarb, der gegenwärtig den alten Stammesnamen völlig vergessen macht. Ähnlich liegt, um unter vielen bekannten noch einen zu erwähnen, der Fall der Krupp von Bohlen und Halbach.

³⁾ 1386. X. 14. übereignet Otto Graf zu Schaumburg ihm einen Hof zu Linden mit drei Hufen Landes, mit denen er die Limburgsche Stiftung vermehrt. (Stadtarchiv, alte Abschrift unter Akten XIV Q.) Als Inhaber der Präbende kann Johann natürlich 1381 nicht unter den Collatoren aufgeführt sein.

II.

**Die von Hetlingen, genannt Limburg,
im Hannoverschen Patriziate.**

Die Hetlaghe, jetzt Hetlingen¹⁾, ist eine Wasserburg nordwestlich von Hannover, die Rebeder bereits für das Jahr 1310 erwähnt²⁾. Die erste Nennung des Ortes reicht noch in das 12. Jahrhundert zurück³⁾. Das Gut ging vom Stifte Wunstorf⁴⁾, später vom Kloster Loccum zu Lehen und seine Besitzer nannten sich nach ihm. Bis 1870 stimmfähiges Rittergut im Calenberger Ritterschaftsverbande, war es schon 1662 nicht mehr im Besitze der Familie von Limburg, vielmehr bereits längere Zeit vorher an einen Obristen von Holle verkauft, wohl denselben, der um 1573 den Marienseer Hof in Hannover erworben hatte.

Es mag dahingestellt sein, ob Henke von Hetlingen, der 1325 das Bürgerrecht in Hannover erwarb⁵⁾, schon diesem Guts-herrengeschlecht angehörte. Auch ist es nicht völlig sicher, ob Lüder von Hetlingen, der 1358 in den Kreis der hannoverschen Bürgerschaft eintrat⁶⁾, etwa derselbe ist, der von 1381 bis 1400 zumeist in Gemeinschaft mit seinen Brüdern urkundlich mehr als 15 Mal erscheint, oder nicht vielmehr der gleichnamige Vater⁷⁾. Völlige Klarheit gewinnen wir erst mit der Zeit, in der das Geschlecht in Familienbeziehungen zu den Limburgern tritt.

¹⁾ Nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Ritterstift bei Osnabrück, der ebenfalls einem Adelsgeschlecht Namen und Wappen gab.

²⁾ Joh. Heinrich Rebeder, Historische Collectanea von der Königl. und Churfürstl. Residenzstadt Hannover, 1728—1762, Mc. im Stadtarchiv.

³⁾ 1186 und 1187, vgl. von Hodenberg, Calenberger Urkundenbuch, Dritte Abt., Kloster Loccum, S. 19 und S. 27, Anm. 1.

⁴⁾ Limburgisches Familienarchiv, Depot im Staatsarchiv Hannover (L. F. N.), Urk. b. d. 1893. VIII. 20. Die Familientradition hält die Hälfte des Besitzes für Eigengut.

⁵⁾ Bürgerbuch, vgl. B. 1870, S. 35.

⁶⁾ Ebda. S. 52.

⁷⁾ Vgl. Anm. 1, S. 70.

Was dann aber überaus auffallend in Erscheinung tritt, ist das glückliche Bemühen der drei Brüder Luder, Bertold und Johann um Gütererwerb in der näheren und weiteren Umgebung Hannovers, der die künftige soziale Stellung der jüngeren Limbuge bestimmen sollte.

Das Gedeihen einer mittelalterlichen Handelsstadt wie Hannover, die über keine eigene Ackerflur und daher auch über keinen eigentlichen Ackerbürgerstand gebot, ist in hohem Maße von der regelmässigen und ungestörten Zufuhr des Brotgetreides abhängig. Sie gibt daher auswärtigen Klöstern, in Hannover Vocum, Marienrode und Mariensee, Gelegenheit, ihr Zehntkorn aufzuspeichern, wobei sie Sorge trägt, daß nur der den Bedarf der Stadt übersteigende Teil den Kreis der Mauern wieder verläßt, sucht selbst Ackergrundbesitz und Zehnten zu erwerben oder den Kreis ihrer Bürger durch die Grundherren der Umgebung zu erweitern. Diese Geschlechter, — zunächst dem Kaufmannsstande fremd, aber die sich in ihm bietenden Vorteile bald erkennend —, denen aus Zehntgerechtfamen, selbst bewirtschafteten oder vermieerten Gütern Korn über den eigenen Bedarf hinaus zuwächst, das sie der Handwerkerbevölkerung zukommen lassen, gelangen als die eigentlichen Brotherren der Stadt schnell zu höchstem Ansehen. Aus ihnen ergänzt sich der Rat immer wieder, sie bilden das Patriziat. Die lehnsrechtlichen Beziehungen zu den Landesfürsten und Edelherren sichern ihnen die soziale Stellung des Landadels, den sie aber bald an wissenschaftlicher Bildung und durch politischen Weitblick, der durch die weltumspannenden Beziehungen der Kaufmannschaft gewonnen wird, nicht zuletzt aber auch an Kapitalkraft überragen. Das Ansehen und die Beziehungen dieser Geschlechter sind es, die die von ihnen regierten Städte zu starken Bundesgenossen untereinander und reichumwordenen Hilfsquellen der Landesherren machen.

Kornschaffenden Grundbesitz nahe der Stadt zu erwerben, ist auch das Streben der von Hettlingen, nachdem sie in ihr durch Heirat festen Fuß gefaßt haben.

Schon im Juli 1381 erwerben Bertold und Johann von Hettlingen ein von Redensches Lehen, Acker, Wiese und Garten

auf dem Megidienfelde und der daranstoßenden Masch¹⁾. Wohl schon aus dem Limburgschen Heiratsgut, denn es ist bezeichnend, daß der ältere Bruder, damals noch außerhalb des Limburgschen Familienkreises stehend, an diesem Erwerb unbeteiligt ist, während er bei den Erwerbungen aus späteren Jahren stets an erster Stelle genannt wird.

Schon im Jahre 1383 erwarben die drei Brüder gemeinsam von Hinrik von dem Stenhus den Mühlenhof zu Embere vor Hannover mit einer Wiese und Zubehör ebenfalls als von Redensches Lehen²⁾.

1386 bringen sie den halben Zehnten mit dem entsprechenden Teil des Zehnthofes zu Weezhen von denen von Südersen an sich³⁾. 1390 gelingt ihnen der Erwerb des großen Güterkomplexes der von Wunninghausen, der für die Stellung des Geschlechtes in der Stadt von ausschlaggebender Bedeutung war, nämlich die Zehntgerechtigkeit zu Badenstedt und den halben Zehnten zu Vetter, als Mindensches Lehen, zwei Höfe auf der Neustadt in Hannover und einen Hof auf dem benachbarten Brühl, und einen Hof mit drei Hufen Landes zu Binden und Zubehör in der Glodsee als herzogliches Lehen⁴⁾. 1393 kommt noch eine Wirthsstelle an der Neuen Mühle bei der Koppel hinzu, der in späteren Zehnsurkunden sogenannte Deichhof⁵⁾. An dem Besitz der Koppel selbst, das jetzt noch fiskalische Gelände zwischen Leine und Waterlooplatz beiderseits der Schützenstraße, waren die drei Brüder seit 1385 beteiligt, damals haben ihn die Herzöge Wentzlaw und Albrecht von Sachsen-Lauenburg und Herzog Bernd von Braunschweig-Lüneburg für 100 Mark Silber hannoverscher Prägung wiederkäuflich zugleich mit den Einkünften aus der Neuen Mühle bei der Dankelmasch an die von Setlingen, Gottschalk von Reden und Diderik Türde verkauft⁶⁾.

¹⁾ 1381. VII. 21 (S. F. N.).

²⁾ 1393. I. 10, abgebr. bei Grunert, *Origines et Antiquitates Hanoverenses*, S. 32.

³⁾ Staatsarchiv, Urk. Kloster Bennigsen 318 und 319.

⁴⁾ 1390. XI. 19 (S. F. N.).

⁵⁾ 1393. VII. 11. (S. F. N.).

⁶⁾ Subendorf, Urkundenbuch VI, 121, auch bei Grunert S. 273.

Wann dieser Besitz an die Landesherrschaft zurückgelangt ist, hat sich nicht feststellen lassen. Der benachbarte Deichhof, wie die übrigen Besitzungen auf der Neustadt und dem Brühl fielen 1645 der Befestigung der Neustadt zum Opfer, ohne daß es möglich gewesen wäre, dafür eine Entschädigung zu erlangen, ausgenommen das Grundstück des jetzigen Friederikenstiftes, auf dem bis 1601 Lönnes Limburg als Vogt der Neustadt gewohnt hatte und das durch die Ehe seiner Enkelin mit dem Oberstleutnant Molinus der Familie damals bereits entfremdet war.

In dieselbe Zeit fällt der Erwerb eines Hofes mit vier Hufen Landes und zwei Kottstätten in und vor Laagen, von denen von Rathusen und denen von Gleidingen als Oberlehnsherren¹⁾.

Endlich gelangte Lüder von Hetlingen durch eine Einigung mit den Rodewalds in den erblichen Besitz des Zehnten zu Eßel²⁾. Wir erfahren bei einer Gelegenheit, daß Hans Limburg damals (offenbar in zweiter Ehe) mit Heinrich Rodewalds Witwe vermählt war³⁾.

Zwischen dem 17. IX. 1400 und dem 20. II. 1402 starb Lüder von Hetlingen, ohne Nachkommen zu hinterlassen. Seine Brüder nennen sich von nun ab nur noch Limburg, obwohl sie noch im Besitze der Stammgüter blieben.

Ihnen gelang es noch als gräflich Wunstorf'sches Lehen einen Kamp an der Leine in der späteren Herrenhäuser Feldmark, den Rabodewinkel⁴⁾, und als Mindensches Lehen drei Höfe zu Groß-Ridlingen und zwei Höfe mit dem Zehnten zu Eckloh zu erwerben⁵⁾. Ueber die letzteren Stücke, wie über die anderen Mindener Lehnsgüter ist erst 1845 der letzte Lehnbrief erteilt worden, ebenso wie über die Laagener Stücke, die schließlich unter Hildesheimer Lehnsoberrhoheit gekommen waren.

Alles in allem verfügten die Limburgs zu Beginn des neuen Jahrhunderts über einen Lehnsbesitz, der größer war, als

¹⁾ 1393. VII. 18 (S. F. A.).

²⁾ 1398. XII. 20. Stadtarchiv, Notes Buch Nr. 175.

³⁾ Schon 1397. X. 3. Notes Buch Nr. 174.

⁴⁾ 1402. Das Grundstück soll durch Verlagerungen des Flußlaufes in Abgang gekommen sein.

⁵⁾ 1404. II. 3 (S. F. A.).

der irgend eines anderen in die Hannoversche Bürgerschaft eingetretenen Adelsgeschlechts, und es ist damit erklärlich, daß wir bereits die nächste Generation der Limburge im Räte der Stadt vertreten finden.

Hans Limburg scheint 1411 noch gelebt zu haben, muß aber bald darauf verstorben sein. Er hinterließ mehrere Söhne, deren einer wohl der 1421 als Geschworener genannte Hermann Limburg gewesen ist¹⁾. Die im Jahre 1449 noch lebenden hatten den geistlichen Stand ergriffen²⁾, zu ihnen wird auch Ludwig Limburg gehört haben, der 1414 an der Universität Erfurt das Baccalaureat erwarb³⁾.

* * *

Im Laufe des 15. Jahrhunderts vollzog sich insofern ein Wandel im Limburgschen Geschlechte, als es nunmehr ganz aufging in der Plutokratie des städtischen Patriziates. Zu dem ländlichen Grundbesitz, der bisher der Lebensnero gewesen war, trat bedeutender städtischer Grunderwerb und umfangreiche kommerzielle und finanzielle Betätigung. Wenn wir annehmen können, daß die drei Brüder Luder, Berthold und Hans noch vorwiegend auf dem Lande, auf den Rittergütern Heitlingen und Laagen oder auf der Neustadt gelebt haben, wird es nun anders. Von Berthold, der ja seine Brüder um eine Reihe von Jahren überlebte, hören wir am Ende seines Lebens, daß er ein Haus in der Stadt, und zwar in der Schmiedestraße⁴⁾ besessen hatte, über das sich 1432 seine beiden Söhne Berthold und Hans auseinandersetzten. Der ältere von beiden, Berthold, wird Eigentümer des väterlichen Hauses, während der jüngere Hans das ebenfalls der Familie gehörende ehemals Diedrid Kerstensche Haus gegenüber der Judenstraße⁵⁾ erhält.

Verweilen wir einen Augenblick bei diesen beiden Brüdern und ihren Geschwistern. Zwei Söhne und fünf Töchter sind der Ehe Bertholds und seiner Gattin Ryne entsprossen. Berthold, der älteste von ihnen, wird seit 1402 in den Lehnbriefen aufgeführt,

¹⁾ Chronik S. 78.

²⁾ Gruben, Origines S. 30.

³⁾ Universitätsmatrikel.

⁴⁾ Stadtarchiv, Hausbuch (1429—1477), Fol. 97. Es war das im Jahre 1862 durch die Firma Siemering abgebrochene, jetzt städtische Haus Nr. 14.

⁵⁾ Das jetzt Rieffenbergsche Haus, Knochenhauerstraße 28.

gestorben ist er in den Jahren zwischen 1453 (I. 8) und 1460 (IV. 16); vermählt war er mit einer Hildesheimer Patrizier-tochter Adelheid von Sasse, deren — seit 1211 bekanntes — Geschlecht ¹⁾ ehemals landadlig, dann bischöflich ministerial und schließlich städtisch geworden war; sie schenkte ihm sechs Kinder. Berthold scheint nicht aktiv am Stadtreiment teilgenommen zu haben; wir wissen nicht viel mehr von ihm, als daß er 1411 ²⁾ bereits in Hannover lebte. Mehrfach ist sein Name in finanziellen Angelegenheiten genannt. 1443 erwarb er noch ein weiteres Haus in Hannover in der Knochenhauerstraße (jetzt Nr. 22) von Hans Bode, das früher Curt Fredeke besessen hatte. Dasselbe ging jedoch schon 1445 ³⁾ an Gerlach Methner über.

Bertholds jüngeren Bruder Hans können wir in den Urkunden von Anfang des Jahrhunderts an verfolgen; sein Tod fällt in die Zeit zwischen 1440 (X. 24) und 1443 (VII. 25). Vermählt war er mit Ilsebe von Tossen, die ihm sechs Kinder gebar. Die von Tossen waren ein altadliges Hildesheimer Geschlecht, das von 1132 bis 1298 das Erbklammereramt in Hildesheim innehatte ⁴⁾. Ilsebe's Vater, der Knappe Hinrik von Tossen, überwies der Hannoverschen Kaufmannsinnung ⁵⁾ ein Kapital, dessen Zinsen seinen Töchtern Ilse von Limburg und der Jungfrau Gese Margarete, Klosterfrau in Wennigsen, ausgezahlt werden mußten ⁶⁾. Ilse muß hochbetagt gestorben sein, wir können sie von 1429, wo sie bereits Hans' Gattin war, bis 1471 verfolgen.

Von den fünf Schwestern von Berthold und Hans war Lübbede als einzige unverheiratet geblieben, sie hatte sich dem geistlichen Stande gewidmet, 1419 ⁷⁾ wird sie als Klosterfrau zu Wülfinghausen erwähnt. Der Rat zu Hannover stellte ihr einen Schuldschein über 13 Hannoversche Pfund aus und befreite sie

¹⁾ Ohlenborn, S. 34 und 44.

²⁾ J. 1878. S. 127.

³⁾ Hausbuch d. d. 1443 V. 17 und 1445 II. 23.

⁴⁾ J. 1873. S. 120 f.

⁵⁾ J. 1878. S. 149.

⁶⁾ 1460. IV. 19. Stadtsobligationenbuch.

⁷⁾ V. 1. Stadtsobligationenbuch.

von jeglicher Abgabe. Ihre vier Schwestern, von denen uns nur der Name einer einzigen Dorothea überliefert ist, hatten sämtlich Söhne aus Hannovers bekanntesten Patrizierfamilien geheiratet: Dorothea den Johann von Lüde, die andern Helmold Türke, Volkmar von Anderten und Reinede Seldenbutt. Letzterer mag frühzeitig gestorben sein, jedenfalls findet sich für das Jahr 1440 im Hausbuch der Stadt die Eintragung, daß Reinede Seldenbutts Witwe „Limborges Tochter“ durch die Vormünder ihres Kindes Hans Limburg und Hermann Pattensen dasjenige Haus in Hannover, in dem Hermann von Wintheim wohnte, und welches ihrem Gatten zugeschrieben worden war, ersterem aufgelassen hatte.

In der Zeit, als Hans Limburg Ratsherr und Geschworener war, hatte die Politik der Stadt Hannover keine besonders hervortretenden Ereignisse zu verzeichnen. Das charakteristische Merkmal des 15. Jahrhunderts zeigte sich auch in der Geschichte dieser Stadt: Niedergang der kaiserlichen Gewalt, Emporstreben fürstlicher Gewalten und der Städte; völlige Rechtsunsicherheit und Willkür, Fehdelust, endlose Streitigkeiten und blutige Zwistigkeiten, gegen die — da der Arm des Kaisers erlahmt war — nur noch ein Zusammenschluß den Städten Schutz gewährte. So auch in Hannover. Bald steht es im Gegensatz zu den Braunschweigischen Fürsten, bald kämpft es mit ihnen gegen einen gemeinsamen Dritten, und mehrfach werden Bündnisse mit den namhaftesten Städten Nieder- und Obersachsens geschlossen; 1429 wird Hannover Mitglied der Hanse. — Trotz dieser friedlosen Zeit hoben sich Reichtum und Macht in Hannover außerordentlich und es blieb wenigstens in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts von ernstern Schädigungen verschont. Von einer besonders hervortretenden Tätigkeit Hans Limburgs im Rate, dem er in den Jahren 1437—1439 angehörte, hören wir nichts.

Anders wird dies in der nächsten Generation der Limburgs, die — im ausgehenden 15. Jahrhundert — in einer wildbewegten Zeit lebten; es war einem Limburg vergönnt, in der bedeutendsten Epoche stadthannoverscher Geschichte, in der die Kommune eine glänzende Probe ihrer Kraft geben konnte, Jahrzehnte hindurch an der Spitze des Rates als Bürgermeister zu

wirken; es war dies des Ratsherrn Hans (II) Limburg ältester Sohn Curt (II).

Betrachten wir, bevor auf des Bürgermeisters Limburg Tätigkeit näher eingegangen wird, zunächst kurz die Lebensdaten dieser (IV.) Limburgschen Generation. Aus Bertholds (III) Ehe mit Adelheid von Sasse entstammen zwei Söhne, Evert (I) und Hans (IV) und vier Töchter, von denen eine Anna, eine andere Lübbeke genannt wird; die dritte hieß anscheinend auch Anna, während der Name der vierten Tochter nicht überliefert ist. Alle sechs Kinder waren verheiratet. Hans von Limburg und drei seiner Schwestern hatten die Ehe mit Mitgliedern der bekanntesten hannoverschen Patrizierfamilien eingegangen: Hans mit Adelheid von Blome, Anna mit Curt von Sode, die jüngste Tochter mit Hans von Sode, und Lübbeke mit Dietrich von Anderten. Die beiden anderen Geschwister dagegen waren mit Abkömmlingen aus landadligen Geschlechtern vermählt: die eine (dritte) Tochter, die gelegentlich ebenfalls Anna benannt wird, mit dem Hildesheimer Johann von Hagen, und Evert, der Älteste, schließlich mit Gesse von Lethelen aus einem ältern Mindenschen Adelsgeschlechte. Evert wird in den Lehnbriefen von 1460 bis 1481 genannt¹⁾; die letzte urkundliche Aufführung seines Namens datiert vom 29. März 1485, bald darauf muß er gestorben sein; denn 1487 (IV. 6) weilte er bereits nicht mehr unter den Lebenden. Seine Gattin, die ihm drei Kinder geschenkt hatte, Gesse von Lethelen, war bereits 1460 mit ihm verheiratet gewesen, sie überlebte ihn um eine Reihe von Jahren. Zwei Urkunden, die heute im Germanischen Museum zu Nürnberg aufbewahrt werden, gestatten einen interessanten Einblick in das Leben von Gesse und ihren Brüdern. Ein kleiner Schrein mit Kleinodien, Gold und Silber, Florenern und sonstigem Gelde angefüllt, hatte einen Zwist in ihrer Familie hervorgerufen. Gesse hatte diesen Schrein, der anscheinend Familienbesitz war, einem ihrer Brüder, Dethard von Lethelen, Detan am Mindener Dom, anvertraut aus dem Grunde, weil sie und ihr Gatte sich mit den anderen Brüdern, Domherrn Albert und dem verstorbenen Bürgermeister Johann von Minden veruneinigt

¹⁾ Vgl. auch B. 1878. S. 144.

hatten¹⁾. Als ihr der Söhreiu zurückgegeben war, glaubte sie in ihm weniger vorgefunden zu haben, als zuvor. Es kam zu Auseinandersetzungen, und vor einem Notar in Minden mußte sie 1491 (VIII. 23) ausdrücklich erklären, daß sie sich geirrt hätte. Der Friede in der Familie scheint aber durch diesen Akt noch nicht herbeigeführt worden zu sein. Drei Jahre später mußte ihr Sohn Berthold abermals die Erklärung abgeben, daß in der Lade ebensoviel läge wie zuvor. Zugleich finden die von Lethelen Berthold Limburg durch eine Summe von 100 rheinischen Gulden ab, wogegen er auf einen Hof, den er mütterlicherseits zu beanspruchen hatte, Verzicht leistete.

Hans von Limburg können wir von 1460 (IV. 16) bis 1488 (XII. 24) verfolgen; er muß vor 1491 (IV. 22) gestorben sein. Vermählt mag er sich etwa 1470 mit Adelhaid Blome haben, denn in diesem Jahre (22. Juni) erhält er zu erblichem Besitz und Eigentum das Haus des Diderich Blome in der Osterstraße²⁾. Näheres über ihn, den Vater von drei Kindern, vermögen wir nicht zu sagen; er wird zwar mehrfach in dem städtischen Hausbuch und in den Lehnbriefen genannt, doch geben diese Daten keine Auskunft über sein Leben.

Umso reicher fließen die Quellen zur Lebensgeschichte des Veters obiger Geschwister, des Bürgermeisters Curt Limburg. Er wird 1444 zum ersten Male genannt; 1491 ist er wahrscheinlich in hohem Alter gestorben. Von 1457 bis 1489 war er siebenmal Mitglied des Rates; 1465 wählte man ihn zum ersten Male zum Bürgermeister, eine Würde, die er bis 1490 noch zwölfmal innehatte!³⁾ Wie oben schon angedeutet, wurde die Stadt Hannover in dem letzten Drittel des 15. Jahrhunderts in die Wirrnisse und Fehden, die allenthalben in Deutschland ausgebrochen waren, mit hineingezogen. Wenn in dieser Zeit, die einen Höhepunkt in der Geschichte der Stadt bedeutet, der

¹⁾ Über einen unehelichen Sohn des Johann von Lethelen, Sohn des Bürgermeisters Dethard v. L. (1609) vgl. E. V. Grotefend: Die Chronik des Stiftes St. Mauritii et Simonis zu Minden (B. 1873. S. 143—178). Derselbe wurde trotz des Ratess, der an seiner Geburt haftete, 1515 in die Gemeinschaft des Stiftes aufgenommen „propter probitatem patris et avi sui et avie, qui erant magni fautores monasterii“.

²⁾ O 160. 1491 an Johann von Lübe (v. Lübe bis 1639).

³⁾ Chronik, Jürgens u. a. m.

Rat nicht weniger als dreizehnmal Curt Limburg die Leitung der Geschäfte anvertraute, so ist damit zur Genüge ausgedrückt, daß dieser Mann tatsächlich den entscheidenden Einfluß in der Stadt und das unbegrenzte Vertrauen von Rat und Bürgerschaft be-
sessen hat.

Viel erzählt¹⁾ ist die große Fehde der Stadt Hannover mit den Herzögen Wilhelm d. J. und Heinrich d. A. von Wolfenbüttel in den Jahren 1486 und 1490. Sie nahm ihren Anfang mit dem erfolgreichen Eintreten Hannovers — das bereits 1484 (VIII. 11) zu Lüneburg durch Curt Limburg und Diedrich von Sode mit den Städten Lübeck, Hamburg, Magdeburg, Braunschweig, Lüneburg, Goslar, Hildesheim, Göttingen und Einbeck einen Defensivvertrag auf 4 Jahre abgeschlossen hatte²⁾ — für die Nachbarstadt Hildesheim gegen ihren Bischof Bartold, der seinerseits von den Herzögen unterstützt wurde³⁾. Der Raufeldzug des Herzogs Heinrich d. A. gegen Hannover im nächsten Jahre scheiterte an dem Widerstand, den die wohlgerüstete Stadt sieben Wochen hindurch leisten konnte. Mitte Dezember des Jahres 1486⁴⁾ kam ein Friede zwischen den verschiedenen kriegführenden Parteien zustande, der jedoch nur von kurzer Dauer sein sollte. Schon Anfang 1488 schiedte Hannover seinen Bürgermeister Curt von Limburg nach Braunschweig, um dort mit andern Städten der Nachbarschaft ein Schutz- und Trutzbündnis zu schließen. — Wie die städtischen Lohnregister⁵⁾ dieser Jahre zeigen, wurde unablässig an der Instandhaltung der

¹⁾ Abgesehen von allen allgemeinen Werken zur Geschichte der Stadt Hannover sei hier der Aufsatz von G. Mittendorff genannt: Herzog Heinrich der Ältere im Kampfe mit der Stadt Hannover 1486 und Überfall der Stadt durch den Herzog am 24. XI. 1490 (J. 1845. S. 260 ff.).

²⁾ Abgedruckt in J. J. Kleinschmidt: Sammlung von Landtagsabschieden usw. 2 Teile. Hannover 1832. I. S. 204 ff., und in: Urkundenbuch der Stadt Göttingen (1867). Bd. II, S. 324. S. a. Hannoversche Geschichtsblätter X 322.

³⁾ Eine ähnliche Vereinigung von 16 niederländischen Städten tagte im Frühjahr 1486 in Göttingen; Hannover war vertreten durch Curt Limburg und Dietrich von Windheim. Vgl. u. a. L. Hänfelmann: Henning Brandis' Diarium. Hildesheimer Geschichten aus den Jahren 1471—1528. Hildesheim 1896. S. 88. — S. a. die Chronik der Stadt Hannover (Hann. Staatsarchiv Msc. C. 26 a pag. 226—229).

⁴⁾ Göttinger Urkundenbuch II. 330 f.

⁵⁾ Mithoff, Ergebnisse aus mittelalterlichen Lohnregistern der Stadt Hannover. (J. 1869. S. 153—234 und 1870. S. 97—168.)



Schmiedestraße mit dem Stammhause der von Limburg-Setlingen.



(S · LVDE)RI · DE · hATLACH(A) S · LVDARI · DE · hATALCH(A)
Die ältesten Wappensiegel der von Setlingen (1382).

Mauern und Befestigungen gearbeitet; auch die Limburgs trugen durch namhafte Geldbeiträge und Lieferungen wie andere Familien zur Erhöhung der Kriegsbereitschaft bei. So konnte es nicht wunder nehmen, daß der vorsichtig und ganz im Geheimen vorbereitete Ueberrumpelungsversuch Herzog Heinrichs (24. November 1490), der noch in letzter Stunde von den Bürgern entdeckt worden war, abermals scheitern mußte. Bald darauf schloß der Herzog endgültig mit der in jeder Hinsicht siegreich gebliebenen Stadt seinen Frieden, und es konnten nun wieder ruhigere Zeiten folgen. (22. VII. 1491.) — Lange wird Curt von Limburg diese kriegerischen Ereignisse und Zeiten, in denen er mit großer Energie und stetem Erfolge das Interesse seiner Vaterstadt verfochten hatte, nicht mehr überlebt haben. Am 22. April 1491¹⁾ hören wir zum letzten Male von ihm; 1492 I. 30 weilte er schon nicht mehr unter den Lebenden. — Es ist begreiflich, daß diese starke Persönlichkeit auch in der eigenen Familie einen beherrschenden Einfluß ausübte; mehrfach tritt er, der lange Jahre hindurch Senior der Familie war, als Vormund unmündiger Verwandten auf, so für die Kinder des verstorbenen Heinrich Seldenbutt²⁾ und seines Vettters Hans³⁾.

Curt Limburg war zweimal verheiratet gewesen. Seine erste Gattin, Gesefe von Windheim, gebar ihm einen Sohn, den nachmaligen Bürgermeister Gerd, und drei Töchter. Aus der zweiten Ehe mit Anna⁴⁾ von Münster aus Hameln stammen zwei Töchter und ein Sohn. Curts Witwe stiftete ihm, seiner ersten Gattin, ihrer früh verstorbenen Tochter und anderen Toten der Familie mehrere Seelenmessen⁵⁾. Von den Geschwistern des Bürgermeisters wissen wir nicht viel, 1449 wird einmal ein Bruder erwähnt⁶⁾. Seine vier Schwestern waren wiederum mit den angesehensten Söhnen der Stadt vermählt: Anna mit Curt von Windheim, Gerberts Sohn, die einen Sohn und eine Tochter

¹⁾ Hausbuch.

²⁾ Stadtarchiv, Obligationenbuch 1387—1530, S. 519 (1486. III. 25); Hausbuch d. d. 1488. IV. 15.

³⁾ Hausbuch d. d. 1491. IV. 22.

⁴⁾ Hausbuch, 1489. XI. 2. zum ersten Male erwähnt; vgl. ferner daselbst 1492. I. 30.

⁵⁾ 1508. VI. 24; 1511. VI. 24; Stadtbligationenbuch S. 614 ff. u. 640 ff.

⁶⁾ Gruppen p. 29 ff.

hatten, Metke mit einem anderen Curt von Windheim, dem jüngeren Sohn Dietrichs ¹⁾; eine dritte Tochter heiratete in erster Ehe den häufig genannten Heinrich Seldenbutt d. Ä. ²⁾, in zweiter Ehe den Ritter Gerd Knigge zu Iverstede vor Pattensen, wo auch die Limburgs begütert waren ³⁾. Die jüngste Tochter schließlich hatte zum Mann Johann von Anderten. — — — —

Auch im 16. Jahrhundert finden wir die Limburgs zunächst noch am selben Platze wie im vergangenen Jahrhundert. Erst allmählich treten neue Verhältnisse ein. Die politische Macht der Städte hat ihren Höhepunkt erreicht, als neuer Faktor, der bestimmend in die Geschichte deutscher Bürger eingreift, ist der Landesherr getreten. Die Kirche, soweit sie protestantisch geworden ist, die Städte, der niedere Adel kommen unter ein einziges Regiment und werden gemeinschaftlich verwaltet nach einem einzigen Willen. Nur ganz allmählich vollzieht sich im 16. Jahrhundert in Deutschland dieser Umschwung; auch das Limburgsche Geschlecht ist von diesem Wandel betroffen worden. Von etwa 1400 bis 1550 sahen wir sie an der Spitze des Stadtregimentes unter den führenden Geschlechtern des Patriziates der Stadt. Anders wird es jedoch im ausgehenden 16. Jahrhundert. Die Söhne studieren, machen große Reisen, widmen sich nicht mehr dem Gelderwerb und dem städtischen Regimente, sondern dienen den Fürsten sowohl im Auslande als auch besonders im Territorium der welfischen Herzöge. Sie sind Repräsentanten der neuen Zeit geworden.

Doch es soll den Ereignissen nicht vorgegriffen werden. Noch finden wir in den drei auf den Bürgermeister Curt folgenden Generationen die alten Traditionen aufrechterhalten; Mitglieder der Familie sind vertreten im Räte, sind Bürgermeister ihrer Vaterstadt. Aus Evert von Limburgs Ehe mit Geseke von Bethelen aus Minden stammen, wie bereits gesagt ist, ein Sohn ⁴⁾ und zwei Töchter. Der Sohn Berthold — zum Unterschieb von

¹⁾ L. F. N. 1462. IV.

²⁾ Bgl. B. 1878. S. 143 u. ö.; ein Sohn hieß ebenfalls Heinrich.

³⁾ Dieser Ehe entstammen zwei Söhne; einer von diesen heiratete R. N. von Benthe, deren Sohn und Enkel den Namen Jost erhielten.

⁴⁾ Bgl. die Urkunde (1494, LX. 6) in Nürnberg, Germ. Museum a. a. D., in der Gesekes Sohn auf Mindensches Familiengut Verzicht leisten muß.

dem gleichnamigen Better (Brudersohn) der Ältere genannt — führt auch den bezeichnenden Beinamen der Prasser. Zum ersten Male hören wir von ihm nach seines Vaters Tode. Sein Onkel Hans überläßt ihm 1487 sein Recht an dem Hause ¹⁾ in der Marktstraße, das von dem Großvater Berthold von Limburg herrührt. Im folgenden Jahre ist er bereits verheiratet; er verschreibt nämlich 1488 (III. 9) seiner Gattin Geseke Oldehorst, Tochter Giesels und Witwe des Dietrich Wiedinghausen ²⁾, als Wittum u. a. den vierten Teil an dem Limburgischen Steintor-Zehnten ³⁾. Im gleichen Jahre (VI. 27) überläßt ihm seine Mutter den Besitz an dem väterlichen Haus und Hof, der jedoch verschuldet gewesen zu sein scheint, da Berthold am gleichen Tage einer Reihe von Gläubigern (Hinrich Idenjen, Gerleve Rathusen, Erasmus van Berdhusen und Bernhard Bussenhutten) Recht an diesem Anwesen übertragen muß. Obigem Erasmus von Berdhusen müssen Berthold und sein Onkel Hans (1488 XII. 24) für 50 rheinische Gulden von ihm geliehenen Geldes eine jährliche — mit 100 Gulden garantierte — Kornrente auf Hof und drei Hufen Landes zu Hemmingen überlassen. Nicht immer jedoch scheint Berthold der Prasser in Geldschwierigkeiten gewesen zu sein; im Jahre 1493 (III. 11) ist er sogar in der Lage, den Herzögen Heinrich d. Ä. und Erich von Braunschweig und Lüneburg 500 rheinische Gulden zu überlassen; ihm werden dafür der herzogliche Zehnte auf dem Osterwald und zwei Höfe zu Meyenfeld in der Vogtei Nidlingen verkauft ⁴⁾. Bedenklicher jedoch erscheint folgender Verkauf. Für 85 rheinische Gulden verkaufen Berthold und seine beiden Bettern Berthold und Eberhard (die Söhne von Hans) an die Hannoverschen Bürger Johann Nighested und Cord Bruns die Hälfte ihres bald nach 1435 völlig Eigengut gewordenen Stammgutes Heitlingen, sowie einen halben Hof zu Berenbostel. Von einem Rückkauf, der in

¹⁾ Hausbuch d. d. 1487. IV. 6 zu M 111.

²⁾ Hausbuch 1489. IX. 2 zu M 17.

³⁾ Dieser Zehnten, der 1481 als Mindensches Lehen von denen von Alten erworben war und die gesamte Feldmark zwischen der Stadt Hannover und den Dörfern Herrenhausen, Gaimholz und Varenwald umfaßte, ist in der Folge von größter Bedeutung für die Beziehungen der Limburge zur Stadt gewesen.

⁴⁾ Vgl. auch die Besitzangabe des Berthold Limburg für das Jahr 1493 bei Grupen S. 74 ff. („Extract aus einem alten Marienroder Lagerbuch von 1493“).

diesem Kaufkontrakt vorbehalten wurde, hören wir später nichts. Auch von dem großen Badenstedt-Lindener Lehen gehen die Anteile Bertholdts, die 1492 durch eine Übereignung von seinem Vetter Berthold vermehrt waren, durch zwei Verkäufe 1499 an Jürgen von Sode für 80 Gulden und 1500 an Curd Bartold, Bogt auf der Neustadt, für 100 Gulden verloren. Erst später sind, wie es scheint, diese Lehensstücke zurückgewonnen worden. Hält man diese bedauerlichen Veräußerungen des Familienbesitzes mit dem von Berdhusen in seiner Genealogie hannoverscher Patrizier angeführten Beinamen als „Prasser“ zusammen, so gewinnt man ein anschauliches Bild von dem Treiben Bertholdts d. A. von Limburg. Er ist nicht alt geworden; zwischen 1502 (VIII. 23) und 1504 (III. 27) ist er gestorben. Seine Gattin überlebte ihn. 1513 (IX. 5) tritt sie als Vormund ihres Sohnes Tönnies auf. — Berthold hatte noch zwei Schwestern, Alheit und Ilse. Erstere heiratete Jakob Sode, dem sie zwei Söhne (Jakob und Eberhard) und zwei Töchter gebar; letztere hatte als Gemahl Hans Volger; sie schenkte vier Söhnen und einer Tochter das Leben. —

Die Vettern von Berthold d. A. — Söhne von Hans (III) und Adelheid Blome: Berthold und Evert haben wir bei ihren Veräußerungen gemeinsam mit Berthold d. A. schon genannt. Für ihren früh verstorbenen Vater führte Bürgermeister Curd Limburg und jener Erasmus Berdhusen die Vormundschaft. Berthold war 1491 noch unmündig, 1492 jedoch nicht mehr. Zuletzt hören wir 1504 von ihm; verheiratet war er nicht. Auch sein Bruder Evert, den wir von 1490 bis 1507 verfolgen können, mag nicht alt geworden sein. Er hatte sich dem geistlichen Stande gewidmet. 1490 nennt er sich „Besitzer der commendens to sunte Katharinenaltare¹⁾ in der Ierken to sunte Illigen binnen Hannover“. 1493 wird er im Marienroder Lagerbuch als „Commendarius St. Mauriti“ bezeichnet. Die Pfründe war reich dotiert, es gehören zu ihr ein Hof und drei Hufen Landes in und vor Pattensen, sowie 100 Gulden. Letztere Summe mit dem aus ihr fließenden Rechte veräußerte Evert 1490 (VII. 15) an Albert von Benthe²⁾. Wohl im Zusammenhang mit der Geldknappheit,

¹⁾ Gruppen S. 78.

²⁾ Stabarchiv. Orig.-Urk.

mit der auch Evert, wie die beiden Berthold, sein Bruder und Vetter, zu kämpfen hatten, finden wir zum ersten Male seit 1381 eine Erwähnung der Limburgschen Stiftung in der Georgskirche, die gegen Ende des 16. Jahrhunderts soviel Zwietracht in die Familie hineingetragen hatte. Eberhard ist im Genuß dieses Stipendiums, und läßt sich denselben und den Schutz der zu dieser Vicarie gehörenden Güter — den Zehnten zu Lindwedel — vom Landesherrn, dem Herzog Heinrich d. J. garantieren (1507), da sie im Bereich des Fürstentums gelegen sind ¹⁾. Lange wird Evert, der auch Mitglied der reichen und trunkfesten Calandsbruderschaft ²⁾ in Hannover war, nicht mehr im Genuß dieser Pfründe gewesen sein, denn nach 1507 hören wir nichts mehr von ihm. — Erwähnt sei noch, daß Evert und Berthold eine Schwester Margarete hatten, die mit Hans Finningen verheiratet war.

Seit 1504, nach dem Tode Bertholds d. Ä., tritt Gerd von Limburg, der Sohn des Bürgermeisters Curt, als Senior in den Lehnbriefen seines Geschlechtes auf. In ihm begegnen wir wieder einem der bedeutendsten Mitbürger seiner Vaterstadt, der in den stürmischsten Jahren der Reformationszeit und den für Hannover so verhängnisvollen Jahren der sogenannten Stiftsfehde von 1518 bis 1524 viermal Bürgermeister gewesen ist. Entsprechend dem hohen Ansehen, das sein Vater und er in Hannover genossen hatten, war auch die Verheiratung seiner Schwestern eine außerordentlich glänzende. Bürgermeister Curt war — wie oben erwähnt — zweimal verheiratet gewesen, seine erste Gemahlin Geseke von Windheim gebar ihm jenen Gerd und drei Töchter Anna, Geseke und Ilse. — Anna von Limburg war dreimal verheiratet gewesen; ihren ersten Gatten Brand Scheele scheint sie früh verloren zu haben, ebenfalls den zweiten: Ernst Meyer, einen Bruder des Bürgermeisters Meyer. Als Vormund ihres einzigen Kindes aus dieser Ehe, Geseke, versieht ihr Bruder Gerd Limburg sein Amt. Derselbe läßt 1500 für sie ein Haus des Großvaters Hans Meyer (d. Ä.) in der Köbelingerstraße

¹⁾ Hannover Staatsarchiv. Hann. Def. 70. IV. 21. nr. 30. — b. b. 1507. II. 5.

²⁾ Stabtarchiv. Urf. de 1590 Oktober 20. „... Everhardus Lymborch procurator(es) fraternitatis Kalendorum...“

auf¹⁾. — 1489²⁾ war Anna Limburg zum dritten Male verheiratet, und zwar mit Diderich Schacht, der ihrem Vater in dem Bürgermeisteramt 1491 folgte und hernach das Amt noch dreimal bis 1497 bekleidete. Später treffen wir Dietrich Schacht, der 1469 in Erfurt studiert hatte, in Braunschweig als Kanzler des Herzogs Heinrich d. A. (1503), auch in Braunschweig wurde er bald Bürgermeister. 1516 mußte er einem Volksaufstande daselbst weichen, und er kehrte damals nach Hannover zurück³⁾. — Die zweite Schwester von Gerd Limburg, Gesele⁴⁾, heiratete den Bürgermeister Hans Meyer; sie schenkte einem Sohn und vier Töchtern das Leben. Die dritte Tochter aus der ersten Ehe Curt Limburgs Ilse war bei dem Tode ihres Vaters noch unverheiratet⁵⁾. — Bald darauf finden wir sie als Gattin des hannoverschen Patriziers Curt Wiedemann. Dieser Ehe entsprossen zwei Söhne, der ältere Dietrich, und der jüngere, der 1526⁶⁾ „unbetaden an der Pest“ starb. Curt Wiedemann war der Sohn des 1482 Burmeister der Stadt Hannover gewesen Curt Wiedemann; die Familie war in Pattensen begütert. Gerd Limburg und die Brüder Heinrich und Lönnes Seldenbutt verpfändeten an Curt Wiedemann 1504 (III. 28) mit Genehmigung des Herzogs ihren Zehnten und ihr Land zu Dwersfede vor Pattensen für 200 Gulden⁷⁾. 1530 waren bereits Curt Wiedemann und seine Gattin Ilse tot⁸⁾. — Aus der Ehe Curt Limburgs mit Anna von Münster aus Hameln stammten zwei Töchter und ein Sohn Curt⁹⁾. Nur die ältere Tochter Anna

¹⁾ Hausbuch 1500. IV. 7 zu K 72 (jetzt am Markt 11).

²⁾ 1489. VII. 1 läßt Curt L. dem Diderich Schacht das Haus von Brand Schale in der Marktstraße auf; vgl. Hausbuch zu M 23.

³⁾ J. 1860. S. 241 und Br. Krusch: Die Entwicklung der herzoglich braunschweigischen Centralbehörden . . . bis zum Jahre 1584 (J. 1893. S. 214 f.).

⁴⁾ 1492. V. 5. lassen Dietrich Schacht und Hans Meyer den Anteil ihrer Frauen an dem Hause Curt Limburgs in der Osterstraße nach dessen Tode ihrem Bruder Gerd auf (Hausbuch zu O 281).

⁵⁾ 1492. I. 30. Dasselbe Rechtsgeschäft wie in vorstehender Anm. vollzog für sie ihr Vormund Hans Kufe (ebenda).

⁶⁾ Chronik S. 98, 118; vgl. Hausbuch b. d. 1505. XI. 15.

⁷⁾ Staatsarchiv. Cal. Br. Arch. Def. 8. Altstadt Hannover nr. 4.

⁸⁾ 1530. IX. 20. Hausbuch.

⁹⁾ Von Curt wissen wir nur seinen Namen, die andere Tochter: Fye war 1508 bereits tot, wie sich aus einer Memorienstiftung ihrer Mutter Anna für sie, ihre Eltern, ihren Gatten und für sich selbst ergibt. (Stadtarchiv. Stadtobligationenbuch 1387/1580, S. 614/17.), 1511. VI. 24 (ebenda S. 640 ff.) beehrte sie die Memorien noch auf Curts Eltern und Heinrich Seldenbutt aus.

blieb am Leben; ihr Gemahl wurde 1509 Heinrich Bruns ¹⁾ aus Hannover; er erhielt von ihr einen Sohn Jost. Er starb vor 1524, während sie noch 1526 am Leben war. Von einer Summe von 50 Gulden, die ihre Mutter 1509 dem Rat der Stadt überwies, wurden ihr jährlich 4 Gulden als Leibrente ausgezahlt ²⁾).

Gerd Limburg, zu dem wir nun zurückkehren, war mit Anna Quirre ³⁾ vermählt. Zum ersten Male begegnet er uns 1489 ⁴⁾. Mit dem Jahre 1504 beginnt seine außerordentliche Tätigkeit sowohl im Familienleben als Senior derselben, als auch im Dienste der Stadt, der er 30 Jahre hindurch bis an sein Lebensende seine ganze Kraft gewidmet hat. Sehr häufig finden wir ihn bei Auflassungen, Geld- und Grundstücksgeäften als Vertreter des Rates fungieren. Von 1504 bis 1509, 1511 bis 1515, 1526 bis 1531 und 1533 war er Ratsherr, 1510, 1516, 1517 und 1532 Ratsgeschworener, und schließlich 1518, 1520, 1522 und 1524 Bürgermeister seiner Heimatstadt ⁵⁾. Diese lange Reihe von Jahren spricht genug, und schon die alleinige Aufreihung läßt erkennen, was für eine Summe Arbeit hier für das Wohl der Stadt von ihm geleistet worden ist.

In der großen Hildesheimer Stiftsfehde, die 5 Jahre hindurch (1518—1523) das niedersächsische Land fürchtbar verwüstet hatte, stand die Stadt Hannover, ohne aktiv an den Kämpfen teilzunehmen, auf Seiten der Braunschweiger Fürsten. Zwar wird Bürgermeister Gerd gelegentlich genannt ⁶⁾, doch hören wir nichts von einer besonders hervortretenden Teilnahme an den Ereignissen. Die Verpfändung der Neustadt von Herzog Erich an die Stadt Hannover für 2800 rheinische Gulden, die in die Amtsperiode Gerds fällt (1522. V. 14) ⁷⁾, scheint ein Zeichen des Dankes für die wohlwollende Unterstützung der Kaiserlich-Braunschweigischen Partei gewesen zu sein.

¹⁾ Heinrich und sein Sohn Jost werden 1516, letzterer 1526 und dessen Sohn Johann 1580 genannt. (B. 1878. S. 144 u. 147.)

²⁾ Stabtarchiv; Stadtsobligationenbuch 1387/1530, S. 622/3.

³⁾ Bgl. B. 1878. S. 308 ff.

⁴⁾ 1489. IX. 2. Hausbuch.

⁵⁾ Staatsarchiv; Chronik a. a. D. pag. 252—295; bei Jürgens a. a. D. u. 5.

⁶⁾ W. Rohmann, Die Hildesheimer Stiftsfehde 1519—1523, hrsg. von H. Doebner, Hildesheim 1909, S. 99.

⁷⁾ Chronik S. 137/138.

Das ablehnende Verhalten des patrizischen Rates gegen die lutherische Reformation ist zu bekannt, um hier noch einmal näher behandelt zu werden. Von den Unruhen, die 1532¹⁾ zur gewaltsamen Vertreibung des katholisch-aristokratischen Rates führte, wird wohl auch Gerd Limburg, der damals Ratsgeschworener war, betroffen worden sein. Doch war er bereits im nächsten Jahre wieder — zum letzten Male — Ratsherr. Wenige Jahre danach, 1535²⁾ starb er. Seine Gattin überlebte ihn noch um vier Jahre. Anfang 1535 (II. 5) mag wohl Gerd den nahe bevorstehenden Tod geahnt haben, denn er entschloß sich dazu, seinem Sohne sein ganzes Anwesen in der Osterstraße zu übergeben³⁾; er behielt nur für sich und seine Gattin, die bis 1539⁴⁾ am Leben blieb, „die boden darby gelegen“ zurüd. — Im selben Jahre noch vor Allerselen⁵⁾ starb er.

In der auf Bürgermeister Gerd folgenden Generation haben die beiden männlichen Mitglieder der Familie Tönnies und Curt keine nennenswerte Rolle im Rate der Stadt gespielt. Tönnies, der erste dieses Namens, war der einzige Sohn Bertholds d. Ä.; zum ersten Male begegnen wir ihm 1502 (VII. 29)⁶⁾ in einem Lehnbriefe Wulbrands von Reden, betreffend den Mühlenhof zu Ember. Tönnies scheint erfolgreich bemüht gewesen zu sein, seine Vermögensverhältnisse zu verbessern. So stellt er einen besseren Stand seines Steintorzehnten und Badenstedter Lehns wieder her, die von seinem Vater und Oheimen — wie bereits dargestellt — zum Teil veräußert worden waren. Am besten konnte er seine wirtschaftliche Lage durch seine glänzende Ehe mit Ilse Wedekind verbessern. Ilse Wedekind war die Tochter von Hermann Wedekind⁷⁾ und seiner Gattin Ilse, die nochmals

¹⁾ Chronik S. 145 ff.

²⁾ Joachim Brandis d. Jüngeren Diarium, ergänzt aus Tilo Brandis' Annalen 1528—1609. Hrsg. von M. Buhlers, Hildesheim 1902. S. 32.

³⁾ Hausbuch. Es war das große Edgrundstück an der Ecke Oster- und Seilwinderstraße, die spätere Börse.

⁴⁾ Staatsarchiv. Chronik p. 314.

⁵⁾ L. F. A. 1535. Nov. 6.

⁶⁾ Gruppen S. 34/35.

⁷⁾ Herman Wedekind, alias Nygenhagen (vgl. J. 1878, S. 144). Gemahlin: Ilse (von Mandelsloh) lebte noch 1526. XII. 3. Deren Kinder: Geneke Nygenhagen (anders Wedekind) und Ilse (Gemahl: Tönnies Limburg).

eine neue Ehe mit einem der ersten Adligen des Landes, mit Curt von Mandelsloh eingegangen war. Wohl diesem Umstande war es zu verdanken, daß Tönnies Limburg in den Besitz eines neuen nicht unbeträchtlichen Lehns (1515) kam, das sich im Lauf der nächsten Jahrhunderte bei der Familie erhalten hatte. Er wurde von Curt von Mandelsloh und dessen Brüdern mit einem Hof, drei Hufen und einer Kote zu Döteberg belehnt. — Später finden wir vielfach Mitglieder des Limburgschen Geschlechts auf diesem Hofe wohnen. — Tönnies erhält 1526 (Dezember 3) von seiner Schwiegermutter Ilse von Mandelsloh ein Haus an der Schmiedestraße (M 107), das ihr vom ersten Gatten überkommen war¹⁾. Nach 1526 haben wir keine Nachricht mehr von ihm. 1528, IV. 27 wird die jüngere Ilse als Witwe bezeichnet²⁾. Tönnies ist in der Geschichte seiner Familie dadurch bemerkenswert, daß seine beiden einzigen Kinder, die Söhne Moritz und Tönnies (II), Begründer zweier Linien wurden, deren eine noch heute blüht. Tönnies hatte nur eine Schwester, die an den Hildesheimer Bürgermeister Volkmar von Anderten verheiratet war³⁾. In der gleichen Generation hatten außerdem noch drei Mitglieder des vielgenannten Patriziergeschlechtes von Anderten⁴⁾ in die Limburgsche Familie hineingeheiratet: Von den vier Kindern des Bürgermeisters Gerd Limburg waren nämlich zwei Töchter, Anna und Barbara, vermählt mit Rudolf und Dietrich von Anderten, und der einzige Sohn Curt hatte Volkmar von Andertens Tochter Anna geheiratet. Curt Limburg war nach seines Vaters Tode Geschlechtsältester geworden; bald nach 1540 mag er gestorben sein. — Seine jüngste Schwester Katharina hatte zum Gatten Jobst Borenwalde⁵⁾. Von den beiden Kindern Curts: Gerd und Anna ist nur bekannt, daß ersterer — den wir von 1543 V. 9 bis 1555 VI. 13 verfolgen können —

¹⁾ Hausbuch.

²⁾ Hausbuch zu M 103.

³⁾ Hausbuch 1498. I. 17, B. 1878. S. 144.

⁴⁾ a) Volkmar von Anderten, Gem. N. N. Limburg. Deren Kinder: Jürgen Anna (Gem. Curt Limburg). Katharina. [Vgl. Hausb. 1544. VIII. 29.]

b) Dietrich von Anderten (Rudolfs Sohn). [Vgl. Hausb. 1537. VIII. 17.] Gem.: Barbara Limburg (Sohn, Tochter).

c) Rudolf von Anderten (Dietrichs Sohn). Gem. Anna Limburg. (Vgl. Hausb. 1537. VIII. 17 und 1563. VII. 7.) Deren Kinder: Christian, Lucia, Ilse.

⁵⁾ Hausbuch 1537. VIII. 17.

vor 1558 III. 31 unverheiratet gestorben ist, und daß der Gemahl von Anna Caspar Plinde (genannt der Lange) von der Budeburg hieß.

Von den beiden Söhnen des Tönnies (I) ist der älteste Moriz bemerkenswert als der letzte seines Geschlechtes, der sein Leben noch ganz der städtisch-patrizischen Betätigung widmete. 1542 erhält er das wichtige Amt des städtischen Feuermeisters, 1543, 1551, 1553 bis 1558, 1560 bis 1566 ist er als Geschworener tätig; 1553 und 1559 wird er als Armenvorsteher der St. Georgskirche genannt. Ein Zeichen dafür, daß er — wie allgemein in jenen Jahren in Hannover — zum Protestantismus übergetreten war. Wahrscheinlich im rüstigsten Mannesalter, wurde er 1566 (XI. 14) von der in Norddeutschland furchtbar wütenden Pest dahingerafft. Verheiratet war er zweimal, in erster Ehe mit Magdalena Barhiefer und nach deren Tode (etwa 1556) mit Magdalena von Windheim. Von beiden Gattinnen wurden ihm elf Kinder geschenkt. Trotz der stattlichen Reihe von Lehnbriefen und sonstiger Daten, die Moriz Limburgs gedenken, können wir über seine Persönlichkeit nichts Näheres mitteilen¹⁾. Ganz anders aber bei seinem Bruder Tönnies (II), der glänzendsten Erscheinung seines Geschlechtes, der zugleich den Wendepunkt in der Lebensart und Betätigung derer von Limburg bedeutet.

III.

Im Dienste heimischer und fremder Fürsten. (Bis etwa 1680.)

Tönnies von Limburg wird zum Unterschied von seinem gleichnamigen Neffen und dessen Sohn, die zu seiner Zeit lebten, „der Alte“ genannt. Eine Bezeichnung, die die Stellung dieses Mannes innerhalb seiner Familie und auch im öffentlichen Leben vortrefflich charakterisiert. Denn erst in der Vollkraft seiner Jahre — nach dem Tode seines Bruders — tritt Tönnies so recht in die Erscheinung. Wir hören zwar schon von ihm, der

¹⁾ Vgl. Gruppen S. 155 und Hausb. 1556. VII. 3, wonach Hans Barhiefer durch Vermittlung des Hildesheimer Rates sein Anwesen (M 108 b) in der Veinstraße Moriz E. aufläßt. — Ein anderes Haus besaß Moriz in der Röbelingerstraße. (Stadtarch. Urk. 1559. IX. 21 und Hausbuch zu K 59.)

etwa 1520 geboren sein mag, seit 1536; doch sind dies nur die üblichen Nennungen seines Namens in den Lehnsurkunden. Es wird mit den Bestimmungen der städtischen Verfassungen zusammenhängen, daß Tönnies zunächst sich nicht im Räte betätigen konnte, da ja sein Bruder Moritz bereits dort saß. Jedoch als die Pest 1566 dessen Leben ein vorzeitiges Ende bereitet hatte, trat Tönnies sofort in die städtische Körperschaft ein. 1567 wurde er Geschworener und Riedemeister der Stadt. 1568 und 1575 bekleidete er noch einmal letzteres Amt¹⁾; Geschworener blieb er ununterbrochen bis 1580; außerdem hatte er das recht wichtige Amt des Feuerherrn viermal in den Jahren 1573, 1574, 1578 und 1579 inne. Im siebenten Jahrzehnt seines Lebens schließlich von 1581 bis 1590 war er Rats Herr seiner Vaterstadt²⁾. Diese große Zahl von Ämtern und Würden, die ihn stark in Anspruch genommen haben müssen, füllte seine Wirksamkeit jedoch nicht aus. Das Bezeichnende für Tönnies von Limburg waren seine persönlichen Beziehungen zum welfischen Fürstenhause. Der Reichtum, die Prachtliebe, der Glanz des äußeren Auftretens, die Ehe mit Margarete Herzog³⁾, in deren Adern welfisches Blut rollte, und nicht an letzter Stelle die eigene Bedeutung haben Tönnies von Limburg in nahe persönliche Beziehung zu Herzog Julius von Wolfenbüttel, den Begründer der Universität Helmstedt, gebracht. Mehrfach war er, dessen Söhne und die fürstlichen Frauen Gast im Hause von Tönnies. Noch heute werden wir an diese glanzvollen Tage des Geschlechtes erinnern. Tönnies hatte im Jahre 1557 von seinem Vetter Henni Meier, Geselle Limborgs und des Bürgermeisters Hans Meiers Sohn, dem letzten seines Geschlechtes, das Grundstück gegenüber dem Turm der Marktkirche⁴⁾ erworben und im folgenden Jahre anscheinend neu bebaut. Dieses Haus steht noch, wenngleich es durch

¹⁾ In Brandis' Diarium wird Tönnies auch noch im J. 1578 Riedemeister genannt (a. a. D. S. 163).

²⁾ Staatsarchiv, Chronik P. 398—567, Zürgens, Chronik passim u. a.

³⁾ Vgl. Christian Ludwig Scheidt: Historische und diplomatische Nachrichten von dem hohen und niedern Adel in Teutschland. Hannover 1754. S. 498 ff.; danach bei F. Graf v. Deynhäusen: Fürstlich Blut (S.-M. des „Der deutsche Herold“ 1873. S. 4 f.).

⁴⁾ Heute Am Markte Nr. 11 — vgl. Leonhardt, Straßen und Häuser zu K. 72 (S. Gbl. 1924), S. 106; Mißhoff a. a. D., S. 95/96; auch oben S. 88, Num. 1.

spätere Umbauten stark entstellt ist. Noch heute — und erst vor wenigen Jahren (1909) würdig restauriert — prangen an diesem Hause drei Wappen, die eine beredte Sprache führen. Das größere Wappen in der Mitte ist das herzoglich braunschweigische, und wohl ein Geschenk des Herzogs Julius ¹⁾. Links davon das bekannte Limburgsche Wappen: drei natürliche Widderköpfe 2 zu 1 angeordnet auf grünem Felde; rechts vom braunschweigischen Wappen hängt das von Margarete von Limburg, geborene von Herzog, die ebenfalls wie das Welfenhaus zwei nach rechts schreitende übereinanderstehende Leoparden im Wappenschild führte. 1579 (Februar 22.) wohnte Herzog Julius gelegentlich der Hochzeit des Johann von Alten zum ersten Male im Hause des Tönnies, „welches S. F. G.“ — wie es in der Chronik heißt — „hernachmahls sehr gerühmt“. Mit großem Pomp und Gefolge, in Begleitung seiner Gemahlin und der beiden ältesten Söhne Heinrich Julius und Philipp Sigismund zog er 1585 wieder in die Stadt ein; während seines Aufenthaltes hier (15.—16. Juli) beherbergte ihn abermals Tönnies von Limburg in seinem Hause Am Markte. Mit welchem kostspieligen und für damalige Zeiten noch sehr fremdartigen und darum als besonders erlesen geltenden Schauspiele Tönnies seinen fürstlichen Gast zu unterhalten suchte, erfahren wir bei einem Besuch des Herzogs im folgenden Jahre: „Anno 1586“ — heißt es — „ist in Hannover eine Monomachia leonis et tauri gehalten und ein Kampf angestellt mit einem Lewen und einem Ochsen oder Bullen in Antoni Limborges Hoffe am Markte, dar nunmehr D. Buntingius inne wohnet. Dem Bullen waren die Hörner abgesäget und weil der Bulle dem Lewen zu stark gewesen und denselben an der Wand gepreßet, daß er greulich gebrüllet, ist ihm geholfen worden, daß er dem Bullen das Maul gefasset, denselben voll geblasen und also gedämpfet“ ²⁾. — Es konnte nicht ausbleiben, daß Tönnies von dem Herzog für seine Gastfreundschaft in irgend einer Weise belohnt wurde: dies geschah in einer für die Limburgs bisher noch nicht dagewesenen

¹⁾ Es ist bedeutend älter, als das Haus selbst und stammt wohl von der um 1580 abgebrochenen Stadtvogtei, der sogenannten Bollbude am Hofenmarkt.

²⁾ Staatsarchiv. Chronik p. 493 u. a.

Art. 1581 (VI. 24) wurde er herzoglicher Vogt auf der Neustadt. Es ist dies ein Amt, das bisher, im Gegensatz zur Stadtvogtei, ausschließlich dem Adel vorbehalten gewesen war, und Tönnies nicht in einen gewissen Gegensatz zur Stadt hätte bringen können, wenn es nicht wohl gerade die Absicht des Herzogs gewesen, einen Ausgleich in den Verhältnissen der bürgerlichen Altstadt und der herzoglichen Neustadt anzubahnen. Wenn nunmehr die Ausübung der herzoglichen Gewalt auf der Neustadt in die Hände eines Mannes gelegt wurde, der bereits eine Fülle von städtischen Aemtern innehatte, so bedeutet es für diesen jedenfalls, daß er zum einflußreichsten Beamten der Stadt wurde¹⁾. — Erst als Siebzigjähriger (1590) resignierte Tönnies sein Amt als Ratsherr; es war ihm vergönnt, noch 11 Jahre zu leben; am 19. April 1601 schloß er seine Augen für immer. — Von seinem Wohlstande und zugleich von seinem wohlthätigen Sinne hat er 1573 durch eine große Spende für die Armen den Beweis geliefert; er stiftete „bei de grote Almissen“ ein Kapital von 100 Goldgulden, von dem alljährlich als Zinsen 4 Rthlr. und 4 Gr. gegeben werden konnte. Diese Spende bestand bis 1825 als eine besondere Stiftung, wurde dann aber mit anderen ähnlichen Kapitalien „der großen Spende“ der Marktkirche zu einer Obligation zusammengelegt, deren Zinsen noch heute zu täglicher Brotoverteilung an die Armen verwendet werden²⁾. — Rege waren die freundschaftlichen Beziehungen von Tönnies Limburg und seiner Kinder und Neffen zu den Geschlechtern der Nachbarstädte, vor allem zu Hildesheims Patriziern, den Brandis u. a.³⁾.

Innerhalb seiner Familie nahm Tönnies naturgemäß eine überragende Stellung ein. Wir hören hier zum ersten Male von einem ernststen Unfrieden zwischen einzelnen Mitgliedern, in den er mit großer Lebhaftigkeit eingriff.

Sein Bruder *M o r i z* hatte von seinen beiden Gattinnen 11 Kinder erhalten. Bartholomäus und Poppo starben jung; die beiden Töchter Luda und Ilse waren beide zweimal verheiratet; erstere mit Christoph von Sode und Christoph Krause,

¹⁾ Vgl. Chronik S. 239 u. a. — Gruppen S. 239 und 242.

²⁾ Magistrat, Kammereiregister.

³⁾ Vgl. Brandis' Diarium a. a. O., S. 246, 288 u. ö.

und Ilse mit Hans Blome und Jost von Rode. Fünf Söhne entstammten Moritz' erster Ehe: Hans, Matthias, Eberhard, Tönnies und Magnus, die außer dem dritten und jüngsten verheiratet waren; Hans erhielt einen Sohn Jost (Justus), der wiederum aus seiner Ehe mit Margarete Wisberg eine Tochter und einen 1646 als ganz junges Kind verstorbenen Sohn erhielt. Matthias hatte eine Tochter Anna, die 1590 mit großem Pomp ihre Hochzeit mit C. Hervest feierte. Tönnies (d. J.) besaß einen Sohn gleichen Namens, der 1575 geboren und zwischen 1615 und 1619 gestorben war. Aus Moritz' zweiter Ehe mit Magdalena von Windheim stammten noch zwei Söhne: Georg und Moritz, die keine Nachkommen hinterließen.

Tönnies d. A. war, wie schon erwähnt, mit Margarete von Herzog verheiratet gewesen. Ihr Ahnherr war Herzog Magnus der Ältere von Lüneburg (geb. 1304, gest. 1369) gewesen, von Geise von Beshelbe hatte er vier Söhne, deren einer, Heinrich, das Geschlecht mit dem Namen Herzog weiterführte. Zu Tönnies' Zeit war Margareten's Bruder, Hans Herzog, Großvogt auf dem Calenberge¹⁾. Sie selbst, der Welfensproß, ist die Ahnmutter aller heutigen von Limburg geworden; sie gab fünf Kindern das Leben; einer Tochter Anna und vier Söhnen, Erich, Franz, Hans und Georg, die außer Hans sämtlich das Geschlecht weiterführten²⁾.

Die Erziehung der Söhne vornehmer Leute war jetzt eine andere geworden. Durch Studium und Reisen sollte der Gesichtskreis erweitert werden, die erworbenen Kenntnisse wurden im Dienste der Fürsten verwertet. — Wir wissen, daß seit 1381 die Limburg'sche Familie eine Stiftung in der Marktkirche besaß; das letzte Mal hörten wir 1507 von ihr, als der Geistliche Evert Limburg sich von Herzog Heinrich d. J. den zu dieser Stiftung gehörenden Besitz in herzoglichem Lande bestätigen ließ und seinem Schutze empfohlen hatte. Als nun die Stadt Hannover und die von Limburg im Laufe des 16. Jahrhunderts protestantisch geworden waren, wurde aus dem geistlichen Lehnen ein

¹⁾ Ehr. V. Scheidt a. a. D.

²⁾ Durch die Verbindung mit denen von Herzog sind die Limburge in den Besitz des Lehens zu Holtensen gelangt, wegen dessen sie sich 1591 mit Hans Herzogs Söhnen verglichen.

Stipendium für studierende Söhne der Familie. Nach Evert scheint es verschuldet gewesen zu sein: 1580 (V. 6) löste Tömmies d. A. es wieder ein, dadurch, daß er den Verwaltern der großen Spende an der Georgskirche 140 rheinische Goldgulden für die Schulden aus diesem Lehn entrichtete. Es ist begreiflich, daß bei der großen Zahl von Söhnen, die jetzt studieren sollten, eine Differenz über den Genuß dieses Stipendiums, vornehmlich über die Erträgnisse des Lindwedeler Zehnten ausbrechen mußte. Von etwa 1580 bis 1612 haben sich die verschiedenen Parteien zum Teil recht heftig angegriffen und die herzoglichen Gerichte in Celle in Anspruch genommen, die mehrfach einen Vergleich stifteten, im ganzen aber sich fruchtlos bemühten. In einem Aktenkonvolut von über 700 Seiten, das im Staatsarchiv zu Hannover sich befindet¹⁾, sind zahllose Proteste, Rechtsausführungen, Unterstützungen hochstehender Persönlichkeiten, Bescheide des Herzogs und seiner Räte aufbewahrt, aus denen für die Familiengeschichte recht viel Material gewonnen werden kann und nur aus diesem Grunde hier verwertet worden ist. In die Einzelheiten dieses unerquicklichen Streites einzugehen, verlohnt schon deshalb nicht, weil er kein Ende gefunden hat, und schließlich, als zur Zeit keine Söhne studierten, die beiden Vettern — Erno Erich und Hans Ludolf — als einzig überlebende Limburgs (vor 1662) sich dahin geeinigt hatten, den Zehnten, dessen Ertrag früher auf 100 und nun nur noch auf 60 bis 70 Rthlr. geschätzt wurde, jeder für seinen Anteil zu seinem Vermögen zu schlagen und mit ihm nach Gutdünken zu verfahren. Damit verschwand allmählich ein 1381 durch Stiftung gesicherter Familienbesitz, der in der Geschichte dieses Geschlechtes eine so bedeutende Rolle gespielt hatte²⁾.

Hans von Limburg, der älteste Sohn von Moritz, mag in den vierziger Jahren des Jahrhunderts geboren sein, in den Lehnbriefen wird er seit 1567 aufgeführt. Er ist Soldat geworden; von 1600 bis 1611, schon in höherem Alter, können wir ihn in dänischen Diensten zuerst als Soldat auf der Festung Kronborg, dann als Wachtmeister daselbst nachweisen. Schon betagt heiratete er und

¹⁾ Staatsarchiv, Hannover. Des. 70. IV. Bl. Nr. 30.

²⁾ Familienpapiere. Güterverzeichnis von 1662.

erhielt einen Sohn Justus (vor 1600) und eine Tochter. Jetzt suchte er zu seinem Unterhalt das Stipendium für sich zu eringen, stieß aber bei seinem Vetter Erich auf heftigen Widerstand, viermal versuchten der König Christian und die dänische Prinzessin Herzogin-Witwe Dorothea von Braunschweig-Lüneburg in den Jahren 1600 bis 1611 ihn darin zu fördern. Er mußte sich von seinem Vetter Erich böse Worte sagen lassen, so, daß sein Sohn unehelich wäre, daß er sein Geld in Dänemark mit seinen Kumpanen durchgebracht habe u. ä. Von 1612 an finden wir ihn wieder in Hannover, 1618 starb er. Seine Gattin überlebte ihn bis 1645. Sein Sohn Jobst (Justus) ist ebenfalls Soldat geworden, vermutlich in heimischen Diensten, in den Jahren 1627 bis 1637, in denen der dreißigjährige Krieg in Niedersachsen am schlimmsten tobte, führen ihn die Lehnbriefe als Kapitän auf. Seit 1644 hören wir nichts mehr von ihm. Seine Gattin Margarete Wisberg gebar ihm einen Sohn (etwa 1644/5), der jedoch schon 1646 starb und in der Limburger Kapelle beigesetzt wurde. Sie überlebte ihren Gemahl noch lange und starb erst 1698; in zweiter Ehe heiratete sie Christoph Hervest.

Matthias Limburg ist — abgesehen von jenem Ludwig, der 1414 Baccalareus in Erfurt war — der erste Limburg, der studierte. Im April 1563 wird er mit mehreren Hannoveranern, darunter Conrad Bunting, in Wittenberg¹⁾ immatrikuliert, er genoß sechs Jahre lang das Stipendium von seinem Vater. Er scheint sich auch im öffentlichen Leben betätigt zu haben; jedenfalls führten ihn die Wege öfter mit dem Hildesheimer Brandis zusammen²⁾. Er hatte eine Tochter Anna, die, wie schon erwähnt, seit 1590 mit Christoph Hervest verheiratet war³⁾. — Moritz' dritter Sohn, Lönnes (d. J.), kämpfte am heftigsten um das Stipendium, das er für seinen gleichnamigen Sohn erringen wollte, gegen seinen Oheim Lönnes, der es im Interesse seines Sohnes Erich und Enkels zurückhielt. Auch Lönnes ist Soldat gewesen von 1582 bis 1621, in letzterem, seinem Todesjahr, wird er als Stadthauptmann in Hannover genannt; seinen Wohnsitz hatte

¹⁾ Förstemann: Album academiae Vitebergensis (1894). Vol. II, S. 47.

²⁾ Diarium a. a. D., S. 288, 524 u. ö.

³⁾ Ebenda S. 288.

er allerdings vorwiegend auf dem Limburg'schen Gute in Laaßen, für das er 1582 Befreiung von Diensten durchsetzen konnte. Er muß eine streitbare Natur gewesen sein. Mit wem er verheiratet gewesen ist, wissen wir nicht. — Sein Sohn Tönnies wurde 1575 geboren, 1593 war dieser bereits auf den Universitäten Helmstedt und Jena gewesen, muß aber dort nicht gut getan haben, wenn den Anklagen des alten Tönnies in diesem Falle zu trauen ist. Im Winter 1598 war er schließlich in Marburg immatrikuliert¹⁾, das Stipendium genoß er bis 1604. Er starb kinderlos zwischen 1615 und 1619. — Von Moritz' viertem Sohne Eberhard hören wir nicht viel, er muß schon vor 1586 tot gewesen sein. — Auch Magnus können wir nur in den Lehnbriefen verfolgen. Er lebte bis nach 1622; 1625 war er schon tot.

Georg von Limburg war der erste Sohn Moritz' aus zweiter Ehe. 1609 verzichtet er zu Gunsten seines älteren Bruders Hans, der für ihn nach Moritz' Tode wie ein Vater gesorgt hatte, obwohl er auch verheiratet war und zwei Söhnelein hatte, auf seinen Anteil am Stipendium. 1627 wurde er Senior der Familie und war lebhaft für Wahrung und Vermehrung des Familienbesitzes besorgt. Als das Laaßener Lehn, das seit 1582 vom Herrendienst befreit war, nach 1621 vom herzoglichen Amtmann hiermit wieder belegt wurde, erhob er energische und, wie es scheint, erfolgreiche Vorstellungen dagegen bei dem Herzog²⁾. Von besonderer Bedeutung für die Familiengeschichte ist Georg von Limburg dadurch geworden, daß er vom Herzog Friedrich Ulrich 1614 mit einem Hof zu Rethem im Amte Lauenburg (Goldingen), den er von nun an bewohnte, belehnt wurde. Rethem blieb bis in das 19. Jahrhundert hinein eine der wichtigsten Besitzungen des Geschlechtes. Von dort aus beauftragte er 1627 einen seiner Vettern, ihn bei dem Lehntermin zu vertreten, „da er wegen der Kriegsunruhe über eine halbe meile wegs nicht sicher und unausgeplündert, wie mit das leider zu

¹⁾ B. 1889. S. 245.

²⁾ Konzept eines Schreibens an den Herzog. (Familienpapiere.) — Die Urkunde Herzog Erichs über die Dienst- und Schatzfreiheit in Laaßen wurde Tönnies d. A. am 7. Juni 1582 ausgestellt (alte beglaubigte Abschrift ebenda).

verschiedenen mählen wiederfahren, reisen kan“¹⁾. 1634 wird er zulezt erwähnt.

Morig' jüngster Sohn schließlich, der nach ihm genannt wurde, wurde wieder ganz für die Wissenschaften erzogen. 1590 wurde ihm ein gutes Zeugnis von dem Rektor der Stadtschule in Hannover ausgestellt. Dann bezog er die Universität Helmstedt, 1592 auf 1593 ist er in Wittenberg²⁾ noch nachweisbar; gestorben ist er zwischen 1615 bis 1617. Gewohnt hat er später auf dem Limburgschen Gute in Pattensen.

Reichbewegt war das Leben von Lönnies des Älteren Erstgeborenem Erich. Vor 1580 studierte er in Basel, hatte dort Schulden gemacht, wie ein mißgünstiger Better im Stipendienstreit über ihn klagt, vor 1586 jedoch war er bereits Doktor beider Rechte geworden; nun ging er als echter Sohn seiner Zeit in auswärtige Dienste. Bald wird er als Licentiat in braunschweigischen Diensten genannt, 1592 ist er schon ostfriesischer Rat bei dem Grafen Enno von Ostfriesland; 1593³⁾ ist er dort in Aurich Hofgerichtsassessor. In Angelegenheiten verschiedener Streitigkeiten⁴⁾ seines Herrn mit den friesischen Ständen weilte Dr. Erich wiederholt in Prag am kaiserlichen Hofe. Da jedoch die am 13. Oktober 1597 in Prag publizierte kaiserliche Endresolution nicht den Wünschen des Grafen Enno entsprach, verfiel Dr. Erich in Ungnade und verließ fluchtartig Aurich. In Oldenburg, wohin es ihm gelungen war zu entkommen, wurde er festgenommen⁵⁾, jedoch bald in Freiheit gesetzt. Er lehrte jetzt nach Hannover zurück und bewohnte hier den vordem von Münchhausenschen Hof auf der Burgstraße, die spätere Stadtdirektorialwohnung. Sein Betätigungseifer blieb nicht lange unbefriedigt. 1600 VII. 8. wird er von dem Grafen Johann zu Oldenburg zum Rat von Haus aus bestellt; als Gehalt erhielt er jährlich 140 Reichstaler, eine halbe Tonne Butter und einen

¹⁾ 1627. VIII. 18. Staatsarchiv. Hannover Def. 4. Limburgsche Gesamtlehn.

²⁾ Förstemann a. a. O., Vol. II. S. 390.

³⁾ Gütige Auskunft des Herrn Geh. Archivrat Dr. Wächter in Aurich.

⁴⁾ Staatsarchiv Aurich. Korrespondenzen III, 106 a.

⁵⁾ L. D. Biarda; Ostfriesische Geschichte. Aurich. 1798. Bd. III. S. 277. — 281 und die dort angegebene Literatur.

Schlachtochsen¹⁾. Der Graf verwandte sich für ihn 1602 auch in der Stipendiumsangelegenheit. Zuletzt begab sich Dr. Erich in die Dienste des braunschweigischen Herzogs Heinrich Julius, den er auf seinen Reisen nach Prag begleitete; zuletzt war er sein Kanzler in dem Fürstentume Grubenhagen und der Grafschaft Hohenstein geworden²⁾. Trotz seiner vielen Reisen treffen wir Erich jedoch zwischendurch immer wieder in Hannover. Zwischen 1614 (I. 12.) und 1615 (I. 13.) ist er gestorben. Verheiratet war Dr. Erich mit Anna Maria Gogreve gewesen, die ihm drei Kinder: Elisabeth Dorothea, Edzard Anton und Enno Erich gebar. — Von den vier Geschwistern Erichs ging sein Bruder Franz ganz im Dienste des braunschweigischen Herzogs³⁾ auf. Er wurde früh zur Schule in Hannover geschickt; infolge des leidigen Stipendienstreites war es nicht möglich gewesen, ihn, wie er es gerne gewollt hatte, auf die Universität gehen zu lassen. Nach Beendigung der Schulzeit bei Dr. Bulle in Hannover trat er 1585 noch im Knabenalter in die Kanzlei des Herzogs Julius. Nach 24 jähriger treuer Dienstzeit wird ihm, der mittlerweile zum fürstlichen Kloster- und Amtsekretär herangerückt ist, und seinen Erben von Herzog Heinrich Julius von Braunschweig-Lüneburg der halbe Zehnte zu Mölm im braunschweigischen Amte Steinbrück zu Lehn gegeben⁴⁾, für dessen Heimfall an den Herzog bei erblosem Erlöschen dieses Zweiges 800 Goldgulden (1615. VIII. 7. von Herzog Friedrich Ulrich auf 1200 erhöht) den Limburgs ausbezahlt werden sollte. Hier scheint er auch, nachdem er (vor 1619) sich zur Ruhe gesetzt hatte, gewohnt zu haben; nach 1636 VI. 18 hören wir nichts mehr von ihm. Aus seiner Ehe mit Katharina Gose sind fünf Kinder, eine Tochter und vier Söhne, entsprossen.

Des alten Tönnies dritter Sohn Georg ist nicht weiter hervorgetreten; 1603 (XI. 17.) hören wir zum ersten Mal von ihm; auch er lebte nicht in Hannover, sondern auf dem Hofe zu Döteberg, das als von Mandelsloh'sches Lehn seit 1515 im Besit

¹⁾ Oldenburger Haus- und Centralarchiv, Grafsch. Oldenburg. Tit. X nr. 37 f.; ebenda auch eine ähnliche Quittung von 1612. II. 28. — 1608. XII. 20. quittiert Erich außerdem noch über 70 Reichstaler.

²⁾ G. Mag: Geschichte des Fürstentums Grubenhagen (2 Bde.). Bd. I, S. 400 (Hannover 1862).

³⁾ Vgl. G. Mag a. a. D. I, S. 402, wo er irrtümlich Doktor genannt wird.

⁴⁾ 1609. I. 28. Staatsarchiv Cal. Br. Arch. Des. 14, Lit. L., Nr. Ia.

der Limburgs war und ihnen bis in das 19. Jahrhundert gehört hatte. Georg, der mit Elisabeth von Idensen vermählt war, starb zwischen 1619 (IX. 27.) und 1622 (VI. 6.). Die einzige Tochter von Lönnies d. A. Anna († 10. VIII. 1598) war mit Curt von Idensen verheiratet¹⁾. — Schließlich sei noch eines Sohnes von Lönnies gedacht, von dem wir nur seinen Namen Hans kennen.

Von den Enkeln des Lönnies von Limburg haben sich besonders die Söhne des Dr. Erich hervorgetan. — Abgesehen von einem unehelichen Sohne, für dessen Erziehung Dr. Erich das Stipendium der Familie gegen seinen Vetter Lönnies in Anspruch nahm²⁾, hatte er aus der Ehe mit Maria Gogreve³⁾ drei Kinder: Elisabeth Dorothea, die an den Patrizier und Kammerherrn Rudolf Vieffer in Minden verheiratet war und am 8. Juni 1626 starb⁴⁾, und zwei Söhne, die im letzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts in Friesland geboren sind. Sie erhielten nach ihren gräflichen Herren Edzard und Enno, die sie aus der Taufe gehoben hatten, die Namen: Edzard Anton und Enno Erich⁵⁾. Für eine gute wissenschaftliche Erziehung war Dr. Erich entsprechend seiner hohen Bildung sehr bedacht. Dem achtjährigen Edzard Anton (geb. 1592) wurde 1600 von seinen Lehrern auf der Schule zu „Hagonia“ ein vortreffliches Zeugnis ausgestellt; sein jüngster Bruder Enno Erich (geb. 17. XII. 1595 in Aurich) verdiente sich auf der Schule des Klosters Iffeld die ersten Sporen. Der ältere von beiden Brüdern widmete sich dem Kriegshandwerk; er hat es im Kavallerieregiment von Fels bis zum Kapitanleutnant gebracht. Den ersten Teil des dreißigjährigen Krieges in Böhmen focht er auf Seiten des Winterkönigs

¹⁾ Bei der Hochzeit von Joachim Brandis mit Anna Wedemeier in Hilbesheim (21. V. 1587) saß sie bei dem feierlichen Einzug der Braut mit in ihrem Wagen. (Brandis: Diarium a. a. D., S. 248.)

²⁾ 1586. VII. 26. — Staatsarch. Hann. Des. 70. a. a. D.

³⁾ Ihr Vater Johann Gogreve war 30 Jahre hindurch gräflich-schaumburgischer Kanzler, ihre Mutter hieß Metta Desenik.

⁴⁾ Beerdigt am 11. Juni 1626 in der Pfarrkirche St. Martini zu Minden. (Leichenpredigt der Elisabeth Dorothea. — Kgl. Provinzialbibliothek zu Hannover. C. 111, 182. Nr. 18.)

⁵⁾ Über Enno Erich sind wir gut orientiert durch die Akten des Stipendienstreites und eine biographische Skizze in einer Leichenpredigt für ihn. (Staatsarchiv L. B. 4° nr. 32 und Kgl. Bibliothek zu Hannover Cn. 182.)

mit. Im Lager von Eggenburg ¹⁾ unweit Prag, das die Partei des Pfalzgrafen vor der unglücklichen Schlacht am Weißen Berge aufgeschlagen hatte, streckte ihn im Jahre 1620 eine feindliche Kugel nieder ²⁾. Friedlicher, wenn auch zunächst nicht ruhiger, gestaltete sich Enno Erichs Leben. Nach seiner Schulzeit bezog er die Universität; zuerst war er in Heidelberg, im Sommer 1612 ³⁾ wird er in Leipzig immatrikuliert. Weitere Reisen führten ihn nach Prag an die kaiserliche Hofhaltung. Von hier aus durchreiste er ganz Deutschland bis an den Rhein, ließ sich aber dann durch seinen Bruder Edzard Anton dazu bewegen, die Verwaltung der Familiengüter zu übernehmen und kehrte nach Hannover zurück. Hier führte er 1619 (VI. 13.) Franz von Understens ⁴⁾ Tochter Elisabeth als Gattin heim und wird sich wohl nun längere Zeit in der Stadt seiner Väter aufgehalten haben. Die auf den Reisen und hohen Schulen erworbenen Kenntnisse machte er sich jedoch bald zunutze. Als die Amtmannsstelle zu Blumenau im Calenberger Fürstentum frei geworden war, bewarb er sich um diesen Posten: am 29. Dezember 1635 ⁴⁾ wurde Enno Erich „interimsweise bestellt und beaidigt“; besonders wurde ihm aufgetragen, die Lasten der durch die Schrecknisse des Krieges stark verarmten und bedrückten Amtsuntertanen nicht noch weiter zu vermehren und für die Hebung des Wohlstandes im Amt zu sorgen. Aus der provisorischen Anstellung ist eine endgültige geworden. Hier ist Enno Erich, der viele Jahre hindurch als Ältester der Familie eine besondere Stellung innerhalb derselben einnahm, wohl auch geblieben. Er lebte noch mehr als dreißig Jahre nach der ersten Bestallung als Blumenauer Amtmann; im März 1667 starb er; am 11. dieses Monats wurde er im Erbbegräbnis der von Limburgs in der Georgs-Kirche zu Hannover beigesetzt. Als 1644 die Belehnung des seinem Vater 1591 erstmalig und dessen Brüdern als ersten Erwerbem verliehenen herzoglichen Lehns zu Holtensen — einschließlich

¹⁾ Zur militärischen Lage vgl. u. a. Anton Gindely: Geschichte des dreißigjährigen Krieges. Bd. I (Leipzig 1882), S. 185 ff.

²⁾ Sein Tod wurde in einer Leichenpredigt in lateinischen Versen verherrlicht.

³⁾ Georg Erler: Die jüngere Matrikel der Universität Leipzig (Leipzig 1909), Bd. I, S. 265.

⁴⁾ Staatsarchiv, Copiar III, 22, fol. 49/50.

sieben Hufen Landes und drei Kotstätten — für Enno Erich erneuert wurde, scheint das erblose Aussterben seines Stammes befürchtet worden zu sein; von seinen zahlreichen Kindern lebte damals nur noch ein Sohn, der allerdings seinen Stamm noch bis in das dritte Glied fortsetzte. In dem Lehnbrief wurde nämlich die Nachfolge von Georgs Sohn Hans Rudolf, dem einzigen Limburg, der 1644 neben Enno Erich und seinem Sohne Friedrich Anton damals lebte, in Aussicht genommen. Als Enno Erichs Zweig 1774 erlosch, ging Holtensen an die Nachfolger Hans Ludolfs über.

Ueber Enno Erichs Kinder ist — ausgenommen jenen Anton Friedrich — wenig bekannt. Drei Söhne starben im zartesten Alter, einer von ihnen wurde 1622 (17. XII.) getauft. Ein vierter Sohn, der nach dem Großvater Erich hieß, starb als zwölfjähriger Knabe „am Durchlauf oder Blutgang“; von den zwei Töchtern, die 1621 und 1624 das Licht der Welt erblickten, starb eine ganz jung, die andere Elisabeth Magdalena heiratete am 1. XI. 1643 den Hildesheimer Licentiaten jur. Jakob Türke. Ueber den jüngsten Sohn schließlich Anton Friedrich wird im nächsten Kapitel noch genauer zu berichten sein.

Die Söhne von Erichs Bruder, dem braunschweigischen Rat Franz, sind alle kinderlos gestorben; Gerd Anton (oder Arend Anton), „welcher sich iho in Braunschweig und zu Bidingen neigt Bethmar aufhelt“, wird 1627 VIII. 13. von dem Senior der Familie Georg von Limburg, dem Erbgesessenen zu Rethem, beauftragt, in Wolfenbüttel zu dem herzoglichen Lehnstermin sich zu begeben. Mehr wissen wir nicht von ihm; er wird also bei seinem Vater, der ja stets im Dienste des Herzogs Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel sich aufhielt, gewohnt haben; er starb vermutlich nach 1636 und sicher vor 1644. Von seinen drei Brüdern, Julius, der 1621 zu Jena als Student starb¹⁾, August Franz und Werner ist nichts näheres bekannt. Von den beiden Töchtern von Franz starb Sophie Hedwig in jungen Jahren (17. X. 1611); ihre Schwester Marie heiratete²⁾ den Oberstleutnant und Vogt der Neustadt Hannover Friedrich Mo-

¹⁾ Leichenpredigt (in der gräflichen Bibliothek zu Stolberg).

²⁾ Es wird der Vogt zu Bethmar Heinrich Weßberg als ihr — vermutlich erster — Gatte genannt.

Amus. Dieser hatte schon zu Lebzeiten seines Schwiegervaters Franz lebhaftere Auseinandersetzungen mit den beiden überlebenden Enkeln des alten Tönnies, den Vettern seiner Frau, Enno Erich und Hans Rudolf von Limburg wegen einer Reihe von Limburgschen Besitztümern¹⁾. Ein Ausgleich hatte auf folgender Basis schließlich stattgefunden. Den adligen Hof auf der Neustadt, eines der ältesten und bedeutendsten Besitztümer des Geschlechtes, das kurz zuvor Enno Erich an Franz von Limburg — wie es scheint, ohne sicheren Rechtsgrund — erblich verkauft hatte, erhielt sein Schwiegersohn Molinus als Heiratsgut seiner Frau gegen Verzicht auf weitere Ansprüche auf sonstige Limburgsche Besitzungen. Bei den Erben des Molinus muß dieser Hof sich noch längere Zeit gehalten haben²⁾.

Es mag an dieser Stelle daran erinnert werden, daß zu gleicher Zeit mit dem Verlust des Neustädter Hofes die Aufteilung des Lindwedeler Zehnten, d. h. also des Familienstipendiums in der Georgs-Kirche von 1381, und der Verkauf des alten Stammgutes Heitlingen an den Obersten Holle vonstatten gingen.

Georg, der jüngste Sohn des alten Tönnies, der stets auf seinem Gute zu Döteberg lebte, hatte aus der Ehe mit Elisabeth von Idensen zwei Söhne, Tönnies und Hans Rudolf, beide wurden bei ihrem Vater erzogen. Tönnies starb schon 1628 (II. 7.) in Hannover und Hans Rudolf übernahm nach seines Vaters Tode die Verwaltung von Döteberg; er heiratete Dorothea Schulze, die ihm mehrere Kinder gebar, von denen jedoch nur zwei Söhne, Franz Rudolf und Hans Jürgen, sicher verbürgt sind. Am 18. September 1646 starb er zu Döteberg, wenige Tage darauf, am 29., fand er seine letzte Ruhestätte im Limburgschen Erbegräbnis in der Marktkirche zu Hannover.

Wie anders ist im Laufe der letzten 80 Jahre, etwa von 1566 bis 1646 die Stellung des Limburgschen Geschlechtes geworden! Aus den stolzen stadtfrohen Patriziern, die in ihrem Gemeinwesen herrschten, hohe stolze Giebelhäuser bewohnten und

¹⁾ Es handelte sich um Döteberg, Wettbergen, die Glockee, Regiblenmasch und den Hof auf der Neustadt, sowie um verschiedene Selbstzahlungen (Familienpapiere).

²⁾ Gruppen bezeichnet das alte Limburgsche Anwesen auf seiner Karte (a. a. D.) von Hannover: Molinus Hof. — Es ist das Grundstück des heutigen Friederikenstiftes.

aus ihrem Landbesitz lediglich Renten zogen, wurden allmählich studierte und gelehrte Leute, wurden Krieger und Beamte. Das Charakteristische dieser Wandlung liegt in dem allmählichen Fremdwerden in der Stadt ihrer Väter. Die Städte selber verloren im 16. Jahrhundert an Bedeutung; der Rat, der politisch zur Ohnmacht verurteilt wurde, der in sozialer Hinsicht seit den Siegen der Demokratie im Reformationszeitalter ein ganz anderes Gesicht bekommen hatte, der finanziell wie überall damals in Deutschland in drückendste Sorgen gestürzt wurde, konnte so lebensfrohen und herrschbegierigen Geschlechtern, wie die Limburgs es waren, nicht mehr genügen. Durch das Studieren auf auswärtigen Universitäten, durch die damit verbundenen größeren Reisen wurde der Gesichtskreis erweitert, das Zurückkehren in die Enge der ummauerten Stadt war unleidlich geworden. Und so war es eine folgerichtige Erscheinung, daß wir viele Limburgs im Auslande den größten Teil ihres Lebens zubringen sehen: in Friesland, Oldenburg, Dänemark und am Kaiserhof. Aber auch die in der Heimat Zurückbleibenden änderten ihre Lebensweise. Allmählich verschwindet der stattliche Häuserbesitz in der Stadt, nur ein Haus am Holzmarkt (L 203) nannten sie noch ihr eigen; die Grabstätte in der Marktkirche auf dem Limburgschen Chor, die gerade jetzt im seltsamen Gegensatz zur veränderten Stellung des Geschlechtes immer mehr in Anspruch genommen und mit kunstvollen Denkmälern geziert wurde, bleibt die letzte weihewolle Erinnerung an überwundene Zeiten des Geschlechtes. Heitlingen, Lindwedel, Neustädter Hof wurden aufgegeben. Die Limburgs lebten jetzt auf dem Lande, das ihnen in grauer Vorzeit die erste Lebenskraft gegeben hatte. Das mit einer Zugbrücke versehene Schloß zu Laagen¹⁾, Döteberg, Döhren und das Rittergut Kethen wurden die Heimstätten des Geschlechtes. Der umfangreiche Landbesitz wurde jetzt mit ganz anderem Verständnis ausgenutzt; aus den Rentengenießern des Mittelalters, die ihre Höfe bemeiern ließen, wurden jetzt Landwirte und Gutsbesitzer, die die Leitung und Verwaltung der Scholle, auf der sie saßen und die ihnen

¹⁾ Vgl. u. a. Andreae: Chronik der Stadt Hannover. Hildesheim 1859. S. 69.

das tägliche Brot gab, selbst übernahmen. So konnte es kommen, daß die wirtschaftliche Katastrophe, die seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert und vollends im dreißigjährigen Kriege das deutsche Nationalvermögen fast vernichtete, hier bei den Limburgs keinen Schaden anrichtete. Wenn man das von Franz Ludolf von Limburg 1662 selbst verfaßte städtische, 24 Nummern umfassende „Verzeichniße, waß die Familie Limburg durch Gottes Gnade und Seegen an Gütern und jährlicher Einnahme, derer so Frey und meines Wißens noch versetzet und in andern Händen sein, haben“¹⁾ durchliest, so wird einem klar, daß jetzt ein anderer Geist weht als zu Zeiten von des alten Lönnies Eltern und Voreltern.

Es ist kein Zufall, daß mit der Konsolidierung der politischen Zustände im welfischen Fürstenhause, als 1680 die kleinen und kleinsten Territorien schließlich in die Hand eines Herzogs und bald darauf eines Kurfürsten von Hannover gelegt worden waren, als somit neue und größere politische Gesichtspunkte erwachsen und den Untertanen im Lande neue und dankenswerte Aufgaben gestellt werden konnten, daß auch in jenen Tagen die eben entwickelte Veränderung im kleinen Rahmen des Geschlechtes von Limburg zu ihrem Abschluß gekommen war. Die unruhvolle Ausländerei hatte aufgehört; mit Anton Friedrich von Limburg, dem Urenkel von Lönnies d. A., dem ersten hannoverschen Generalauditeur, beginnt die letzte Periode dieses hannoverschen Geschlechtes. Die von Limburgs sind zum Landadel zurückgekehrt, die Söhne des Geschlechtes sind Offiziere ihrer Landesherren im alten Welfenlande geworden.

IV.

Als Offiziere in der hannoverschen Armee. (Bis 1866.)

Friedrich Anton von Limburg wurde im Oktober 1632 geboren; er studierte Jura, wurde Dr. utriusque juris und widmete sich dann dem fürstlichen Justizdienst²⁾. Bei dem Calenberger

¹⁾ (Familienpapiere).

²⁾ Über die Einrichtung der braunschweigisch-lüneburgischen Hofgerichte in damaliger Zeit vgl. Ernst von Meier, *Hannoversche Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte*. (2 Bde. Leipzig 1898.) I. 289 ff.

Hofgericht wurde er Assessor. Sein Landesherr Herzog Johann Friedrich (1665—1679) ernannte ihn am 12. Juli 1673¹⁾ zum Kriegskommissar und erteilte ihm „die Ober-Auditorstelle bey Unserer Garde, den Regimentern zu Pferde und Dragonern, jedoch außer dem Rauchhauptischen Regimente“. Für die Zeit, die er in Hannover blieb, erhielt er monatlich 40 Taler; „wenn er aber mit zu Felde gehen sollte, fünfzig Thaler, und über das, wann er verschiedet wird, zur zehrung auf sich, seine Diener und pferde täglich zwey Thaler“. — Da die Militärrichter noch neu und erst durch die damals begonnene Schaffung der hannoverschen Armee bedingt waren, konnte es nicht ausbleiben, daß zwischen den Offizieren und dem Oberauditor Rangstreitigkeiten ausbrachen. Diese wurden durch ein fürstliches Reskript vom 28. XII. 1674²⁾ dahin entschieden, daß „der Kriegs-Kommissar und der Ober-Auditeur bei der Cavallerie Dr. Friedrich Anton von Limburg beim Kriegsgericht seinen Platz nach den Majors und vor den Kapitans und Rittmeistern“ erhielt. Friedrich Anton rühmte sich in seinem Amte sehr bewährt und sich das Vertrauen des Fürsten errungen haben. In den ersten Regierungsjahren des Herzogs Ernst August von Hannover, jedenfalls vor 1685, wurde er zum obersten Beamten der gesamten Militärjustiz, zum Generalauditeur, mit einem Friedensgehalt von 50 Rthlrn.³⁾ monatlich ernannt; am 1. März 1689⁴⁾ legte ihm der Herzog den Rang eines Oberstleutnants bei. Dieser verantwortungsvolle Posten brachte Friedrich Anton in stete Berührung mit dem seit 1692⁵⁾ zum Kurfürsten von Hannover erhöhten Herzog Ernst August. Sicher wird er als Mitglied des Generalstabs an den mannigfachen kriegerischen Unternehmungen gegen Ludwig XIV. von Frankreich in Holland und Brabant und an dem Niederrhein teilgenommen haben. Doch machte sich allmählich die Last des Alters bei ihm spürbar. Sein Schwiegersohn, der

¹⁾ Staatsarchiv, Cal. Br. Arch. Def. 15. Nr. 2298.

²⁾ Ebenda Nr. 2297.

³⁾ L. v. Sichert: Geschichte der Kgl. Hannoverschen Armee (IV Bde. Hannover 1866—1871), Bd. II, S. 303.

⁴⁾ Staatsarchiv, Cal. Br. Arch. Def. 15. Nr. 2292.

⁵⁾ Das eigenhändige Glückwunschsreiben Friedrich Antons v. 21. XII. 1692 ist noch erhalten. Staatsarchiv a. a. D., Nr. 2295.

Oberauditeur Johann Heinrich Borries, der schon 1693¹⁾ am Brabanter Feldzug in dieser Charge teilgenommen hatte, wird 1702 auf Ansuchen des siebenjährigen Friedrich Anton von Limburg von Kurfürst Georg Ludwig von Hannover als sein Vertreter bei Abwesenheit oder Krankheitsfällen zum Vice-General-Auditeur mit dem Range eines Majors ernannt²⁾. An den Feldzügen des spanischen Erbfolgekrieges wird Friedrich Anton wohl nicht mehr teilgenommen haben. Am 10. Mai 1705 starb er³⁾; seine Gemahlin Anna Katharina Stude, die ihm einen Sohn und drei Töchter schenkte, überlebte ihn noch um fast siebenzehn Jahre⁴⁾.

Friedrich Anton, der seit 1667 Senior der Familie war, hatte nur zwei Vettern, die Söhne von Hans Ludolf: Franz Ludolf und Hans Jürgen (1654 Hans Heinrich genannt). Letzterer ist nicht alt geworden. Von Franz Ludolf, der durch sein Güterverzeichnis von 1662 den Anschein eines sorgsam und ausgezeichneten Landwirtes erweckt, wissen wir nur, daß er 1630 (August 7.) geboren ist, als 28-jähriger Anna Katharina Meyer heiratete und ein Alter von 36 Jahren erreichte (begr. 8. März 1666). Von seinen drei Kindern überlebte ihn nur sein Sohn Karl Friedrich, die beiden Töchter Anna Magdalena (geb. 25. V. 1661, gest. 1. VI. 1662) und Margarete Maria (geb. 20. IV. 1665, gest. 26. XI. 1666) starben in frühester Kindheit. Seine Gattin fand neben ihm und ihren Töchtern 1678 (15. V.) im Erbbegräbnis der Familie ihre letzte Ruhestätte.

Friedrich Anton von Limburg selbst hinterließ einen Sohn Johann Friedrich und drei Töchter, deren eine Anna Maria Konventualin im Kloster Wulfinghausen geworden war. Als eine „Kandidatin des Todes“ verließ sie — nach dem Kirchenbuch zu W. — das Kloster am 4. September 1741, drei Tage danach starb sie in Hannover⁵⁾. Ihre beiden Schwestern, deren Namen sich nicht mehr feststellen ließen, waren verheiratet, die

¹⁾ v. Sichert, II. 308.

²⁾ d. b. 22. VI. 1702. Staatsarchiv Cal. Br. Arch. Des. 15. Nr. 2293.

³⁾ Er liegt in der Marktkirche „im Beichtstuhl“ begraben.

⁴⁾ Begraben am 20. April 1722 im Limburgschen Erbbegräbnis; ihr Vater war Hofrat und starb im April 1699.

⁵⁾ Begraben am 13. IX. im Erbbegräbnis.

eine ¹⁾ an den Nachfolger ihres Vaters im Amte, den General-auditeur und Rat Johann Heinrich Borries, und die zweite ²⁾ an den Kanzleidirektor Denide.

Die beiden Vettern Johann Friedrich (geb. 1678) und Karl Friedrich (geb. 25. I. 1660) von Limburg wurden kurfürstlich hannoversche Offiziere. Franz Ludolfs einziger Sohn Karl Friedrich erhielt als vierjähriger Knabe einen Hofmeister und Erzieher, den Feldprediger Georg Berkkemeyer³⁾, der dafür „Frei Eßen, Trinken, Stuben, Bette und 33 Thaler Besoldung“ erhielt — wie er in seinem Kriegstagebuche schreibt — und bis 1665 dort verweilte. Später wurde Karl Friedrich Offizier im 9. Infanterie-Regiment, das 1696 Oberst des Cinquilles (vor ihm Gordon) befehligte; zu jener Zeit war von Limburg bereits Kapitänleutnant. Das Regiment Gordon hatte an dem rheinischen Feldzuge gegen Frankreich teilgenommen, es belagerte erfolgreich Bonn (Oktober 1689), 1692 bis 1697 treffen wir es in den Niederlanden, 1692 unter dem Oberkommando des Kurprinzen, Winterquartiere wurden 1692/93 zu Löwen, im nächsten Jahre in Brüssel bezogen. Nach dem Frieden zu Ryswid (1697) erfolgte eine Reduktion der Armee, die auch das Regiment, in dem Limburg stand, betraf. Der spanische Erbfolgekrieg rief die Armee jedoch schon nach wenigen Jahren wieder ins Feld. Karl Friedrich von Limburg stand jetzt als Kapitän in dem Wenhe'schen Bataillon; 1702 nahm es mit den Regimentern der Verbündeten an den erfolgreichen und blutigen Stürmen auf das von den Franzosen gehaltene Kaiserswerth teil; bei einem der zurückgeworfenen Ausfälle des Feindes (vermutlich am 21. IV. 1702) wurde Karl

¹⁾ Begraben im Erbbegräbnis „vor des jüngsten Predigers Beichtstuhl“ i. III. 1728.

²⁾ Begraben 21. II. 1725.

³⁾ G. Weber: Der Bericht des lüneburgischen Feldpredigers Georg Berkkemeyer über die Feldzüge von 1674—1679 (Z. 1898, S. 1—51) und derselbe: Der Bericht des Feldpredigers Georg Berkkemeyer über die Belagerung und Einnahme der Stadt Braunschweig im Jahre 1671 (Z. d. Harzvereins für Gesch. ufw. 1898, S. 44—56) — vgl. schließlich: Archiv, 1888, S. 295 (Fehr. von Hammerstein: Die Schlacht an der Conzarbrücke 1675, S. 294—300).

Friedrich „in denen Approchen totgeschossen“¹⁾. Er hinterließ seine Witwe Maria Katharina, Tochter des Amtmanns zu Uslar Georg Arnold Bode²⁾, und drei Kinder im Alter von vier und zwei Jahren und das jüngste, das wenige Wochen zuvor geboren war.

Auch Johann Friedrich von Limburg, Friedrich Antons Sohn, konnte wie sein Vater auf eine kriegserprobte militärische Laufbahn zurückblicken. Waren die unerhört blutigen Feldzüge des spanischen Erbfolgekrieges an sich schon geeignet, der hannoverschen Armee zu Ruhm und Ehren zu verhelfen, so gehörte mit am ersten der Siegespreis dem Regimente des Obersten von Ledlenburg, dem Johann Friedrich von Limburg angehörte. 1710³⁾ war er bereits dort Kapitän; er wird sich an den Feldzügen seit Beginn des Krieges beteiligt haben. Kaum eine von den großen Schlachten, bei denen nicht dieses Regiment, das ehemals das Blaue hieß und später die Nr. 11 führte, hervorragend beteiligt gewesen ist. 1704 bei der verlustreichen Erstürmung des Schellenberges; 1706 entschied es auf dem linken Flügel die siegreiche Schlacht bei Ramillies; 1708 verlor das Regiment in der mörderischsten aller Schlachten des Krieges bei Dudenarde einen großen Teil seiner Offiziere. Weit aus am stärksten waren die Verluste in der Schlacht bei Malplaquet (11. IX. 1709): außer zwei Kapitänen blieben sämtliche Offiziere und 265 Mann des siegreichen Regiments tot oder verwundet zurück. Bis zu Ende des Krieges (1713) harrete Ledlenburg im Felde aus. Später (seit 1721) in Friedenszeiten finden wir Johann Friedrich als Major in Radeburg; in dieser Garnison starb er auch am 20. Januar 1729. Aus seiner Ehe mit der Tochter von Heinrich Ernst Abell blieben drei unmündige Kinder, zwei Söhne Heinrich Friedrich und Anton Georg und eine Tochter Anna Sophie Katharina zurück. Noch heute existiert in

¹⁾ Brief seines Sohnes Johann Friedrich an König Georg I. 10. VIII. 1724. Staatsarchiv. Cal. Br. Arch. Def. 15 nr. 2300. — Alle militärischen Einzelheiten hier und später aus v. Sichert, Bd. II u. III.

²⁾ 1763 wird sie als „avia paterna“, Maria Katharina Schrader bezeichnet.

³⁾ L. F. A. d. d. 10. VII. 1731. Rangliste 1711 bei v. Sichert a. a. O., Bd. II, S. 18 ff.

gutem Zustande¹⁾ der Grabstein von Anna Sophie Katharina dicht bei Hannover auf dem Kirchhofe des Klosters Marienwerder. Sie war am 26. August 1721 geboren und starb als Greisin am 21. März 1796. Die Ehe war sie mit dem hannoverschen Hauptmann Konrad Philipp Friedrich von Anderten eingegangen, der jenem alten stadthannoverschen Geschlechte, das so vielfach sich in früheren Zeiten mit den von Limburgs verbunden hatte und nun gleich ihnen dieselbe Entwicklung durchgemacht hatte; von Anderten war Herr auf Stöden a. Leine, dicht bei dem Kloster Marienwerder. Ihre beiden Brüder, mit deren erblosem Tode dieser Zweig der Limburgs erlosch, waren ebenfalls Offiziere geworden und hatten an den Kriegen im Zeitalter Friedrichs des Großen teilgenommen.

Karl Friedrichs von Limburg Helbentod bei Kaiserswerth versetzte seine Witwe und seine drei unmündigen Kinder, für die Ludwig Baring²⁾ die Vormundschaft übernommen hatte, in traurige Verhältnisse, und es scheint, daß die Jugend der drei Kinder eine ernste gewesen ist. Das älteste Kind Johann Friedrich war nach seinen eigenen Auslagen beim Tode des Vaters fünf Jahre alt. Er erhielt auf verschiedenen Schulen und Akademien eine gute Ausbildung. Da er sich „sauerlich durchbringen“ mußte, verwertete er seine Kenntnisse im praktischen Verwaltungsdienste. Seit 1722 war er in Hannover tätig. 1724 (VIII. 10.)³⁾ erbat er in einem Bittgesuch an König Georg I. von England, dem er seine bedrängte Lage schilderte, von demselben die Verleihung einer Sekretärstelle im Konsistorium zu Hannover. Ob sein Gesuch erhört worden ist, wissen wir nicht; jedenfalls fand er Aufnahme in der kurfürstlichen Landesverwaltung. Seit 1729⁴⁾ können wir ihn als Amtschreiber in Blumenau, eben jenem Amte, das vor fast hundert Jahren sein Vorfahre Enno Erich erhielt, verfolgen. Bald darauf wurde er dort (1734) Amtmann; 1736 erhielt er das Amt Hoya, das er im nächsten Jahrzehnt (nicht später als 1746) mit Mois-

¹⁾ Auf Veranlassung des Herrn Oberstleutnant Friedrich von Limburg-Hettingen vor einigen Jahren in guten Stand gesetzt.

²⁾ d. d. 24. V. 1721: Staatsarchiv. Hildesheim Br. Arch. Def. 9. III. v. Limburg.

³⁾ Staatsarchiv. Cal. Br. Arch. Def. nr. 2300.

⁴⁾ 1729. XII. 1. Staatsarchiv. Hildesheim Br. Arch. Def. 9. III. v. Limburg.

burg verkaufte. Mit dem beginnenden Alter zog er sich auf das Limburgsche Familiengut Laaken, dessentwegen er zur Zeit in einen langwierigen Prozeß mit denen von Spilder¹⁾ verwickelt war, zurück. Hier starb er am 5. April 1768 und fand wenige Tage danach auch daselbst seine letzte Ruhestätte. Er war zweimal verheiratet gewesen; ein reicher Kinderseggen war ihm zuteil geworden, seine erste Gattin gebar ihm zwei Söhne und eine Tochter, von seiner zweiten Gemahlin Dorothea Sophie, Tochter des ehemaligen Amtsverwalters Christoph August Ebeling, der er im März 1749 die Hand reichte, erhielt er noch sieben Kinder. Seine einzige Schwester Sophie Elisabeth (geb. 1700) war vermählt mit dem kurfürstlichen Offizier Conrad Besserer.

Beider jüngster Bruder Conrad Heinrich, der bei des Vaters Tode erst wenige Wochen alt war (geb. 27. Februar 1702), trat in das hannoversche Heer ein. Im Dragonerregiment von Busche wurde er am 18. Februar 1729 Fähnrich, am 17. Dezember 1737 erhielt er daselbst das Leutnantenpatent²⁾. 1755 führt ihn die Rangliste³⁾ als jüngsten Kapitän im selben Regimente auf; er muß dann rasch avanciert sein. Als 1757⁴⁾ Generalmajor von Dachenhausen Inhaber des Dragonerregiments war, wurde Conrad Heinrich von Limburg daselbst zweiter Kapitän, und bald darauf Major. 1760 ist er bereits Oberstleutnant. In dieser Charge befand er sich bei Abschluß des Friedens, der eine bedeutende Reduktion des hannoverschen Heeres zur Folge hatte. Der mehr als sechzigjährige Oberstleutnant erhielt seine Pension und verbrachte seine letzten Lebensjahre in Hittfeld, wo er am 19. Januar 1773 das Zeitliche segnete⁵⁾. Aus seiner Ehe mit Maria Elisabeth Luttermann gingen sieben Kinder hervor, die jedoch zumeist früh starben und von denen keines das Geschlecht fortpflanzte.

Die beiden Vettern von Conrad Heinrich und Johann Friedrich waren, wie bereits erwähnt, ebenfalls hannoversche Offiziere geworden. Der Erstgeborene (2. XI. 1718) Heinrich Friedrich

¹⁾ Familienpapiere.

²⁾ Anciennetätlisten im Manuscript im Staatsarchiv: D. D. 31 und 34.

³⁾ v. Eichart a. a. D. II, 99.

⁴⁾ Ebenda III, f. S. 32.

⁵⁾ Totenschein; Staatsarchiv. Hildesheim. Br. Arch. Def. 9. III. v. Amburg.

von Limburg trat 1743 in das 2. Infanterie-Regiment von Spörden ein, in dem er am 1. August 1747 Leutnant wurde, 1755 finden wir ihn dort als Kapitänleutnant, 1758 als Kapitän. Der Chef dieses Regiments, General der Infanterie von Spörden, einer der verdienstvollsten Offiziere der hannoverschen Armee, gab sein Infanterie-Regiment, als er 1760 das Kommando über das Garderegiment erhielt, an Oberst von Meding ab. Hier wurde Heinrich Friedrich von Limburg 1762 Major. Bis 1772 blieb er noch in dieser Stellung, dann schied er mit dem Titel eines Oberstleutnants aus dem aktiven Heere aus und wurde Chef des Grubenhagischen Landregimentes ²⁾, das in Einbeck in Garnison lag. Hier starb er im Dienst am 8. August 1774 und wurde daselbst auf dem Militärkirchhof beigesetzt ³⁾. Seine Ehe mit Christine Charlotte von Brüning aus Wolperode (geboren am 22. XII. 1740), einer Tochter des hannoverschen Obersten August Freiherrn von Brüning, Erb- und Gerichtsherrn auf Hilprechtshausen und Wolperode, blieb kinderlos ⁴⁾. Seine Gattin fand ihre letzte Ruhestätte an seiner Seite am 2. April (gest. 28. III.) 1824.

Ein wenig schneller avanzierte Heinrich Friedrichs jüngerer Bruder Anton Georg von Limburg; geb. 22. Dezember 1719. 1741 führt ihn die Rangliste bereits als Fähnrich im Infanterieregiment Melville, das er am 3. Mai 1742 mit dem Regiment von Spörden vertauschte, dem er nun vom Jahre 1743 an gemeinsam mit seinem Bruder während des österreichischen Erbfolgekrieges und des siebenjährigen Krieges angehörte. Am 1. August 1747 wurde er Leutnant, 1750 Kapitänleutnant, 1755 Kapitän, 1759 mit den Funktionen eines Brigademajors betraut, 1760 Major, 1762 wird er in der Rangliste als Oberstleutnant im Infanterieregiment v. Khoeden aufgeführt. In gleicher Stellung stand er seit dem folgenden Jahre im Regiment Prinz Ernst, bei dem er bis zu seinem 1772 erfolgten Tode

¹⁾ Rangliste und Anciennetätsliste im Staatsarchiv a. a. D.

²⁾ 1766 wurden 10 Landregimenter errichtet. Das fünfte oder Grubenhagische erhielt Oberstleutnant von Wallmoden, der 1772 starb (v. Sieckart a. a. D. III, 1. S. 66 u. 72).

³⁾ Totenschein vom 23. VII. 1775. Staatsarchiv Hildesheim Br. Arch. Def. 9, III, v. Limburg.

⁴⁾ Ihre Mutter Maria Ernestine, Sophie war eine geborene Freiin von Weymar.

blieb. Als Major zeichnete er sich als Führer eines größeren Detachements in der sonst erfolglos verlaufenen Schlacht bei Beltinghausen 15./16. Juli 1761 hervorragend aus. Es war ihm gelungen, das Dorf Scheidingen durch tapfere Verteidigung der Brücke über den Salzbach gegen den Ansturm der Franzosen zu halten¹⁾.

Verheiratet scheint Anton Georg nicht gewesen zu sein. Mit ihm und seinem Bruder erlosch dieser seit Dr. Erich blühende Zweig des Geschlechtes. Sämtliche Lehn und freien Besitzungen waren nun in der Hand ihrer Bettern und deren Söhne vereinigt. Nur einmal hören wir von einer gemeinsamen Tätigkeit jener vier Bettern, deren Lebensschicksale soeben dargestellt worden sind. Unmittelbar nach Beendigung des siebenjährigen Krieges schlossen sie einen „Leib-Gedings-Receß“²⁾ untereinander ab, in dem sie aus dem auf einen jeden von ihnen fallenden Teil der Erträge und Einkünfte der Samtlehn für Witwen und unverheiratete Töchter des Geschlechtes bestimmte Quoten festsetzten. Zurüdgegriffen wurde hierbei auf einen ähnlichen Vergleich vom 24. Januar 1690, den der Generalauditeur von Limburg mit seinem Neffen dem Leutnant Karl Friedrich vereinbart hatte. — Heinrich Friedrich unterzeichnete den Receß am 5. Mai 1763 in Hannover, sein Bruder Georg Anton am 15. Juni in Einbed; der Amtmann Johann Friedrich, der bereits auf Laaken saß, am 5. Mai daselbst und schließlich Conrad Heinrich in seiner Garnison Hittfeldt am 1. Juni 1763.

Die Söhne der beiden letztgenannten erneuerten im Sommer 1788 den Receß entsprechend den nun veränderten Besitzanteilen eines jeden von ihnen. — Von den zehn Kindern des Amtmanns Johann Friedrich starben fünf Kinder in jungen Jahren³⁾; die einzige überlebende Tochter Anna Sophie Elisabeth (geb. 16. I. 1762) war mit einem Pastor Sander vermählt. Die vier Söhne, je zwei aus erster und zweiter Ehe,

¹⁾ v. Wiffel: Geschichte der Errichtung sämtlicher Kur-Braunschweig-Büneburgischer Truppen, S. 393, und bei v. Eichart a. a. O., III, 12, S. 293.

²⁾ Familienpapiere.

³⁾ Aus zweiter Ehe: Maria, getauft 7. VIII. 1736; aus zweiter Ehe: Katharina Henriette, geb. 21. X. 1750, Justina Sophie, geb. 3. I. 1752, Heinrich Otto, geb. 18. III. 1753, gest. 11. XII. 1753, und Johann Ludwig, geb. 9. X. 1754, gest. 10. I. 1755.

sind sämtlich gleich ihrem einzigen Vetter Friedrich Otto Offiziere geworden. Der älteste unter ihnen Karl Magnus wurde am 3. März 1734 in Blumenau geboren; aus der Taufe, die am nächsten Tage stattfand, hob ihn „Camerarius“ Krid; mit vierundzwanzig Jahren trat er am 26. März 1758 als Fähnrich in das (erste) Leibkavallerieregiment ein, dem er Zeit seines Lebens treu blieb. Noch im siebenjährigen Kriege, am 15. Januar 1762, wurde er Leutnant, sieben Jahre später am 19. Februar 1779 erhielt er sein Rittmeisterpatent. Im folgenden Jahrzehnt finden wir ihn in der Garnison seines Regiments, das nach langer Friedenszeit 1793 im Koalitionskrieg gegen das revolutionäre Frankreich nach den Niederlanden ins Feld zog. Karl Magnus von Limburg mußte jedoch krankheits halber in Glenze zurückbleiben¹⁾. Hier erlag er seinen Leiden am 2. November 1793. Seine Witwe Ilse Margarete, geb. Ludwig, wurde der Vormund von fünf aus dieser Ehe entsprossenen Kindern; der einzige Sohn Ernst Friedrich von Limburg setzte das Geschlecht jedoch nicht fort.

Im gleichen Jahre wie Karl Magnus trat sein Bruder Ernst Philipp (geb. 21. VI. 1738 in Hoya)²⁾ als Fähnrich (2. VIII. 1758) in die hannoversche Armee ein, er gehörte dem 8. Infanterieregiment unter von Bod und später Prinz Ernst von Braunschweig-Lüneburg an, dort wurde er am 22. August 1766 Leutnant und am 26. Februar 1782 Kapitän. In dieser Charge ist er 1795 pensioniert worden. An den Feldzügen in den Niederlanden scheint sein Regiment, in dem er mehrere Jahre hindurch zugleich mit seinem Onkel, dem Obersten Georg Anton von Limburg gestanden hat, nicht teilgenommen zu haben. Seinen Garnisonsort Hittfeld verließ er, und verlebte den Rest seines Lebens in Wilsfel bei Hannover; hier starb er hochbetagt am 16. Dezember 1823. Seine Ehe mit der Pastorentochter Friederike Charlotte Fehsius war mit zwei Kindern, einem Sohn und einer Tochter, gesegnet.

Der dritte überlebende Sohn des Amtmanns: Julius Wilhelm Rudolf von Limburg wurde am 23. Oktober 1758 geboren. Im 10. Hannoverschen Kavallerieregimente, das an

¹⁾ Kirchenbuch von Glenze.

²⁾ Getauft am 22. Juni; Gebatter war der Oberamtmann v. d. Horst.

den wechselvollen Schlachten im Koalitionskriege lebhaften Anteil nahm, trat er am 5. Januar 1787 als Fähnrich ein, 1793 (III. 6.) wurde er dort Leutnant und am 29. Juni 1801 Rittmeister. Ob er nach der Wiedererrichtung der königlich hannoverschen Armee derselben noch angehörte, scheint fraglich zu sein. Die letzten Jahre seines Lebens brachte er auf dem väterlichen Gute Laaßen zu. Hier starb er am 1. November 1823. Erst spät ist Julius Wilhelm Ludolf in den Stand der Ehe getreten; 1815 wurde er in Döhren mit Doris Ahrens, der Tochter eines Oberstleutnants getraut. Diese Ehe blieb kinderlos; Doris von Limburg starb wenige Monate vor ihrem Gatten (9. IV. 1823)¹⁾.

Als Ende des Jahres 1823 die beiden Brüder Ernst Philipp und Julius Wilhelm Ludolf rasch hintereinander starben, war das Geschlecht derer von Limburg fast erloschen. Vettern, Söhne und Brüder lebten nicht mehr, außer dem jüngsten, spätgeborenen Sohn des Amtmanns Johann Friedrich: Ludwig August von Limburg und dessen dreijährigem Söhnchen Ernst Heinrich Wilhelm. — Doch ehe auf Ludwig August, während dessen langen Lebens ein vollständiger Umschwung in den Besitzverhältnissen der Familie sich vollzogen hat, näher eingegangen werden soll, sei mit kurzen Worten seiner Vettern und deren Schwestern, sowie seiner Neffen und Nichten gedacht, die sämtlich vor ihm, ohne den Namen von Limburg fortgeführt zu haben, das Zeitliche segneten.

Der älteste Sohn des Oberstleutnants Conrad Heinrich von Limburg und seiner Gattin Maria Elisabeth, geb. Luttermann: Friedrich Otto wurde am 20. Dezember 1749 geboren und widmete sich, wie alle Limburgs, dem Kriegsdienst. Am 17. April 1772 trat er als Fähnrich in das (vierte) Kavallerieregiment v. Behr ein, wurde dort unter Generalleutnant von Sprengel am 7. Oktober 1785 Leutnant. An diesen wandte er sich ein Jahr später mit der Bitte, ihm zu der beabsichtigten Heirat mit Melusine Wilhelmine von Wenhe²⁾ den Consens zu erwirken. Aus dem Schreiben seines Vorgesetzten an den General von Reden ist zu ersehen, daß Friedrich Ottos Braut

¹⁾ Begraben am 14. April 1823 in Laaßen (Kirchenbuch zu Döhren).

²⁾ geb. 24. August 1762, gest. 2. März 1828.

und spätere Gattin die Tochter des Landkommissärs von Wenhe zu Böttersheim war und gleich ihren Geschwistern aus den Gütern zu Böttersheim als Anteil 3000 Taler zu gewärtigen hatte. Ihre Großmutter, die Landrätin von Wenhe zu Stade, geb. von Spörken, bei der sie gelebt hatte, hatte ihr neben anderem noch 1000 Taler vermach. Auf diese durchaus befriedigenden Vermögensverhältnisse wurde dem jungen Leutnant, dessen Lehnsgefälle jährlich 450 Taler betragen, am 11. Oktober 1786 der Heiratskonsens erteilt. Die Ehe selbst ist kinderlos geblieben. Während des Koalitionskrieges, an dem das 4. Kavallerieregiment teilnahm, wurde Friedrich Otto Rittmeister (22. IV. 1794). Ein Jahr darauf ging er in Pension. Seinen Lebensabend verbrachte er in Hittfeld, dort starb er am 25. November 1807. — Von des Rittmeisters vier Geschwistern, die sämtlich in Hittfeld das Licht der Welt erblickten, ist nur wenig zu sagen. Drei starben im zartesten Alter¹⁾, und nur die jüngste Schwester Henriette Marie (geb. 10. III. 1769) blieb am Leben; sie heiratete später einen Rittmeister von Schnering.

Auch der beiden Hauptleute Carl Magnus und Ernst Philipps Kinder starben unbeerbt. Aus der Ehe des Rittmeisters beim Leibregiment Carl Magnus von Limburg mit Ilse Margarete, geb. Ludwig, deren Hochzeit „den 29. November 1768 zu Laazen vergnügt gefeiert wurde“²⁾, gingen vier Töchter und ein Sohn hervor. Dieser wurde als jüngster am 15. November 1780 geboren und erhielt den Namen Ernst Friedrich. Infolge der durch die Napoleonischen Umwälzungen hervorgerufenen Auflösung der hannoverschen Armee wird er keine Gelegenheit mehr gehabt haben, seine Kräfte dem Vaterlande zu widmen; er trat später, wie so viele Hannoveraner, in englische Dienste, muß aber nach Wiederherstellung des Friedens in das neue Königreich Hannover zurückgekehrt sein; er starb am 23. Juli 1817 und wurde in der Marktkirche zu Hannover begraben. Seine vier Schwestern, die bis auf eine unverehelicht

¹⁾ 1. Conrad Ferdinand, geb. 18., get. 30. Juli 1758, gest. 8. Mai 1759;
2. Henriette Charlotte, geb. 13., get. 18. Dezember 1760, gest. 20. Januar 1763,
und 3. Caroline Marie, geb. 6., get. 10. Februar 1763.

²⁾ Hochzeitsgedicht. Druck im: Staatsarchiv Hannover L. B. fol. 27.

blieben, haben im Gegensatz zu ihm ein hohes Alter erreicht. Die älteste Marie Elisabeth wurde am 25. Mai 1775 zu Brisser¹⁾ geboren, ihr folgt 1777 Louise, im Januar 1778 Sophie, und noch im selben Jahre Dorothea Rebecca. Letzte heiratete den Rittmeister Georg Franz von Meidell, der jedoch schon am 8. November 1805 das Zeitliche segnete. Nun scheinen die vier Schwestern ein gemeinsames Leben zu Göttingen geführt zu haben. Abgesehen von Louise von Limburg, die am 8. April 1837 im Alter von 60 Jahren an den Folgen der Blatterrose zu Wustrow gestorben und daselbst beerdigt worden ist²⁾, brachten die drei andern Geschwister den Rest ihres Lebens in Göttingen zu. Dorothea Rebecca, die verwitwete Frau Hauptmann von Meidell, starb am 30. August 1845 an Auszehrung³⁾, im nächsten Jahre (26. XII. 1846) wurde Maria Elisabeth „von Ihrem bittern Leiden durch den Tod erlöst“. Die einzig überlebende Schwester Sophie, die fast siebzig Jahre alt war, wollte die wenigen Tage, die ihr noch zu leben beschieden waren, möglichst sorgenfrei sich gestalten und ersuchte deshalb den Vormund der Kinder ihres verstorbenen Onkels Ludwig August, dem die Verwaltung der Familiengeschäfte oblag, auf Grund des Leib-Geding-Recesses von 1763, den, wie oben erwähnt, die Vettern Carl Magnus, Ernst Philipp und Friedrich Otto (Ludwig August war damals noch unmündig) 1788 erneuert hatten, ihr als nunmehr der einzigen Tochter die ausgesetzten 40 Rthlr., sowie die Hälfte der ihrer soeben verstorbenen Schwester noch zustehenden Rente auszahlten⁴⁾. Lange wird sie im Genuß dieser kleinen Vergünstigung nicht mehr geblieben sein; denn am 20. Dezember 1853 starb sie zu Göttingen an Altersschwäche.

Vor ihrem und ihrer Schwestern Hinscheiden hatten bereits die beiden Kinder ihres Onkels Ernst Philipp die Augen geschlossen. Das ältere Kind war ein Sohn, der im März 1774 zu Hildesheim geboren war und die Namen Johann Karl Phi-

¹⁾ Kirchenbuch zu Dannenberg.

²⁾ Kirchenbuch zu Wustrow.

³⁾ Kirchenbuch St. Marien zu Göttingen.

⁴⁾ Brief vom 15. März 1847 aus Göttingen. (Familienpapiere.)

lipp Wilhelm erhielt ¹⁾. In sehr jungen Jahren trat er in die hannoversche Armee ein, bereits am 17. März 1790 wurde er Fähnrich im 14. Infanterieregiment, wurde nach vier Jahren schon Leutnant (8. II. 1794) und im Alter von 28 Jahren Hauptmann (26. IV. 1802). Nun erbat er sich einen Heiratskonsens ²⁾, der ihm auch bewilligt wurde. Er führte die älteste, damals neunzehnjährige Henriette Rosine Felicitas, Tochter des kurhannoverschen Kammersekretärs Hofrat Richard Johann Friedrich Cleve zu Hannover, der zu Rieda bei Verden und in Döhren begütert war, heim. — Bei Abschluß der Napoleonischen Kriege war er Major, bald darauf wurde er pensioniert; er lebte dann abwechselnd im Verdenschen oder in Wülfel. An letzterem Orte starb er am 4. Juli 1822. Seine Gattin verbrachte ihre letzten Lebensjahre (gest. 29. V. 1837) auf dem väterlichen Gute bei Verden. — Die einzige Schwester von Karl Wilhelm von Limburg, Dorothea Eleonore Auguste Louise war am 28. Juli 1777 zu Hildesheim geboren, heiratete einen nachmaligen Oberst von Soest und starb im Jahre 1823, ein Jahr nach ihrem Bruder und gleichzeitig mit ihrem Vater Ernst Philipp und Onkel Julius Wilhelm Rudolf von Limburg.

Wie bereits angedeutet worden ist, lebte damals als männliches mündiges Mitglied der von Limburgs nur noch Ludwig August, des Amtmanns Johann Friedrich jüngster, in hohem Alter erzeugter Sohn. — Auch dieser wurde, wie alle Limburgs seiner Zeit, hannoverscher Offizier. Vorher war er Page des letzten Fürstbischofs von Hildesheim. Als Zweiundzwanzigjähriger (geboren am 10. März 1765 zu Laaßen) trat er als Fähnrich in die hannoversche Armee ein, nahm an den Koalitionskriegen teil, und wurde am 26. Mai 1801 Leutnant im 5. Infanterieregiment. Später lebte er als Premierleutnant a. D. in Hedern (bis etwa 1822), und zog sich dann auf das Limburgsche Rittergut Laaßen, das in den Napoleonischen Kriegen von den Franzosen völlig ausgeplündert und zerstört worden war, so daß es von Grund auf neu gebaut werden mußte, zurück.

¹⁾ Getauft 10. III. 1774; Kirchenbuch St. Andreae in Hildesheim.

²⁾ Staatsarchiv, Cal. Br. Arch. Def. 15 nr. 2294; der Konsens wurde am 14. Oktober 1802 erteilt.

Hier starb er am 14. Mai 1840. Aus seiner Ehe mit Friederike Luise Justine Ditmer (geb. 25 Februar 1794 in Hannover, gest. 11. November 1869 in Laaßen) gingen 11 Kinder hervor, von denen zwei in jugendlichem Alter starben¹⁾. Der Advokat Wölffer aus Hannover, der schon zu Lebzeiten von Ludwig August die immer schwieriger gewordene Vermögensverwaltung übernommen hatte, wurde beim Tode des Premierleutnants der Vormund seiner überlebenden unmündigen Kinder. Es wird dies wahrlich keine geringe Aufgabe gewesen sein; lebte doch Ludwig August — der kein guter Wirt gewesen ist — in einer Zeit, die eine Umwertung aller Besitzverhältnisse geschaffen hatte. Und so mußte es denn kommen, daß in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die bald ein halbes Jahrtausend lang gehaltenen und sorgfältig vermehrten Besitztümer derer von Limburg nach und nach verlorengingen. Ununterbrochen laufen seit den zwanziger Jahren des Jahrhunderts die gerichtlichen Verhandlungen²⁾ des Advokaten Wölffer mit den verschiedensten Parteien, in denen ein Stück nach dem andern verkauft wurde. Die Lehngüter wurden allmählich allodifiziert, was in diesem Falle dem Verlust des Eigentums ziemlich gleichkam. Der König von Hannover hatte dem Geschlecht von Limburg im Jahre 1845 zum letzten Male die uralten Lehnbriefe erneuert, im gleichen Jahre allodifizierte er die wichtigsten seiner Lehnstücke. — Auch der außerordentlich große, über 1200 Morgen umfassende Steintorzehnten³⁾, der seit Beginn des 15. Jahrhunderts Eigentum des Geschlechts war, wurde in diesen Jahrzehnten mit Geld abgelöst. —

Vier Söhne und fünf Töchter überlebten den Vater. Der älteste Sohn Ernst Heinrich Wilhelm wurde am 27. Dezember

¹⁾ Das vierte Kind: Ivan Alexander Emil (geb. 14. August 1824 zu Laaßen, gestorben daselbst 24. März 1825), und das neunte: Bertha Fanny Melusine (geb. 12. I. und gest. 28. III. 1832 zu Laaßen).

²⁾ Vieleß in den Familienpapieren erhalten. — Laaßen ist an einen Herrn von Schwale verkauft worden; Rethem gehört jetzt der Familie von Hartmann und Heitlingen besitzt ein Herr von Arnsdorf.

³⁾ Eine genaue „Situations Chartre von der in Herrenhäuser, Heinhölzer, Barenwalder, Bister und Stadt Felde liegende von Limburgische Lehent Länderey, wie solche vom geschwornen Lehent Zieher angewiesen und vermessen werden im Jahr 1764“, ist neben einem ähnlichen Plan von dem Badenstedter Lehent (1768) im Besitz der Familie.

1820 in Hedern geboren ¹⁾. Derselbe heiratete Agnes von Dürring aus dem Hause Embßen (geb. am 8. Juli 1837 zu Verden). Der zweite überlebende Sohn (das sechste Kind) Heinrich Theodor Friedrich (geb. 11. Juni 1827) wurde englischer Seeoffizier. Als Kapitän zur See kam er bei dem Kentern eines Bootes bei Siam am 6. Juni 1862 ums Leben. Sein nächstjüngerer Bruder Karl August Louis (geb. 23. September 1834 zu Laaßen) wurde Landwirt ²⁾. Der jüngste Sohn, zugleich das elfte und jüngste Kind von Ludwig August: Arthur Friedrich Viktor von Limburg wurde am 23. August 1836 zu Laaßen geboren. Aus seiner Ehe mit Wilhelmine Achilles (geb. 9. März 1850 zu Collaß) gingen vier Kinder hervor ³⁾. — Sämtliche fünf Töchter ⁴⁾ von Ludwig August von Limburg schließlich blieben unverheiratet und lebten bis in unsere Tage in Hannover.

V.

Schluß.

Als die Katastrophe von 1866 über das Königreich Hannover hereinbrach, standen von dem Geschlechte von Limburg, das seit dem Bestehen der hannoverschen Armee ihr ununterbrochen treu gedient hatte, die Brüder Ernst und Arthur bei den Fahnen des Welfenhauses ⁵⁾.

¹⁾ Getauft am 20. März 1821 (Kirchenbuch von Kirchwahlungen, Amt Methen a. d. Aller) und konfirmiert in der ev.-lutherischen Kirche zu Döhren.

²⁾ Seine Ehe mit Helene Kind (geb. 19. Dezember 1841 zu Leipzig, gest. am 4. November 1895 zu Wiesbaden) blieb kinderlos.

³⁾ Arthur Traugott Hans (geb. 4. November 1875 zu Breslau), Maria Wilhelmine Margarete (geb. 7. Dezember 1877 ebenda), Eduard Curt (geb. 13. September 1881 zu Pantow) und Ferdinande Helene Thella (geb. 18. September 1888 zu Friedrichshagen).

⁴⁾ Luise Auguste (geb. 2. April 1818 zu Hedern, gest. 7. Februar 1899), Elise Thella (geb. 8. September 1822 ebenda, gest. 9. März 1900), Helene Charlotte Sophie Johanna (geb. 19. Januar 1826 zu Laaßen, gest. 3. Januar 1897), Dorette Henriette Clementine (geb. 16. März 1829 zu Laaßen, gest. 6. März 1900) und Bertha Fanny Melusine (geb. 15. Januar 1832 zu Laaßen, gest. 5. Oktober 1888).

⁵⁾ Ernst von Limburg wurde am 22. September 1842 im 4. hannoverschen Infanterie-Regiment zu Büneburg Leutnant; Hauptmann wurde er in Stade am 22. Mai 1857. — Arthur von Limburg erhielt das Leutnantspatent beim 3. Infanterie-Regiment (Einbeck, Northeim) am 26. Mai 1859.

Ernst von Limburg, dessen Brust das hannoversche Wilhelmskreuz schmückte, nahm sowohl an den siegreichen Gefechten der hannoverschen Armee gegen Dänemark im Kampf um die Elbherzogtümer (April 1849), als auch im deutschen Kriege an der Schlacht bei Langensalza teil. Schon in reiferen Jahren stehend, empfand er mit tiefem Schmerz die Auflösung der ruhmreichen hannoverschen Armee, in deren Reihen so viele seiner Vorfahren für ihr Vaterland gekämpft und geblutet hatten. Ein Trost war es für ihn, wie für so viele alte hannoversche Offiziere, daß auch in dem letzten Waffengang, bei dem die Fahnen der tapferen hannoverschen Armee vorangetragen wurden, sich der Sieg an sie geknüpft hatte. Nach schwerem inneren Kampf entschloß er sich, im Interesse seiner Familie und nachdem er von dem seinem Könige geleisteten Fahneneide entbunden war, in die preußische Armee überzutreten. Gedachte er auch noch oft mit Wehmut der alten hannoverschen Zeiten, ein Schwanken gab es nicht mehr für ihn: Er war preußischer Offizier! Als solcher stand er als Major noch ein Jahr beim 78. Regiment in Emden, und ging dann in Pension. Als der Krieg gegen Frankreich ausbrach, stellte er sich wieder zur Verfügung und wurde Kommandeur des Garnisonbataillons in Hannover. In regster Anteilnahme für die Geschichte seines Geschlechtes, um dessen Erforschung er durch Anregungen und eigene Studien sich in hervorragender Weise verdient gemacht hatte, verbrachte er seinen Lebensabend in Sondershausen, wo er am 9. Februar 1896 gestorben ist. Die Gefährtin seines Lebens, Agnes von Düring, die am 28. August 1858 dem einzigen Kinde ihrer Ehe Friedrich Wilhelm Ernst Arthur von Limburg zu Stade das Leben schenkte, war eine geistig hochstehende Frau. Schriftstellerisch tätig, und stets opferwillig bereit, wo es zu helfen galt, bildete sie als vertraute Freundin der Prinzessin Elisabeth von Schwarzburg-Sondershausen den geistigen Mittelpunkt dieser Residenz, in der sie allgemein betrauert im November 1911 verschied.

Der jüngste Bruder von Ernst von Limburg, Premierleutnant Arthur, begann seine Tätigkeit als preußischer Offizier bei dem Brandenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 64 in Prenzlau. Noch vor dem Kriege 1866 wurde er hier Hauptmann und Kompagniechef. Im Feldzuge von 1870/71 hat er

sich hervorragend ausgezeichnet, namentlich in der Schlacht bei Bionville, an der — wie auch das Geschichtswerk¹⁾ des großen Generalstabs rühmend hervorhebt — das 64. Infanterie-Regiment unter furchtbaren Verlusten entscheidenden Anteil genommen hat. Die schlichten Worte, mit denen Arthur von Limburg seines Anteils an dieser Schlacht gedenkt, mögen der Vergessenheit entrissen werden. „Die 6te Compagnie“, — schreibt er — „welche früh halb 7 Uhr von Pagny dem Regiment nachgerückt war, hörte bald auf ihrem Vormarsche den Kanonendonner von Bionville, und der Hauptmann von Limburg, fürchtend, auf der ihm mitgetheilten Route nicht mehr rechtzeitig heranzukommen, nahm seine Direction au bruit du canon. So traf er auf die 10. Brigade, schloß sich auf Befehl des Generalmajors von Schwerin mit seiner Compagnie dem sechsenden 52. Regiment an, und griff kräftig mit in die gegen den linken Flügel der feindlichen Stellung gerichteten Angriffe desselben ein. Die großen Verluste der Compagnie an Offizieren und Mannschaften beweisen, daß dieselbe auch an diesem Platze die Nummer ihres Regimentes zu Ehren zu bringen wußte. Dies wurde noch von dem Commandeur genannter Brigade in einem besonderen Schreiben sehr beehrend hervorgehoben. Es wurden in Summa ein feindliches Geschütz genommen und mehrere hundert Gefangene im Dorfe Bionville gemacht. Eine bestimmte Zahl der Gefangenen ist nicht anzugeben, doch erreicht die Ziffer im Minimum 4—500 Mann. Die großen Verluste des Regimentes hier aufzuzählen, unterlasse ich“. — Soweit Arthur von Limburg. Die offizielle Verlustliste²⁾ des Tages von Bionville und Mars-la-Tour führt im Infanterie-Regiment Nr. 64 nicht weniger als 14 Offiziere, die auf der Wahlstatt geblieben sind, und außerdem 27 Offiziere als Verwundete an; zu letzteren gehörte auch Hauptmann von Limburg. Mit dem eisernen Kreuz geschmückt, kehrte er aus dem Kriege nach Prenzlau zurück. Hier blieb er noch bis 1879, dann wurde er als Major in das Grenadier-Regiment Nr. 4 nach Danzig versetzt, dem er noch zwei Jahre bis zu seiner Pensionierung angehörte; gestorben ist er 1897 in Friedrichshagen bei Berlin.

¹⁾ Der deutsch-französische Krieg 1870/71. Berlin 1874, I, 1, S. 541 ff.

²⁾ U. a. D. Anlage 21, S. 161.

Auch Major Ernsts einziger Sohn Friedrich, auf den Gymnasien zu Stade, Emden, Hannover und Sondershausen, wo er 1877 sein Abiturientenexamen machte, vorgebildet, wurde preussischer Offizier. 1879 wurde er im 2. Hessischen Infanterie-Regiment Nr. 82 Leutnant, dem er in seinen verschiedenen Standorten in Göttingen, Northeim, Goslar und Einbeck lange Jahre hindurch angehörte. Am 14. September 1893 wurde er in demselben Hauptmann. Eine schwere Verletzung im Dienst, infolge eines Sturzes mit dem Pferde, nötigte ihn, den Frontdienst aufzugeben. In Genehmigung seines Abschiedsgesuchs wurde er mit der Aussicht auf Anstellung in der Gendarmerie zur Disposition gestellt und zum Bezirksoffizier in Mülhhausen i. Th. ernannt. Als solcher erhielt er den Charakter als Major, mit welchem Dienstgrad er in der Gendarmerie wieder angestellt wurde. Am 13. September 1906 erhielt er das Patent als Major. Da sich die Folgen seiner Dienstbeschädigung immer schmerzhafter bemerkbar machten, sah er sich 1907 gezwungen, seinen Abschied zu erbitten, der ihm mit der Berechtigung zum Tragen der Uniform seines alten Regiments bewilligt wurde. Erleichtert wurde dieser schwere Schritt dem Major, der wie so viele seiner Vorfahren, mit Leib und Seele Soldat war, in etwas durch ein besonders ehrendes Schreiben des Chefs der Gendarmerie — Generals der Kavallerie v. Hennigs —, in welchem dieser seinem lebhaften Bedauern Ausdruck gab über die Absicht, den Abschied zu erbitten, und dem Major seine Anerkennung aussprach über die dem Staate geleisteten guten Dienste.

In demselben Jahre wurde Major Friedrich von Limburg, nachdem er dem Johanniterorden sieben Jahre als Ehrenritter angehört hatte, durch das Kapitel aufgefordert, sich zum Ritterschlag zu melden. Im Jahre 1908, am Johannistage (24. Juni) wurde er durch den Herrenmeister, Se. Königl. Hoheit den Prinzen Eitel Friedrich, in Sonnenburg zum Rechtsritter geschlagen.

Die erste Gemahlin von Friedrich von Limburg, Vally von Pofed, Tochter des Obersten von Pofed und Caroline, geb. Freiin von Rottwih, hat ihm drei Söhne geschenkt: Enno Erich (geb. 5. November 1893 zu Sondershausen), Hans Bernd (geb. 20. August 1899 ebendort), und Gerd Barthold Eberhard

Erhard (geb. 18. März 1901 zu Göttingen). Zum zweiten Male verheiratet mit Magdalena Appelt — deren Eltern und Voreltern das schöne Gut Pratau bei Wittenberg seit dem 16. Jahrhundert in Besitz haben —, wurde Friedrich von Limburg am 6. November 1911 zu Hannover ein Töchterchen beschieden, das nach seiner Ahnmutter Kyne benannt und in der Kirche seiner Väter, in der Marktkirche zu Hannover getauft worden ist.

Mit der Reichsgründung, die einen neuen modernen Menschen geschaffen hat, war eine lange Friedenszeit über das deutsche Vaterland gekommen. Sie hat es ermöglicht, die historischen Forschungen zu vertiefen und auf ein Gebiet zu lenken, das vordem nicht genügend in seiner Bedeutung für das Ganze gewürdigt worden ist: auf die Familienforschung, die Heimatgeschichte im engsten Sinne des Wortes. Das Land und die Städte wurden eingedenk der Taten ihrer Väter und ihrer alten Geschlechter, die an dem heutigen stattlichen Bau gezimmert haben.

So geschah es auch in Hannover. Dank der unermüdlichen Fürsorge von Vater und Sohn, Ernst und Friedrich von Limburg, wurden die alten Grabsteine und Wappen der Familie in Hannover an Häusern und Kirchen ihrer Bedeutung entsprechend, würdig wieder hergestellt. Wo bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts in der Marktkirche zu Hannover das 1340 gestiftete alte Wappenfenster der Limburgs prangte, und dann trauriger Unverstand es verloren gehen ließ, ist nun von Friedrich von Limburg ein neues wieder aufgerichtet, das an den alten Glanz der Familie gemahnt¹⁾. Die Stadt Hannover ist sich der Bedeutung dieses Geschlechtes für den Ruhm ihres Gemeinwesens bewußt geworden; es hat ihr jüngst (1897) dadurch beredten Ausdruck verliehen, daß sie einer Straße des alten Hannovers, das von so vielen Limburgs geleitet worden ist, den Namen Limburgstraße²⁾ gegeben hat.

¹⁾ Major Friedrich von Limburg veranlaßte, daß (durch den Wappensmaler Benzel) die drei Wappen am Hause Am Markt 11 wieder hergestellt wurden. Ebenso wurde ein Totenschild der Familie im Turmeingang der Marktkirche erneuert. Das 1906 neu angefertigte Wappenfenster zierte jetzt das letzte Kirchenfenster nach dem Turm hin.

²⁾ In einem Briefe des Herrn Stadtdirektors von Hannover, Tramm, an Major Friedrich von Limburg (16. Oktober 1897) heißt es: „Es gereicht mir

Die letzten Träger des Namens von Limburg selbst haben das Meiste zur Erinnerung ihres althehrwürdigen Geschlechtes getan. Von Major Ernst von Limburg, der zur Bearbeitung seiner Familiengeschichte die ersten Anregungen gegeben hat, hat sein Sohn Friedrich das lebhafteste Interesse für das Studium von Heraldik und Genealogie geerbt. In mühevollen Arbeiten und Verhandlungen hat er es durchgesetzt, daß in Stadt und Land Hannover die Grabstätten seiner Vorfahren würdig in Stand gesetzt worden sind. Er hat die Ordnung seines reichen Familienarchives veranlaßt, das — soweit es sich um die Lehns- und Besitzurkunden handelt — jetzt im Staatsarchiv zu Hannover deponiert ist, wobei der Familie das Eigentumsrecht gewahrt geblieben ist.

Seit Ernst von Limburg nennt sich die Familie nach ihrem Stammgute von Limburg-Hetlingen. Und wenn auch der alte Sitz Luders von der Hetlege, das heutige Hetlingen, nicht mehr in den Händen der Familie ist, so lebt doch sein Name in unvergänglicher Kraft in diesem Geschlechte fort. In diesen Tagen ist ein neuer Besitz im alt-hannoverschen Lande der Familie erstanden; ein stattliches Gut im Kreise Stade hat Friedrich von Limburg-Hetlingen für die Familie erworben. Dank obrigkeitlicher Genehmigung wird es fortan Hetlingen heißen.

Das Haus in der Osterstraße, das den Limburgs, wie wir wissen, einst gehört hatte, zierte seit 1529 ein in Tartschenform ausgeführter Wappenstein mit den drei Widderköpfen. Bei Abbruch dieses Hauses entging der Stein der Vernichtung; er wurde im Provinzialmuseum zu Hannover aufgestellt. Nun wird er dem neuen Hetlingen — gleichsam als Eckstein, auf dem ein Haus ruht — einverleibt werden¹⁾. So fügt sich wie im ewigen, nie ruhenden Kreislauf in verjüngender Kraft das Alte zum Neuen. Die Limburgs werden ihre Kraft zum Dienst im großen deutschen Vaterland von dem Quell hernehmen, aus dem ihre Vorfahren stets geschöpft haben, aus der niedersächsischen Heimat.

zur lebhaftesten Genugtuung, die Mitteilung zu machen, daß der Magistrat vor einigen Tagen beschlossen hat, der neuen Durchbruchstraße in der Altstadt in dankbarer Erinnerung an die Wirksamkeit derer von Limburg in hiesiger Stadt den Namen Limburgstraße zu geben“.

¹⁾ Dank dem Entgegenkommen des Herrn Museumsdirektor Dr. Behnde und des Herrn Landeshauptmann von der Wense in Hannover.

Die gewaltigen Ereignisse, die seit Abschluß der vorliegenden Arbeit durch Herrn Dr. Wolff über unser Vaterland hereingebrochen sind, haben naturgemäß auch die Familie von Limburg-Hellingen nicht unberührt gelassen.

Beim Ausbruch des Weltkrieges stellte sich Major Friedrich von Limburg-Hellingen sofort wieder zur Verfügung und nahm in den verschiedensten militärischen Stellungen an ihm teil. In der letzten wurde er zum Oberstleutnant ernannt. Sein ältester Sohn, Enno-Erich, war der letzte aktive Regimentsadjutant im Regl. preuß. Inf.-Regt. Nr. 74 in Hannover. Er focht im Westen und Osten und wurde mehrfach verwundet. Der zweite Sohn, Hans-Bernd, fiel als Fähnrich im Regiment „Großherzog von Weimar“, noch nicht achtzehnjährig, getreu den Überlieferungen seines Geschlechts und seinem Fahneneide für Kaiser und Reich.

Die Beziehungen der Komponisten Felix Mendelssohn Bartholdy und Karl Loewe zu Hannover.

Von Richard Tronnier.

I.

Felix Mendelssohn Bartholdy hat, soweit ich sehe, nur auf der Durchreise einmal in Hannover geweilt¹⁾. Was ihn trotzdem mit unserer Stadt in beachtenswerte Verbindung gebracht hat, sind persönliche Beziehungen gewesen. Drei Hannoveraner haben in seinem Leben eine mehr oder minder bedeutende Rolle gespielt.

Der berühmte hannoversche Arzt, Prof. Dr. Stromeyer, dessen Marmordenkmal an der Georgstraße eine vortreffliche Anschauung von seiner überlegenen, geistvollen und satirischen Wesensart vermittelt, weilte sein letztes, mit dem Dr.-Examen beendetes Studiensemester in Berlin (Winter 1825/26), fand in das kurz vorher nach der Leipziger Straße 3, dem späteren preußischen Herrenhaus, verlegte Heim der Familie Mendelssohn Eingang und hat in seinen „Erinnerungen eines deutschen Arztes“ (Hannover, 1875, namentlich I, 197—205) eine anschauliche, wertvolle Schilderung des sich dort abspielenden Lebens nebst Betrachtungen über den Tonmeister hinterlassen. Darüber hinaus hat er später unbewußt mittelbar in Felix' Leben eingegriffen. Gelegentlich seines ersten Aufenthalts in England (1827/28) führte er Mendelssohns besten Freund Klingemann bei den ihm mütterlicherseits verwandten Benedes ein. Durch Klingemann machte Felix dann die Bekanntschaft

¹⁾ Anton Scheele hat ihn im Fremdenbuch des vormaligen British Hotel gefunden (Komödiantenfahrten; Hannover, 1883, S. 216).

Benedes und derjenigen Frankfurter Familien, in denen er seine Frau (geb. Jeantenaud) finden sollte (I, 323).

„Nur Einen Freund kann der Mensch haben, . . . Und das sagte ich von ganzem Herzen auch, als ich Deinen Brief bekam, Du einer Freund!“, schrieb Felix Mendelssohn am 6. Dezember 1846 an Karl Klingemann, damit die Stellung beider zueinander bestens dokumentierend. Durch das Verschulden Eduard Devrients, eines anderen Freundes Mendelssohns, ist Klingemann etwas Seltsames geschehen. Zunächst hat Devrient in seinen „Erinnerungen“ von jenes Wesensart ein Bild entworfen, das Stromeyer (a. a. O.) als durchaus irrig bezeichnet: nicht „ceremoniell diplomatisch“ sei er gewesen — für solche Naturen habe Mendelssohn keinerlei Sympathien gehabt —, sondern schlichtern, eine Eigenschaft, die sich erst bei längerem Verkehr verloren habe.

Schlimmer wiegen zwei weitere Fehler Devrients, weil sie in die Mendelssohn-Biographien übergegangen sind. Gestützt auf seine „Erinnerungen“, stellen Reizmann (1893, S. 36) und Wolff (1906, S. 20) — Dahms (1922) äußert sich hierüber nicht — einmal Klingemann als Sohn des Braunschweiger Theaterdirektors und Dramatikers Prof. Aug. Klingemann hin, macht ihn Reizmann anderseits — Wolff läßt die Frage offen — zum Dichter von Mendelssohns einziger (und auch nur einmal, am 29. April 1827 aufgeführten) Oper „Die Hochzeit des Camacho“¹⁾. Erstere Angabe hat Stromeyer bereits 1875, ohne Beachtung zu finden, wie folgt berichtet (I, 72): „Limmer ist der Geburtsort von Karl Klingemann, des liebenswürdigen Dichters und Freundes von Felix Mendelssohn. Er wurde geboren am 2. Dezember 1798 und starb als königlich hannoverscher Legationsrat in London am 25. September 1862. Sein Vater war der Kantor Klingemann in Limmer. Ich lernte ihn im Mendelssohnschen Hause in Berlin kennen und fand ihn später in London wieder. In das Haus seiner Eltern kam ich mehrere Jahre lang, um seine an der Brust leidende Schwester zu besuchen. Sie war ein zartes, schlankes, liebenswürdiges Wesen, ihrem Bruder sehr ähnlich, sie trug ihr unheilbares

¹⁾ Die Schreibung „Camacho“ ist unberechtigt. Sprich: Kamätscho.

Leiden mit seltener Ruhe und Ergebung, so daß ich mich sehr für sie interessierte. Auch die Eltern waren sanfte, gottergebene Leute mit feinen Gesichtern . . . Zum Danke für meine Bemühungen um seine Schwester schenkte mir Karl Klingemann Byrons Werke, die Ausgabe in 17 Bänden . . .“

Leider ist Klingemann nicht zu bewegen gewesen, seine Dichtungen zu sammeln. Der bekannte Staatsmann und Gelehrte Christian Karl Josias Freiherr von Bunsen, der während seines Aufenthalts als preussischer Gesandter in London (1842/54) mit ihm Freundschaft schloß, machte 1856 einen Versuch in dieser Richtung. Klingemann, der sich 1845 mit Sophie Rosen in Detmold vermählt hatte (R. Hartmann, Geschichte Hannovers, 1886, S. 1008), verlor in genanntem Jahre ein Kind. In seinem Kondolenzschreiben spricht Bunsen (Leben, Band III) „den von ihm und gewiß vielen mit ihm gehegten Wunsch“ aus, Klingemann möge „eine Sammlung seiner Dichtungen, und zwar mit ihren Singweisen unternehmen, um in der wahren, edlen Kunst Trost zu finden“. Vergeblich. Wer etwas von seinen Versen kennenlernen will, muß zu den Kompositionen Mendelssohns greifen. Mit acht Texten steht da Klingemann an der Spitze aller Dichter, deren Gedichte Felix in löbliche Lieder verwandelt hat (Dahms, S. 114). —

Was nun „Die Hochzeit des Camacho“ anbelangt, so ist Klingemann bestimmt nicht der Librettist. Ob er vielleicht bei der Entstehung des Opernbuches die Hand im Spiel gehabt hat, kann man vermuten, aber nicht beweisen. Der Verfasser war — wieder hat die Mendelssohn-Forschung hannoversche Veröffentlichungen übersehen — unzweifelhaft unser Mitbürger Friedrich Voigts. Gödke, auch ein Hannoveraner, hat ihn in der ersten Auflage seines berühmten „Grundriß“ (III, S. 1104) bereits 1881 als solchen namhaft gemacht¹⁾. G. v. Loeper hat seine Angabe dem Artikel „Mendelssohn“ in der Allgemeinen Deutschen Biographie (Band 21, 1885) einverleibt, was Reißmann unberücksichtigt läßt, Wolff zwar (im Anhang 48) erwähnt, aber nicht als vollgültig betrachtet. Wo-

¹⁾ Freilich mit zwei Unrichtigkeiten: er schreibt „Camacho“ und datiert 1826. In die 2. Auflage ist Voigts nicht mehr aufgenommen.

her Göttele geschöpft hat, ist nicht zu ersehen; da er 1814 in Celle geboren ist und in Hannover, Celle und Göttingen (als Universitätsprofessor) gewirkt hat, konnte ihm die literarische Tätigkeit seines Zeitgenossen Voigts nicht leicht entgehen.

Nach den übereinstimmenden Berichten bei Göttele, Hartmann (S. 1007) und Rothert (Allg. hannoversche Biographie, II, 588) ist Friedrich Voigts am 31. Oktober 1792 in Hannover geboren, hat das Lyzeum besucht, ist am weiteren Schulbesuch durch die französische Besetzung verhindert, 1813 durch dem Geheimen Rabinettsrat Rehberg in das Steuerfach gekommen und als Obersteuerrevisor a. D. am 21. November 1861 in seiner Vaterstadt gestorben. Unter seinen Werken sind am bedeutendsten der biographische Roman „Hölty“ (1844) und zwei Bände „Novellen“ (1848), von denen eine in Leipzig mit dem ersten Preis ausgezeichnet worden ist. Göttele nennt ihn einen „gedankenvollen und gemütreichen Novellisten“, Hartmann „eine Kindesseele in rauher Hülle, ein reich poesievolles Gemüt, durch die widerwärtigsten Schicksale getrübt und durch Verkennung umdüstert“.

Wie Voigts dazu gekommen ist, für den fünfzehnjährigen Felix Mendelssohn ein Opernbuch zu schreiben, bleibt, wie erwähnt, dunkel. Daß er es getan hat, ergibt sich über allen Zweifel erhaben aus einem Briefe Mendelssohns vom 13. März 1824 an „Herrn, Herrn Voigts Wohlgeb. Hannover“, der sich in der Harrnschen Autographen-Sammlung des Restner-Museums befindet. Voigts selbst hat ihn nach einem, offenbar von Harrns, an dessen „Posaune“ er mitarbeitete, stammenden Vermerk diesem „mitgeteilt“. Ans Licht gezogen hat das Schreiben — und im ganzen manche der Mendelssohns Beziehungen zu Hannover berührenden Fragen richtig dargestellt — der verdienstvolle Erforscher des Musillebens unserer Stadt, Dr. med. Georg Fischer, in einem Feuilleton des hannoverschen Couriers vom 10. September 1901 (Abend-Ausgabe).

In ihrer Abhandlung über die Harrnsche Sammlung, die damals sich noch im Stadtarchiv befand, hat Anna Wendland den Brief abermals in vollem Umfang veröffentlicht (Hannoversche Geschichtsblätter 1903, S. 117/8), leider wieder, ohne daß die

Musikforschung davon Kenntnis nahm¹⁾. Der Titel der Oper ist im Brief zwar nicht genannt, ergibt sich aber unzweideutig aus den darin erwähnten Namen Carrasco, Basilio, Lucinda, Sancho usw. Mendelssohn bittet den Dichter, die Oper „ja nicht in drei Aufzüge einzuteilen, sondern es bei den bestimmten zwei Akten zu lassen“. Voigts hat diesen Wunsch, sowie den, den zweiten Akt möglichst bald zu senden, erfüllt. Die Komposition fällt nach Dahms (S. 35) in die Zeit vom Juli 1824 bis in den August 1825, und Mendelssohn wollte sie, wie er in einer Nachschrift seines Briefes bemerkt, erst in Angriff nehmen, wenn er „das Ganze übersehen“ könne. Die königliche Bühne in Berlin hat das Libretto für die Aufführung von dem Freiherrn von Lichtenstein umarbeiten lassen und Voigts' Namen auf dem gedruckten Textbuch nicht erwähnt. Da aber, nach Prof. Wolffs Ausführungen, dessen Wortlaut nicht mit dem in der Partitur und dem Klavierauszug übereinstimmt, ändert dies Geschehnis an dem Sachverhalt, d. h. Friedrich Voigts' Autorschaft, nichts.

II.

Karl Loewes erste Anknüpfung mit Hannover liegt, soweit feststellbar, auf dem Gebiete des Verlags. In der Harryschen Autographen-Sammlung des Restner-Museums befinden sich zwei bisher un veröffentlichte Briefe Loewes, die folgenden Wortlaut haben²⁾:

a) An die Hof-Musikalienhandlung [Herrn] Nagel Wohlgeb.
in Hannover.

Hochgeehrter Herr,

Vor Jahr und Tag erhielt ich aus Hannover eine Zuschrift mit der Bitte um Manuskripte meiner Komposition. Da ich damals nichts vorrätig hatte und mit größeren Arbeiten beschäftigt war, so verlor ich den Namen des geehrten Einsenders aus dem Gedächtnisse. Jetzt habe ich einige Sachen fertig, die ich den Verlegern offerieren kann, und frage bei Ihnen an, ob Sie meine neueste Ballade „Der Mohrenfürst“ von Freiligrath (in drei Abteilungen) zum Verlag haben wollen, zu gleicher Zeit ersuche ich Sie, beiliegendes Schreiben an Herrn Bachmann gelangen lassen zu wollen, und zwar ohne Verzug. Umgehend um Antwort bittend,
ergebenst

Stettin, den 4. August [1843.

Dr. Loewe.

¹⁾ In einer längeren Abhandlung, die sich mit der Lösung einer Reihe von Mendelssohn-Problemen befaßt und die in der „Neuen Musik-Zeitung“ herauskommen wird, bringe ich ihn deshalb noch einmal im Wortlaut zum Abdruck.

²⁾ Rechtschreibung modernisiert! [] Von mir! L.

b) An denselben.

Erw. Wohlgeboren

beehre ich mich anbei eine Ballade „Der Mohrenfürst“ zur Ansicht mitzutheilen, und bemerke, daß das Honorar dafür neun Friedrichsd'or beträgt.
Ergebenst

Stettin, den 13. August 1843.

Dr. Loewe.

6 Freieempl[are].

Der „Mohrenfürst“ wurde in Hannover nicht wohl aufgenommen; er kam im folgenden Jahre bei Mechetti in Wien heraus, wie sich aus dem Anhang der von C. H. Bitter bearbeiteten, 1870 in Berlin erschienenen „Selbstbiographie“ Karl Loewes ergibt.

Im Jahre 1845, gelegentlich seines Aufenthalts in Hannover, nahm der Meister die Beziehungen zum Verlag Bachmann wieder auf, diesmal mit dem Erfolg, daß im genannten Jahr sein op. 104 „Die Freude. An Sami. März. Drei Gedichte von Goethe als Duetten für zwei Soprane seinen lieben Töchtern Julie und Adele komponiert“, und 1847 op. 109 „Die verfallene Mühle. Ballade von J. N. Vogl“ und op. 110 „1. Am Klosterbrunnen von J. N. Vogl, 2. Wollenbild von Lina Loeper. Der Frau L. Loeper komponiert“, erschienen.

Von der Korrespondenz und den Verträgen ist, wie der verstorbene Inhaber des Verlags, Herr Friedrich Bachmann, auf meine Bitte dankenswerterweise festgestellt hat, nichts mehr vorhanden. Einige Angaben über den Verlag, die Herr Bachmann so liebenswürdig war mir zu machen und die ich durch eigene Nachforschungen ergänzt habe, dürften in diesem Zusammenhang nicht ohne Interesse sein.

Der Großvater des Verstorbenen, der Hofmusikus (Waldhornist) Christian Bachmann, begründete das Geschäft um 1820¹⁾. Nach wechselnden Versuchen, es flott zu erhalten, verkaufte er es in den dreißiger Jahren an Ad. Nagel, der es 1837 nach dem Holzmarkt, 1844/45 nach der Marktstraße verlegte. Bachmann, der 1836 in Pension ging und in der Zwischenzeit ein Pianoforte-Magazin, später auch eine Kunst- und Antiquariatsbuchhandlung unterhielt, nahm 1842 die Neugrün-

¹⁾ Die Harrys, unermüßliche Autographen-Jäger, haben sich einen Teil der Korrespondenz schenken lassen und so der Nachwelt aufbewahrt. Das älteste Schreiben an Bachmann, von einem Leipziger Musikdirektor, datiert: 22. 8. 1821.

dung des Verlags vor. Seitdem besteht dieser ohne Unterbrechung. Das Geschäft befand sich im damaligen vornehmsten Viertel der Residenzstadt, der Leinstraße, und zwar an der Stelle, wo sich jetzt der lustige Bau der Markthalle erhebt.

Der Sohn des Verlagsgründers, Louis, brachte diesem Zweig der Hof-Musikalienhandlung kein besonderes Interesse entgegen, zumal die Verlegung des Geschäftslokals infolge der großen Veränderungen, welche von 1843 bis 1847 die Einführung des Eisenbahnverkehrs in Hannover hervorrief, nicht vom Glück begünstigt war. Sowohl in der Andraestraße, wie der Gr. Padohstraße, wie der südlichen Georgstraße und dem Theater-(Rathenau-)platz fehlte es an dem für einen Verlag notwendigen Raum. Nach Aufgabe des Sortimentsgeschäfts betreiben Bachmanns den in Hannover-Kleefeld befindlichen Verlag allein weiter. Im ganzen sind reichlich 1500 Sachen herausgebracht worden. Die anfänglich mit dem Betrieb verbundene Notenstecherei ist schon frühzeitig der industriellen Entwicklung zum Opfer gefallen.

Nicht uninteressant zu hören dürfte schließlich die Tatsache sein, daß die 1845 verlegten Duette Karl Loewes auch jetzt noch verlangt werden; der Vorrat geht zu Ende, ein Neudruck würde nicht lohnen¹⁾.

Die persönliche Fühlungnahme mit einem seiner Verleger war selbstverständlich nicht der eigentliche Grund für Loewes Kommen nach Hannover. Der Komponist — geboren 1796 in Löbejün, Bezirk Halle (Saale) — stellte seinen wohlgeschulften Tenor in den Dienst seiner Werke. Wegen seines Amtes — er war in der Hauptzeit seines Lebens staatlicher (Gymnasial-) und städtischer Musikdirektor und Organist in Stettin — konnte er nur eine, für damalige Verhältnisse erträgliche, für heutige ganz unmögliche Zeit dazu benutzen, nämlich die Sommerferien. Über seine von etwa 1830 bis 1847 durchgeführten Konzertsfahrten, auf denen er das Angenehme, Anregung und Erholung,

¹⁾ Unter der geringfügigen, noch vorhandenen Korrespondenz älterer Zeit ist der von Feinr. Marschner eigenhändig geschriebene Betrag, seinen „Adolf von Nassau“ betreffend, zu nennen — für den Verlag eine schmerzliche Erinnerung: die mit 1050 Talern honorierte und mit großen Kosten in allen möglichen Ausgaben veröffentlichte Oper erlebte eine einzige Aufführung und ging garnicht!

mit dem Nützlichen, Propaganda, geschickt zu verbinden wußte, berichtete er regelmäßig und in anregender Form seiner Frau. Diese Berichte haben in der oben erwähnten „Selbstbiographie“ Aufnahme gefunden.

Dr. G. Fischer widmet in seiner „Musik in Hannover“ (2. Aufl., 1903, S. 140) des Meisters soldatengestalt zustandekommenem Besuch unserer Stadt nur den kurzen Satz: „Von Interesse war auch der Gesang des Schöpfers der Ballade, Karl Loewe“. Wenn man die so oft gebrachten Schilderungen anderer Künstler (Berlioz, Gounod u. a.) vergleichsweise betrachtet, so drängt sich der Gedanke auf, daß Fischer bei der Fülle des von ihm verarbeiteten Stoffes Loewes Bericht entgangen ist¹⁾. Ehe dieser, der des Interessanten so mancherlei bietet, im Wortlaut wiedergegeben wird, seien einige, zum Verständnis notwendige Erläuterungen vorausgeschickt.

Vermittelt durch den Sonntag nach Himmelfahrt²⁾, dem 19. Mai 1844, feierlich eröffneten Bahn nach Braunschweig traf Karl Loewe am 31. Juli 1845 in Hannover ein. Sein erster Besuch galt Bachmann. Dann begab er sich zu Marschner, der — laut Adreßbuch — 1844 und 1845 Burgstraße wohnte³⁾.

Der von Loewe nicht genannte Gasthof, in dem er abtieg, war das British Hotel der Gebr. Wessel, am Neustädter Markt. (Die Hannoversche Zeitung verzeichnet ihn dort unter „Angekommene Fremde, angemeldet am 1. August“.) Über diese Gaststätte liegen interessante Nachrichten in der Literatur vor.

Im Jahre 1747 begann die Neustadt den Bau eines Rathhauses an bevorzugter Stelle, auf dem Neustädter Markte. Später beschloß man, den Neubau wirtschaftlich nutzbar zu machen. So trat unter dem Namen „Neue Schenke“ das „British Hotel“ ins Leben⁴⁾.

¹⁾ Er zählt ihn auch nicht unter den wenigen konzertierenden Künstlern auf, die Marschners Gäste gewesen sind (Marschner-Erinnerungen, 1918, S. 200).

²⁾ H. Hartmann (Geschichte Hannovers, S. 489) bezeichnet den 19. Mai 1844 irrtümlich als „Himmelfahrtstag“ (vgl. z. B. Hausmann S. 192).

³⁾ Marschner hat in den ca. 31 Jahren seines Hierseins zehn verschiedene Wohnungen innegehabt!

⁴⁾ Hausmanns Angabe (S. 15), daß das Gebäude von Anfang an dazu bestimmt gewesen sei, die Unterbringung der Fremden gelegentlich der Anwesenheiten Georgs II. von England zu ermöglichen, ist die oben wiedergegebene Hartmanns, Geschichte Hannovers, 2. Aufl., S. 418, vorzuziehen.

„Unter der Bezeichnung *Schenke* existierten in Hannover vor und in den zwanziger Jahren unseres [19.] Jahrhunderts eine ganze Reihe hervorragender Gasthäuser“, schreibt der ehemalige Sänger und Schauspieler Anton Schaele, der um 1860 Redakteur der *Hannoverschen Tagespost* war, in einem besonderen Abschnitt seiner 1883 herausgegebenen „*Romödianten-Fahrten*“. „Den ersten Rang unter diesen *Schenken* nahm die von allen Hannover passierenden hohen Reisenden in Frequenz genommene *Haasen-Schenke* ein, welche an der *Calenbergerstraße* stand, einer Straße, welche als *Sitz der Aristokratie* und der *Eleganz* zu jener Zeit bezeichnet werden darf. In ihrer Nähe befand sich die *Post* ¹⁾, und war damit fast der ganze *Fremdenverkehr* zunächst auf die *Neustadt* angewiesen. *Haasen-Schenke* war im Besitz der *Weinhändler Gebrüder Wessel*, welche im Verlauf der Zeit *Haasen-Schenke* in *Britisch Hotel* verwandelten.

An dieser Stätte des feinsten Verkehrs fand der Reisende wieder, was er des Vergnügens wegen freiwillig, oder in Rücksicht auf den Drang der Geschäfte gezwungen, hatte für einige Zeit aufgeben müssen, den Komfort und die Behaglichkeit der verlassenem Heimat. Ältere Leute werden mit freudigem Wohlbehagen auf die unvergleichlich gemüthlichen Stunden zurückblicken, die sie nach eingenommenem vorzüglichem Diner am Kaffeetisch der liebenswürdigen Frau *Wessel*, der sorgsamem *Wirtin*, durchlebten, deren elegante, allen Zwanges entbehrende *Honneurs*, deren feiner *Humor* das *Aroma* des duftenden *Mokkas* erhöhte und die gepflogenen *Unterhaltungen* würzte. Der Reisende fand hier außerdem die *distinguierteste* *Gesellschaft* *Hannovers* in allen Richtungen vertreten durch die *hervorragendsten* *Persönlichkeiten* des *Militär- und Beamtenstandes*, in *Kunst* und *Wissenschaft*.

Nach dem Tode der Besitzer ging das *Hotel* in die Hände des *Sohnes*, des *Herrn Rudolf Wessel*, über, welcher in der *Leitung* den überlieferten *Traditionen* folgte. Im *Jahre 1852* erwarb *Herr Arnold Esser* das *Hotel*, dessen *Rang* und *Gemüthlichkeit* keine *Einbuße* unter dem neuen *Besitzer* erlitt. *Gedrängt*

¹⁾ Am Platz der jetzigen *Synagoge*.

durch die Verlegung der Pulsader des Verkehrslebens in Hannover, sah sich Herr Esser veranlaßt, das weltbekannte Hotel [später] nach der Georgstraße zu verlegen, wo es noch jetzt [1883] weitergeführt wird.“

Scheele zählt dann nach dem Fremdenbuch auf, was an berühmten Besuchern und an historischen Ereignissen, die sich in den Räumen des Hotels abgespielt haben, zu nennen ist. Erwähnt sei nur, daß 1852 sich der um Hannover verdiente Musikdirektor Otto Heinrich Lange dort einmietete.

Dasselbe tat von 1863 ab das bekannte Mitglied unseres Theaters Karl Sontag, der in seinen 1875 erschienenen Bühnenerlebnissen „Vom Nachtwächter zum türkischen Kaiser“ (S. 289/90 und 426) die Gesellschaft, die sich an der damals von 4—6 Uhr abgehaltenen Table d'hôte einfand, darunter zeitweilig auch die neu ernannten Minister Windthorst und Bameister, geschildert hat.

Hausmann teilt (S. 208) mit, daß die vielköpfige Deputation des Frankfurter Parlaments, welche 1849 Friedrich Wilhelm IV. von Preußen die Kaiserkrone antragen sollte, die Nacht vom 30. auf den 31. März, unter der Führung des Präsidenten Simson von Köln kommend, im British Hotel verbrachte. „Die ganze Bürgerwehr unter Holscher war am Bahnhofe aufgestellt, und Wagen standen bereit, um die 32 Mitglieder nach ihrem Nachtquartier im British Hotel zu geleiten. Der ganze Neustädter Markt füllte sich mit einer jubelnden Menge, und mehrere aus der Deputation, namentlich auch der alte Arndt, hielten aus den Fenstern Reden an das Volk. Doch waren die Stimmen von den gehaltenen nassen und trocknen Anstrengungen der Reise so schwach und heiser, daß die Reden nur von wenigen verstanden werden konnten.“

Wie Karl Karmarsch in seinen „Erinnerungen“ (1890, S. 179) verzeichnet, wurde noch vor der Katastrophe von 1866 der Sitz der Landdrostei von dem an der Calenbergerstraße nächst der Leinebrücke stehenden Flügel des Dikasterien-Gebäudes in das vormalige British Hotel am Neustädter Markt verlegt. Später (1885) siedelte das Konsistorium von der Brandstraße dahin über. Bunt wie das Leben hat sich also das Schicksal dieser Stätte gestaltet!

Ein glücklicher Zufall hat es gefügt, daß wir aus der Zeit, wo Karl Loewe dort abstieg, noch eine anschauliche Schilderung des Betriebs im British Hotel aus berufener Hand besitzen.

Friedrich Bodenste dt erzählt in seinen „Erinnerungen aus meinem Leben“ (II, Berlin 1890, S. 57/8), daß er das Hotel nach seiner Heimkehr aus dem Orient im Winter 1845/6 häufiger benutzte, wenn er von seiner Vaterstadt Peine aus das hannoversche Theater besuchte, und daß er hier eine für ihn bedeutungsvolle Bekanntschaft machte; die des Barons Karl von der Malsburg.

„Ich pflegte dann“, so schreibt er, „im British Hotel abzustiegen, welches sich damals eines besonderen Ansehens erfreute, hauptsächlich wohl deshalb, weil der Besitzer kein Wirt gewöhnlichen Schlages, sondern ein kriegserfahrener Major a. D. war, der sich nun schon lange in der Leitung seines großen Gasthofes ebenso tüchtig bewährte wie einst in der Führung eines Bataillons. Er war ein Charakter und wußte seinem ganzen Hauswesen ein anheimelnd charakteristisches Gepräge zu geben. Überall herrschte die musterhafteste Ordnung; nichts erinnerte an den Firnis und das lärmende Treiben anderer Hotels mit den aufdringlichen, freundlich grinsenden Kellnern, welche mehr die Übervorteilung als die Bequemlichkeit der Gäste im Auge haben und sich für ein gutes Trinkgeld mit Vergnügen schlecht behandeln lassen. Mich hatte mein Oheim, ein alter Kriegskamerad des Majors, zuerst in das Hotel geführt, wohin ich immer gern zurückkehrte, weil es weit behaglicher und doch nicht teurer war als die anderen Gasthöfe“.

Zur Vorbereitung seines Konzerts hatte Karl Loewe sich wohl bereits vor seiner Ankunft in der Leineresidenz mit Bachmann in Verbindung gesetzt. Am Tage seines Eintreffens brachte die Hannoversche Zeitung folgende einmalige

„Konzert-Anzeige“¹⁾.

Sonnabend, am 2. August, Balladen-Cyclus von der Komposition und dem Vortrage des Dr. K. Loewe, Musikdirektors in Stettin, ordentl. Mitglieder der Königl. Akademie der Künste in Berlin, im Hansteinschen Saale. Anfang 6 Uhr. Billets in der Hof-

¹⁾ Injektionsgebühr 1 ggr. die Petit-Beile!

musikalienhandlung von C. Bachmann für 12 ggr. und am Eingange zu 16 ggr. zu haben“.

Am 1. August wurde die Anzeige berichtigt bzw. abgeändert: „Der Balladen-Cyclus des Dr. Loewe nimmt seinen Anfang nicht um 6, sondern um 7 Uhr“.

Der Preis war der damals übliche. Über das Lokal unterrichtet am kürzesten die 1895 herausgegebene „Festschrift zur [50 jährigen] Jubiläumsfeier des Arbeiter-Vereins zu Hannover“ (S. 18): Dem Verein wurde sein 1855 auf der Calenbergerstraße gemietetes Heim zu klein, und er mußte sich nach einem anderen umsehen. Man trat zu diesem Zwecke mit Herrn Otto Guthe in Verbindung und kaufte am 28. Februar 1872 dessen unter dem Namen „Hansteinsches Haus“ bekannten, an der Burgstraße 30 belegenen Hausbesitz, der dann nach Umbau am 24. August 1873 feierlich eingeweiht wurde.

Zu den Sehenswürdigkeiten Hannovers, die Loewe in Augenschein nahm, gehörte der königliche Marstall am heutigen Hohen Ufer. Er zählte nach Hartmann (S. 935) am 1. Juli 1846 83 Reit-, 137 Wagen-, 10 Arbeitspferde und 8 Maultiere; über 100 Wagen aller Art waren vorhanden.

Natürlich ließ der Meister sich auch einen Besuch Herrenhausens nicht entgehen. Der ihn dorthin fahrende Hausmann ist nicht der bekannte Oberbaurat und Verfasser der „Erinnerungen aus dem 80 jährigen Leben eines hannoverschen Bürgers“, sondern — nach dem Adreßbuch — der „Associé“ von jenes Hof-Gold- und Silberfabrik, J. Bernhard Hausmann II, Generalkonsul der Stadt Lübeck, damals Leinstraße wohnhaft.

Damit der Leser sich ein Bild von dem bei Loewe erwähnten „Spaziergang um die Stadt“ Hannover machen kann, sei wiedergegeben, was Adreßbuch und Führer (z. B. der von Hoppe, 1847) darüber sagen: „Die innere Stadt ist mit Promenaden umkränzt, die aus malerischen Gruppen blühender Gebüsche, aus Rasenplätzen und Blumenbeeten bestehen, und an den schönsten Partien mit Ruhebänken versehen sind. Diese Promenaden heißen: der Friedrichs-, Georgen-, Reit-, Kanonen- und Leibnizwall, weil sie auf dem Grund und Boden demoliertter ehemaliger Festungswerke angelegt worden“.

Starke Änderungen gingen in jener Zeit zwischen dem Schloß und dem Waterlooplatz vor sich. „Auf dem jetzigen Wege zum [1826 erbauten und 1827 eingeweihten] Schützenhause, an der Kurve desselben, etwa zwischen der Leine und dem Waterlooplatz“ befand sich das Neuetor (auch Holztor genannt). Dasselbe wurde später abgebrochen und durch das noch vorhandene Neuetor an der Dhe [bei dem 1862 erbauten Kadettenhaus, der späteren Kriegsschule und jetzigen Schupounder-tunft] ersetzt. . . . Im Jahre 1841 begann man den Friederikenplatz herzustellen, wozu umfangreiche Arbeiten notwendig waren, die erst im Jahre 1847 ihren völligen Abschluß fanden. Die beiden Brücken, mittelst deren man vom Mühlenplatze — jetzigem Friederikenplatze — zum Waterlooplatze (Waterloo-brücke) bzw. zur Friedrichstraße (Friederikenbrücke) gelangte, sind bei der Instandsetzung des Friederikenplatzes wesentlich verändert, wobei erstere erheblich erbreitert, die letztere 1840 durch eine neue ersetzt wurde“ (Siefert, Sammlung topographischer Stadthannoverscher Nachrichten. Hannover, 1888, S. 3, 7, 9).

Diese Arbeiten wird Voewe beaufsichtigt haben auf dem Wege zu jenem „Garten, den sich hier eine sehr gute Gesellschaft auf Aktien angelegt hat, mit einer schönen Aussicht auf eine ungeheure Wiesenfläche, rechts die Stadt, im Hintergrunde das [irrig so bezeichnete] Wesergebirge“, für dessen Enträtselung ich Herrn Dr. R. Fr. Leonhardt zu aufrichtigstem Dank verpflichtet bin. Was nicht damit gemeint sein konnte, war bald festzustellen: von den mehr als ein Duzend im Adreßbuch von 1845 aufgeführten „Klubs“ u. dgl. konnte es keiner sein; sie hatten ihre Heime in der Lein-, Burg-, Oster-, Köbelinger-, Juden-, Bäder- und Calenbergerstraße. Der 1842 gegründete Künstlerverein hatte seit dem 1. Oktober 1844 den zweiten Stock eines dem Tabakfabrikanten Brandes gehörenden Hauses in der Köbelingerstraße inne (vgl. dessen Chronik und das Adreßbuch). Auf die 1843 öffentliches Lokal gewordene, beliebte „Marieninsel“, den Rest alter Festungswerke, etwa am heutigen Goetheplatz gelegen, trafen die angegebenen Merkmale nicht zu; nach einer freundlichst erteilten Auskunft des Herrn Gasanstaltsdirektor a. D. L. Körting, wohl des ältesten ortsgebürtigen Stadthannoveraners, lag sie u. a. „so versteckt hinter dem Deiche der

Contre-Escarpe, daß sie nicht die geringste Aussicht bot“. *Bella Vista*, ursprünglich ein wüstes Gelände außerhalb des Neuentors, das der Minister v. Schulte 1828 von der Stadt gekauft und in einen Park hatte umwandeln lassen, wurde erst gegen 1858 von dessen Witwe zurückerworben, um es als öffentliche Vergnügungsstätte einzurichten (Hartmann, S. 1125). Auch das damals stets als eines der Spaziergangsziele erwähnte und ständig bewirtschaftete Schützenhaus mußte ausscheiden, da es städtisch und nicht ein „Aktien“-Unternehmen der guten Gesellschaft war.

In Frage kommt nur der sehr exklusive Klub „Stadt Lemförde“, der sein Heim auf einem vom Generalkonsul Hausmann II gekauften, „An der Masch“ belegenen Grundstück, außerhalb der eigentlichen Stadt im heutigen (durch einen Anbau vergrößerten) Logenhaus Lemförderstraße 7 besaß. Der Schiffgraben führte an ihm vorüber. Das Provinzial-Museum usw. versperrten noch nicht die Aussicht. Bei der Anlegung der jetzigen „Lemförder Straße“ (1872) beteiligte sich der Klub mit seinem Grundstück (Hannoversche Geschichtsblätter 1914, S. 52).

Schließlich ein Wort über Karl Loewes Vortragsweise¹⁾. Nach Ohrenzeugen berichtet Heinrich Bultaupt (Karl Loewe, Berlin 1898, S. 64) u. a. darüber: „... die ungemaine Modulationsfähigkeit der umfangreichen, wenn auch nicht glänzenden Stimme, . . . , wirkte nie durch sich selber, sondern schien mit dem Wort und der Deklamation so innig verschmolzen, daß man eins vom andern nicht trennen konnte; seine Leichtigkeit im parlando, die Grazie seines Humors, die unglaubliche innere Wucht seines tragischen Ausdrucks und die ihm eigene Fähigkeit der — man möchte sagen — szenischen Malerei [liehen] die Hörer den Hintergrund des Gedichtes und jedes malerische Detail vor sich aufsteigen sehen“. Übrigens begleitete sich Loewe selbst, und zwar ganz vortrefflich. Niemals machte er einem „auf Bravour hinzielenden Virtuositentum“ auch nur die geringsten Zugeständnisse.

Doch nun genug der Erläuterungen! Der Meister selbst komme zu Wort! —

¹⁾ Eine Kritik seines hannoverschen Konzerts habe ich nicht gefunden.

„Hannover, den 31. Juli 1845.

Hier geht die Eisenbahn zu Ende und wahrscheinlich auch Deines Künstlers und Gemahls dreiwöchentliches Erdenwallen, das ich dann im Paradiese unserer kleinen, süßen Häuslichkeit so lange fortsetzen werde, als es Gott gefällt.

Ich habe eben den hiesigen Musikhändler und Verleger Bachmann aufgesucht, der mir sehr wohl gefiel und auch Lust hatte, Kompositionen von mir zu verlegen. Soeben hat er Marschners neue Oper: „Adolph von Nassau“ herausgegeben, wie auch ein Heft Vieder des hiesigen Kronprinzen¹⁾, der leider mit seiner jungen Gemahlin nach Nordberney ins Seebad gereist ist. —

Von Bachmann ging ich zu Marschner, dessen Gemahlin mich empfing; er war nicht zu Hause; sie ist eine hübsche Frau.

Das Hotel, in dem ich wohne, ist sehr elegant. Hannover macht überhaupt einen großstädtischen Eindruck, recht wie eine Königsstadt, obgleich es nur halb so viel Einwohner hat, als Braunschweig²⁾. —

(Folgen 24 Druckzeilen über Braunschweig, wohin er am 29. von Halberstadt gereist war, und sich zwecks Verlagsverhandlungen mit Spehr und Vorbereitung eines „Cyclus“ (Konzert) für Dienstag, den 5. August, aufhielt.)

Den 1. August. Ich habe hier zu Morgen, den 2. August, einen Cyclus angefeht, und denke, mich von hier nach und nach rückwärts wieder der Heimat zuzuwenden, weil meine Zeit nachgerade abläuft. Gern hätte ich noch eine Lunge voll Harzluft mitgenommen.

Gestern Mittag war Marschner bei mir und aß mit mir an der Table d'hôte; er ist ein guter, freundlicher, kluger und gebildeter Mann, der recht verständige Ansichten über Kunst und Welt hat, ja, ein Mann, der auch seine Meinung von bedeutenden Künstlern und Männern mit großem Wohlwollen und vieler Anerkennung ausspricht. Er sieht recht blühend und ziemlich jugendlich aus, hat noch kein graues, sondern schön

¹⁾ Des späteren Georg V.

²⁾ Tatsächlich hatte Braunschweig damals nur noch wenige Tausende Einwohner mehr als Hannover, das ca. 40 000 Bewohner besaß.

braunes, dunkles Haar, obſchon er doch einen erwachſenen Sohn hat¹⁾. — Nachmittags einige Geſchäftsgänge. — Um fünf Uhr trank ich bei Marſchner Kaffee; ſeine Frau war leider zu einem Kaffee eingeladen und nicht zu Hauſe. Wir wandelten zuſammen plaudernd durch einen Teil der hieſigen Linden-Allee, bewunderten den Marſtall des Königs mit ſeinen ſchönen Pferden (zum Teil Schimmel; die Habbellen ſind reizend), und machten einen Spaziergang um die Stadt herum, bei den bedeutenden Partien anhaltend; in einem Garten, den ſich hier eine ſehr gute Geſellſchaft auf Aktien angelegt hat, mit einer ſchönen Ausſicht auf eine ungeheure Wiefenfläche, rechts die Stadt, im Hintergrunde das Weſergebirge (waldige Anhöhen, hinter welchen die Weſer ſich daher zieht), es iſt prächtig! — Sie haben hier ihre eigene Oekonomie, ihren Wein, ihre Victualien, ein Inſtrument; ſie ſingen, lachen, erzählen in unerschöpflicher Laune, und die Geſellſchaft iſt vortrefflich, weil auch im heiterſten und luſtigſten Humor ſtets ein feiner Ton vorherrſchend bleibt. Ich ſang dort den „Erlkönig“, „Heinrich, der Vogler“, „Karl V. vor St. Juſt“, und erregte große Freude. — Ein junger Mann ſang ein Spinnerlied, wobei er ſich ein Schnupftuch um den Kopf gewickelt hatte, um das Landmädchen anzudeuten, machte dann mit dem rechten Fuß hörbar die Bewegung des Spinnens und berührte dabei mit beiden Händen wechſelnd die Lippen, indem die rechte zuweilen um den Faden, der um das Rad herum geht, überſtrich. Es war allerliebſt. Marſchner war, wie ich, durch die Originalität des Textes, der Melodie und der Art und Weiſe, wie es produziert wurde, ganz überrascht. Sie ſind hier jeden Abend zuſammen. Heute gaben ſie mir zu Ehren auch von ihrem Feuerwerk zum Beſten, welches in der Stadtkommandantur hier bereitet wird; ein bengaliſches Feuer erleuchtete unter anderem die Blumen-Partien in ſeenhafter Schöne. — Zu morgen Abend bin ich bei Marſchner eingeladen.

Sonnabend, den 2. Auguſt. Nach Tiſche holte mich der Generalkonſul Hausmann und ſeine liebe Frau Gemahlin mit ſeiner Equipage ab, um mir die ſchönen Außenpartien von

¹⁾ S. 82 ſeiner „Muſik in Hannover“ ſpricht Fiſcher vom „ſchwarzen“, S. 109/10 vom „braunen“ Haar Marſchners! Dieſer war damals 50, Boewe 49 Jahre alt.

Sannover zu zeigen. Wir fuhren durch eine Meile lange Lindenallee in der herrlichsten, kräftigsten Vegetation, von der aus man ganz hübsche Ausichten rechts und links hin hat. Dann kamen wir in den königlichen Garten von Herrenhausen, der ebenfalls zu durchfahren ist. Die Leine dient hier zur Einfassung, sowie sie auch zu Wasserleitungen, Springbrunnen und Schwanenteichen benützt wird; große Massen von Schwänen beleben die Wasser überall. Die Aussicht nach der Weser zu ist ganz hübsch, und die Berge derselben geben der Landschaft, die im Ganzen eben und fruchtbar ist, einen ganz guten Abschluß.

Nach der Rückfahrt fuhren wir zu Marschner, der mir den größten Teil seiner neuen Oper „Adolph von Nassau“ vorspielte. Es ist derselbe Stoff wie Giesebrechts „Gutenberg“, aber ohne Hereinziehen der Buchdruckerkunst, und nur die äußere, weltliche Schale jener süßen, vollen Erfindung. Natürlich muß hier eine Liebe den Kern bilden. Es ist hübsche Musik, besonders der Schluß des zweiten Finales ist allerliebste.

Wir gingen darauf zum Reg.-Rat Unger, der in der Vorstadt eine recht hübsche Parterrewohnung mit Garten bewohnt¹⁾. Ich fand eine sehr angenehme Gesellschaft. Die Frau Rätin ist eine interessante und liebenswürdige Dame. Ein hiesiger Dichter, Namens Schnabel, trug Vieles zur Unterhaltung bei²⁾. Wir aßen und tranken ohne Aufhören bis 1 Uhr und dazwischen wurde musiziert, so daß auf meinen Anteil vier Balladen kamen. Die Frau Kapellmeister Marschner sang ihres Gemahls Lieder sehr allerliebste; er sang auch einiges Humorstische, z. B. von Rüdert „die Araber hatten ihr Feld bestellt“, was er trefflich komponiert hat. Zum Schluß gab uns ein Maler, ein munterer Mann, zwei Konzerte zum Besten, ein Türkonzert und ein Messerkonzert. Das Türkonzert bestand darin, daß er mit den Fingern beider Hände über die drei verschiedenen Felder der Tür hinschrieb, und daß diese verschiedene, scheinbare Baktöne hergeben mußten; dabei brachte er mit den

¹⁾ Nach dem Adreßbuch wohnte U. „Vorort“ 58, d. h. im v. Oldershausen'schen Hause an der alten Umfuhr, heute Artilleriestraße 13.

²⁾ Das Adreßbuch von 1845 weist neben einem Kutscher, einem Reitknecht zwei Hofkallaien und einem Münzarbeiter dieses Namens einen Buchhalter auf, der wohl allein in Betracht kommt.

Lippen Töne hervor, die der Klappentrompete, in der Tiefe dem Fagott anzugehören schienen, und in den tiefsten Tönen seiner Melodien mußte denn die schnurrende Tür eine Art Kontrabaß darstellen, was sehr amüßant war. Beim Messertonzert legte er vier kleine Messer und ein großes Küchenmesser vor sich auf den Tisch; während Marschner ein Thema (an Alexis) in freier Fantasie variieren mußte, dazu denn der drollige Maler mit den Messern auf die verschiedenartigste Weise klapperte, so daß die Musik sich wie mit Kastagnetten accompagniert anhörte, was gar nicht übel klang; wenn ein großer Schlußakkord abschloß, stampfte er allemal mit dem Griff des Küchenmessers stark auf, im Minore [Mollvariation] strich er nur dann und wann das Messer auf dem Tisch, wie wenn man es schliffe. Da haben wir denn um so mehr gelacht, weil er diesen Scherz mit jenem blasirten Wesen sehr drollig darzustellen wußte, das man bei mechanischen Artisten sehr oft bemerkt.

Die Hannoveraner sind muntere, artige Leute, geistreich auf eine natürliche Art; sie gehen gern auf höhere literarische Unterhaltung ein, aber suchen sie nicht auf, wie die Berliner es tun; sie sind dabei recht witzig und drollig, ohne empfindlich zu sein. —

Den musikalischen Abend bei Reg.-Rat Unger eröffnete eine Schwester der Hausfrau mit Beethovens C-dur-Sonate; sie spielte fertig und brillant, ließ aber manche Ungenauigkeiten hören, wie man sie auch bei den geübtesten Dilettanten fast immer vernimmt; es fehlt an weiter nichts, als letzter Plättung, sonst ist die Wäsche ganz schön. — Wir gingen nach Hause; die Nacht war schön, doch dunkel, die Stadt aber mit Gas erleuchtet¹⁾. — Marschner ist ein allerliebster Mann, ein echter Künstler. Er ist mittlerer Größe und hat ein hübsches, wohlgebautes Gesicht, ein süßes, feines Mienenspiel, dessen Ausdruck sich oft ändert. Seine Stirn, mit dem schönsten kastanienbraunen Haar, ist frei und gibt ihm den Ausdruck der Wahrheitsliebe. Er ist von sanguinischem Temperament, sehr gebildet, wohlwollend in seinem Urtheil gegen andere Künstler,

¹⁾ Nach Hartmann (S. 472) seit dem 1. 7. 1825, nach Hausmann und Hoppe seit 1828.

und mir, neben seiner eben so lieben Gemahlin, von ganzem Herzen zugetan. Er hat sich meiner wegen alle Mühe gegeben.

Heut Abend 7 Uhr werde ich Vortrag halten und nach demselben diesen Brief abschließen und ihn über Braunschweig mit zurücknehmen, wo ich meine kleinen Trödlergeschäfte als Künstler und reisender Virtuoso beendigen werde, um meine Ferienarrangements wieder mit ernster Arbeit zu vertauschen. Dieses Schlaraffenleben bekommt mir aber ganz herrlich; ich bin heiter und gesund, und sauge allerlei Neues, wie ein Schwamm, ein. Diese Vorträge in den Ferien haben das Gute, daß sie mich in jeder, wenn auch fremden Stadt, sofort in die gute Gesellschaft einführen, was dem gewöhnlichen Reisenden nicht möglich ist. Es ist zwar im Sommer nirgends Seide zu spinnen, in-
deß komme ich doch mit dem blauen Auge vergnügt davon. — Mein „Prinz Eugen“ hat hier auch gefallen. Hausmann singt ihn sehr hübsch, und wenn das Volkslied einsetzt, so singen die prächtigen Hannoveraner in vollem Chöre mit, daß es eine Lust ist.

Den 3. August. Gestern war mein Cyclus; der Beifall und die Aufmerksamkeit hatten Hand und Fuß. Ein ausgewähltes Publikum. Man stürmt auf mich ein, ein zweites Konzert zu geben, aber ich muß leider unerbittlich sein. —

Eben war der Hofmusikalienhändler Bachmann hier und hat die drei Duette für Kinder bekommen.

Die Liebe und Anhänglichkeit der Hannoveraner an meinen Vortrag ist mir gar zu lieb; man konnte die Stecknadel an die Erde fallen hören, die Gewalt meines Vortrages riß alles hin. Ich bin auch prächtig bei Stimme.

Gestern war ich noch mit dem Generalkonsul Hausmann wieder im Garten, wo mir zu Ehren abends noch ein Fest war. Eben kommt er, um mich abzuholen; er will mir noch seine Kunstsammlung zeigen.“

Damit schließt dieser für Hannover manches Interessante und Schmeichelhafte bietende Bericht, der in jedem Leser ein anschauliches Bild vergangener Tage und einen vorteilhaften Eindruck von seinem Verfasser, Karl Loewe, entstehen lassen wird.

Die Anfänge Hannovers und die Calenberger Neustadt.

Von Dr. R. Fr. Leonhardt.

Die geographische Lage Hannovers wird durch die letzten nordöstlichen Ausläufer des Kalksteingebirges bestimmt, die sich in nordöstlicher Richtung vom Deister her gegen die Heide wellenförmig vorschieben, um in ihr zu verschwinden. Zwischen den Erhebungen des Lönjes- und Lindener Berges auf der einen und des Kronsbirges auf der anderen Seite hatte die letzte Eiszeit eine kiesersüllte Ebene¹⁾, die sogenannte Kronsbirgmulde hinterlassen, über die die Abwässer des zurückweichenden Gletschers eine noch heute bis zu zehn Meter starke Sandschicht ablagerten. Abgeschlossen wird dieses Becken gegen Norden durch einen Moränenzug, der sich als Garbsener Schweiz und Fernhagener Höhe noch heute deutlich hervorhebt.

Zwei Flußläufe suchten in dieser Ebene ihre Bahn, die vom Deister kommende Ihme und die mit der Innerste vereinigte Leine. Der erstere, der sich dem westlichen Höhenzug anschmiegte, fand in seinem Streben nach Norden in der erwähnten Garbsener Moräne einen unüberwindlichen Widerstand und wurde durch sie westlich in der Richtung auf das Steinhuder Meer zu abgedrängt. Dem anderen, der ursprünglich der Kronsbirgshöhe entlang floß, gelang es, das Hindernis zwischen Langenhagen und Fernhagen zu durchschneiden und seinen Abfluß nach Norden durch die jetzige Wiezeniederung zu finden. Laagener und Roderbruch mit der zugehörigen Eilenriede bezeichnen heute diesen alten Lauf.

Innerhalb der weiten Hochwasserbecken beider Flußläufe wurde die Sanddecke fortgeschwemmt, und zwischen beiden blieb der dünenartige Höhenzug stehen, der später den Siedelungen von Wülfel bis Stöcken

¹⁾ Man stößt auf sie bei Grabungen in der Altstadt und der Calenberger Neustadt bei etwa 46 bis 49 m über Normalnull.

Raum gab. Während nun aber das Ihmebett sich immer tiefer bis in den Kiesgrund eintraß, erhöhten die vom Harz her mitgeführten Schlammassen, ebenso wie die allmähliche Abschwemmung der diluvialen Decke des Kronsberges das alte Leinebett derart, daß der Fluß einen Ausweg in das tiefer liegende Ihmebett suchen mußte. Die weiten Windungen, in denen die nunmehr (bei Döhren) vereinigten Flüsse die Niederung durchzogen, haben in den sandigen Ufern ihre Spuren als vorspringende Nasen hinterlassen, wie sie als Engesohder Berg, Ratsziegeleigelände am Altenbeckener Damm und Emmerberg heute noch deutlich erkennbar sind. Auch der im 16. Jahrhundert größtenteils abgetragene Lauenröder Berg gehört dazu.

Das entscheidende Moment für die Entstehung Hannovers in diesem Gelände war, daß es den vereinigten Flüssen nicht gelang, die letztgenannte Höhe fortzuwaschen, so daß hier die beiden Ufer bis auf wenige hundert Meter aneinander herantreten, während ihre durchschnittliche Entfernung oberhalb und unterhalb ein vielfaches dieser Strecke beträgt.

Während die Ufer sich so noch einigermaßen deutlich verfolgen lassen, sind die alten Flußläufe zwischen ihnen nicht mehr vorhanden. Auch schon ehe im Jahre 1646 der den Lauenröder Berg umfließende Hauptarm der Leine zugeschüttet wurde, hat menschliche Kunst die das Überschwemmungsgebiet kreuz und quer durchströmenden Flußadern in sichere Betten zu bannen versucht und der daraus entstehende Kampf mit den Naturgewalten begleitet die Siedlungsgeschichte Hannovers bis zum heutigen Tage.

Die Leine hat nämlich das Bestreben, vor ihrem Eintritt in das ursprüngliche Ihmebett in kürzester Linie die Durchbruchsstelle zwischen Lindener und Lauenröder Berg zu erreichen. Das Interesse der Siedelungen auf dem östlichen Ufer, wie sie, auch wenn man sie mit den jetzt bestehenden in keinen kontinuierlichen Zusammenhang bringen kann, nach gemachten Urnenfunden¹⁾ schon in vorgeschichtlicher Zeit bestanden haben müssen, verlangte dagegen die künstliche Festhaltung des Flusses an diesem Ufer entlang. Dieser künstlich hochgehaltene Leinelauf ließ sich bis zur Anlage der

¹⁾ Vergleiche dazu Siedentopfs Darlegungen im Adreßbuch 1926: Beiträge zur geschichtlichen Entwicklung der Stadt Hannover, jetzt auch als Sonderdruck erschienen.

Rudolf von Bennigsenstraße in dem östlichen Maschgrenzgraben, dem sogenannten Roten Dammsgraben noch gut erkennen. Andererseits ist aber auch eine Reihe von Ausbruchsstellen in das Ihmebett, anscheinend jeweils bedingt durch eine der vorspringenden Nasen des Ostufers, bekannt geblieben und teilweise auch noch erkennbar, so oberhalb des Schnellen Grabens im Gelände der Wassergewinnungsanlagen (dem ehemaligen Ricklinger Holze), unterhalb des Schnellen Grabens die Düstern Niede, die noch heute bei Hochwasser am grünen Dierweg unter dem Weidendamm der Seufzerallee hervorquillt, das vor etwa fünfzig Jahren zugeschüttete Englische Loch auf dem Schützenplatze, das bis zur Anlage des Stadtgrabens um den Waterlooplatz herum durch eine Notsschleuse reguliert war, schließlich noch ein Durchbruch durch den Bellavistagarten, der noch auf Karten des achtzehnten Jahrhunderts verzeichnet ist. Der Sicherung dieser gefährlichen Stellen dient der Damm der Seufzerallee, dem heute die Leine entlang fließt, nachdem die Offenhaltung des Roten Dammsgrabens als Flußlauf mit dem Wegfall der beiden Mühlen des Dorfes Embere im vierzehnten Jahrhundert unnötig geworden war. Daß die Trennung der beiden Flußläufe durch diesen Damm wieder ein ähnliches Resultat gezeitigt hat, wie jenes, das den Einbruch des ältesten Leineufers in das ursprüngliche Ihmebett bedingte, darf hier noch erwähnt werden. Die künstlich gestaute Leine mußte einen Teil der ständig mitgeführten Erdmassen in der Masch niederschlagen, die von solchen freie Ihme konnte ihr Bett weiter austiefen, so daß heute zwischen Ihme und Ohe ein Niveauunterschied von über zwei Metern besteht.

Unterhalb der Altstadt Mühlen entfällt zunächst die Notwendigkeit, beide Flußläufe auseinanderzuhalten. Der Lauenröder Berg gibt der Leine abermals eine Wendung der Ihme zu, die kurz oberhalb der größten Einengung des Hochwasserbettes, in der Danzelmasch, dem Gebiete des heutigen Brandes, zwei Seitenarme in den äußersten Leinearm, die Pferdetränke, entsendet, und sich unterhalb jener in zahlreichen Kreuz- und Querverbindungen mit der Leine verbindet, bis die künstliche Eindeichung des so entstehenden Sumpfsgebietes, Glocksee genannt, zum Zwecke der Weidelandgewinnung für die Neustädter Burgmannen, beide Flußläufe nochmals bis zur endgültigen Vereinigung bei Justus' Garten auseinander zwingt.

Da von hier ab, wie schon erwähnt, das alte, nunmehr von der Leine mitbenutzte Ihmebett sich infolge der Annäherung an die Garbsener Moräne westwärts wendet, war eine uralte Handelsstraße, die bis hierher dem westlichen Leine-Ihme-Ufer folgt und weiter nach Norden strebt, gezwungen, das Ufer zu wechseln, und diesem Umstande ist das Aufblühen, wenn nicht die Entstehung der Siedelung Hannover zuzuschreiben.

Die Bedeutung dieser Handelsstraße als Verkehrsverbindung zwischen Skandinavien und den Mittelmeerländern ist erst neuerdings wiedererkannt worden. In seinem vielfach ganz neue Erkenntnisse erschließenden Werke „Die Städte im oberen Leinetal“ rechnet H. Dörries¹⁾ mit der Möglichkeit, daß sie schon in der jüngeren Steinzeit benutzt wurde, und schließt sich dem Urteil anderer Schriftsteller an, daß sie eine, wenn nicht die wichtigste Kulturstraße Europas in süd- und nördlicher Richtung ist, die zu allen Zeiten ihre Bedeutung gehabt hat und haben wird. Wie richtig dieses Urteil für die Gegenwart ist, beweist schlagend der Umstand, daß der Plan der Automobilstraße Genua-Hamburg sich im wesentlichen dieser Urstraße anschließt.

Das nahe Aneinandertreten der Ufer kurz oberhalb der Richtungsänderung des Flusses erleichterte den Übergang in wünschenswertester Weise. Wenn es, wie es scheint, richtig ist, daß schon die Frankenkönige ihre Heerstraßen durch Königshöfe in Etappen gliederten, so darf man mit der Möglichkeit rechnen, daß Karl der Große, als er die niederelbische Straße nach Bardowik festlegte, auch diesen wichtigen Flußübergang in gleicher Weise sicherte. Trägt man die auffälligen gleichen Abstände der Königshöfe Göttingen·Eimbeck-Elze nach Norden weiter, so erreicht der Kreisbogen mit dem Durchmesser Elze·Eimbeck mit Eimbeck als Mittelpunkt Göttingen, und Elze als Mittelpunkt Hannover, und mit Hannover als Mittelpunkt den Allerübergang in der Richtung über Bergen nach Bardowik. Ganz auffällig ist, daß auch diese Strecken durch die Lage eines größeren Ortes in der Entfernung der Tagesleistung eines Frachtwagens halbiert werden: Moringen, Alfeld, Pattensen. Und in nahezu denselben Abständen folgen weiter die Etappen: Bissendorf, Winsen an der Aller, Bergen, Munster, Lüneburg, Artlenburg²⁾,

¹⁾ Insbesondere S. 70, 77 ff.

²⁾ Vergl. Büttner, Kulturbilder Nr. 39.

an der Aller bei Eßel, Walsrode, von wo die Straße nordwärts über Harsfeld nach Stade¹⁾ führt.

Zur Querung der Veine wird man sich des Fährbetriebes bedient haben. Die Einengung eines Flußbettes, wie sie hier vorlag, erzeugt erhöhte Stromgeschwindigkeit, diese wiederum schließt die Bildung einer Furt, an die man denken könnte, aus, auch würde eine solche in Hochwasserzeiten unbenutzbar gewesen sein. Fährbetrieb aber bedingt, ebenso wie der Schleusenbetrieb auf dem Wasserwege Reiseunterbrechung, und man trachtet noch heute, wo man auf ihn angewiesen ist, danach, durch ihn die Tagesleistung nicht unterbrechen zu lassen, d. h. ein Fährplatz ist, sei es, daß man die Überfahrt am späten Abend oder am frühen Morgen vornimmt, der gegebene Ort für die Nachtruhe und trägt den Keim einer Siedelung für die Nutznießer des Reiseverkehrs in sich.

Wenn ein solcher Platz nun außerdem natürlicher Endpunkt der Schifffahrt ist oder wird, so steigern sich seine Entwicklungsmöglichkeiten. Zum Fährhaus, zur Schmiede, zur Rademacherei und zur Herberge gesellt sich die Keeserbahn (Seilwinderei) und vor allem der Stapel, der Lagerplatz für das Umschlagsgut. Denn immer, wenigstens im Mittelalter, oder heute noch unter primitiven Verkehrsverhältnissen, zieht man den Wasserweg dem Landweg vor, der selbst dem Schleppbetriebe stromaufwärts gegenüber noch ein vielfaches von Pferdekraften erfordert. Stapelung wieder gibt Anreiz zum Warentausch, in ihr liegen die Wurzeln eines, wenn auch zunächst nur gelegentlichen Warenverkehrs. Entwicklungsmöglichkeiten trug also eine Siedelung an dieser als Endpunkt der Schifffahrt vor anderen bevorzugten Stellen genügend in sich. Es brauchte für die erste Gründung nicht erst ein Drittes hinzuzukommen, die Kreuzung mit einer weiteren Handelsstraße. Man hat gerne daran gedacht, daß die Kreuzung der Nord-Südstraße mit jener Ost-Weststraße, die über Magdeburg den Verkehr der slavischen Länder mit dem Westen Europas vermittelte, Anlaß für die Entstehung Hannovers gewesen sei. Unter den vielen und tatsächlich benutzten Übergangsmöglichkeiten einer Verkehrsverbindung zwischen Dortmund und Magdeburg über die Veine ist die über Hannover die entlegenste und auch für die nördlichste Ausschwingung dieser Ver-

¹⁾ Ebb. Nr. 2.

Bindung auf der Teilstrecke Münden-Dhrum an der Oker scheint der Hellweg vor dem Santborde über Elze und Hildesheim bevorzugter gewesen zu sein, als die mögliche Strecke über Pattensen-Sarstedt. Der Übergang am Hohen Ufer mußte für diese Straße einen Umweg bedeuten, der sinnlos gewesen wäre, solange hier nicht eine Siedelung im Entstehen war, die aufzusuchen ihn lohnte. Man wird daher gut tun, für die ersten Anfänge Hannovers dieser Straße kein allzugroßes Gewicht beizumessen, und wird sich dann nicht zu wundern brauchen, daß das großzügig und zielsicher angelegte Straßensystem der Altstadt auf den Ostwestverkehr so gar keine Rücksicht nimmt.

Das hochwasserfreie Gebiet, das es von der Lindener Seite her zu erreichen galt, scheidet sich von der Niederung etwa mit der Höhenlinie von 54 Meter über Normalnull¹⁾. Diese Höhenlinie erstreckt sich längs einer Geraden, die man sich von der Südwestecke der Technischen Hochschule zum Döhrener Turm gezogen denken kann, und weicht von ihr mit den durch die Flußwindungen erzeugten, bereits erwähnten Vorsprüngen ab, von denen die heiderseits der der Engen Sohle die zur Zeit noch auffälligsten sind. Ein derartiger Vorsprung ist auch der Lauenröder Berg, der, wie der Verlauf der Höhenlinien über Schloßplatz und Holzmarkt deutlich erkennen läßt, hier sich rechtwinklig zur Hauptrichtung der hannoverschen Düne entwickelt und um den herum sich die 54 Meterlinie im etwas zurückweichenden Escherkamp (Gelände der alten Tierärztlichen Hochschule) auf jene gedachte Linie zurückfindet. Dieser Tatbestand ist zuerst wohl von Schuchhardt²⁾ auf Grund von Bohrungen erkannt worden, nachdem er vorher eine davon abweichende Meinung vertreten hatte. Ganz unhaltbar ist seitdem die bei Guthe zu findende und gelegentlich heute noch vertretene Ansicht geworden, nach der der Lauenröder Hügel der am weitesten nach Nordosten vorgeschobene Ausläufer des Kalkgebirges sei. Heute wird dieser Vorsprung der Längsrichtung der Hauptdüne folgend von dieser durch einen Weinearm am Hohen Ufer abgegeschnitten. Wir müssen die Frage offen lassen, ob

¹⁾ Tatsächlich ist diese Linie gelegentlich vom Hochwasser erheblich überschritten worden, so im Jahre 1655, wo das Wasser in der Weinstraße mindestens die Höhe von 55 Meter über dem Meere erreichte und am Calenberger Tor mit 12 Fuß über dem Steinweg, also sogar noch etwas höher gemessen wurde.

²⁾ Bodenuntersuchungen an der Stätte der alten Burg Lauenrode in *Östl. IX* 1 ff.

der Strom aus eigener Kraft diesen Einschnitt zu Wege gebracht hat, oder ob es nicht dazu künstlicher Nachhülfe zum Zwecke einer scharfen Trennung des Burgbezirkes von der Altstadt bedurft hat. Daß der Flußlauf innerhalb dieser Strecke wiederholt künstlich verlegt wurde, wird unten gezeigt werden.

Durchbrochen wird die Hochfläche durch den Schiffgraben und die ihm zugehenden Zuflüsse aus Roderbruch und Eilenriede. Die ursprüngliche Ausmündung der Durchbruchsstelle muß nach dem Verlauf der Höhenlinien unmittelbar am Emmerberg gelegen haben, eben dort, wo noch bis zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts der Schiffgraben sich mit dem Roten Dammsgraben vereinigte; von hieraus verbreitert sich das unfruchtbare Gebiet der Bult, nordwestlich vom Schiffgraben begrenzt, gegen Eilenriede und Roderbruch und trennt die beiden späteren Feldmarken des Limburger (Steintors-) und Marienröder (Aegidientors-) Zehnten.

Nur an wenigen Stellen übersteigt das Geestplateau die Höhe von 55,5 Metern, die nördlichste dieser Erhebungen ist der Schneiderberg nördlich vom Welfenschloß, der höchste der Altstädter Hügel, dessen Rücken mit über 56,5 Meter von der jetzigen Schuhstraße bis zu dem Punkte läuft, wo sich Leinstraße, Knapper Ort und Neuer Weg treffen. Seine Richtung zielt auffällig auf den Emmerberg. Beim Neuen Weg bricht dieser Rücken jäh ab. Der Verlauf der Höhenlinien zeigt deutlich, daß Schiffgraben und Roter Dammsgraben die sich zum Emmerberg hin verschmälernde Sandhöhe zwischen ihnen fortgewaschen haben. Diesem eigentlichen hannoverschen Höhenrücken vorgelegerte Hügel sind der Wulfeshorn zwischen den beiden Straßen dieses Namens mit mehr als 56,5 Meter und die Stelle des Eck- und des Salzturmes am Ende der Burgstraße mit über 56 Meter. Nach der von Siedentopf mitgeteilten Berechnung¹⁾ muß auch der Lauenröder Berg diese Höhe ursprünglich erreicht haben. Dagegen steht der jetzt über vier Meter hoch angeschüttete Beginenturm mit seinem wahrscheinlich bis unter 51 Meter hinreichenden Fundament noch im ursprünglichen Niederungsgebiet und die Stadtmauer von ihm bis zum Marienröder Turm (Neuer Weg 4) und wahrscheinlich noch weiter bis zu dem hinter dem Spreenswinkel²⁾ durchzieht die tiefgelegene Einbuchtung, die sich in dem

¹⁾ Adreßbuch 1928, S. 15, Anm. 2)

²⁾ Diese Türme stehen also am Fuß, nicht auf der Höhe eines „Hohen Ufers“.

rechten Winkel zwischen Altstädter Rücken und der Lauenröder Höhe gebildet hatte.

Dieser Tatbestand stützt wesentlich unsere in Gbl. XXVII 137 aus Gründen der Straßenführung und Grundstückgestaltung ausgesprochene Vermutung, daß wir hier, um Minoritenkloster und Zisterzienserkloster herum eine Erweiterung der älteren Siedelung zu suchen haben, die zu dem Streite mit Herzog Otto dem Strengen Anlaß gab.

Die zwischen der Niederung, deren Mittelpunkt heute die „Insel“ bildet, und der des Escherkamps vorspringende Höhe, der „Lauenroth“, ist die naturgegebene Stelle des Flußüberganges. Auf drei Seiten vom Wasser eingeschlossen, ist der Platz gesicherter als irgend einer auf dem Westufer, und das wird der Grund sein, warum hier und nicht auf der anderen Seite die Fährsiedelung entstand. Die endgültige Deutung des Namens wollen wir Berufeneren überlassen. Als sicher darf wohl angenommen werden, daß der Hügel, ursprünglich baumbewachsen, zum Zwecke der Besiedelung ausgerodet wurde. Auch der Name des Brühl, unter dem man hier wohl einen Baumbestand am Wasser verstehen darf, läßt darauf schließen. Welcher von beiden Namen der ältere ist, steht gleichfalls dahin. In urkundlich erhellter Zeit wird unter Lauenroth der südliche, unter Brühl der nördliche Teil des Hügels verstanden; die Grundstücksgrenze der Häuser „Am Berge“ und der Bodstraße scheidet beide bis in die jüngste Vergangenheit.

Die aus der Niederung der erst später besiedelten, eigentlichen Neustadt emporsteigende Straße scheint über den Nordhang, den Brühl, auf den Herwegeskamp an der heutigen Goseriebe zu verlaufen zu sein. Hier finden wir eine rein dörfliche Siedelung, eben auf dem Brühl selber und im Norden der späteren Altstadt auf dem sogenannten Santforde. Wenn Hannover von einem hohen Ufer den Namen hat, so ist es hier zu finden, und wir glauben nicht fehl zu gehen, wenn wir in dieser langgestreckten Ufersiedelung das älteste Dorf Honovere suchen. Bekanntlich ist in den Jahren 1314 und 1315 zu Gunsten der heranwachsenden Altstadt der an diese stoßende Teil „auf dem Santforde“ wüste gelegt worden. Dabei kamen wenigstens 30, möglicherweise aber an 50 Feuerstellen zum Abbruch, und das will besagen, daß allein dieser Dorfteil größer war, als es irgend ein Dorf in der Umgebung Hannovers

jemals gewesen ist. Ungewöhnlich groß ist auch die Zahl der an der Siedelung beteiligten Grundherren. Auf dem Brühl waren es vier oder fünf, auf dem Sandforde sieben, sämtlich Lehnsleute des Herzogs. Das läßt darauf schließen, daß die Bedeutung und Entwicklungsmöglichkeit des Ortes früh erkannt worden war; der Lehnsadel muß einen besonderen Vorteil darin erblickt haben, gerade an diesem Orte beteiligt zu sein. Die Größe des Ortes legt die Frage nahe, ob er nicht auch eine eigene Kirche gehabt haben wird. Dafür käme wohl kaum die Nikolai-Kapelle in Betracht, für die man früher ein besonders hohes Alter aus dem dort erhaltenen Grabstein der Luete Bekmans mit der Jahreszahl MCV erschließen wollte. Nachdem man weiß, daß dieses nicht 1105, sondern 1500 zu lesen ist, entfällt diese Vermutung und man muß die Kapelle als eine Gründung von der Altstadt aus betrachten, in deren Besitz sie stets gewesen ist, ganz entsprechend der Kapelle vor dem Regidientore, für die ebenfalls die Verbindung mit einem Siechenhaus geplant war. Dagegen wäre mit der Möglichkeit zu rechnen, daß die St. Gallenkapelle auf Dauenrode schon vor der Erbauung der Burg bestanden hat, und wenn auch nicht als eigentliche Pfarrkirche, zu der sie sich später entwickelte, so doch als Kapelle den geistlichen Bedürfnissen der ersten Anwohner am Hohen Ufer gedient hat.

Die Entwicklungsmöglichkeit des Dorfes zu einem Gemeinwesen höherer Ordnung wurde durch die Gründung der späteren Altstadt jäh abgeschnitten. Die Verlegung des Bischofssitzes von Elze nach Hildesheim führte notwendig zur Bildung einer neuen Durchgangsverkehrsstraße über diesen Ort. Diese zweigte am Nordende der Siedelung auf dem Santforde, an dem offenbar von dieser Gabelung her sogenannten Herwegeskampe, von der alten Nord-Südstraße ab und führte über Gandersheim-Northem auf diese zurück¹⁾. Im spitzen Winkel beider Straßen lag oder entstand damals jener königliche Wirtschaftshof, den Schuchhardt erstmals hier fest-

¹⁾ Sie wird sicher ältere Verbindungswege zwischen den auf dieser Strecke gelegenen Orten benutzt haben. Es besteht aber kein Anlaß, hier bereits einen früh- oder vorgegeschichtlichen Durchgangsverkehr anzunehmen. Ein Zusammenhang zwischen Utenenjunden und Verkehrsstraßen dürfte wohl lediglich darin bestehen, daß man sowohl für Begräbnisplätze wie für Verkehrswege nach Möglichkeit hochwasserfreie Gelände suchte.

stellen konnte. Er wird in gleicher Weise als Kaststation auf der niederelbischen Straße in ihren beiden Ausschwingungen über Elze und Hilbesheim für den König und seine Sendboten gedient haben, wie als Sitz des königlichen Beamten, des Grafen, und das Leben und Treiben in und um ihn wird sich in den Formen abgespielt haben, wie es Karl der Große in seinem Capitulare de villis vorsah. Bemerkenswert ist, daß die fränkischen Militärkolonisten der Umgebung, die Freien im Amte Ilten, eine Gerichtsstätte, den Rosengarten vor dem Regidientore dort hatten, wo sich die Grenze des von ihnen bewohnten Gaus, des Ostfalengaus, am meisten diesem Königshof nähert. Wenn es angängig ist, diesen Platz mit dem Tigslege des neunten Jahrhunderts, das sich durch seinen Namen als Dingstätte ausweist, gleichzusetzen, würde das darauf schließen lassen, daß die Freien in Amte Ilten schon lange bevor die Grafen von Lauenrode die sogenannte große Grafschaft erwarben, von diesem Königshofe abhingen. Man versteht sonst nicht recht, was zur Wahl dieser Dingstätte weitab von den Orten, an denen sich Freigut nachweisen läßt, geführt haben könnte.

Die zunehmende Bedeutung der Hilbesheimer Zweigstraße war es wohl, die den Herrn auf dem Königshofe veranlaßte, an ihr den ständigen Markt zu gründen, aus dem sich, ähnlich wie überall in Deutschland, eine Stadt, die Altstadt Hannover, entwickeln sollte. Wann das geschah, läßt sich mit Bestimmtheit nicht sagen, man wird aber mit der Möglichkeit rechnen dürfen, daß es in derselben Zeit war, in der derartige Gründungen gang und gäbe waren, nämlich innerhalb der wenig mehr als acht Jahrzehnte der sächsischen Kaiserzeit.

Es ist heute keine Streitfrage mehr, daß man diese ständigen Märkte zwar nicht in bereits bestehende Ortschaften, nicht einmal in die alten Römerstädte hineinlegte, daß man die Neusiedelung gern aber einer bereits bestehenden angeschlossen, die dann zumeist auch den Namen für den Markt herzugeben pflegte. Das trifft zweifellos auch für Hannover zu. Es handelte sich bei diesen Neusiedelungen ganz ähnlich wie bei der Kolonisation auf dem flachen Lande um die Auswertung fiskalischen Grundbesitzes, nicht um die Förderung einer bestehenden Siedelung durch eine besondere Begnadung eines privaten Grundbesitzes. Nicht Ackerbauer und Handwerker, wie sie sich

in Dörfern wie dem eingangs geschilderten zusammenfanden, sollten vor neue, ihnen wesensfremde Aufgaben gestellt, sondern ein neues Gebiet sollte geschaffen werden, das ohne Vermittelung durch Lehns- und hofrechtliche Bedingungen dem Königsgute direkten Ertrag versprach. Es werden also auf zu diesem Zwecke ausgesondertem Fronland um einen Marktplatz herum an Kaufleute, Handwerker, stellenweise auch bereits Juden genau abgemessene Baustellen ausgewiesen und den Siedlungswilligen — das ist der Anreiz, der den sein freies Gewerbe bis dahin im Umherziehen treibenden Neusiedler zur Seßhaftigkeit bestimmt — zu freiem Eigentum, frei veräußerlich und frei vererblich, überlassen. Es liegen nunmehr also zwei in ihren rechtlichen Beziehungen scharf unterschiedene Niederlassungen gleichen Namens nebeneinander, die eine mit Siedlern, die sich in einem hofrechtlichen Abhängigkeitsverhältnis zu adligen Grundherren befinden, die ihrerseits im Lehnsverband stehen, ihnen zins-, zehnt- und buteilpflichtig sind, die andere mit freien Männern auf freiem Eigen, die dem zu diesem Zwecke bestellten Beamten lediglich eine jährliche Anerkennungsgebühr für das ursprüngliche Obereigentum, den Königs- oder Wortzins zu entrichten haben. Ackerland wird dieser Kaufmannsiedelung in der Regel nicht zugeweiht. Daher erklärt es sich, daß auch die Altstadt Hannover eine eigene Feldmark nicht besessen hat. Wohl aber wird ihr die Nutzung der Allmende zugestanden, so daß Hannover bis in die Neuzeit hinein Mitglied des großen Hude- und Weidverbandes geblieben ist, dessen Gebiet durch den Rezeß von 1529 endgültig umrissen wurde.

Marktplatz Hannovers war der sich von Norden her gegen die Marktkirche erweiternde Teil der Schmiedestraße, der später sogenannte Fokenmarkt noch im Jahre 1292. Hier stand der Schuhstraße gegenüber die herzogliche Zollbude (Tollenbode), das Amtshaus des Stadtwoigtes. Gerichtsplatz war der Begräbnisplatz südlich der Kirche. Hier stand die Gerichtslaupe, die sich zum Rathaus entwickelte.

Die ursprüngliche Kaufmannsiedelung wird kaum mehr als etwa dreißig Grundstücke beiderseits der Schmiedestraße umfaßt haben. Außerhalb ihrer lag bereits das spätere Grundstück des Heiliggeiststiftes, das erst 1257 von hofrechtlichen Lasten befreit wurde, ebenso das niedrigstgelegene Grundstück innerhalb der späteren

Mauern der Altstadt, der Bauplatz des Minoritenklosters, das bis 1282 die von Alten als Lehngut vom Bischof von Hildesheim besaßen, das also zweifellos keine wortzinsliche Kaufmannsstätte war.

Eine namhafte Erweiterung dieser Kaufmannssiedelung hatte bereits stattgefunden, ehe Herzog Otto das Kind im Jahre 1241 Hannover seine Stadtrechte bestätigte. Wir erfahren aus der Bestätigungsurkunde, daß der Herzog den Wortzins aus einer Reihe von Grundstücken der St. Gallenkapelle und der Aegidienkirche zu Lehen gegeben hatte, so daß seine Erhebung für diesen Teil durch den Stadtvoigt nicht in Betracht kam. Ganz zufällig sind wir nun noch im Besitze von Verzeichnissen der betroffenen Grundstücke. Denn als im Jahre 1348 die Herzöge Otto und Wilhelm von Braunschweig den Wortzins, soweit sie ihn selbst noch besaßen, und soweit sie ihn anderweitig zu Lehen ausgegeben hatten, das Ablösungsrecht der Stadt überließen, gelang es der Stadt nicht, diese geistlichen Lehnstücke an sich zu bringen, vielmehr wurde dieser Teil des Wortzinses, in seinem Geldwert fast gegenstandslos geworden, noch im Jahre 1568 erhoben. Das Verzeichnis des damals bereits säkularisierten Gallenlehens stammt aus diesem Jahre. Es umfaßt die Grundstücke an der Westseite der Osterstraße von der Aegidienwede einschließlich bis an das eigenartig keilförmige Grundstück in der Biegung der Straße beim Landschaftlichen Hause. Die dem Aegidienlehen zugeteilten Wortzinsse ruhen auf der gegenüberliegenden Häuserreihe vom Hause der Türken, dem ebengenannten Grundstücke gegenüber, bis an das Eckhaus der Breitenstraße (Alte Kanzlei) heran. Von ihm besitzen wir zwei Verzeichnisse, von denen das eine die Besitzer kurz vor dem Jahre 1428, das andere mit einer Ausnahme die um das Jahr 1500 nennt. Da der eine Besitzer Melbom sein Grundstück (O 167) erst 1538 erwarb, kann dieses Verzeichnis nicht vor diesem Jahre angelegt sein. Das auffällige ist, daß diese Häusergruppen einen geschlossenen Komplex bilden, so daß die Vermutung sich rechtfertigt, daß wir in ihm die Erweiterung der Kaufmannssiedelung eines bestimmten Jahres zu erblicken haben. Die gleiche Höhe des Wortzinses für die Mehrzahl der Häuser läßt gleichfalls auf die gleichzeitige Entstehung der Binspflicht schließen, und tatsächlich hebt sich ja auch die in diesem Teile auffällig breite Osterstraße in ihrer gradlinigen Führung aus dem Bilde des Stadtplanes merklich heraus.

Specificatio deren so den Wortzinz den Galli zu geben schuldig.

Nachfolgende sollen an Wort Zinz auß den Heusern geben, welches siedler No. 68 nicht außgeben ist, vnd gehöret bey den Hoff S. Galli.

(Osterstraße.)

Das Opser Hauß auf der Osterstraßen (O 224).	Henni Grinesel (O 245).
Hans Lutemeier (O 227).	Jürgen Quarling (O 264).
Hans Maler (richtig: Moller) (O 228).	Herr Johan Grelle (O 225).
Heinrich Morenweg (O 231).	Henni Kobartt (O 226).
Henni Sander (O 235).	Henni Prole (O 229).
Helmke Gardener (O 240).	Bode Eggerdes (O 235).
Hans Partensticker (wahrscheinlich Meister Hans Junge in O 241).	Ludeke Hane (O 239).
Jochimb Kreienbergk (O 243).	Jorg Golderßen (O 240 a).
	Hanß Wedekindt (O 242).
	Der von Rutenberg Hoff (O 262).
	Der von Salder Hoff (O 263).
	Jeder 2 Witte.

In der Kramerstraßen.

Georg Hagen (K 91 b).
Hinrich Dietterich (K 91 a).
Hans Schmedes (K 90).
Jeder 2 Witte.

Uff der Keinststraße.

Ludolff Bessel (L 280).
Nischen Bauknecht (? L 279).
Hanß Wedekindt (? L 278).
Heinrich Bornwolt (L 276).
Jeder 8 Witte.

Die beiden Verzeichnisse des Regidienzinzses, hier einander gegenübergestellt, lauten:

(ca. 1400)

Johan Thurken, von twen worden	1 sol.
Hans von Bente	6 s
Hans Klare	6 s
de Osterstove	6 s
Hans Idensen	6 s
Ehlete van Wulfelbe	5 s
Her Hinrik van dem Szode	5 s
Hartman van Tonse	3 ¹ / ₂ sol.
Hynrik Nthen	3 s

(ca. 1540)

Hans Türcke	6 s (O 166)
Melboem	6 s (O 167)
Ebelind Giselman	6 s (O 168)
Hennie Fricke	5 s (O 170)
de Osterstove	6 s (O 172)
Peter Bernete	6 s (O 173)
Herman Vere	6 s (O 174)
Hinrik Heisefe	6 s (O 175)
Hanß Barteldes	3 ¹ / ₂ s han.
Hennie Engelle	3 s (O 177)

Walter (von Northheim) 3 s	Hennie Meyer 3 s (O 178)
de Altwordefche 3 s	Herman Brandes 3 s (O 179)
de Kolsbornsche 3 Db'(uli)	Hinrik Telge 1 Schwaren (O 181)
Gurd Affemeker 3 Db'(uli)	Hinrik Kenneberg 1 „ (O 182)
Ludolf Luthardes 6 s	Helmolt Grufell 6 s (O 183)
Platze 6 s	Jordan Bettensen 6 s (O 185)
Bernt Zutten 6 s	Dirik Sicherdes 6 s (O 186)
	(richtig: Arnd Richerdes)
Hinrik Szeldenbut 6 s	Hinrik Quarlink 8 s (O 187)
Johan van dem Szode 6 $\frac{1}{2}$ s	Berend Warneke 6 s sübb. (O 188)
Hans Thonse 5 s	Gordt Crull 6 s (O 189)
Berndt van dem Szode 6 s	(aufgeteilt: Potthof) (O 190)
Robbert von Eddingerode 7 s	Drewes Pottker 7 s (O 209)
	(= Andreas Ausborch).
Luder Volger 5 s	Gord Ebelinges 5 s (O 211)
de Berkhof (Documerhof) 12 $\frac{1}{2}$ s	de Berkhoff 14 s (O 212/216)
de Spadrackerche 6 s	de Meierbingsche 6 s (O 217)
Hud. 6 s	Hans Brunk 6 s (O 218)
Gurd Schapere 3 s	Hans Warmbele 3 s (O 219)
Byprot 3 s	Ludecke Heersoll (richtig: Herstol)
	jetzt Arndt Kock 3 s (O 220)

Das Vorhandensein dieser Verzeichnisse ist für die Entwicklungsgeschichte des alten Hannover von eminenter Bedeutung. Er bringen sie doch für einen umfangreichen Stadtbezirk den schlagenden Beweis, daß hier im wesentlichen die Grundstücke noch gerade so liegen, wie sie für die erste Bebauung aufgeteilt worden sind. Aus beiden Verzeichnissen scheint sich zu ergeben, daß der normale Zins für eine Wort $\frac{1}{2}$ Schilling = 6 Pfennig = 2 Witte ist. Diesen Betrag zahlen die Grundstücke des Gallenregisters (mit Ausnahme der vier Grundstücke an der Burgstraße, die viermal so hoch bewertet werden), ganz einerlei ob sie groß oder klein sind, die großen Hüfe nördlich der Refelerstraße (O 163 und 164), ebenso wie die beiden kaum fünf Meter breiten Grundstücke O 240 a und 241. Etwas anders sieht es auf der gegenüberliegenden Seite aus. Auch hier scheint 6 s der Normalzins zu sein. Die Abweichungen um einen Pfennig nach oben und unten lassen sich vielleicht dadurch erklären, daß ein Streifen eines derartigen Grundstücks als öffentlicher Gang zur Stadtmauer in Anspruch genommen war und

später dem Nachbargrundstück zugelegt wurde. Ein solcher Gang befand sich zweifellos zwischen O 174 und 175 als Zuweg zu dem dicken Rundturm auf der Grenze zwischen beiden Grundstücken. Daher zahlen beide um 1420 nur 5 sh , um 1540 aber wird darauf keine Rücksicht mehr genommen und beide zahlen 6 sh . Auch O 188 hat einen solchen Gang gehabt, der im Laufe des 16. Jahrhunderts mit einer Bude (O 189) überbaut wurde, und zahlt entsprechend erst 5 sh , dann 6 sh . Zwischen O 209 und O 211 scheint es so zu sein, daß ein von beiden Grundstücken genommener Gang, schon früh dem ersteren ganz zugelegt, von diesem aus dann auch mit einer Bude (O 210) bebaut wurde, daher 5 + 2 sh für das eine, 5 sh für das andere. Die 12½ bzw. 14 sh für den Voccumer Hof erklären sich wohl aus der verschiedenen Bewertung eines Schillings für zwei Worten. Auffällig ist aber, daß in dieser Reihe fünf nebeneinander liegende Grundstücke wesentlich geringere Beiträge zahlen, nämlich zwei die Hälfte = 3 sh , zwei nur ein Viertel = 3 Obuli = 1 Schwaren. Hier scheinen zwei Grundstücke halbiert und eine Hälfte nochmals geteilt worden zu sein, und zwar so, daß jedes Teilstück seinen Anteil an den Lasten behielt. Nach Anlage des Hausbuches kam das nicht mehr vor, vielmehr blieb die dingliche Verpflichtung ganz bei dem Stammgrundstück (Domus), während die abgeteilte Bude wortzinsfrei, dafür aber auch minderen Rechtes wurde. Es finden sich daher in den Verzeichnissen auch keine nach 1428 abgeteilte Buden. Unerklärlich scheint bislang die hohe Belastung von O 176 mit 3½ Schillingen, dem siebenfachen des Normalzinses. Drei Grundstücke fehlen in beiden Reihen, O 235, O 236 und O 185, scheinen also ursprünglich nicht bebaut gewesen zu sein.

Über die Entwicklung der Kaufmannsiedelung (Markt) zur Stadt fehlen, wie fast überall, so auch in Hannover, urkundliche Zeugnisse. Sie wird allmählich vor sich gegangen sein. Was wir, namentlich in verfassungsrechtlicher Beziehung, aus späteren Urkunden rückwärts erschließen können, fügt sich zwanglos dem Bilde, das die deutsche Rechtsgeschichte seit einem reichlichen Menschenalter über die Entwicklung des deutschen Städtewesens überhaupt gesonnt hat.

Vielleicht darf so viel gesagt werden, daß das Zusammenwachsen der Kaufmannsiedelungen an der Schmiede- und der Diterstraße, die gewissermaßen übereck liegen, durch Verlängerung



Planflizze der Göttinger Neustadt um 1380.

- | | | |
|--|---|---|
| A Innere Burg Lanenrode (mit
angenehmerer Verteilung
der Hausflächen). | 6 Stapelmühle. | 15 Südlicher Stadtgraben. |
| B Vorburg (Baumgarten, Klop-
penburg). | 7 Brühler Tor (Wallenpforte)
mit alter Zuwegung. | 16 Brückmühlenstrom. |
| 1 Weidemühle. | 8 Beginenturm. | 17 Äußerer Mühlenstrom
(Fleßtränke). |
| 2 Buchenmühle } Neue Mühle. | 9 Inneres Leintor. | 18 Zufluß aus der Ihme. |
| 3 Treppemühle } | 10 Äußeres Leintor. | 19 Alter Hymelau. |
| 4 Hamelmühle. | 11 Roter Turm. | 20 Bereinigte Leine und Ihme. |
| 5 Hofmühle. | 12 Marienkapelle. | 21 Nördlicher Stadtgraben. |
| | 13 Judenteich. | 22 Altkäbber Mauer. |
| | 14 Altmühlensstrom. | 23 Kreuzkirche. |



Planfisse der Calenberger Neustadt seit 1645.

- | | | |
|-----------------------------------|--|--|
| a Neustädter Hof- u. Stadtkirche. | h Ruhers Leintor. | o Alter Fürstenhof (Molinus' Vogel). |
| b Alte Neustädter Pfarrkirche. | k Inneres Leintor. | p Apothekerhaus auf der Klappenburtz. |
| c St. Clemens-Pfarrkirche. | l Neues Tor. | q Neuer Fürstenhof (v. Ketbergen Hof). |
| d Französisch-Reform. Kirche. | m 1 Neustädter Stadthaus. | r Obnadrüder Hof (Commissähaus). |
| e Deutsch-Reformierte Kirche. | m 2 Neustädter Rat- u. Spritzenhaus. | s Archiv. |
| f Neue Synagoge. | n Neustädter Stadt- und Gaslhaus („Neue Schenke“). | |
| g Calenberger Tor. | | |
| h Cleber Tor. | | |

rot schraffiert: Bogensiebelung 1648—75.

grün schraffiert: Duvelsiebelung 1662—65.

rot umzogen: Neue Wallsiebelung 1681—84.

grün umzogen: Brandsiebelung 1690—1735 und spätere Bauten in älteren Bezirken.

ihrer beiden Straßen, bis sie beide aufeinanderstoßen, das geschlossene Bild jener Zweistraßensiedelung ergibt, die wir in Gbl. XXVII 133 ff. schilderten. Wir wissen aber nicht, ob diese auf dem Fronlande des ehemaligen königlichen Wirtschaftshofes erwachsene, von hofrechtlichen Bindungen freie Siedelung für sich schon eine Stadt im Rechtssinne gebildet hat.

* . . .

In unseren Aufsätzen „Straßen und Häuser im alten Hannover“ haben wir die weitere Entwicklung der Altstadt an den einzelnen Grundstücken aufzuweisen versucht und zum Schluß eine kurze Schilderung der mittelalterlichen Befestigungen gegeben. Wir knüpfen hier wieder an.

Wir erwähnten bereits (Gbl. XXIX 127 f.) die Befestigungsverbesserung vor dem Leinethore in den Jahren 1599/1600. Die Altstadt hatte auf Grund des Großen Privilegs von 1371, das den Bürgern freistellte, die Stadt zu „vestenen mit buwende, mit muren unde mit gravende unde mit wateren, darbi to bringhende, wo unde wur dem rade darsulves dat dunctet nuttest unde bequeme wesen; unde wur se Honovere grotere make den oder vestenden, were der stede wat unser edder ghinghe van uns unde unser herschap wat to lene, dat scholde ere vry unde gheeghenet bliven“, die Befestigung gegen die Neustadt hinaus gerückt. Daraufhin wurde seitens der Regierung eine Kommission bestellt, die zu prüfen hatte, ob durch die Veränderung den landesherrlichen Rechten kein Abbruch geschehen sei. Diese Kommission berichtete, wie folgt:

. . . . Darauß die Hannoversche abgeordnete mit uns auff dem eußersten Wall an dem eußersten Leinthore an der Mittagsseit da die Leine herfleußt, welchen sie in Neulichkeit sehr woll verbeßert, gangen, und uns daselbst gezeigt, wie sie an der andern Seit dieses Thores, darauß dieser Wall stoßet, diesem gleich, die Leine hinab eußerst Keinen, sondern innerst und an den innersten Thor, erstlich auch Keinen, darnebenst einen sehr niedrigen schmalen kleinen Wall, wofür zum Schirm, daß er nicht gesehen werden möchte, ein steinern Dach hergelegt, welcher aber ferner die Leine hinab ansehnlicher wirdt, doch aber, und weil die Leine

noch einmahl innerhalb der Stadt umb denselben hergehelt, zur Beste nicht fast dienlich, sondern wann der Feind den einbekommen solte, die Stadt sich darwieder nicht würde entsetzen können, hetten bewegen sie an dessen äußersten Thor dem Wall und Posteyen an der Obristen seite gleich, auch an der niedern seiten die Leine hernieder eine Posteyen, da bißhero ein geringe Heußlein, daß Fuchshol genant, gestanden, da izo albereitß der grundt außbrach und rundt Zirkels weiß Schlingholz darin gelegt und gestoßen, und daran einen neuen wall in izigen Veinstrom, welcher dann in der Stadt des alten Walles wiederumb fließen soll, und dan auch ein Theil durch den Apotheker Garten legen, und an daß Nächste Kundeil gegen der Neustädter Leine Brücke continuiren wollen, So müssen Sie dan wiederumb eufferst solchen neuen Wall an der Neustadt einen Waßergraben machen, worin der bißhero gewesener Beck und StraÙe auch eintheil von der von Hannover Teiche, darauff für Zeiten daß Gräffliche Schloß Lawenrodt gestanden, Anfangs etwa auff ein hundert und fünff Schuh Raum genommen, und dan der Weg und StraÙe wiederumb auch durch denselben Teich, baldt wiederumb den alten Weg gelegt und gegründet und über die Leine Brücke, wie zuvor gewesen continuiret werden solte, undt ist solches in diesen gefehrlichen Zeiten ein nützlich und nothwendig Anstellen, und Besserung der Bestunge daran sie laut der privilegien besuegt auch dergleichen albereitß bey Weyl. Herzog Erich Hochlöblicher Gedächtniß Lebens Zeiten in weiter Heraußlegung des Kundeils negst dem Steinthore in Calenbergischen Grundt und Hoheit gebracht haben, undt was unsern Gnädigsten Fürsten und Herrn hiedurch an Neustädter Voigtey abgehelt und geschmählet, daß wachset S. F. G. an der Stadt Voigtey wiederumb zu, daß also dieses Werck S. F. G. nicht schädlich noch zuwieder sein könte.

Darauf erfolgte dieses herzogliche Handschreiben:

Heinrich Julius.

Unser Günst zuvor, Ehrsame, Vorsichtige, Liebe Getreue. Uns ist von unsern Verordneten Commissarien unterthänig relation geschehen, wie sich die Sachen mit euren fürhabenden Stadtgebau alda am Judenteiche vor unser Stadt Hannover, im Augenschein befunden, und was dabei allenthalben vorgelauffen und berichtet worden.

Nun seint wir niemahls gemeinet gewesen, auch noch nicht euch oder jemandß anders in befugten Sachen oder an habenden wohlhergebrachten und von uns bestetigten privilegien zu verhindern. Weil aber alle und jede privilegia Salvo jure cujusque gegeben und billig verstanden werden und dan Euch unverborgen, daß neben andern die Herstraße von der Neustadt zwischen obgedachten Judenteiche und den Leinstrohm nacher unser Stadt Hannover mit aller Hoheit uns einzig und allein zukombt, So stellen wir zu vernünftiger Leuchte Bedenken, wie euch als unterthanen unser uner sucht, dergestalt in das unsere zu greiffen, dieselbige durch das angefangene Stadtgebau zu immutiren und über daß umb dero unserwegen beschehenen wohlbefugten Contradiction willen, euch gegen Unß als Euren Landes-Fürsten und von Gott fürgesetzte Christliche Obrigkeit mit thatlicher Einhaltung bedreulich vernehmen zu laßen, sueglich gebühren mugen, dan da wir Eures Fürhabens vorherberichtet, und dergestalt anfangß nit vorgegangen wären, wolten wir Euch nach fährgehenden Augenschein, Erkundigung und Befindung der Sach Beschaffenheit hierunter nit allein nit gehindert sondern dazu vielmehr alle Gnade und Befürderung erzeiget haben. Aber wie dem allen, So stellen wir solches dießmahl an seinen Ohrt, und nachdem wir nun gleichwohl berichtet, daß solch eur angefangene Stadt- oder Besungsgebau an sich nützlich und nöhtig, auch unß neben unser Land und Leuten mit zum Besten gemeint, So seint wir in Gnaden für dießmahl friedlich, daß Ihr nunmehr Ihm nahmen Gottes damit fort fahret, und daselbige glücklich vollenden müget, jedoch also, da sich hiernegst begeben würde, daß Ihr dergestalt außershalb der Stadt mit Erweiterung derselben zu bauen fürhabens wehret, daß ihr alsdan solch eur Fürhaben uns vorher unterthänig entdecket mit unsern gn. Vorwissen und Bewilligung darunter verfahren, oder darüber geboerlichen Bescheides jederzeit gewertig seid, und also uns aller Mißgedanken dadurch enthebet und sonsten Weiterung selbst fürkomit, auch igo euch gegen Unß den negsten reversiret daß Ihr den fürgeschlagenen neuen Weg zur Herstraßen pari passu wiederumb der Gebüler fertigen denselben auch jederzeit in esse erhalten, und euch gleichwohl dadurch in geringsten keiner Hoheit rechtens oder Gerechtigkeit unß und den Einwohnern alda uff unser Neustadt noch sonsten jemandß zu praejuditz nicht anmaßen wollen. Solches

gereichet euch und gemeiner unser Stadt zu gutem, es bleibt dadurch künstlicher Müßverstand, Weiterung und Ungelegenheit verhütet, und wir seindt euch sonsten in Gnaden wol gewogen. Datum uff unser Beste Wolffenbüttel, am 11. July A^o 1599.

An

Bürgermeister und Rath
zu Hannover.

Der Rat antwortete darauf:

Hochwurdiger durchleuchtiger Hochgebohrner Fürst.

E. F. G. sein unser unterthänig bereitwillige und geflüßene Dienste jeder Zeit zuvor.

Gnädiger Fürst und Herr, waß E. F. G. auff dero verordneten Comissarien beschehene relation unser iz vorhabende Stadtgebeude betreffendt so woll uff jüngst unser deshalb abgange unterthänige Schreiben und Bitt uns unter dato d. 11. huius in Antworth gnädig wiederumb zugefertiget, daß haben wir mit gebührender reverentz empfangen, und weiteres Inhalts unterthänig lesend sonderlich dieses aber ganz gerne vernommen, daß E. F. G. nicht gemeinet, uns an habenden wolhergebrachten und von E. F. G. bestetigt privilegien zu behindern. Wir haben uns sonsten auch darob, wan E. F. G. uns des rechten Grundts berichtet, niemahls den geringsten Zweifel gemacht, sonsten wir dieses schwere Werck also auch nicht angefangen haben wolten. Daß wir aber E. F. G. derenthalb zuvorderst nicht sonderbaher unterthänig ersucht, ist deshalb verblieben, daß solche unsere privilegia so lauter und clar stehen und von keiner solcher vorgehenden Ersuchung die geringste Meldung thun, wir uns auch nicht erinnern können, daß bey einigen vorigen unsern vorgehabten Stadt und Vestungs Gebeude einige solche Ersuchung von uns und unsern sehligen Vorsahren jemahls vorgangen, nicht zweiffelnd E. F. G. uns darob mit Gnaden entschuldigt halten und es hinfürderß auch bey solchen unsern privilegiis mit Gnaden bewenden lassen werden.

Waß den vorgeschlagenen neuen Weg und Heerstraße belangt, ist derselbe in gleicher Weise albereits wiederumb angefangen und soll fürderlichst mit Hülfß des Allmechtigen weiteres auch continuiret, ausgeführet und jederzeit in guten esse erhalten werden. Waß

wir deßhalb und darüber einigs neuen sonderbahren revers nicht nötig achten. Wie wir dann auch niemahls einiger Hoheit, jurisdiction und Botmehigkeit außer unser Stadtvestung über die Einwohner auff der Newstadt oder jemandß anders angemast haben oder auch niemahls ohne E. F. G. sonderbahre Begnadung anmaßen werden.

Und thun uns sonsten gegen E. F. G. wegen der Gnädigen Neigung, da Sie dieß unserß Gebendes fürherberichtet Sie unß dazu alle Gnade mit Beforderung erzeigt haben wolten, unterthänig und zum fleißigsten bedanken, wollen gleichwol uns nochmahls auch sonderlich weil solche unser Gebende uff den Notfalle E. F. G. und deren Landt und Leuten mit zum Besten gemeint, daran den geringsten Zweifel nicht machen und seind umb E. F. G. eußerst unserß Fleißes und Vermögens hinwiderumb zu verdienen in Unterthänigkeit ganz bereitwilligst, dieselb Gott des Allmächtigen gnädigen Schuß und Schirm zu langwrender glücklicher Regierung und allen fürstl. gedeilichen Wollstand und uns denselben zu Gnaden unterthänig treulich empfehlendt.

Datum unter unserm Stadt Secret d. 26. July A^o 1599.

E. F. G.

Unterthänige Bereitwillige
Der Rath der Stadt Hannover.

Dieses Schreiben der Stadt wurde nicht eben gnädig aufgenommen, wie die Antwort zeigt:

Heinrich Julius

Unser Gunst zuvor Ehrsame, Vorsichtige, Liebe Getreue.

Eur Wieder schreiben den 20 ten dieses wegen eures fürgenohmenen Stadtgebendes fürm Leinthore ist Uns fürgetragen worden.

Weil Wir nun uns dermaßen erkläret, daß Ihr Uns billig unterthänig dancket, Euch auch ferner nichts unbilliges angemuhet noch begehret. So hetten wir Uns versehen, Ihr würdet euch darin der Gebühr geschickt, und undienstlicher disputation gemehiget haben. Daß Ihr nun anziehet, als solten eure vielgerumbte privilegia so lauter und klar stehen, und von fürgehender Ersuchung die geringste Meldung nicht thun, So sollet Ihr euch wieder erinnern, daß gleichwohl auch nicht darin stehet, noch auch concediret worden ist, daß Ihr so gar propria autoritate unserer als Eures von

Gott fürgesetzten Christlichen Lands-Fürsten, dem zu samt Grundt, Boden die jurisdiction immediate zustehet, und dem Ihr vermöge Gottes gebots und geschworenen leiblichen Eids zu Ehrerbietung und Gehorsamb verbunden seit, allerdings unersucht und unweißend, so groß nachdenklich neu Geben für nehmen, damit in unser des Lands-Fürsten jurisdiction Eures Gefallens geböhren und ganze Herstrassen als Fürstl. regalien versperren, abschaffen und verwenden möchten, Sondern über daß solches per Subintellectum dem Landes-Fürsten salvum bleibt, So ist auch mit den negst im selbigen privilegio fürgehenden worten, daß der Landes-Fürste die zum Schloß Lauenrode gehörende Voigtey in und außer der Stadt Hannover mit allen rechten behalten soll, fast ausdrücklich reserviret. So ist auch ein geringer Behelff, und nicht Ruhms werdt, daß Ihr eure vorige Landes-Fürsten in vorigen Fellen nicht ersucht hetten, dan die Sachen, Zeitte und Gelegenheit wol fast ungleich sein, und zu dem wirds auch eurer seits an vielen manglen, darin die privilegia nicht erfüllet sein, und ist euch nach Zeitten nicht mehr confirmirt, als was Ihr kündlich in exercitio hergebracht, derhalben Ihr euch darauf gar so vestiglich nicht habt zu beruffen noch zu besteuern.

Und sollet dar allerwegen hiermit vergewißert seyn, daß wir so wenig gemeint, als uns schuldig erachten, euch hinführo dergleichen Fürnehmen in unser Jurisdiction unser unersucht gutsein, und ungestraft hingehen zu lassen. Daß Ihr dan die Herstrasse auf Euren Unkosten ohne nachtheil unser Hoheit wiederum anrichtet und in esse erhaltet, ist an ihme selbst billig. Wir thun uns zu Vermeidung Ungelegenheit darzu gänzlich verlassen und seindt euch mit Gnade geneigt. datum Wulffenbüttel, am 27. July A^o 1599.

An

Bürgermeister und Rath
zu Hannover.

Wir haben diesen Schriftwechsel ausführlich wiedergegeben, weil er gewissermaßen den Auftakt zu den sich fast durch zwei Jahrhunderte hinziehenden Streitigkeiten um die mit der Überlassung der Burg Lauenrode begründeten Rechte der Altstadt auf Neustädter Gebiet bildet. Solange Lönies Limburg, mit Herzog Julius verschwägert und befreundet, gleichzeitig im Altstädter Rat sitzen

und die Neustädter Vogtei verwalten durfte, konnte von derartigen Differenzen nicht die Rede sein. Im Gegenteil, man darf annehmen, daß damit der Einfluß der Altstadt auf die Neustadt sein höchstes Ausmaß bekommen hatte. Der 1589 zur Regierung gekommene Herzog Heinrich Julius sah sich dagegen alsbald veranlaßt, die Neustädter Vogtei für ein Darlehen von 2000 Taler an Äschen von Schönewitz zu verpfänden. Dieser, er starb schon 1595, hatte sich der Stadt gegenüber darauf beschränkt, das weitere Abtragen des Berges zu unterbinden (Chronik S. 277). Jetzt aber wurde, man darf wohl sagen, ungeschickter Weise, durch den Altstädter Rat eine Prinzipienfrage aufgeworfen und es wird deutlich ersichtlich, wie das aus dem Briefe vom 11. Juli 1599 sprechende landesväterliche Wohlwollen einer merklichen Verstimmung gewichen ist. Diese wirkte sich zunächst dahin aus, daß ein in offener Feindschaft zum Rat, dem er selber vorher angehört hatte, stehender Mann, Jacob Vange, zum Stadtwoigt gemacht wurde, der seine in fünfundzwanzig Jahren gewonnene Kenntnis der inneren Ratsangelegenheiten dazu benutzte, die Stadt, die ihm Hilfe in seinen finanziellen Schwierigkeiten versagt hatte (Chronik S. 285, 308 f.), nach Kräften zu schädigen. Er fand tatkräftige Unterstützung in dem Schwiegerjohn von Tönnies Limburg, dem Obristleutnant und Propst zu Verneburg Friedrich Molin, der durch seine zweite Heirat mit Schönewitzens Witwe die Vogtei auf der Neustadt an sich gebracht hatte. Seitdem ist der Altstadt ein Recht an der Neustadt nach dem anderen beschnitten worden. Die daraus entstehenden Prozesse haben Berge von Akten anschwellen lassen, und erst der sogenannte Cammervergleich von 1782 machte diesen Streitigkeiten ein Ende.

* * *

Für die Schilderung der Örtlichkeit entnehmen wir dem vorliegenden Kommissionsbericht, daß die Altstadt beabsichtigte, die Befestigung vor dem Leintor nordwärts ebenso zu verstärken, wie dies kurz vorher auf der Südseite bereits geschehen war. Zu diesem Zwecke mußte der bescheidene Wall, der die Insel umzog, beseitigt werden und an seiner Stelle dem Leinearm, der von der Brückmühle herkommt, ein neues Bett gegeben werden. Das alte Flußbett, das längs des Judendamms verlief, sollte zum

Stadtgraben erweitert und zwischen ihm und dem neuen (jetzt noch vorhandenen) Flußbett ein zeitgemäßer Wall errichtet werden, den man damals bis zu dem Rondel bei der Neustädter Brücke, wahrscheinlich dem alten Bergfried gegenüber dem Grüttmeyerklamp, fortzuführen dachte. Damit Wall und Graben die nötige Breite bekamen, mußte der Judentamm um 105 Fuß (30 1/2 Meter) in den bisherigen Judenteich hinein verlegt werden.

Die Stelle, wo der alte Judentamm in den Steinweg mündete, kennen wir aus der Lage eines Grenzsteines, der um 1750 noch vorhanden war. Er lag etwa 5 Meter westlich der jetzigen Ecke der Neuen Straße am Hause Calenberger Straße Nr. 35. Stadteinwärts stand ein wohl hölzernes Tor mit zwei Flügeln, das den herzoglichen Judentamm abschloß. An dessen Stelle sollte der neue Zwinger treten, für den bei der Besichtigung durch die Kommissarien das Fundament (Schling-Holz) bereits gelegt war, wie es heute noch unter dem Pflaster der Neuen Straße und im Keller des stadtwärtsgelegenen Hauses vorhanden ist. Die weitere Anlage kam in dem geplanten Ausmaße nicht zu Stande. Der Wall wurde nur auf dem Gelände der jetzigen östlichen Wohnhausreihe der Neuen Straße bis zu einem zweiten Zwinger fortgeführt. Dann sperrte das große Sie!, auf dem heute das langgestreckte Wagenhaus liegt, den sich hierher stark erweiternden Stadtgraben (altes Leinebett) gegen den Fluß ab. Der Wall, den in seinem südlichen Teil mit dem Zwinger am Leintor noch Zeuners Abbildung (Gbl. XI 72) zeigt, erhielt im Volksmunde den bislang ungebeutelten Namen Muses- oder Mesekentiste. Als Mesekentiste erscheint er in der Chronik zum Jahre 1645 (S. 571), als Mesekentkasten im folgenden Jahre (Chronik S. 584), als der fürstl. Statthalter auf der Neustadt eine Brücke vom Judentamme her, wohl in der Verlängerung der jetzigen Poststraße, zum Walle hinüberschlagen ließ, um die Sperren am äußeren Leintorzwinger nicht passieren zu müssen.

Die Fortführung der neuen Befestigung unterblieb, wohl weil man nicht recht wußte, wie man den Graben parallel der Leine weiter nach Norden führen sollte. Einen gewissen Ersatz bot der Ausbau des runden Steinhauptes am Eckturn, zu dem man erst im Jahre 1624 schritt, den man aber wohl schon länger geplant hatte. Merkwürdiger Weise zeigt nämlich die Meriansche (Werdenhagensche) Stadtansicht vom Steintorsfelde her das Steinhaupt

gegenüber der kleinen Galerie (Georgsplatz), das 1622 zu einer Bastion umgewandelt wurde, noch als Zwinger im langen Wall, deutlich aber auch, und zwar in übertriebener Höhe, hinter dem Steintor, eine Bastion beim Eckturn, dem bis 1624 nur ein rundes Steinhaupt vorgelagert war. Dem Zeichner, der nach der Darstellung des Negidientores das Bild nicht viel nach 1610 und nach der des Eiterierondels jedenfalls vor 1622 aufgenommen haben muß, ist also sicher die Absicht der Festungsverbesserung am Eckturn bekannt gewesen.

Diesmal erfolgte aber ein scharfer Einspruch seitens des Herzogs auf Betreiben des Neustädter Vogtes (11. Oktober 1624), demzufolge die Arbeiten zunächst liegen blieben und erst wieder aufgenommen wurden (3. November 1625, Chronik S. 388), nachdem die Belagerung durch Tilly die Notwendigkeit der Festungsverbesserung erwiesen hatte. Es entstanden sofort wieder schwerwiegende Differenzen mit der Neustadt, die ihre Erledigung erst mit der Befestigung der Neustadt selbst (1646) fanden. Ihnen und den daraus erwachsenen umfangreichen Aktenbündeln (noch auf der Ratsregistratur X G 3 und X G 4), die bisher zur Stadtgeschichte noch nicht herangezogen wurden, verdanken wir wertvolle Aufschlüsse über die damaligen Zustände auf der Neustadt bzw. ihrem höchstgelegenen Teil, dem Brühl.

Wenn das Privileg von 1371 besagte, daß die Altstadt zum Zwecke der Befestigung oder Stadterweiterung jederzeit herzogliches oder vom Herzog zu Lehen gegebenes Land, und um letzteres handelte es sich hier, an sich ziehen dürfe, so gab Molinus in einem Schreiben (7. Aug. 1626) an Herzog Friedrich Ulrich das Bedenken unter den Fuß, ob denn dieses vielgerühmte Privilegium, das doch nicht von der legitimen Landesherrschaft erlangt sei, überhaupt geachtet werden müsse. Tatsächlich ließ denn auch acht Tage später (14. August) der Herzog an den Rat in einem Schreiben den Passus einfließen: „Ob nun woll von gedachtem Racht ein vermeintes privilegium fürgezeigt werden wolle, So kann jedoch dasselbige, ohne daß es von Unseren hochgeehrten Vorfahren nicht erlanget, undt wir dahero mit ihnen bezwegen niemahls einig sein können, den dritten zum Nachteil undt Abbruche beschaffener Sache nach nicht verstanden werden“. Die Altstadt wandte sich darauf an die Juristenfakultät in Marburg

und erzielte von ihr ein Gutachten (5. Mai 1627), nach dem: „der Durchleuchtig hochgeborene Fürst und Herr, Herr Friedrich Ulrich, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, die von S. F. G. Vorfahren Herrn Wenceslao und Herrn Albrechten, Herzogen zu Sachsen und Lüneburgk, hochseeliger Gedächtniß der Stadt Hannover ertheilte und gegebene privilegia allermaßen von S. F. G. andern Vorfahren geschehen, zu halten und von deswegen ein Ehrenvestor Rhadt zu Hannover an dem exercitio und Gebrauch bey vorkommenden gelegenheiten nicht zu hindern seie.

Auff die andere Frage geben wir diese andwordt, wosern es die naturfft erfordert, vnd zu gemeiner Stadt Hannover rheinlichem nutzen gereichet, daß die Bestung erweitert werde, so seindt die Leute auf der Neustadt für Hannover zu dem behueff Ihre einhabende daselbst gelegene gärtlein vnd huezlin gegen pilligmeßige erstattung der Stadt zukommen zu lassen vnd einzureumen schuldig“.

Um Raum für die neue Bastion zu gewinnen, mußte die Leine nach der Neustadt zu verlegt werden, wovon die Neustädter eine allmähliche vollständige Wegspülung des äußersten Brühls (jetzt Simonsplatz bis zur Clevertorbrücke) fürchteten. Die Altstadt glaubte aber es darauf ankommen lassen zu können, und verlangte darüber hinaus die völlige Beseitigung aller dort vorhandenen Wohnstätten. Ähnliches hatte man ja schon einmal in der gleichen Gegend erreicht, indem man 1314 die Niederlegung der Kotstellen zwischen Brühl und Steintor, wie wir glauben, der größere Teil des Dorfes Honovere, erwirkte. Man hatte auch wiederholt eine Bebauung des „Berges“ auf der der Stadt zugewandten Seite zu hintertreiben verstanden, so zuletzt noch im Jahre 1555¹⁾.

Über die „pilligmeßige Erstattung“ war aber keine Einigung zu erzielen. Die Bastion wurde gebaut, der Fluß verlegt, die „Huezlin und Gärtlein“ blieben aber — bis die Befestigung der Neustadt selbst zu ihrer Beseitigung führte. Den Bewohnern des Brühls „an der langen Straßen“ wurden zwar andere Bauplätze angewiesen, jene aber, an deren übertriebenen Ansprüchen die Verhandlungen von 1627 gescheitert waren, gingen nun ganz leer aus, die adeligen Grundherren. Ihr Lehnseßitz wurde, da ihn der

¹⁾ Die Beseitigung der Notinus'schen Judenhäuser im Jahre 1613 (Chronik S. 331) ist wohl mit ihren besonderen Gründen nicht mehr dazu zu rechnen.

Lehnsherr selbst benötigte, kurzerhand eingezogen und seine bisherigen Besiedler zahlten ihren hofrechtlichen Zins nicht mehr ihnen, sondern auf Grund der neu ausgewiesenen Baustellen an die landesherrliche Vogtei. Hauptleidtragende waren die Limburge, die kurz vorher ihren Hof auf der Neustadt an den ihnen verschwägerten Molinus veräußert hatten und nun nicht nur ihren Hof auf dem Brühl, sondern aus demselben Anlaß auch ihren Deichhof auf dem Brande verloren. Die Barteldes büßten einen Sattelhof und sechs Koten ein, auf die sich die Verhandlungen von 1627 offenbar nicht mit erstreckt hatten.

Verzeichnuß der Leute auff der Neustadt, denen Am Thrigen wegen des gebedes Am Walle Abgehen, vndt wie ein Jeglicher das seinige taxirt.

1. Die Rotkersche, Arent Rotkers Wittwe, es sey ihr das Hintergebäude abgebrandt, habe nichts zu bekrestigen, wegen des raums 30 fl.
2. Hans Müllers Wittwe hatt ein hintergebewt, ist von ihr taxiert auff 50 fl. eins vor all.
3. Die Honerkotsche schlecht ihren Schaden, so ihr wegen des Hintergebewes, so ein ansehnliches gebew wehre, vndt abgang der Nahrung widerfahren würde, auf 400 Rthlr.
4. Franz Limburg sagt, er habe seine Heuser hoch außbringen können, begehrt derowegen für seine dahero entstehenden schaden 300 fl. auff allergeringste.
5. Hinrich Wittell, Mg. Limburg, izo Jürgen Limburg, gutsherr, taxiert den Abgang des Garten vndt Hauses 160 Thlr.
6. Heinecke Dettmering habe ein Keller darunter, koste 32 Thlr., koste die Scheure 70 Thlr. bahr gelt, wolle zusammen alles in alles bringen auff 100 Thlr., Magnuß Limburg sei Guetschherr, Jacob Wedekindt habe gelt daran, anizo Jürgen Limburg rechter Guetschherr. Gatt sonderlich keinen Garten.
7. Tönnies Tile hatt ein Hindergebew vndt Garten. Magnus Limburg Guetschherr vnd dessen Successor junger Limburg, haktet es auff 100 Thlr. einß vor alle, Garten vndt Gebew, den er habe 2 Kammer darauff vndt sonst schön Raum.

8. Dietrich Lembke, Hans vom Rohde Guetsherr, fordert für beume, garten, fruchte vndt Alles 30 Thlr.
 9. Steffen Hansing, sein wonhausß habe einen Keller vnterm hauße, helt es auff 150 Thlr., Magnuß Limburg anihz Fürgen Limburg Guetsherr; hette Fährliches 1 fl. Binß davon geben.
 10. Jeronimus Heselers Wittwe habe 2 hintergebew, sei schön Raum, habe stuben vndt Cammer darin, sey new gebauwet, habe fundum erbes Kauffes von den hern gekaufft, tagiert fundum vndt gebew, so ihr abgehet, auf 300 Rthlr.
 11. Henni Beenßen hatt einen Garten, Guetshern Franz Limburg, habe hegen beume vndt (Heden und Bäume) woll zugericht gehabt, tagiert solches auff 30 fl.
 12. Jochim Dirichs hatt einen kleinen garten, Magnuß Limburg Guetsherr, begehrt für ihren abtritt am Garten 10 fl.
 13. Peter Pelßmeyer einen kleinen Garten, Guetsher Jochim von Windheim, für den Abtrit dessen 10 fl.
 14. Jürgen Overloe (Jochimb von Wintheimb Gutsherr) hat einen schonen garten, tagiert denselben mit weinranken, blumen, wiesen vndt alles vff 50 Thlr. Zue fall am Hauß vndt stall was abgebrochen, müße absonderlich bezahlet werden.
 15. Jacob Sackman Hintergebew, Erb vndt eigen, was ihr am Hintergebew vndt garten Abgehet, tagiert auff 200 Thlr.
 16. Augustinuß Wissell, guetsher Franz Limburg, habe groß Hoffraum, tagiert den Abgang auf 20 Rthlr. Vndt wosern es dem Hauße zu nahe kompt begehrt er seinen schaden zu refundieren.
 17. Curdt Knust Erben von beumen vndt andern schaden, so zu ihrem garten geschehen wirdt, tagieren sie auff 30 fl.
- Sonsten wirdt auch in gemein begehrt, das eine maure an den Heußern hergezogen werden möge, damit die Heußer nicht gahr nachfallen.

Summa salvo errore calculi ohngesähr 1609 Thlr.

Alias 1721 Thlr. 4 gr.

Der Raum, den diese Grundstücke einnehmen, läßt sich einigermaßen genau dadurch bestimmen, daß mit Nr. 13 und 14 der Windheimsche Hof, jetzt Clemenskirche, angechnitten wird, daß der

Bartelsche Hof nicht genannt wird, und auch nicht ein v. Itenscher, der die Grundstücke 30—27 an der Langenstraße einnimmt. Man wird als nördliche Grenze etwa die geradlinige Verlängerung der jetzigen Straße „An der Clemenskirche“ auf die Leine hinter Langestraße 31 annehmen dürfen.

„Anno 1646 haben folgende Bürger Alhie ihre Häuser müssen abbrechen wegen des Generalvestungsbew“.

Hans Moriz junior, Christoff Brindman, Jobst Brindman. Haben abgebrochen im Monat Martio, haben gewohnet vor Schwarzers brügge¹⁾.

Cordt Hengstman, Hans Peterman, Jobst Wente haben abgebrochen im Monat Maio. Haben gewohnet vor dem Roten Thurm²⁾.

Hans Koster im Monat Octobris abgebrochen, hat gewohnet vor Klevenbrügge.

Hinrik Bueman im Monat Martio abgebrochen, hat gewohnet vor Klevenbrügge³⁾.

Folgende Personen so vff der Langenstraße gewohnet, haben ihre Häuser vff befehl Ihr. fürstl. Gnaden abbrechen müssen im Monat April 1647:

Hans Rosenhagen, Johan Musebrock, Jochim Foldmers Wwe., Augustin Wiffel (oben Nr. 16), Hans Hanebuth, Rudefe Kramer, Jürgen Scharpy, Jochim Olerkes (Nr. 12), Hans Knoft (Nr. 17?), Casper Kahlen Wwe., Christoff Lüßman, Casper Kötterlingh, Caspar Scharffs Wwe., Hans Stoppesack, Mathias Floer, Lorenz Wulff, Jonas Rohne, Erich Devesse, Johan Peters, Hans Hölste, Hinrich Kolff, Bartolomeus Richers, Cordt Boerman, Bartolomäus Lammer, Herman Walbohm in Degeners Haus, Frank

¹⁾ Schwarzers Brücke lag etwa hinten auf dem Hofe von Kommandanturstraße 5, über welches Grundstück der Pferdetränke genannte Leinearm floß.

²⁾ Der Rote Turm lag in der Nordwestecke des Grundstücks Adolfsstraße 3 (Garnisonhilfslazarett). Hier kreuzte der Steintweg einen in die Pferdetränke fließenden Fhmearm.

³⁾ Die heutige Klevertorbrücke.

Büntings Wwe., Johan Mahler, Herman Wipte, Hans Kleve major, Thomas Marten, Martin Bachhaus, Lorenz Busse, Hans Horstmanns Wwe., Christoff Roerr in Behren Hans, Jobst Molten Wwe., Hans Wittels Haus (Nr. 5), Jürgen Dettmering (Nr. 6), Christoph Jacobs Wwe., Lüdele Hanebuth in Herbsts Hans, Hans Kleve minor.

Noch in diesem Monat Aprilem haben folgende Bürger ihre Häuser abgebrochen uff der Langenstraßen: Hinrich Dievolt, Johan vorm Scheem, Hinrich Kieffenberg. Hans Pustefoke hinder Jobst Jürgen vor Alten Hoffe hat wegen der Straßen abgebrochen.

Die Zahl der 1647 abgebrochenen Häuser war also mehr als doppelt so groß, als die Altstadt zwanzig Jahre vorher verlangt hatte. Ihr Bezirk kann aber nicht viel größer gewesen sein, als etwa um den Bartelschen Hof mit sechs Häusern. Man muß vielmehr annehmen, daß die Besiedelung in den zwanzig Jahren erheblich zugenommen hatte.

Die Langestraße hat nach vorstehendem um etwa 40 Häuser, die sich auf beide Straßenseiten und vielleicht noch eine Nebengasse verteilen, weiter nach Norden gereicht, wahrscheinlich aber bis unmittelbar an die Klevenbrücke heran. Der Wall der neuen Befestigungsanlage zog sich unmittelbar vor den nunmehr „Hinter dem Walle“ genannten Nr. 1—3 des heutigen Simonsplatzes her. In ihm lag das 1650 errichtete (Innere) Klevertor, dessen Durchfahrt etwa die Breite des heutigen Eichamtes einnahm. Über das Aussehen dieses Tores wissen wir nicht mehr, als daß es an der Außenseite das Baujahr 1650 und den Namen des Bauherrn (Herzog Georg Wilhelm) zeigte. Lohmann berichtet (S. 106) den 1791 erfolgten Abbruch eines zum Tore gehörigen Turmes.

1713 wurde die Wallbefestigung weiter hinausgeschoben (Nedecker Gbl. VIII 441). Auf dem Gelände des alten Walles östlich des alten Tores wurde 1738 unter Einbeziehung des Pforthauses das Gefangenenhaus errichtet (Beschreibung bei Brönnenberg S. 73 und Spilcker S. 498). Die spätere bebauung des vor dem Wall gelegenen Geländes und seine Umwandlung in den Simonsplatz beschreibt ausführlich Sievert S. 79 ff.

Langestraße.

Nr. 36 (Simonsplatz 5); Cal. 1/1. VI Gerth Müller, Pförtner und Tagelöhner, VII das Pforthaus; VIII Gefangenenhaus seit 1738; IX Eichamt (Fiskus).

Nr. 35; Cal. 2/286. VI Andreas Koch (Koeck), Reiter; VII Peter Henning Otto; VIII Friedrich August Günther; IX Fritz Meine 1903.

Nr. 34; Cal. 3/285. VI Jacob Busse, Bader; VII Johan Ruttoffs Wwe.; VIII Lohgerber Söhlmann; IX W. Lohrengels Erben 1896.

Nr. 33; Cal. 4/284. VI Ludolff Sengewalt, Weißgerber; VII Friedrich Tieß; VIII Joh. Georg Carl Thies; IX Friedrich Frohöse 1899.

Nr. 32; Cal. 5/283. VI Jürgen Berbers, ord. Wirt; VII Friedrich Tieß' 2tes Haus; VIII Georg Friedrich Benzinger; IX Karl Kelp 1921.

Nr. 31; Cal. 6/282. VI Hinrich Pelkmeyer, Drechsler; VII Jürgen Henning Pelkmeyer; VIII Friedrich Georg Kautenberg; IX Bruno Fröhlich und Carl Brandes 1919.

Cal. 7/—. VI Jürgen Albert Bod, Weißgerber; VII Jürgen Gofler, zuletzt Schusteramtshaus; VIII und IX beim vorigen.

Die von Itenschen Rothhöfe.

Die von Iten besaßen beim Regierungsantritt Kurfürst Georg Ludwigs (1698) nach ihrem Lehnbrief auf der Neustadt drei Sattelhöfe und zwei Rothhöfe, außerdem drei Rothhöfe und einen Garten auf dem Brühl vor der Brücke. Die ersteren waren damals bereits an Johann Duve verkauft, der auf ihnen die große (blaue) und kleine Duvenstraße anlegte. Der Besitz auf dem Brühl war in die nachfolgenden Grundstücke (Nr. 30—27) aufgeteilt.

Nr. 30; Cal. 8/281. VI Hans Schmidt, Lohgerber 1670, vorher Franz Geverdes; VII Johann Wilhelm Eckstein; VIII Georg Dietrich Engerlings Erben; XI Julius Beckmeyer 1892. Am Hofgebäude: (FRAN)Z. GEVERS. MARGRE . . . M. HANS MENSCHINCK (Zimmermannszeichen, vgl. Calenbergerstr. Nr. 20).

Hofzins nach Meierrecht: 25 Mariengroschen jährlich, Wein-
kauf: 4 Thlr. bei jedem Besitzwechsel.

Nr. 29; Cal. 9/280. VI Peter Eckstein, Tischler; VII Hans Wulff Weimer; VIII Joh. Andreas Franz Bohmann; IX Heinrich Schotte 1922.

Hofzins: 25 Mgr., Weinkauf: 4 Tblr.

Nr. 28; Cal. 10/279. VI Wilhelmus Weber, Höfer; VII Christian Teng; VIII Georg Ludwig Andreae; IX Elise Raßmann, geb. Bierwirth 1895.

Hofzins: 13 Mgr., Weinkauf: 3 Tblr.

Nr. 27; Cal. 11/278. VI Steffan Bock, Weißgerber 1671, vorher Bussen Erben; VII Samuel Hartig, Jude; VIII Johann Friedrich Bock Wwe.; IX Andreas Arnold.

Hofzins: 6 Mgr., Weinkauf: 2 Tblr.

Es ist auffällig, daß die beiden letztgenannten Grundstücke einen geringeren Hofzins zahlten, obwohl das letzte heute mehr als doppelt so groß ist, als die anderen. Das ist darauf zurückzuführen, daß sie nur mit dem straßenwärts gelegenen Teil zum v. Iltenischen Grundbesitz gehören, der rückwärtige aber von jenem der Altstadt gehörenden Apothekergarten genommen ist, über den hinaus im Jahre 1599 die Altstadt beabsichtigte, ihren neuen Wall bis zum Rondell bei der Neustädter (Klevert-) Brücke fortzuführen. Das für diesen fortzuführenden Wall in Betracht kommende Terrain ist, abgesehen von dem südlichsten Stück, durch die Verlegung der Leine (s. o.) in Wegfall gekommen. Man darf wohl annehmen, daß das ursprüngliche Ufer von der Langenstraße durchweg dieselbe Entfernung gehabt hat, wie noch jetzt an der Bockstraße. Das Rondell bei der Neustädter Brücke wird von Gruppen (Beilagen zu den Schmaaleschen Prozeßakten) dort angenommen, wo jetzt an der Clevertorbrücke das ehemalige Molkereigebäude (Am Clevertore Nr. 1) steht. Es ist wohl identisch mit dem 1387 angelegten Bergfrieden, „by der Gruttemekere Campe“ (Gruppen S. 57) und hat jedenfalls auf der Neustädter Seite gelegen.

Nr. 26; Cal. 12/277. VI Friß Knese; VII Andreas Giesecke; VIII Joh. Heinrich Anton Wehrßen; IX Louis Aschoff 1919.

Nr. 25; Cal. 13/276. VI Andreaß Grope, Reiter; VII Johann Hinrich Grope; VIII Joh. Friedrich Regeler; IX Ludwig Specht 1920.

Nr. 24; Cal. 14/—. VI Altmus Erhard, Söbgerber; VII Johann Ludolf Hende; VIII Heinrich Christoph Schrader; IX beim vorigen.

B o d s t r a ß e.

Nr. 2, Hinterhaus von Langestraße Nr. 27, ursprünglich mit dem folgenden beim Apothekergarten.

Nr. 1; Cal. 15/97. VI Berendt Hende, Honigluchenbäcker; VII Pastor Johann Christian Hende; VIII Zahnarzt Meyer; IX Wwe. Johanne Eggers, geb. Buhmann, und fünf Kinder.

Hier endete bis 1648 mit dem Brühl die Langestraße. Die weitere Häuserreihe auf der Ostseite bis zur Inselstraße wurde damals neu angelegt, auf einem nur wenige Meter breiten Streifen längs des 1600 angelegten Stadtgrabens. Die Besitzer der damals von der Landesherrschaft neu ausgetheilten Grundstücke zahlen ohne Rücksicht auf etwaige frühere Eigentums- und Lehnshverhältnisse hier und auch sonst auf der Neustadt einen Pfahlzins nach Meierrecht an die Neustädter Vogtei.

Noch 1660 wurden hier solche Grundstücke ausgegeben, 1678 war die ganze Reihe besetzt. Nachstehende Verfügung mag als Beispiel für eine derartige Verleihung dienen.

„Unser freundlich wilfahung zuvor, achtbare guten Freunde. Wir fügen Euch hiermit zu wissen, daß Serenissimi Celsissimi unsers gnädigsten Fürsten (!) undt Herr, Heinrich Meesen, Burgers auf der Neustadt vor Hannover eine zunagst Zacharias Konnenbergen auf der Langenstraßen daselbst eingewiesenen Städte einen Platz von 18 fuß breit zu bebauen bewilligt, daneben auch in Ansehung der kostbahren Ausfüllung so er an dem Dyrnt wirdt thun müssen, in Gnaden vergonnet haben, daß er von verwichenen Ostern an zu rechnen die negste 3 Jahr von allen und jeden sowoll reall als personahl Unpflichten genzlich besreyet, nach Ablauf aber derselben diese Freylassung erloschen undt er schuldis sein soll alles gleich anderen freien Nachbahren vor voll zu praestieren unter anderen auch jährlich den Pfahlzins welchen hochermalte S. H. D. hiernegst determiniren werden in die Vogtey abzustatten.

Sein demnach an Stadt vor hochgemelt S. H. D. undt hie mit befehlig vor eins aber guetlich gesunnen, Ihr wollet gedachten Meesenn an bedeuteten Dyrnt den Platz zur Hausstädte oberbürter maßen aus undt anweisen, Ihn, Meesen auch bey angeregter Freyheit die erwehnte Zeit über bis an hochgedacht S. H. D. gebührlich manuteniren, Nach Ablauf deren aber wie vorbemelt alle

(Lange Straße)

Schuldigkeit seinen Nachbahren gleich praestieren undt ableisten lassen. Weil aber obgedachter Meese etwa in dem Stadtgraben wirdt rücksuchen müssen, So mag er sich deswegen mit B. u. Raht so weit derselbe racione Dominii privati dabei intresiret für sich abfinden, zumahl wir mit solchen weid in soweit nicht wollen zu thun haben. Wir wollen nach beschehener Ausweisung einer schriftl. Relation zu fürstl. Cammer erwarten u. seindt euch freundl. zu wilfahren geneigt. Geben Hannover am 1. Juny 1660.

F. B. Lüneb. Cammer Praesident
Geheimbte u. Cammer Rähte“.

Besonders günstige Baustellen waren es offenbar nicht, die hier ausgegeben wurden. Sie erinnern nach Lage und Ausmaßen einigermaßen an die Siebelung auf den Specken, die wenig später, als der Nähe der herzoglichen Residenz nicht würdig, verlegt wurde. Der Rat, das Grundstück durch Ausdeichung aus dem Stadtgraben zu vergrößern, ist allmählich von sämtlichen Anliegern dieses Teiles der verlängerten Langesstraße befolgt worden, nachdem bereits im Jahre 1648 Jacob Früeling seine bescheidene Bitte um Überlassung eines Stückchens vom Grabenufer mit Erfolg an Bürgermeister und Rat der Altstadt gerichtet hatte. „Weihl aber solche Haus zu meiner Handtirungh wegen seiner Enge faste unbecuem, so bin ich zwar willens, den darzu gehörigen Stall abzubrechen, uff bevorstehenden Froelingsh wiederumb auffzubauenen, undt also dadurch mein Haus zu vergrosen Genzlich entlossen, besinde aber, daß die Stelle, worauff der Stall siehet, sehr kurz ist, undt dahero mir mit dem Gebäuw, welches ich darauf zu bauwen vorhabens bin, weinig gedienet sein wollte, wann mir nicht solte einen Fues oder zwey am Wasser zu Ende des Uffers am Stadtgraben, hinter meinen Haus undt Stalle zu bauwen erlaubet werdenn“.

Aus den erbetenen zwei bis drei Fuß waren im Jahre 1678, als die Stadtkämmerei die „ausgedeichten“ Höfe nachmessen ließ, 1 Ruthe und 5 Fuß geworden, und es war in diesem Jahre in der ganzen Reihe nur noch ein Anlieger, der nicht seinen Anteil am Stadtgraben gewonnen hatte.

Vor der Durchlegung der Bodstraße auf die Neue Brücke (1682) stand hier das Haus des alten Feldschers und Balbierers Michel Seuler (Sauler), der 1653 für 20 Thaler ein Stück des Stadtgrabens erwarb.

Lange Straße.

Cal. 17/— VI Friedrich Lechel, Kürschner; VII Johann Jobst Nickell, seit 1760 bei Cal. 16/330 (Neuestraße).

Cal. 18/— VI Heinrich Wittel, Bäcker; VII Christoph Kramer, seit 1761 beim vorigen.

Nr. 23; Cal. 19/274. VI Hinrich Welhausen, Schuster; VII Philip Schmidt; VIII David Jaques; IX Alfred Hackmann 1903.

Nr. 22; Cal. 21/273. VI Johan Vorm Schem, Mützenmacher; VII Johan Anthon Giesewell; VIII Joh. Carl Flebbe; IX Friedrich Kühne 1909.

Nr. 21; Cal. 22/272. VI Clemens Ruckaw; VII Johann Diedrich Müller; VIII Heinrich Wegig; IX Wilhelm Maak.

Nr. 20; Cal. 23/271. VI Jacob Krummen Wwe.; VII Herß Behrens Wwe., Jüdin; VIII Negoziant Berliner; IX Mathilde Picavé 1925.

Nr. 19; Cal. 25/270. VI Jobst Grote (Jacob Frielings Haus); VII Burchard Hobeins Wwe.; VIII Schneider Lühmann; IX Oskar und Frida Franke.

Cal. 26/— VI Andreas Passauer, Handschuhmacher; VII Salomon Levi, Jude; VIII und IX beim vorigen.

Nr. 18; Cal. 28 / 269. VI Aleff Mense, Fleischer; VII Salomon Gans, Jude; VIII Adolph Marx; IX Margarete und Elise Staffehl 1920.

Nr. 17; Cal. 29 / 268. VI Hinrich Schröder, Schuster; VII Johann Hieronymus Stüker; VIII Caiphas Cohen; IX Wilhelm Behse 1920.

Nr. 16; Cal. 30 / 267. VI Samuel Gans, Jude; VII Nathan Gans, Jude; VIII Carl Ludewig Drave; IX Josef Kruthm 1922.

Nr. 15; Cal. 31 / 266. VI Jürgen Wolbauhm, Schuster; VII Josef Gans, Juden-Wwe.; VIII Joh. Heinrich Christoph Schmidt; IX Wwe. Johanne Kellner, geb. Schwieger.

Nr. 14; Cal. 32 / 265. VI Johann Rummerten, Fleischer; VII Hans Michel Ziehe; VIII Friedrich Sohns jun.; IX Lina Houghton.

Nr. 13; Cal. 33 / 264. VI Christian Bonath, Schuster; VII Johann Conrad Wilhelmi; VIII Jacob Feiller; IX Johannes Bogt 1908.

(Lange Straße)

Nr. 12; Cal. 34 / 263. VI Christoffer Stöcken, Schuster; VII Jobst Joachim Stöcken; VIII Christoph Bistorius; IX Wilhelm Böhning 1902.

Nr. 11; Cal. 35 / 262. Cyriacus Krahmer, Schuster; VII Johann Georg Kemmers; VIII Heinrich Lödesing; IX Albert Müller und Frau Sophie, geb. Vorbeer, 1921.

Nr. 10; Cal. 36 / 261. VI Zacharias Kenneberg, Schnurmacher; VII Conrad Broielman; VIII Ernst Wilhelm Rudolph; IX Friedrich Timme und Frau Christiane, geb. Fricke, 1921.

Nr. 9; Cal. 37 / 260. VI Heinrich Meese, Mützenmacher; VII Simon Mainz; VIII Georg Friedrich Mauerhoff, dann Hofuhrmacher Bofenschen; IX Dora und Heinrich Grimme.

Nr. 8; Cal. 38 / 259. VI Leifman Behrens, Jude; VII Michel David, Jude; VIII Georg Ludwig Meier; IX Dr. Julius Simon und ein Miterbe.

Im Jahre 1672 endete hier mit diesem Grundstück die Bebauung der Langenstraße.

Cal. 39 / —. Nicht in VI; VII Michel Davids Nebenhaus; VIII und IX beim vorigen.

Über der Toreinfahrt hebräische Inschrift. Die Übersetzung lautet:

כַּל טוֹב

„Viel Gutes!“

בֹּהַ הַדֶּלֶת לֹא יִבֵּא בְהֵמָה

„Durch diese Tür trete kein Ungemach.“

Dabei bezeichnen die besonders hervorgehobenen Buchstaben als jüdische Zahlzeichen das Jahr (5)434 der jüd. Zeitrechnung, gleich 1674.

Nr. 7; Cal. 39 / 258. VI (1675) Franz Witte, Färber, und Clemenß Stock, Schwertschmied; VII Gottfried Burchard; VIII Friedrich Ludewig Laberger; IX Friedrich Borchers 1899.

Der alte Judentamm, der in der Diagonale des folgenden Baublockes bei der Einmündung der Neuenstraße in die Calenbergerstraße das Leinetor erreichte, und hier durch ein von der Altstadt verschlossenes Tor mit zwei Flügeln gegen das Altstädter Territorium abgegrenzt war, wurde seit 1556 durch eine von den Altstädtern gezogene Mauer auch von der ihn entlang fließenden Leine getrennt. Eine gleichzeitige Notiz bei den Akten X G 1 berichtet darüber:

„Anno domini 1556 sub regimine Consulis

(Jubendamm)

Heizo Groven ist de Muren vor dem Leintore, von dem urthersten Dohre ahn, bet jegen den Schütten Wahl¹⁾ ahnefangen tho buvende unde up den Dach Bartholomaei vollendet unde rede gemaket, Unde wowoll de Heren Forstlike Rede twischen Deifter unde Leine ihn Affweisen unseres gnedigen Landesforsten etliken veelmhalen heftich geschreven dat man ohren g. F. unde Heren ihn seine g. Hocheit gefallen unde den armen Luden up der Nienstadt den Waterganc vorskperren worde, dat man deswegen de ahngefangene Muren . . .²⁾

Auf dieser Mauer scheint nach Redeker ursprünglich die Halbfigur des Mannes mit der Feuerkugel gestanden zu haben. (Vgl. unten S. 190.)

In der Zeit zwischen 1681 und 1688 wurde nach Ausfüllung des Judenteiches (etwa 1662) und des Stadtgrabens (1660) auch das letzte Stück des Jubendamms von 1599 auf der Ostseite bebaut. Während aber noch die 1660 aufgeteilten Grundstücke für die Neustädter Vogtei in meierrechtliche Zinspflicht genommen wurden, geschah dies hier bei den letzten Grundstückszuweisungen auf der Neustadt nicht mehr. Die Ursache war wohl die, daß man bei sinkender Nachfrage nach Baugelände die Bauwilligen nicht schlechter stellen wollte, als die Bewohner der Duvessiedelung zwischen Roter Reihe und Bäckerstraße, die von dieser Zinspflicht ausdrücklich ausgenommen waren. Um die Baulust weiter zu fördern, wurde eine Anzahl der Häuser sogar mit völliger Freiheit von bürgerlichen Lasten ausgestattet, teils für Lebenszeit des Bauherrn oder auch seiner Kinder, teils für die Zeit, in der in ihnen keine „bürgerliche Nahrung“ betrieben werden würde.

Lange Straße.

Nr. 6; Cal. 41 / 257. VI (1688) Hofmahler Jenß Peterßen; VII Philip Christoph Peterßen Wwe.; VIII Johann Georg Schrader; IX Ehefrau Penny Grafemann und ein Miterbe 1920.

Freihaus für Lebenszeit Jenß Peterßen († 1721).

¹⁾ Der Schützenwall trennte damals wohl (zwischen Post- und Bergstraße) die Langestraße vom Burgberge, auf dem die Altstädter ihr Papageienischießen zu halten pflegten (Chronik S. 277).

²⁾ Hier bricht die Notiz, die anscheinend ein Konzept für das Ratsprotokoll darstellt, ab. Es wird zu ergänzen sein: nicht weiterführen möge, ist der Bau doch vollendet worden. Der seit 1541 in dieser Angelegenheit geführte Schriftwechsel ist a. a. D. erhalten. Zu der Chronik fehlt ein entsprechender Bericht.

(Lange Straße)

Nr. 5; Cal. 42 / 256. VI Hans Jürgen Schaller, Sattler;
VII Peter Schlüter; VIII Heinrich Scheele; IX Franz Kislak.

Nr. 4; Cal. 43 / 255. VI Paul Dreppentstedt, Schuster;
VII Johann Hinrich Soest; VIII Heinrich Christoph Borgmann;
IX August Lampe 1920.

Nr. 3; Cal. 46 / 254. VI Hinrich Wilden, Fleischer;
VII Dietrich Wilden; VIII Hofschirurgus Dr. Holscher; IX Wil-
helm Krummwiebe 1896.

Nr. 2; Cal. 45 / 253. VI Caspar Balde, Weinhändler;
VII Melchior Müller; VIII Johann Friedrich Böttchers Wwe.;
IX Sophie Böttcher, geb. Hofahr 1919.

Ursprünglich, jedoch nur kurze Zeit Freihaus.

Nr. 1; Cal. 46 / 252. VI Cammerdiener Heinrich Evers-
mann; VII Secretair Römeling; VIII Böttchers 2tes Haus;
IX Wwe. Luise Borjum, geb. Meyer, 1903.

Freihaus für Lebensdauer des Cammerdieners Eversmann
(† 1732), laut Freibrief 28. 7. 1680: „daß er daselbst zu seiner
Wohnung und Bequemlichkeit ein gutes Haus einsetzen, selbiges
aber derogestalt, daß er an der Straßen kein Hinder- noch Un-
gestaltniß gebe, anlegen, deswegen auch zu vorhero einen Abriß
und Motel anfertigen lassen, und Unß zu Unser gnädigsten
approbation einliefern, sodann mit dem Bau derogestalt verfahren
soll, damit er wenigstens innerhalb zwei Jahren zu völliger
perfection gebracht werden möge“.

Calenberger Straße.

Nr. 33; Cal. 47 / 237. VI Nicolaus Petersen, Weinhändler;
VII Georg Rohde; VIII Böttchers 3tes Haus; IX Stadt-
gemeinde 1920.

Freihaus für Lebensdauer des Cammerdieners Michael Beck
laut Freibrief vom gleichen Datum und denselben Bedingungen
wie für das vorige Haus. Die Freiheit wurde später auf die
Kinder des Michael Beck ausgedehnt und erlosch im Jahre 1725.
Es diente von Anfang an als Weinschenke und war als Hotel
„Stadt Strelitz“ eine der bkanntesten Gaststätten Hannovers.
Zuletzt „Spaniers Hotel“ bis 1889.

Der Judendamms war, wie schon erwähnt, gegen den Stein-
weg durch ein der Altstadt gehöriges Tor mit zwei Flügeln ab-

(Calenberger Straße)

geschlossen. Ein im Jahre 1756 noch vorhandener Grenzstein, ungefähr auf der Ecke der Vordschwelle an der Neuenstraße gelegen, bezeichnete wohl die äußere Seite desselben und damit die Einmündung des alten Judendamms. An ihm fand die Auswechslung von Häftlingen zwischen Altstadt und Neustadt statt (Jurisdiktionsgrenze). Bei Umlegung des Judendamms wurde das Tor an die Ecke der Langenstraße hinausgerückt. Im Jahre 1804 ließ es der Calenberger Großvoigt durch den Stadtwoigt Werdehenke beseitigen (Chronik S. 304), mußte aber den Wiederaufbau durch die Altstädter zulassen¹⁾. Wann es erdgültig in Fortfall gekommen ist, ließ sich bislang nicht feststellen.

Neue (Wall-) Straße.

Als man im Jahre 1680 daran ging, den Altstädter Wall und Graben gegen die Neustadt einzuebnen, bot sich die günstige Gelegenheit, die Anwohner auf den Specken dorthin umzusiedeln. Der Landesherr hatte diese Nachbarschaft gegenüber seinem neuen Residenzschloß schon längst als lästig empfunden. Als am Oftertage 1659 drei, und 10 Jahre später abermals zwei dieser Häuser in Flammen aufgingen, 1672 gar zwei weitere infolge Unterspülung in die Leine stürzten, wurde jedesmal bereits die Frage erwogen, ob man im Interesse der Sicherheit des Schlosses den Wiederaufbau gestatten könnte. Eine Übersiedelung auf die Neustadt, die als das nächstliegende erscheinen konnte, kam deswegen nicht in Betracht, weil man eine Ausdehnung der Altstädter Jurisdiktion auf dieses Gebiet, auf die Bürgermeister und Rat natürlich nicht verzichten wollten, nicht wünschte. Wall und Graben standen aber unter Altstädter Gerichtsbarkeit, und wenn man dieses Gelände mit Altstädter Bürgern besiedelte, so ging dem Amte Langenhagen und der Neustädter Vogtei wenigstens nichts verloren.

Die Altstadt rechnete bestimmt damit, das ganze Wall- und Grabengelände auch nach der Einebnung unter ihrer Jurisdiktion behalten zu können, die Landesherrschaft vertrat dagegen den Standpunkt, daß man seinerzeit die Ausdehnung der städtischen

¹⁾ Die bei dieser Gelegenheit genannte „Neue Schänke“ kann natürlich unmöglich die 1685 vom Rat erbaute sein (Chronik Reg. S. 733), es ist vielmehr die 1599 in der Altstadt (aber wo?) erbaute (Chronik S. 292).

(Neue Straße)

Gerichtsbarkeit nur im Interesse der Befestigung zugelassen habe, und daß sie, unbeschadet etwaiger Eigentumsrechte, mit dem Wegfalle der Befestigung ihr Ende erreicht habe. Die über diese Frage entstandenen Prozesse, auf die wir noch zurückkommen, fanden ihre Erledigung erst im Cammervergleich von 1782, also ein volles Jahrhundert später. Vorhanden sind die Akten bei der Stadt nur bis zum Jahre 1690. Noch im Jahre 1756 wurde eine Kommission nach Wehlar entsandt, um dort beim Reichsgericht, bei dem man die Angelegenheit in Vergessenheit geraten vermutete (1), Nachforschungen anzustellen. Vorläufig erreichte man nur, und dabei ist es geblieben, daß diejenigen Grundstücke, auf die die Spedenbewohner umgesiedelt würden, unter Altstädter Jurisdiktion blieben, und dahin erfolgte auch die Einigung im Cammervergleich. Die übrigen Grundstücke gab der Herzog, entgegen wiederholter und dringender Bitten und Vorstellungen, an seine Hofbedienten und stellte sie, allerdings unter Gewährung weitgehender Freiheiten, unter die Neustädter Vogtei. Auf diese Weise sind die komplizierten Zuständigkeitsverhältnisse an der Neuenstraße entstanden, die auch mit der Vereinigung von Altstadt und Neustadt im Jahre 1824 nicht völlig gegenstandslos wurden, in kirchlicher Beziehung vielmehr noch heute bestehen.

Nr. 45; Cal. 45/337. VI—VIII Hinterhaus von Langestraße 2; IX Heinrich Böttcher 1905.

Nr. 44; L 124/A 680. VI (1681) Adam Bieseler; VII Franz Daniel Heyling; VIII Ludwig Rohde; IX Wilhelm Krumwiede 1896.

Nr. 43; L 125/A 679. VI Jobst Rieden; VII Paul Heidelbrechts Bwe.; VIII Georg Christian Küster; IX Heinrich Fesef.

Nr. 42; L 126/A 678. VI Herman Deicken Bwe.; VII Barthold Steinwedels Haus; VIII Schneider Buchholz Bwe., geb. Altvater; IX Mathilde Aldag, geb. Uhlendorf 1918.

Nr. 41; L 127/A 677. VI Jobst Klages; VII Johann Heinrich Buchholz; VIII Johann Jacob Scherl; IX Hermann Cramer 1910.

Nr. 40; L 128/A 676. VI Hans Hinrich Knüppel; VII Jürgen Deichmann; VIII Johann Conrad Grüne; IX Wittam Wegehenkel Erben 1892.

(Neue Straße)

Nr. 39; L 129 / A 675. VI Hans Kote, vorher Burchard Chors; VII Hans Meher; VIII Johann Gottfried Möbius; IX August Düvel 1919.

Nr. 38; L 130 / A 674. VI Ludolf Finen Bwe.; VII Paul Heidelbrechts Bwe., 2tes Haus; VIII Heinrich Rindfleisch; IX Bertha Wiesener 1910.

L 131 / —. VI Berend Levetz; VII Johann Leifetz; VIII Johann Wilhelm Drüsemeyer; IX beim folgenden.

Nr. 37; L 132 / A 673. VI Andreas Bodemüller; VII Jonas Wulffes Erben; VIII Heinrich Rockahr; IX Valentin Dreißigacker 1919.

Inselstraße.

Nr. 2; L 133 / A 249. VI Christoph Tibbenhauer; VII Erich Ludwig Tibbenhauer; VIII Johann Friedrich Warnede; IX Hermann Sievers 1902.

Neue Straße.

Nr. 36; L 134 / A 672. VI Hans Holtensen; VII Jürgen Weber; VIII Drechsler Seelzen; IX Hermann Sammers 1904.

Nr. 35; L 134 a / A 671. Hinterhaus von Langestraße 8. Hebräische Inschrift über dem Torbogen:

שנה נכונה * פל

„Jahr der Wahrheit“ (nach der minderen Zahl).

Das Wort für Wahrheit (im hebräischen Text das mittlere) hat den Zahlenwert 441, der dem Jahre 1681 unserer Zeitrechnung entspricht.

Nr. 34; L 135 / A 670; VI Ratswohnung; VII Kanzelist Engelking (Ratswohnung); VIII Johann Heinrich Beykopf; IX Heinrich Mundt 1906.

Nr. 33; L 136 / A 669. VI Ratswohnung; VII Rgl. Mundschent (Ratswohnung); VIII Emanuel Christian Böhme; IX Heinrich Mundt 1907.

Nr. 32; L 137 / A 668. VI Franz Proey; VII Jacob Michael Schöne; VIII Heinrich Andreas Ernst; IX Erwin Thielmann und Max Kleinschmidt 1923.

Nr. 31; L 138 / A 667. VI Kobergs Haus; VII Johann Anthon Kobergs Bwe.; VIII Johann Heinrich Joseph Neumann; IX Klara Zetsche, geb. Bartling, Erben 1891.

(Neue Straße)

Nr. 30; L 139/A 666. VI Heinrich Hohmann; VII Friedrich Boyers Wwe.; VIII Ehefrau Seegers, geb. Dingelstaedt; IX H. Burmester 1918.

Nr. 29; L 140/665. VI Johann Hixmann; VII Joseph Johann Mörsing; VIII August Heinrich Suffrian; IX Karl und August Flachsbart 1899.

Nr. 28; L 141/A 664. VI Johann Westenbergs Wwe.; VII Hermann Bartels; VIII August Helmcke; IX Friedrich Uhlenhoff.

Nr. 27; L 142 und 80/Cal. 336. Nicht in VI; VII Polizeicommissair Westphale; VIII Wwe. Schröder; IX Adolph Wegener 1897.

Das Haus steht mit seiner linken Hälfte auf Altstädter, mit der rechten auf Neustädter Boden, und war daher hinsichtlich der Zuständigkeit umstritten. Im Sammervergleich von 1782 wurde es der Neustadt zugesprochen.

Von 1740—1797 war das Haus im Besitz der Familie Kefner. Werthers Lotte (Charlotte Kefner, geb. Buff) verlebte ihre ersten Jahre in Hannover hier im Hause ihrer Schwiegermutter.

Nr. 26; Cal. 27/335. Hinterhaus von Langestraße 19 (Cal. 26); VII Salomon Levi's Hinterhaus; VIII Heinrich Nette; IX Wwe. Theodore Gräper, geb. Kiechers, Erben 1902.

Nr. 25; Cal. 80/334. VII Johann Heinrich Hobein; VIII Wwe. Thiesing; IX Wwe. Frieda Ilse.

Nr. 24; Cal. 24/333. Hinterhaus von Langestraße 20 (Cal. 23); VII Herz Behrens Wwen. Hinterhaus; VIII Nachmann Meyers Wwe.; IX Louis Eggeling Erben.

Inscription: MIEN — HUS — MIEN — STOLT — STAHL — FAST — AS — EEKEN — HOLT — A. D. 1682 —

Freihaus bis 1754. Auffallend ist, daß der niedersächsischste aller hannoverschen Hausprüche sich an einem für einen Juden erbauten und anderthalb Jahrhunderte in jüdischen Händen gebliebenen Hause findet.

Nr. 23; Cal. 79/332. VII Hinterhaus von Langestraße 21 (Cal. 22); VIII Johann Christian Courgelon Wwe.; IX Frida Barke, geb. Aue.

Cal. 78/—. VII Margarethe Dorothea Schievers; VIII und IX beim vorigen.

(Neue Straße)

Nr. 22; Cal. 20 / 331. Hinterhaus von Langestraße 23 (Cal. 19); VII Philip Schmidts Hinterhaus; VIII David Jacques; IX Heinrich Ziegenmeyer 1906.

Nr. 21; Cal. 77 / —. VII Cornet Haase, 1727 zum folgenden.

Cal. 17 / 330. VII Christian Müller Wwe.; VIII Hofzimmermeister Striehl; IX Stadtgemeinde.

Das jetzige Armen- und Waisenhaus ist wohl im Jahre 1682 durch den Gastwirt Christian Müller als „Neue Schenke“ erbaut worden und erhielt nach der englischen Thronbesteigung Georgs I. den Namen „Im Schilde von London“, vollstämmlich Londonschenke. 1727 durch den Ankauf des Nebenhauses an der Neuenstraße, 1760 und 1761 durch den der anstoßenden Häuser an der Langenstraße erweitert, wurde es 1822 von Hofzimmermeister Striehl erworben, der 1825 das Duvesche Armen- und Waisenhaus (Gbl. X 212 ff.) darin unterbrachte. Bei dieser Gelegenheit wurde der vom inneren Steintor stammende Christophorusstein mit herübergenommen, ebenso wie das Stifterdenkmal (Schuchhardt Nr. 74), das sich heute im Treppenhause befindet. An den Aufenthalt Herzog Friedrich Wilhelms von Braunschweig-Öls im Jahre 1809 erinnert die am Hause befindliche Denktafel (vgl. a. Sievert S. 80).

Das Haus steht, wie sämtliche Häuser der Neuen Straße, auf dieser Seite ganz auf dem Gelände des Stadtgrabens, der hier seine größte Breite und mit der 1682 hier durchgelegten Vockstraße sein Ende erreichte.

Dieser war gegen die Leine durch das mächtige Siegel abgeschlossen, auf dem die Außenseite des langgestreckten Wagenhauses, späteren Kgl. Fleischscharrens, steht.

Nr. 20; Cal. — / 329. VII Kgl. Fleischscharren; VIII und IX Stadtgemeinde.

Nr. 19; Cal. — / 328. VII heim vorigen; VIII und IX Stadtgemeinde.

Als bald nach Ausfüllung des Stadtgrabens und Einebnung des Walles erhoben sich zwischen Landesherrschaft und Altstadt die oben erwähnten Streitigkeiten. Die Altstadt stellte sich auf den Standpunkt, daß ihr die Jurisdiktion zustände, soweit der Graben gereicht habe, und berief sich darauf, daß ja in den Jahren 1648 bis 1662 die Anbauer am Judendammt ausdrücklich angewiesen

(Neue Straße)

feien, sich wegen der „ausgedeichten“ Hofräume mit der Altstadt zu vergleichen, und die Neustädter Vogtei sich selbst wegen der Rauffummen verbürgt habe. Die Neustadt machte geltend, daß die Altstadt das Gelände im Jahre 1599 zunächst eigenmächtig an sich genommen habe, daß sie allenfalls auch daran (auf Grund des Privilegs von 1371) „privates“ Eigentum erworben haben könne, daß aber eine Ausübung von Hoheitsrechten, wie sie seitens der Altstadt über Wall und Graben zweifellos ausgeübt worden waren, nicht mehr in Betracht kommen könne, nachdem diese Zweckbestimmung fortgefallen sei. Es hätte sich wohl ein Vergleich auf der Grundlage finden lassen, daß die Mitte des 1600 verlegten Flußlaufes die natürliche Grenze zwischen Altstadt und Neustadt gebildet hätte, aber gerade dieser ehemalige Flußlauf ließ sich einwandfrei nicht mehr feststellen. Der oben abgedruckte Kommissionsbericht bejagt lediglich, daß die Altstädter beabsichtigten, ihren neuen Wall in das alte Flußbett zu legen, die Altstädter aber erinnerten sich, daß die Leine an Stelle des Grabens geflossen und vom alten Zudendam nur durch jene im Jahre 1556 gezogene Mauer getrennt gewesen sei. Ein noch bei den Akten (X E) befindlicher Plan aus dem Jahre 1690, der uns eine genaue Kenntnis von der Lage der einzelnen Befestigungswerke am äußeren Leintor vermittelt (er ist später anlässlich des Schmaaleischen Prozesses in Kupfer gestochen worden), stellt die Auffassung des Klägers, des Neustädter Gerichtsschulzen, des Generallieutenants Johann Valentin Saller, dar. Mit diesem Streit gegenständlich eng verbunden lief daneben ein anderer um das Eigentum des Sieles, das den Graben von der Leine trennte. Die Altstadt hatte bereits begonnen, dasselbe, soweit er über das eingeebnete Gelände hinausragte, abzubrechen. Darauf erging nach einem unbeachtet gelassenen mündlichen Einspruch unter dem 22. März 1685 eine Verfügung der fürstl. Osnabrückisch-Braunschweig-Lüneburgischen Geheimbten Räte bei 500 Goldgulden Strafe, die bereits hinweggeführten Steine wieder herbeizuschaffen und den also genannten Bähren wieder in vorigen Stand allerdings zu setzen! Die Altstadt erwiderte, daß sie lediglich die Abdachung (wie sie heute noch das Siele oberhalb der Wasserkunst zeigt) herunternehmen wollte, um den Bähren „nach jetzigem Zustande des Dctes einzurichten und

(Neue Straße)

gerade setzen zu lassen, so daß unser Bürger Häuser, die daselbst hier gebauet werden sollen, darauff ruhen, und nicht desto wieder daß Ufer gegen den Leinstrom gesichert bleiben möge“. In der Antwort vom 13. April 1685 heißt es:

Nun läset man zwarten, wie es umb den Eigenthum auch Grund und Boden solches Ortes bewandt, dahin gestellt sein, kann Euch dessen aber, ehe Ihr davon Beweiß beygebracht, nicht geständig sein, weiniger aber geschehen lassen, daß durch fernere Behauung welches Platzes mit Bürgerheusern Ihr darüßer die jurisdiction an Euch ziehet. Gestalth dan bekandt, daß euch außser eurer Statt keine jurisdiction zukompt, und ob Euch schon vormahlen die Stadt Vestunge an diesem Orhte zu erweithern nachgegeben worden, solches doch auf andere jura nicht extendiren ist auch nunmehr durch alda wieder cabierten Vestungs Baw wieder aufgehoben und Euch alda weiter nicht zukommen kan, alß was Euch zu Ersetzung der hinterem Schloß alhie weggereumeter Bürgerheuser in Newligkeit außtrüßlich wieder angewiesen und concediret worden. Wan dan bey so bewanten Sachen der Gerichts Schultheiß recht gethan, daß Er solcher Anmaßung so gleich widersprochen ohne dem auch höchstged. Unßers gnäd. Herrn Durchl. vor dero Abreise welchen Orth zu dero eigenen Gebrauch und Erbauung eines Wagenhauses gnädigst destiniret; so werdet Ihr Euch dessen enthalten und Sr. M. in solchen dero Vorhaben nicht hindern“ u. s. f.

Dabei ist es denn trotz jahrelangen Hin- und Herschreibens geblieben. Wir entnehmen dem Schriftwechsel für die vorliegende Darstellung nur noch einen Passus, der „ein ganz gefährliches Argument“ geltend macht, das sofort energisch zurückgewiesen, uns doch noch genauere Vorstellung von dem „Bähren“ geben kann. Es heißt da in einem Schreiben des Anwalts der beklagten Altstädter im Oktober 1684:

„Und bevremdet dieser unnötige Streit Beklagte umb so viel mehr, wie Kläger viele Jahre alhie und zwar negst an der Leine in der alten Stadt gewohnet den Wall und Graben mit seinen leiblichen Augen gesehen, vermuthlich auch mannigmal darauff spazieren gangen und hinten auf seinem Hause vor dem Sommerstz auff der Mauren an den Bähren jenseits der Leine einen auß einem

(Neue Straße)

Stein künstlich gehauenen Man mit einer Feuerkugel in der Hand gesehen, womit die Vorfahren so eine starke jurisdiction des Orts wolten anzeigen, daß wen ein Feind in der Nähe sich erblicken lassen würde, sie Macht hetten die Newstadt selbst in Brand zu schießen, und die Häuser zu ruiniren, damit nicht der Feind sich dahinter verbergen oder sonst zu der alten Stadt Nachtheil sich bedienen könnte".

Es ist das offenbar die Figur, die Redeker noch im Hofe des Gießhauses (beim Eckturm-Neutor) gesehen und (Obf. VIII 433) abgebildet hat¹⁾. Der Stein hat offenbar die Bekrönung des Mitteltürmchens über der Schleuse gebildet, wie ja auch andere Sieltürme schon ähnliche Bekrönungen aufwiesen²⁾.

Aus dem alsbald errichteten Wagenhause wurde schon 1669 ein Fleischscharren für die Hofschlächterei. Als solcher, mit abgetheilter Wohnung (Nr. 19) für den Hofschlächter hat er bis zum Jahre 1844 gedient, dann wurde er Spritzenhaus und beherbergte in Nr. 19 das Eichamt. Ausführlich darüber schreibt Sievert S. 79 f.

Neue Straße.

Nr. 18; L 143 / A 654. VI Diederich Diestels Haus; VII Johann Sette; VIII Carl Gottlieb Friedrich Heltberg; IX Stadtgemeinde 1926.

Neben diesem Hause führt ein der Altstadt zuständiger Gang zur Leine hinab. Am Fundament des Hinterhauses ein Steinmehzeichen M. H. W. mit der Jahreszahl 1694. Außerdem Hochwassermarkte von 1741.

Nr. 17; L 144 / A 653. VI Tönnies Weidemanns Wwe.; VII Hans Hinrich Deppen; VIII F. S. Christian Thon; IX Heinrich Klauenberg.

¹⁾ Wenn Redekers Nachricht, daß die Statue auf der Mauer am Leintore gestanden habe, richtig ist, so wäre sie 1600 von dort hierher übertragen worden. Das gleiche dürfte dann wohl auch mit dem Bildstein des Gideon der Fall sein, von dem ein Bruchstück im Sodel des Wagenhauses zu sehen ist.

²⁾ Die Brunnenfigur vom Pipendorn, das „Hänschen“, war 1628 auf das neue Siel am Kneisenkamp gesetzt worden (Chronik S. 465). Ob sie dann nochmals den Platz wechselte, um auf dem Sieltürmchen bei der Wasserkunst zu enden, müssen wir in Einschränkung unserer Obf. XXIX ausgesprochenen Vermutung dahingestellt lassen.

(Neue Straße)

Nr. 16; L 145 / A 652. VI Burchard Hoogrefte; VII Johann Hinrich Füllner; VIII Senator Böttchers Wwe., geb. Brindmann; IX Konrad Dette 1902.

Nr. 15; L 146 / A 652. VI Hinrich Bieseniß; VII Brand Jobst Rembler; VIII Wwe. Nolte, geb. Nachmann, und Sohn; IX Leo Buchholz.

Nr. 14; L 147 / A 650. VI Hans Körber; VII Johann Hinrich Körber; VIII Johann Friedrich Schoch; IX Ferdinand Siebe 1921.

Nr. 13; L 148 / A 649. VI Mathias Kasten; VII Christian Berend Casel; VIII Johann Georg Brauns; IX Karl Dieß.

Nr. 12; L 149 / A 648. VI Ehenbelin, der Uhrmacher; VII Hans Hinrich Timman; VIII Heinrich Schulenburg; IX Wwe. Anna Krüger.

Nr. 11; L 150 / A 647. VI (1684) Christoph Brauns; VII Carl Franciscus Guirini; VIII C. F. Bohnhoff; IX Hermann Ehrlich.

Hausinschrift: WIR BAWEN ALHIER FESTE VND SINDT DOCH FREMBDE GESTE. VND DA WIR EWIG SOLLEN SEIN DA BAWEN WIR GAR WENIG EIN.

Nr. 10; L 151 / A 646. VI (1684) Hinrich Kaneman; VII Hinrich Kaneman; VIII Johann Ludwig Söhlmann; IX Georg Clausing 1921.

Nr. 9; L 152 / A 645. VI Ernst Menschingt; VII Michel Bod; VIII Carl Georg Ludwig Scheele; IX Carl Woerner.

Nr. 8; L 153 / A 644. VI Lorenz Schlothauers 3. Haus; VII Johann Franz Ziegeler; VIII Johann Ludwig Söhlmann; IX August, Frida, Wilhelm und Klara Rehbock 1920.

Nr. 7; L 154 / A 643. VI Jobst Thomas; VII Johann Georg Müller; VIII Eberhard Friedrich Zimmethausen; IX Gustav Meine.

Inselstraße.

Nr. 3; L 155 / A 250. VI Hans Weiß; VII Hans Weißen Erben; VIII Johann Heinrich Conrad Matthies; IX Karl Dobrunz und Frau Marie, geb. Hinz, 1921.

Neue Straße.

Nr. 6; L 156 / A 642. VI Diederich Wenthe; VII Johann Christoff Grandeman; VIII Schneider Maaß; IX Friedrich Schünzel.

(Neue Straße)

Nr. 5; L 157 / A 641. VI Julius Lübben; VII Andreas Krebs; VIII Johann Gabriel Maasch; IX Adolf und Gustav Möller 1896.

Nr. 4; L 158 / A 640. VI Hans Biefenberg; VII Hofpauker Caspar Keyler; VIII Heinrich Ludwig Beckmann; IX Adolf und Gustav Möller 1896.

Nr. 3; L 159 / A 639. VI Curt Keimers; VII Orgelmacher Batter; VIII Tuchpresser Meyer; IX Firma Ch. Sprögel.

Nr. 2; L 160 / A 638. VI Andreas Albrecht; VII Andreas Albrecht, Senator; VIII Johann Michael Heinrich Söhlmann; IX Firma Ch. Sprögel.

Nr. 1; L 161 / A 637. VI und VII Hauptmann Overladen 1tes Haus; VIII Ehefrau Schönewolf, geb. Krieken; IX S. Mannheimer und S. Heilbrunn. Bauinschrift: ANNO 1683.

Freibrief vom 28. 7. 1680 für den Cassier Johann Heinrich Reinbolt mit den gleichen Bedingungen wie für Cal. 47.

Calenberger Straße (Steinweg).

Nr. 32; L 162 / 1214. VI (1685) E. C. Rahts Neues Haus; VII Rahts Schenke; VIII Gastwirt Friedrich Wilhelm Ahles; IX Zigarettenfabrik Constantin.

Erst der Weltkrieg machte dem Gastwirtsbetrieb in diesem Hause ein Ende. Es führte im 18. Jahrhundert die Namen: „Zum grünen Kleeblatt“, dann „Prinz von Tutin“, endlich „Stadt Hannover“. Im 19. Jahrhundert ist es als „Hotel de Hanovre“ bekannt gewesen und endete als „Hotel Gewerkschaftshaus“. Bauinschrift: ANNO 1686. EINIGKEIT MACHT STARK.

Nr. 31; L 163 / 1213. VI und VII (1684) Hauptmann Overladen 2tes Haus; VIII Johann Friedrich Wiedemann; IX Zigarettenfabrik Constantin.

Freibrief für den Hoflückenmeister Joachim Niemeyer vom gleichen Datum und mit denselben Bedingungen, wie für L 161.

Alle drei Grundstücke kaufte noch vor Baubeginn der Altstädter Stadtbaumeister Overlack, der das mittlere wieder an Bürgermeister und Rat für eine dort anzulegende Weinschenke überließ. Die schöne Baugruppe verwendet zum letzten Mal und auffällig spät Konsolen unter den vorkragenden Geschoffen.

Der Judenteich.

Der Umfang des Judenteiches wird Anfang des 18. Jahrhunderts in einem bei den Schmaaleschen Prozeßakten befindlichen Bericht des Senators Wöhler († 1735) wie folgt beschrieben:

„Der Judenteich hatte seinen Anfang am Steinwege, alwo die Beckerbuden angeleget undt biß zu Ende iho des Bischofes Hofes¹⁾, und breit gewest vom Steinwege an biß an Duven Roten Häuser, woselbst Gartens gewesen.

Nach der alten Neustädter Kirche, iho der Schule, ist der Gang damahlen vom so genannnten Berge her, undt vom Calenberger Thore her von der Beckerstraße gewesen, und hat damahlen der H. Praesident Bühlaw eine kleine Brücke nach der Kirche zu gehen gehabt, undt hat nachdem der Judenteich zugebammet gewesen der H. Praesident von Bühlaw daß Haus, alwo iho der H. Secretarius Lute²⁾ wonet bawen lassen vndt ist der Ort worauff die Roten Riege vndt die anderen Riegen Häuser als die Duven Blawenstraße, wie auch die kleine Duvenstraße Gartenlandt gewesen, undt ist zwischen dem Juden Teiche undt gewesenen Stadtgraben, alwo Kohden Schenke und die andern alda gebauete Häuser stehen vorher ein Damm gewesen, so aber nicht so breit gewesen, wie iho der Steinweg ist.

Wie die alte Kirche genandt, weiß Niemandt, als eine Frau will sagen, daß selbe die Johannes Kirche were genandt“.

Den Judenteich hat die Altstadt seit 1376 bis zum Jahre 1609 ungestört als Fischteich benutzt (Chronik S. 56 u. 68). Damals wurde durch den Voigt Molinus die weitere Ausübung der Fischerei gewaltsam verhindert. „Man habe zwar dem Rat diese Kurzweil eine Zeitlang vergönnt, habe auch keinen eigentlichen Befehl sich mit Gewalt dagegen zu setzen, andere Leute möchten jetzt aber auch dort fischen und es käme darauf an, wer den besten Stand habe“, schreibt Molinus am 7. 1. 1612. Er verstand den hierüber entstandenen Prozeß durch Jahrzehnte hindurch zu schleppen, bis er schließlich im Oktober 1639 schreiben konnte, ihn ginge die Sache nicht eigentlich mehr etwas an. „Über das haben s. s. G. vorm Jahre 1638 denen von Hannover, da sie zur Ungebühr sich unter-

¹⁾ Der jetzige Fürstenhof (Gal. 48).

²⁾ Der Secretarius Lute starb 1735. Sein Haus ist das Eckhaus der Roten Riege an der Schulstraße (Gal. 380).

(Judenteich)

standen im Judenteiche zu fischen, alsbald die Fischgarn und Rahn nehmen lassen, das also i. f. G. Selber possessionem des Judenteichs genommen, dahero Ich keinesweges mich mit Ihnen in weitere disputation einzulassen gemeint, vielweniger zwar verbunden bin, Sondern da sie Lust zu disputieren haben, müssen sie es mit Unserm Gnedigen Fürsten und Herrn als possessorem des Judenteichs ausführen“.

So meldet denn die Chronik zum Jahre 1642, daß er „dieß Jahr der Stadt ganz entwendet worden“. Er wurde von der Leine abgedämmt, und bei dieser Gelegenheit wohl in die regelmäßige Gestalt gebracht, die noch ein Plan vom Jahre 1665 zeigt, wenige Jahre später (September 1668) aber gänzlich abgelassen und aufgefüllt (Chronik S. 583). Das Benötigte dazu wurde vom Sayfelde in Linden herübergeschafft, auch aller Dreck aus der Altstadt dahin gefahren. Wahrscheinlich hat man vom Steinweg her mit der Ausfüllung begonnen und diese war im Jahre 1673 offenbar noch nicht beendet, wie wir der Neustädter Chronik (Stadtbücher 249) entnehmen.

„Anno 1665 (!) hat Herr Herzog Johann Friedrich Dero Geh. Secretario und folgendes Landrentmeister von Kettberg Freyheit ertheilet an dem Judenteiche ein Haus zu bauen, der auch nach vollendetem Bau den dahinter gelegenen Theil des Judenteiches mit Erde und Kummer ausfüllen lassen und zu einem Garten aptiret und nachgehends am anderen Ende solchen Gartens ein gleiches Gebäude setzen zu lassen intentioniret gewesen, wehl aber die Freyheit auf erhaltenen solchen Garten nicht mit extendirt, mithin ein solch Gebäude den gemeinen Oneribus mit unterwürftig werden müssen, als hat er den Bau unterlassen. Anno 1714 hat gemeldter Landrentmeister Kettberg gesamte Gebäude und Garten an Herrn Herzog Ernst August vor 10 000 Thlr. verkauft.“

Besagter Freibrief datiert erst vom 1. Mai 1673, nach Hebeder (Vbl. XI 192) wurde das Haus 1675 erbaut.

Nr. 58; Cal. 48 / 310. VI Landrentmeister Kettberg; VII Des H. Bischofes zu Osnabrück H. H. Ernst August Hoheit gekauffter Kettbergischer Hoff; VIII Der Fürstenhof (seit 1822); IX Reichs-Militärstus.

Den Namen „Fürstenhof“ trug ursprünglich das angrenzende

(Fürstenhof)

Grundstück Cal. 49, während das hier besprochene allgemein „Osna-brücker Hof“, aber auch, nachdem 1737 der Großvoigt von Münch-hausen hier Wohnung genommen hatte, „Münchhausen Hof“ ge-nannt wurde. Der Name wechselte im Jahre 1822.

Im Jahre 1816 wurde das Haus durch den damaligen Be-wohner, den Grafen Münster, umgebaut. U. a. erhielt damals der Saal ein Deckengemälde von der Hand F. H. Ramberg's. Bei dieser Gelegenheit fiel mit der Mauer nach der Langen Straße auch „ein kleines altes gewölbtes Haus mit einem Thurme, wahr-scheinlich noch ein Überrest jener alten Burg Lauenrode“ (Voh-mann S. 78). Wenn dieses Gebäude, das Vohmann, der schon 1818 schrieb, noch gesehen haben muß, auch wohl kein Rest der Burg gewesen ist, so besteht doch die Möglichkeit, daß es jenes Mühlen-haus vor dem Brühl war, das noch 1462 (Gruppen S. 265) einem „Torneman“, Till, zur Wohnung angewiesen war, mit der Verpflichtung, der Stadt als Türmer zu dienen. „Dat Molen hus vor dem Bruel“ ist ganz zweifellos die alte Hofmühle, die schon 1316 (UB 130) und 1329 (UB 166) im Besitz hannoverscher Bürger war und 1357 (UB 360) durch Kauf in den Besitz der Stadt selbst kam. Ein in Gbl. VIII 408 f. mitgeteilter Plan des Geländes zwischen Altstadt und Neustadt, der sich bisher nur in Kopien aus dem Jahre 1824 hat auffinden lassen¹⁾, der aber, wenn auch nur als Rekonstruktion zu bewerten, doch auf ganz vorzügliche Überlieferung zurückgeht, zeichnet hier den Mühlenhof der Hamelmühle ein, die der Zeichner als zwischen dem hier beginnenden Damm und Lauenrode gelegen (1331, UB 173), offenbar mit der Hofmühle gleichsetzt.

Dasselbe tun auch die Verfasser des Urkundenbuchs der Stadt Hannover. Wichtig muß die Hamelmühle jedoch in der Archivstraße bei der Hirschapotheke angenommen werden, worauf noch zurück-zukommen sein wird.

Über die späteren Schicksale des Fürstenhofes im 19. Jahr-hundert vgl. Sievert S. 76 f., der aber den Namen Osna-brücker Hof fälschlich auf den alten Fürstenhof anwendet.

¹⁾ Wir vermuten, daß er aus den Akten zum Schmaaleschen Prozeß stammt und vom Architekten Heumann herrührt. Offenbar ist für ihn auch der S. 194 erwähnte Plan von 1665 benutzt worden.

(Lange Straße)

Nr. 57; Cal. 51/309. VI (1672) Jobst Sackmanns Haus: Capitain Weideman; VII Wolff Oppenheimer, Jude; VIII Schwed. Kriegscommissair Grandström; IX bei Poststraße 1.

Das Haus wird 1674 noch ausdrücklich als am Judenteich belegen genannt. Ein Jobst Sackmann hatte 1626 auf dem niedergelegten Teil der Langen Straße auf freiem Erb und Eigen gewohnt. Er mag der Großvater, und der am Judenteich wohnende der Vater des 1642 oder 1643 geborenen bekannten gleichnamigen Pastors in Limmer († 1718) gewesen sein. Hat der letztere wohl auch in dem anscheinend 1662 gebauten Hause nicht selbst gewohnt, so war er doch wohl als Erbe des zweiten Jobst Sackmann Mit-eigentümer desselben.

Es ist aber noch ein zweiter berühmter Name mit dem Hause verknüpft. Meyer Anselm Rothschild, der Begründer des weltberühmten Bankhauses, hat sich hier als Angestellter (seit etwa 1765) Wolff Jacob Oppenheim(ers) das Vertrauen erworben, das den hannoverschen General v. Estorf bestimmte, Rothschild an den Landgrafen Wilhelm von Hessen zu empfehlen, der sein Vermögen vor Napoleon in Sicherheit zu bringen wünschte. Bekanntlich datiert von daher der enorme Aufstieg des Hauses Rothschild.

Nr. 56; Cal. 52/308. VI Hinrich Schröder; VII Theophil Scharenberg; VIII Isaac Simon, Jude; IX Henriette Block, geb. Fehn.

Nr. 55; Cal. 53/307. VI Hinrich Meyer, Schneider; VII Christoffer Hoyer; VIII Johann Heinrich Wübbers; IX Hermann Bobmann 1921.

Nr. 54; Cal. 54/306. VI Jürgen Schlütter; VII Balzer Nobbe; VIII Heinrich Zeller; IX Wwe. Anna Schaper, geb. Detsfurth 1909.

Cal. 55/—. VI Hinrich Boldamer, Becker; VII Johann Georg Ludwig; VIII und IX beim vorigen.

Nr. 53; Cal. 56/305. VI Christoff Körner (Korver), Nagelschmied; VII Hans Matthies Hoppe; VIII Christian Haubitzober; IX Margarete Rammsfeld, geb. Siegurth, 1922.

Nr. 52; Cal. 57/304. VI Johann Holtmann, Sporer; VII Johann Hinrich Heller; VIII Heinrich Christian Wolf; IX Peter Hezel.
Zimmermannszeichen M. H. L. B.

Bergstraße.

Nr. 3; Cal. 140/80. VI Hans Benedek, Schneider; VII Conrad Wilhelm Dorneman; VIII Heinrich Georg Ludwig Meyer; IX bei Cal. 57 (Lange Straße 51).

Nr. 2; Cal. 141/79. VI Nichten Dirkes, Rannengießer; VII Philip Jacob Hornung; VIII Anton Jacob Herbst; IX wie das vorige.

Nr. 1; Cal. 59/78. VI Albert Pape; VII Caspar Feuermann; VIII beim folgenden; IX bei Cal. 57.

Cal. 58/—. VI Hinrich Dirkes, Branntweimbrenner; VII Hinrich Wilhelm Hooke; VIII Lovote; IX beim folgenden.
Lange Straße.

Nr. 51; Cal. 60/303. VI Diderich Brehmer, Schuster; VII Philipp Hunteinan; VIII Heinrich Friedrich Albes; IX Stadtgemeinde.

Bei der Neubebauung der fünf vorgenannten Grundstücke im Jahre 1911 stieß man auf alte Fundamente von ungewöhnlicher Stärke. Leider wurde ihnen damals keine Bedeutung beigelegt, so daß die Aufzeichnung unterblieb. Wahrscheinlich gehörten sie der Ostmauer der Burg Lauenrode an.

Nr. 50; Cal. 61/302. VI Otto Berkeling; VII Hans Jacob Stempel; VIII Heinrich Obermüller; IX Wilhelm Reinhardt 1903.

Nr. 49; Cal. 62/301. VI Jacob Röver, Becker; VII Christian Röver; VIII Wwe. Dorothea Klapproth; IX Heraklit Plawner und Frau 1922.

Nr. 48; Cal. 63/300. VI Cord Mumenthey, Fleischer; VII Johan Jobst Mumenthey; VIII Johann Christoph Behrens; IX Heinrich Sarstedt 1918.

Nr. 47; Cal. 64/299. VI Gerdt Janssen, Schuster; VII Joachim Heinrich Michels; VIII Maurer Deplat; IX August Bierwirth und Frau Klara, geb. Keinecke, 1921.

Nr. 46; Cal. 65/298. VI Heinrich Körver, Pferdehändler; VII Ludwig Borman; VIII Christoph Schneemann; IX Karl Weigel.

Nr. 45; Cal. 66/297. VI Johan Muebrock; VII Michel Muebrock; VIII Johann Adam Walther; IX Richard Kurz 1925.

Nr. 44; Cal. 67/296. VI Jobst Wildtschüke; VII Lieute-

(Lange Straße)

nant La Forest; VIII Heinrich Christoph Meyer; IX Anna Eichhorn, geb. Steinmeyer, 1922.

Nr. 43; Cal. 68/295. VI Cordt Peters; VII Johann Kreuziger; VIII Oppermann; IX Wwe. Doris Schlüter, geb. Rübenack, 1896.

Nr. 42; Cal. 69/294. VI Hinrich Lampe; VII Erich Westeroth; VIII Abraham Selia; IX August Löffler 1807.

Nr. 41; Cal. 70/293. VI Christoffer Stücken; VII Anthon Melchior Grimme; VIII Ludwig Christoph Sohns; IX Hermann Knop.

Cal. 71. VI Jürgen Selden; VII Johann Jacob Francke; VIII und IX beim vorigen.

Nr. 40; Cal. 72/292. VI Hinrich Hase, Pferdehändler; VII Johann Jürgen Fröhligs Wwe.; VIII Berend Michael; IX Meyer-Michael-Davidische Stiftung (Israelitische Freischule).

Nr. 39; Cal. 74/291. VI Hinrich Hasen 2tes Haus; VII Herman Hinrich Peters; VIII Harm Heinrich Meier 1825; IX Gustav Thun 1893.

Nr. 38; Cal. 74/290. VI Johan Sander, Constabel (Büchschmied); VII Christian Köppels Erben; VIII Bürger Düwel; IX Wilhelm Meyer.

Nr. 37; Cal. 75/289. VI Johan Pape(n), Schneider; VII Lübede Bünning; VIII Roade; IX beim vorigen.

Simonsplatz (Hinter dem Walle).

Nr. 1; Cal. 76/359. VI Henny Pape, Bäcker; VII Christian Pape Wwe.; VIII Friedrich Billing; IX August Rosenland 1921.

NB. Die Häuser Cal. 77—81 stehen an der Neuenstraße!

Nr. 2; Cal. 82/360. VI Hinrich Kieffenberg; VII Hinrich Jürgen Lindes (Link); VIII Johann Heinrich Ihßen; IV Georg und Emil Ihßen 1908.

Nr. 3; Cal. 83/361. VI Erich Dessen Wwe.; VII Johann Meyer; VIII und IX beim vorigen.

Simonstraße (Hinter dem Walle).

Nr. 8; Cal. 84/368. VI Michel Lübede, Weineweber; VII Johann Scherm; VIII Julius Elster; IV August Hengstmann 1908.

(Simonstraße)

Nr. 7; Cal. 85 / 367. VI Bartholomeus Riehgers; VII Johann Gerden Wwe.; VIII Friedrich Ehlers; IX August Schmidt.

Nr. 6; Cal. 86 / 366. VI Mathias Uppensen, Tagelöhner; VII Johann Jürgen Uppensen; VIII Christian Piepenbrink; IX Karl Schlüter.

Nr. 5; Cal. 87 / 291. VI Erich Hostman, Schneider; VII Erich Hostmans Wwe.; VIII Hermann Heinrich Meyer; IX Gustav Thun 1893.

Nr. 4; Cal. 88 / 365. VI Johan Hende; VII Franz Heinrich Meyer; VIII Heinrich Soltermann; IX Wwe. Lina Schmidt, geb. Mummerz, und Miteigentümer 1922.

Nr. 3; Cal. 89 / 364. VI Cordt Torbröde; VII Jobst Strundz Erben; VIII Christian Großmann; IX wie vor.

Nr. 2; Cal. 90 / 363. VI Evert Ratke, Tagelöhner; VII Henning Klaus; VIII Johann Klingenberg; IX Karl Ellermann 1925.

(Bartels Höfe).

Die Bartelschen Höfe (= Kotstellen) umfassen anscheinend die Grundstücke beiderseits der Eckstraße Cal. 91—97. Grupen (S. 263) berichtet noch, daß den Barteldes aus sechs Häusern auf dem Brühl ein jährlicher Pfahlzins entrichtet werde. Dreißig Jahre später (1780) aber waren die Barteldes nicht mehr in der Lage, die genaue Belegenheit der Grundstücke der Lehnkammer anzugeben, doch haben uns die Steuerlisten von 1675 und 1688 die ungefähre Lage als Ortsbezeichnung überliefert. Die Barteldes hatten den Hof von den Kreveten erworben. Hans Krevet war außerdem noch bis 1459 Inhaber des Burglehens über vier Bremer Mark, das vordem die von Reden inne gehabt hatten (Grupen S. 192, UB 396 Nr. 510) und damals an Herbert von Wintheim verkauft wurde. Es ist danach anzunehmen, daß der Krevet-Bartelsche Kotthof mit der UB 397 Nr. 510 genannten Kotstelle auf dem Brühl identisch ist¹⁾.

Nr. 1; Cal. 91 / 362. VI Hans Mahler; VII Christian Gebers Erben; VIII Christian Menge; IX Fritz Heidemann.

Cal. 92. VI Cordt Devesen, Tagelöhner; VII Johann Heinrich Behsig; VIII und IX beim vorigen.

¹⁾ Die dabei genannten Sandberge sind wohl der spätere Judenfriedhof, der denen von Reden bis 1870 zinspflichtig geblieben ist.

Edstraße (seit 1875, vorher Hinter dem Walle).

Nr. 8; Cal. 98/196. VI Hermann Greve (Greber); VII Melchior Greve (Gresse); VIII Friedrich Schmidt; IX Michael Rutkowski und Frau 1920.

Nr. 7; Cal. 94/195. VI Bartoldt Büngener, Leineweber; VII Johann Büngener; VIII Johann Heinrich Hartmann Wwe.; IX Wilhelm Haller 1920.

(Kälberschwanz hieß die Verbindung zur Bodstraße bis 1860).

Nr. 6; Cal. 95/194. VI Hans Jürgen Ruhe, Leineweber; VII Johan Hinrich Griefe; VIII Daniel Stöcken; IX Marie Klemme, geb. Bollweg, 1907.

Nr. 5; Cal. 96/193. VI Johan Münkener, Leineweber; VII Johann Arndt Kuhfuß Wwe.; VIII Johann Heinrich Starcke; IX Karl Adler 1922.

Nr. 4; Cal. 97/192. VI Hinrich Lampe, Tagelöhner; VII Durdard Hinrich Lampe; VIII Carl Ernst Kahn Wwe.; IX Karl Louis Meyer 1906.

Nr. 3; Cal. 98/191. VI Johan Matthias (Matties); VII Christoph Valentins Wwe.; VIII Conrad Spiel; IX Heinrich Sürges 1909.

Nr. 2; Cal. 99/190. VI Heini Stüman (Stichman), Tagelöhner; VII Johann Schröder; VIII Polizeigefangenenhaus; zuletzt Magistrat = Bäckerstraße 26.

Cal. 100/34. VII Johann Schröders Nebenhaus; VIII beim vorigen.

Nr. 1; Cal. 101/—. VI Hans Bode, Nagelschmied; VII Herman Sievers; VIII Heinrich Schroeder; zuletzt Magistrat.

Bäckerstraße.

Nr. 26; Cal. 99 100/34. von Edstraße 2. VIII 1878 Franz Ruff; IX Emma Giesel, geb. Kühne.

Nr. 25; Cal. 102/33. VI Niclas Dierkes; VII Lorenz Paulmanns Wwe.; VIII Christoph Währe; IX Ernst Willeke und Frau Auguste, geb. Ruff, 1894.

Nr. 24; Cal. 103/32. VI und VII Pfarrwitwenhaus; VIII Maler Rüh; IX Wilhelm Albrecht 1899.

Dorfstraße.

Nr. 10; Cal. 104. VI Hans Giesede, Tagelöhner; VII Johann Christoph Spöhr; VIII Joh. Heinrich Spreine; IX nicht mehr.

Nr. 9; Cal. 105. VI M. Michael Kloeß, 1675 dessen Wwe.; VII Franz Dehne; VIII Heinr. Keese; IX nicht mehr.

Nr. 8; Cal. 106/103. VI Jacob Thiek, Schneider; VII Diedrich Spöhrleder; VIII Hermann Leopold Franz Wwe.; IX Wilhelm Abrecht 1922.

Nr. 7; Cal. 107/102. VI Christoffer Queensen, Leineweber; VII Cord Queensen; VIII Andreas Krüger; IX Johann Murtfeld.

Nr. 6; Cal. 108/101. VI Berendt Meyers Wwe., Tischlersche; VII Johann Hinrich Fergell; VIII Franz Heinrich Stelzener; IX August Hartje 1924.

Nr. 5; Cal. 109/100. VI Hans Schrader, Tagelöhner; VII Jobst Ehmans Wwe.; VIII Heinrich Karsten; IX Wwe. Johanne Matthäus, geb. Johns.

Nr. 4; Cal. 110/99; VI Jobst Eickmeyer; VII Johann Conrad Wedemeyer; VIII Christian Willens; IX Konrad Hesse 1920.

Nr. 3; Cal. 111/98; VI Hans Krone, Böttcher; VII Johann Arndt Wallhöfer; VIII Christoph Tacken Wwe.; IX Adolf Ledderhoge.

Cal. 112; VI Hinrich Wilden, Fleischer; VII Gerhard Gottfried Erich, sonst Seitenflügel zu Lange Straße = Cal. 65.

Nr. 22; Cal. 113/115. VI Jürgen Hausmann, Schneider; VII dessen Erben; VIII Heinrich Adolph; IX Fritz Adolph.

Nr. 21; Cal. 114/114. VI Hans Jonas Wahlis, Reiter; VII Friedrich Krusen Wwe.; VIII Wwe. Reinhard; IX Stadtgemeinde 1915.

Nr. 20; Cal. 115/113. VI Erich Hering; VII Balzer Harde; VIII Ernst Carl Plate; IX Wilhelm Meyer 1907.

Nr. 19; Cal. 116/112. VI Tonnies Schulraße; VII Friedrich Schaper; VIII Friedrich Wübbers; IX Friederite Dierßen, geb. Scholle, und Friedrich Scholle 1920.

Nr. 18; Cal. 117/111. VI Magnus Schrader, Tagelöhner; VII Jürgen König; VIII Gastwirt Müller; IX Karl Heimburg 1908.

Nr. 17; Cal. 118/110. VI Claus Mertens, Soldat;

(Bockstraße)

VII Johann Friedrich Stange; VIII Johann Ludolph Ruz Bwe.; IX August Jürgens.

Nr. 16; Cal. 119 / 109. VI Cord Schweer; VII Anthon Witte; VIII Hermann Friedrich Brandes; IX Adele, Georg und Alfred Flohr 1913.

Nr. 15; Cal. 120 / 108. VI Hans Jacob Lyes; VII Hans Ludloff Mengen Bwe.; VIII Johann Dietrich Traumann Bwe.; IX Georg Kood.

Nr. 14; Cal. 121 / 107. VI Hinrich Ernst Bock; VII Johann Jobst Gudenberger; VIII Johann Heinrich Luttmann; IX Karl Heimburg 1903.

Nr. 13; Cal. 122 / 104. VI Engelle Bartling; VII Sigmund Stange; VIII August Ludwig Strauß Bwe.; IX Louis Reiter 1892.

Nr. 12; Cal. 123 / 105. VI Hans Hinrich Kruse, Schuster; VII Hinrich Zeiß; VIII Ernst Bähre Bwe.; IX Marie Mahlmann, geb. Grobe, 1920.

Nr. 11; Cal. 124 / 106. VI Jacob Rudloff, Schneider; VII Henning Rudloff; VIII Bernhard Bähre; IX Bwe. Anna Haller 1892.

Bäckerstraße.

Nr. 23; Cal. 125 a / 31. VI Balzer Feindt, Reiter; VII Conrad Rven Bwe.; VIII Johann Friedrich Goldenström; IX Emil Biegenhagen 1912.

Nr. 22; Cal. 126 b / 30. VI und VII noch unbebaut; VIII Heinrich Koch, zuerst 1787; IX Konrad Bruns 1898.

Cal. 125 b bezeichnet die Grenze des Brühls gegen den Lauenröder Burgbezirk. Ihm entspricht auf der gegenüberliegenden Seite das Grundstück Cal. 126, von wo die alte Häuserzählung zunächst auf dem Brühl nach Norden zurückführt.

Nr. 33; Cal. 128 / 39. VI Hans Widdels Haus: (1675) Jürgen Cörver, Tagelöhner; VII Bartold Korffer; VIII Meyers Erben; IX Ww. Caroline Prien, geb. Nade, und vier Kinder, 1898.

Nr. 32; Cal. 127 / 38. VI Egidius Prohßs Haus: (1675) Hans Jürgen Friße, Weißgerber; VII Tammerfchreiber Scheele; VIII Heinrich Bekedorf; IX Geschwister Eyerund 1899.

Clemensstraße (1865).

Cal. 128 / 147. VI Jürgen Hövers sehl. Haus; VII Joseph Schedeler; VIII die Harmonie (Remis' Hof, vorher Etienne Remis). Zuletzt (1889) Karl Petri, Architekt. Davon

Nr. 11; IX Friedrich Stegen 1922.

Nr. 10; IX Wwe. Dorothee Wöhlcke, geb. Bantelmann.

Nr. 9; IX Marie Brand, geb. Spreine, 1903.

Am Kanonenwalke.

Nr. 16; IX Heinrich Spangenberg 1920.

Auch die übrigen Häuser am Kanonenwalke sind sämtlich von Häusern der Bäckerstraße abgeteilt.

Clemensstraße.

Nr. 3; Cal. — / 146. IX Bischöfliches Generalvicariat Hildesheim: St. Ursula-Gyceum.

Nr. 2 und 1; Cal. — / 145. IX Katholische Gemeinde.

Bäckerstraße.

Nr. 31 — 29; Cal. 129 / 36 und 37. VI Melcher von Wintheims Hof; VII die Neue Katholische Kirche seit 1711; VIII und IX St. Clemenskirche.

Der Wintheimische Hof, zu dem ursprünglich wohl auch die Grundstücke Cal. 127 und 128, sowie eine 1645 in Fortfall gekommene Kotstelle gehörte, war im 15. Jahrhundert an den Herzog als erledigtes Lehen zurückgefallen und an Friedrich Lauenrode, genannt Hertog, neu ausgegeben. 1492 erhielten die von Wintheim im Wege der Lehnverbrüderung die Expectanz auf den Hof „bi dem Waterstrange“ und bald nach 1500 auch den Besitz. Der Verkauf an die Katholische Gemeinde, die ihren Gottesdienst seit 1692 im Hause Bäckerstraße 5 (Cal. 181) gehalten hatte, wurde am 27. Januar 1710 ratifiziert, der Bau 1718 vollendet.

Nr. 28; Cal. 129 c / —. VII zuerst 1796 Bürgermeister Albert, VIII Stadtsecretär Albert; IX Oskar Lange 1909.

Nr. 27; Cal. — / 408. VIII beim vorigen; IX Wwe. Lina Schmidt und zwei Miteigentümer 1899.

Hier wird der von Harenbergische Hof gelegen haben, der 1336 pfandweise an die Knigge (Gruppen S. 257, UB 199) und später an die von Roden kam. Er scheint 1645 durch den Festungsbau ebenso wie der nördlich daran grenzende Limburger Hof gänzlich in Fortfall gekommen zu sein.

Lauenrode.

Zwischen Brühl und Neustadt schiebt sich der Lauenröder Burgbezirk. Er erstreckt sich von einem Leinearm zum andern und gliedert sich in drei Teile, den eigentlichen Lauenrod als den Burgplatz selbst, den Raum einer Vorburg, Kloppenburg genannt, und den Bezirk der Hofmühle, über den bereits oben S. 195 gehandelt wurde.

Die Burg Lauenrode erscheint urkundlich erstmals im Jahre 1215 (UB 3) und kann nicht sehr viel früher (nicht vor 1208) entstanden sein. 1371 wurde sie den Altstädtern überlassen und niedergelegt, so daß sie nur ein Alter von rund 160 Jahren erreicht hat. Der Überlieferung gilt sie als gefährliche Zwingburg und ihre Brechung als eine Ruhmesstat des Hannoverschen Bürgertums. Tatsächlich hat sie ein für die Altstädter höchst harmloses Dasein geführt, zumal sie kaum 30 Jahre nach ihrer Entstehung von den Grafen von Lauenrode bereits verlassen wurde. Seitdem war sie eine Schutzburg für Hannover, das den Burgmannen, welche den Besitz für den Landesherren ausübten, ein nicht übermäßig hohes Schutzgeld, das Burglehen (Gruppen S. 192), entrichtete. Wieweit sich die Altstädter Bürgerschaft an der Erstürmung durch Herzog Albrecht von Sachsen-Lüneburg wirklich beteiligt hat, steht völlig dahin. Die Zerstörung galt schon den Zeitgenossen als unverständlich (vgl. das Schreiben des Lüneburger Rates an den von Lübeck bei Gruppen S. 185). Ganz zweifellos wäre die Entwicklung der Neustadt eine für die Altstadt günstigere gewesen, wenn sie das Schloß als solches behalten hätte.

Die räumlichen Verhältnisse machen es wahrscheinlich, daß das Schloß Lauenrode das typische Bild einer „Hofburg“ gezeigt hat, wie sie im Laufe des 12ten Jahrhunderts üblich wurden.

Nehmen wir als Mittelpunkt der Burg einen inneren Burghof an, so würde er reichlich bemessen sein mit dem Raum zwischen alter und neuer Synagoge (Straßenbreite) in der einen, und der Breite der Häuser Bergstraße 8 und 9 in der anderen Längsrichtung. Eine Seite des Hofes wird eingenommen von dem Ritterhaus, dem Pallas oder Mosthus (UB 340), einem zweistöckigen Bau, der im gewölbten Erdgeschoß Küche, Vorratskammern, Bier- und Weinkeller und dergl., darüber aber den Saal, den Hauptraum der ganzen Burganlage, enthält. Fenster, die im starken



Mauer hinter der alten Synagoge.

(Lauenrode)

Mauerwerk geräumige Sitzplätze bieten, befinden sich auf einer oder beiden Längsseiten, an eine Giebelseite fügt sich die Kemenate an, die in drei Abteilungen die Räume für Herrin und weibliche Dienerschaft, sowie den Werkbodem, den weiblichen Arbeitsraum, enthält. An die andere Giebelseite mag sich die Burgkapelle, dem hlg. Gallus geweiht, angeschlossen haben. Auf den anderen Seiten umgeben den Burghof Vorratsgebäude, Gästewohnung, Rüstkammer und Schmiedhaus für die Anfertigung und Instandsetzung der Waffen, und freistehend der Bergfried, ein von ebener Erde aus nicht zugänglicher mehrstöckiger Turm, der letzte Zufluchtsort bei Belagerungen, der im Erdgeschoß das Burgverließ oder einen Brunnen aufweist. Dieser innere Burgbezirk, der die Ausmaße von 50×50 m nicht zu überschreiten brauchte, wird von der inneren Burgmauer und in einem Abstand von 15 bis 20 m von der äußeren Burgmauer umzogen. Ein Teil dieser äußeren Burgmauer scheint sich auf der Nordseite der Burganlage als Grenze gegen die Grundstücke der Bodstraße hinter den bereits genannten Häusern Nr. 8 und 9 erhalten zu haben. Der Zwischenraum zwischen beiden Mauern bildet gewissermaßen einen tiefen Trockengraben mit gemauerten Wänden, einen sog. Zwinger.

Der in dieser oder ähnlicher Weise bebaute Burgplatz wurde 1371 der Altstädter Bürgerschaft überlassen, die von ihrem Recht, das Schloß niederzulegen, Gebrauch machte und den Berg, dessen Nutzung seit 1463 an einzelne Bürger verpachtet war, als Schützenplatz gebrauchte. Schon 1392 berichtet das Cämmereiregister von einem Papageienschießen der Stadtschützen — heute ist, wo das Vogelschießen mit der Armbrust noch geübt wird, aus dem Papagei der doppelköpfige Reichsadler geworden, ältere Schützenpreisletten zeigen als Hauptstück einen silbernen Papagei — und 1522 wurde (Gruppen S. 179) der Papageienbaum erneuert und stand nach Bürgermeister Anton von Berckhusens Bericht noch 1579 (Chronik S. 9). Inzwischen hatte man aber bereits gemäß der landesherrlichen Erlaubnis von 1524 (Gruppen S. 187 f.) begonnen, den Berg abzutragen, und gegen 1590, als der Voigt Alsch von Schönewis dagegen Einspruch erhob, kann von ihm, soweit der innere Burgbezirk gereicht hatte, nicht viel mehr übrig gewesen sein.

Wiederholt war auf Anstiften der Neustädter Vogtei versucht

(Lauenrode)

worden, Wohnhäuser auf dem Berge zu errichten, aber sowohl Martin Koers wie andere hatten ihre 1555 erbauten Wohnhäuser allem Anschein nach wieder abbrechen müssen (Gruppen S. 188). Erst die 1609 unter Molinus erbauten Judenhäuser scheinen längeren Bestand gehabt zu haben. Die Hannoverschen Chroniken stellen die mit der Bauerlaubnis betätigte Inschutznahme von Juden durch den Neustädter Vogt als einen Verstoß gegen die landesherrlichen Judenverordnungen dar. Tatsächlich hatte aber Herzog Heinrich Julius in jenem Jahre der Hildesheimer Judenfamilie Schay mit 12 bis 15 Köpfen ein außerordentlich weitgehendes Privilegium gegeben, als dessen Folge dieser Anbau auf der Neustadt erscheinen kann. Denn wir wissen, daß eines der Judenhäuser einem Israel Schay gehörte, und müssen mit der Möglichkeit rechnen, daß auch die übrigen Juden, die sich damals auf dem Berge ansiedelten, dieser privilegierten Familie angehörten. Die Altstadt erhob sofort förmlichen Protest (Chronik S. 319). Molinus aber stellte sich auf den Standpunkt, daß die Burg Lauenrode gar nicht auf dem (tatsächlich ja gar nicht mehr vorhandenen) Berge gelegen habe, daß vielmehr die Altstädter an deren Stelle den Judenteich ausgegraben hätten. Was ihn aber nicht hinderte, ihnen im nächsten Jahre, wie wir oben sahen, den letzteren ebenfalls zu entziehen. Erreicht wurde nur so viel, daß (Chronik S. 331) wenigstens die Synagoge wieder zerstört wurde. Sie hat nach der Überlieferung der jüdischen Gemeinde an derselben Stelle gestanden, an der 1703 die jetzige alte Synagoge erbaut wurde, am Rest der alten Burgmauer.

Der alte Fürstenhof (Posthof).

Die alte fürstliche Vogtei auf der Neustadt jenseits des Judenteiches bildete die Südwestecke der Kloppenburg und dürfte außer dem Grundstück Cal. 149 auch die gegenüberliegenden Cal. 150 und 154—159 umfaßt haben. Der Vogt Fritz Molinus, der von den Erben seines Schwiegervaters Tönnies Limburg den Hof an der Bäckerstraße (Cal. 197) gekauft hatte, glaubte des alten Vogteigrundstückes entraten zu können und verkaufte es 1617 für angeblich 300 Thaler, die er auf eine von seiner zweiten Frau übernommene Darlehnsforderung an Herzog Friedrich Ulrich von 2300 Reichstalern in Anrechnung brachte. Unter seinem Schutze

(Fürstenhof)

und mit Hilfe der von ihm 1609 auf dem Berge angesiedelten Juden wurde hier dann das einträgliche Geschäft der Kipperei betrieben (Chronik S. 345 und 355), 1622 aber die Juden vertrieben und das Münzgebäude abgebrochen. Für die ehrliche Judenfreundschaft des sonst überaus geldgierigen Bogtes spricht es, daß er in diesem Jahre dem Juden Ephraim sein Wohnhaus am Judenteiche für 200 Taler und dem Juden Israel Schay sein Haus auf dem Berge für 150 Taler abkaufte.

Herzog Friedrich Ulrich war mit der Veräußerung der alten Bogtei durchaus nicht einverstanden und zwang Molinus, durch einen Neubau Ersatz zu schaffen, der zugleich eine angemessene Wohngelegenheit für den Landesherrn bei etwaigen Besuchen bieten sollte. Dies war der alte Fürstenhof, dessen Aussehen ein vor 1675 gefertigtes Gemälde im Familienmuseum in Herrenhausen getreu überliefert.

Den Raum für den Neubau gewann Molinus, indem er den Altstädtern nun auch den noch verbliebenen Rest der Lauenröder Burgstätte entzog. Es hat fast den Anschein, als habe man mit den zahlreichen Übergriffen der landesherrlichen Beamten in jenen Jahren Hannover, von dem man sich eines ähnlichen Widerstandes nicht zu versehen brauchte, wie ihn Braunschweig damals leistete, bereits für herzogliche Residenzpläne mürbe machen wollten. Jedenfalls handelte Molinus getreu dem Spruch der herzoglichen Denkmünze von 1614:

Wenn man Stockfisches genießen sol,
 Mus man zuvor ihn kloppen wol.
 So findet man viel sauler Leut,
 Die nichts thun, wan man sie nicht bleunt.

Bergstraße.

Nr. 16; Cal. 49/482. VI und VII (1688) Cammerpräsident von Groten Erc.; VIII Kgl. Postcomptoir; IX Israelitische Gemeinde (Neue Synagoge).

Cal. 50/—. VI Fürstl. Schmidt und Rademacher; VII und VIII Alte Rademacherei und Schmiede, zur Stallung des Fürstenhofs genommen; IX beim vorigen.

Die Grundstücke des alten Fürstenhofes wurden im Jahre 1800 zum Postcomptoir bestimmt und als solches bis 1851 benutzt. Das weitere bei Sievert S. 77 f., wo jedoch die Verwechslung mit dem Dsnabrücker Hof berücksichtigt werden muß.

Bäckerstraße.

Nr. 13; Cal. 130 / 90. VI Joh. Ostermann, Schneider; VII Hin-
rich Hurlbusch; VIII August Bertram; IX Gustav Krämer 1910.

Nr. 12; Cal. 131 / 89. VI Hanß Wasmuht, Schneider;
VII Sangelist Breyer; VIII Joh. Heinr. Hartmann; IX Aug. Erwig.

Nr. 11; Cal. 132 / 88. VI Christoff Kehse (Keese), Schneider;
VII Bh. E. Zahn; VIII Aug. Heinr. Meyer; IX Frdr. Dietrich 1906.

Nr. 10; Cal. 133 / 87. VI (1688) Assur der Jude; VII Hanß
Wissel; VIII Hans Heinrich Schaper; IX Albert Schlüter.

Nr. 9; Cal. 134 / 86. VI Cord Evers (Evers), Pferdehändler;
VII Claus Hinrich Evers Wwe.; VIII Joh. Friedrich Christian
Goltermann; IX Wwe. Elise Uelichen, geb. Arnemann, und Kinder.

Nr. 8; Cal. 135 / 85. VI Hinrich Uleman, ord. Gastwirth;
VII Der Juden temple; VIII Ezechiel Simon; IX Syna-
gogengemeinde.

Der Überlieferung nach hat hier bereits die unter Molinus
im Jahre 1609 erbaute und 1613 zerstörte Synagoge gestanden.

Im Jahre 1703 erbaute Eleasar Lehmann Behrens, Cohen,
hier eine neue Synagoge. Darauf bezieht sich die Inschrift über
der Haustür:

דירה קודש בנתו להתיק תורה לעמו וכו'ת
בשן זכותן אלעד וכו' מינתו לבק
מול טוב

Eine heilige Stätte habe ich gebaut und habe erreicht zu festigen
das Gesetz für mein Volk im Jahr „Es ward Priester Eleasar und
sein Sohn“ (463 = 1703) habe ich gezählt nach der minderen Zahl.

Gut Glück.

Diese Synagoge blieb privates Eigentum, im Jahre 1743
erwarb sie jedoch Michael David, um sie seiner Gemeinde zum
Geschenk zu machen. Darauf bezieht sich die Inschrift im Hausflur:

הבית הזה
טבוא אל מיקדש טעם הוא טקנת ספא אשר

קנה הנגיד פו הדר אברהם יהואל בו הדר סגל: תקנל
Dieses Haus ist der Eingang zum kleinen Heiligtum, erkaufte mit
dem Gelde, das erwarb der Vorsteher Meister Abraham Ezechiel,
Sohn des Meisters David vom Stamme Levi. 5508 = (d. i. 1743).

1827 wurde diese Synagoge durch einen Neubau ersetzt, aber
bereits 1870 wegen Baufälligkeit wieder geschlossen.



Inneres der alten Synagoge.



Hof eines Judenhauses auf dem Berge.

(Bergstraße)

Nr. 7; Cal. 136/84. VI Die Amtsvogedinne (Lüßin); VII Hinrich Jürgen Mummentey; VIII Schuhmacher Kempf; IX Hermann Spieler 1908.

Nr. 6; Cal. 137/83; VI Hans Christoff Schlicker, Valbierer; VII Johann Müggen Wwe.; VIII Heinrich Rode; IX Adolf Schucht 1892.

Nr. 5; Cal. 138/82. VI Levin Goltzschmidt, Jude; VII Levin Goldschmids Wwe., Jüdin; VIII Josef Berend; IX Georg Ehrig.

Levin Goltzschmidt richtete 1688 hier wieder eine Synagoge ein. Sein Schwiegerjohn, der Kammeragent Lessman Behrens Cohen, erbaute 1703 die Synagoge in Nr. 8.

Nr. 4; Cal. 139/81; VI Ernst Holtwed; VII Ludolf Wübberßen Wwe.; VIII Carl Johann Brandes; IX Wilhelm Hartmann und zwei Miteigentümer 1919.

Nr. 21; Cal. 142/96. VI Jürgen Schardt; VII Jobst Jürgen Diedrichs; VIII Schuhmacher Kleinau; IX Paul Rienast und Frau Marie, geb. Metje, 1908.

Nr. 20; Cal. 143/95. VI Herman Behme, Sporer; VII Hans Küsters Wwe.; VIII Wwe. Rodahr; IX Franz, Hermann und Ludwig Rheb 1911.

Nr. 19; Cal. 144/94. VI Emanuel Lamprecht; VII Hans Jürgen Heußman; VIII Sägenschmied Goplar; IX Wwe. Helene Kersting, geb. Fischmeyer, 1918.

Nr. 18; Cal. 145/93. VI Hans Jürgen Fritz Kinder; VII Jacob Friße, Weißgerber; VIII Heinrich Zeller; IX Wilhelm Hünermund 1910.

Nr. 17; Cal. 146/92. VI Dieterich Knop, Grobschmied; VII Ernst Krohne; VIII Johann Friedrich Bode Wwe.; IX Wilhelm Brüggeboes und Frau 1910.

Poststraße.

Nr. 2; Cal. 147/339. VI Harmen Arberch, Schuster; VII Conrad Harm Mund; VIII Postschaffner Eickmann; IX Wwe. Karoline Seiler, geb. Eickmann.

Nr. 1; Cal. 148/309 = Langestraße 57. VII Wolff Oppenheimers ander Haus. VIII Schwed. Kriegskommissär Grandström (in Cal. 52); IX Wwe. Karoline Seiler, geb. Eickmann.

Die Kloppenburg.

Dem eigentlichen Schlosse war, allgemeinem Brauch seit dem 13. Jahrhundert entsprechend, eine Vorburg vorgelagert. Diese Vorburgen konnten den verschiedensten Zwecken dienen. Ihrem Ursprung nach sind sie wohl Fluchtburgen zur Aufnahme der der Burg hörigen Bevölkerung und ihrer Habe im Kriegsfall, werden regelmäßig als Baumgarten, seltener als Ackerland bestellt, dienen in Friedenszeiten als Gerichtsplatz, als Übungsplatz für ritterliche Spiele, aber auch als Viehhof und Marstall.

Für den Bezirk der ehemaligen Vorburg des Schlosses Lauenrode hatte sich noch im 17. Jahrhundert der Name

Kloppenburg

erhalten. Für die Deutung desselben gibt es viele Möglichkeiten. Ganz abwegig ist wohl die Deutung, die man für das oldenburgische Städtchen gleichen Namens gefunden zu haben glaubt. Abgeleitet von „Kluppe“ = Vogelschar, (das übrigens im heutigen Klubb sich erhalten hat), wäre Kloppenburg ein Versammlungsort lustiger Gefellen. Das Vorkommen als Flurname für umhegte Bezirke ist aber viel zu häufig (als Kloppenburg auch im äußeren Stadtbezirk), als daß man dieser Deutung zustimmen könnte. Vielleicht darf man eher an „Kluppe“ in der Bedeutung von etwas Einzwängendem denken, etwa an das Pferdeabändigsmittel dieses Namens (Breme, Bremse), und würde damit etwa auf Marstall oder Gestüt kommen, oder an die damit verwandte Bedeutung der Klammer, Zange, Zwingel. Im letzteren Falle wäre Kloppenburg der durch eine Mauer eingeklammerte, eingezwängte Raum, ein Zwinger. Die Bezeichnung einer Vorburg als Zwinger ist, wenn auch nicht ursprünglich, so doch gang und gäbe¹⁾.

Wir möchten uns für diese letztere Deutung entscheiden, aber nicht unvermerkt lassen, daß es auch noch andere Möglichkeiten gibt. Die „Kluppe“, das Schlagnetz des Fischers, könnte für diesen am Wasser belegenen Bezirk ebenso Pate gestanden haben,

¹⁾ Im mittelalterlichen Befestigungswesen hat man zwei Arten von Zwingern zu unterscheiden. Einmal den von zwei Mauern eingeschlossenen Umlauf um die innere Burg, von dort übertragen auf die Vorburgen. Andererseits die oft turmartig ausgebauten Geschüßstände zur Bestreichung eines Wallabschnittes, wie wir sie vor den hannoverschen Stadttoren, aber auch im Zuge der übrigen Mauer finden.

(Kloppenburg)

wie die „Kloppe“, das Züchtigungsmittel des Büttels, der 1688 noch als „Gewaltiger“ auf der Kloppenburg wohnte.

Endlich wäre auch an eine Beziehung an obigen „Stodfischspruch“ zu denken.

Daß die Kloppenburg mit dem vielfach erwähnten Baumgarten von Lauenrode identisch ist, hat schon Grupen festgestellt. Hier tagte das oberste Landesgericht, von dem es noch 1444 (Grupen S. 191) heißt: „We vor usen hogesten oberste Gerichte, nemplicken uppe dem Bongarten vor Lauenrode verfestet und verachtet is, de is ok verfestet und achtet in der Go to Selse unde anderen Gogerichten, so mit alse sicc dat Fürstenthum Brunswid und Luneborg strecket“. 1466 wurde es als Quatertempergericht nach Nonnenberg, dann als Hofgericht nach Pattensen, endlich 1637 bzw. 1643 wieder nach Hannover verlegt¹⁾.

Nicht zu verwechseln mit dem Baumgarten ist der Hofgarten als Gerichtsstätte der Freien in der Lauenröder Grafschaft. Dieser lag beim Schützenwall vor dem Aegidientore, auf dem jetzigen Aegidientorplatz. Das „Echte Ding“ der Neustädter bzw. Brüler Gemeinde wurde dagegen mit dem der Altstädter auf dem Marktkirchfriedhof (vor dem Alten Rathause) gehalten.

Das eigentliche Stammgrundstück der Kloppenburg wurde 1554 „am Tage Bartholomaei von Herzog Erich seinem Rentmeister Hinrich von Rohden, seinen Erben und Nachkommen mit aller Fryheit von Schakungen, Pflichten und Unpflichten fry geschenket“. Diese Freiheit war 1824 noch in Kraft. Von der alten Vogtei wurde oben bereits gesprochen, das Haus der Hofapotheke war wohl mindestens bis zu deren Anlegung im Jahre 1639 noch landesherrschaftliches Eigentum.

Bergstraße.

Nr. 14: Cal. 158/91. VI Das Apothekenhaus bewohnt Stüchhauptmann Welligen; VII Fräulein von dem Busch; VIII Julius Bargmann; IX Georg Homann 1906.

Cal. 149. VI Hans Knust (Knauft), Bäcker; VII Jürgen Harm Ellermeyer; VIII Branntweimbrenner Sievers; zuletzt dessen

¹⁾ Havemann II 510, III 80.

(Bergstraße)

Erben; IX Schmuckplatz vor der Synagoge an der Roten Reihe (Stadtgemeinde).

Rothe Reihe.

Nr. 4; Cal. 151 / 344. Nicht in VI, 1710 Hartwig Hinrich Theuerkauf; VII Conradt Lutter; VIII Heinrich Eggers; IX Wwe. Hermine Legtmeyer, geb. Bostel, 1920.

Nr. 3; Cal. 150 / 343. Nicht in VI und VII; zuletzt 1766: Georg Ludwig Bartels; VIII Friedrich Gottlieb Rümekorb (Rühmekorff); IX Adolf Küster 1897.

Nr. 2 von Bäckerstraße 19.

Nr. 1 " " 20.

Bäckerstraße.

Nr. 21; Cal. 154 / 29. VI Ludefe Hanebudt; VII Franz Christoph Hünze; VIII Kaufmann Ebeling; IX Marie Hillmer, geb. Hitzmann, 1919.

Cal. 155 / —. VI Hans Höltdt; VII Conradt Teilers Wwe.; VIII und IV beim vorigen.

Nr. 20; Cal. 156 / 128. VI Aſchen Lindes (Lienß), Sporer; VII Herman Schapers Erben; VIII Maler Steinmüller; IX August Gehrs 1910.

Nr. 19; Cal. 157 / 127. VI Bartels Dam(e)ß, Schneider; VII Johan Herman Huzman; VIII v. Roden; IX Minna Wulff, geb. Weinemann, 1907.

Nr. 18; Cal. 158 / 26. VI Hans Hennighsen, Niemer; VII Melchior Behling; VIII Ludwig Heinrich Meier; IX Friedrich Schmidt.

Cal. 159. VI Hans Pechlers Wwe., Krügersche; VII Dietrich Meyer; VIII und IX beim vorigen.

Nr. 17; Cal. 160 / 25. VI Davidt Eidemeyer, Bäcker; VII Johan Wilhelm Fergell; VIII Advokat Dr. Miethoff; IX Friedrich Poetsch 1920.

(Auf der anderen Seite.)

Nr. 44; Cal. 215 / 49. VI Jobst Brindman, Leineweber; VII Berndt Fischer; VIII Johann Arnold Freerkings Erben; IX Heinrich Schölling und Frau Caroline, geb. Reineke.

Nr. 48; Cal. 216 / 48. VI Hinrich Wolckmers Wwe.; VII Johann Christoff Kempe; VIII Friedrich Voigt; IX Rudolf Menkel.

(Bäckerstraße)

Nr. 42; Cal. 217 / 47. VI Kirchenvorsteher-Haus; VII Jürgen Wöhlfing; VIII Abraham Herz Cohen; IX Wilhelm Graeve 1906.

Nr. 41; Cal. 218 / 46. VI Ludolf Wehe, Schneider; VII Heinrich Trauernicht; VIII Abraham Herz Cohen; IX Fritz Boffe und Anton Rupp.

Nr. 40; Cal. 219 / 45. VI Cordt Wehlern Wwe.; VII Johann Melchior Jäger; VIII Gastwirth Stend; IX Hellmut Fliësbach und Fritz Wiffel 1922.

Inschrift: WANN EINER SCHON EIN HAWS AVFBAWT
VNDT GOTT NICHT HILFT MIT SEINER HAND · SO
IST DIE ARBEIT NICH BEWANT · WANN GOTT
NICHT HVTET VND ZUS |CHAWT DA WI| RT EIN
STADT · UMBSONST BEWACHT · ALL FLEISS VND
MVH IST NICHTS GEACHT.

M. CORDT WEHLERN GISELA DE . . .

Im Töge.

Cal. 220. VI Hans Boges, Tagelöhner; VII Benedict Schrammen Wwe.; VIII Leihmedicus Stieglitz in Cal. 226 / 40.

Nr. 39; Cal. 221 / 44. VI Burchart Tielens Wwe.; VII Siegmund Billings Erben; VIII und IX bei Cal. 224 / 42.

Nr. 38; Cal. 222 / 43. VI Gemeindehaus; VII Andreas Höffer; VIII und IX beim folgenden.

Bäckerstraße.

Nr. 37; Cal. 223 / 43. VI Andreas Halbruch, Handschuhmacher; VII Johann Andreas Hautau; VIII Ernst Jeeße Wwe.; IX Franz Bunstorf und Frau 1891.

Nr. 36; Cal. 224 / 42. VI (1688) Tite Herbst, Nagelschmidt; VII Martin Jobst Lambrecht; VIII Isaac Hengarth; IX Albert Heimberg 1919.

Nr. 35; Cal. 225 / 41. VI Paul Schardt, Constabel; dann (1688) Michel Everß, der Gewaltiger (Büttel); VII Johann Heinrich Schulze; VIII Advokat Deicke; IX beim folgenden.

Nr. 34; Cal. 226 / 40. Nicht in VI; VII Secretair Meier; VIII Leihmedicus Stieglitz; IX Franz Kohtrauß Erben 1925.

Freihaus seit 1554 (Rentmeister Heinrich von Rohden).

Die Neustädter Pfarre.

Südlich der Kloppenburg, von ihr durch den Abfluß des Judenteiches getrennt, lag ein Hof, den die von Alten kurz vor 1760 erworben hatten. Das Lehnsregister Herzog Wilhelms (NB 396) verzeichnet ihn bei Nr. 364 als den Hof, „dene de von Harholdessen upleten, de lecht vor deme Hus to Lemenrode“, bei Nr. 469 und 476 als den Hof „bi deme Bomgarden“. Auf ihm erbaute 1381 Cord von Alten mit Genehmigung der Herzöge von Sachsen-Büneburg als damaliger Lehns Herren¹⁾ zu Ehren der Jungfrau Maria eine Kapelle, die dem Gottesdienste der Kalandsbrüderschaft gewidmet sein sollte. Diese letztere, wohl kurz vorher gegründet, hatte 1378 durch den Archidiacon von Pattenen, Otto de Monte (aus dem Geschlechte der Mindenschen Edelsbögte von dem Berge) ihre kirchliche Bestätigung erhalten. Otto de Monte selbst, die hannoversche Geistlichkeit und der Konvent des Stiftes Marienwerder traten ihr bei.

Die Kalande waren, wie die meisten Bruderschaften des Mittelalters, Vereinigungen, die das Seelengedächtnis ihrer verstorbenen Mitglieder und die Almosenspende pflegten. In ihrem Ursprung werden sie zurückgeführt auf regelmäßige Zusammenkünfte der Geistlichen eines bestimmten Nachbarschaftsbezirks, wie sie schon im 8. und 9. Jahrhundert gebräuchlich waren; ihren Namen hatten sie daher, daß diese Zusammenkünfte am ersten jeden Monats stattfanden. Im ausgehenden Mittelalter bekamen die Kalande einen eigenartigen Charakter durch die Hinzuziehung von Laien aus den wohlhabendsten und einflußreichsten Kreisen. War man vorher fröhlicher Geselligkeit nicht abhold gewesen, so arteten mit zunehmendem Wohlstand der Gesellschaft die Zusammenkünfte nun bald in Üppigkeit aus, so daß noch heute, fast vierhundert Jahre nach Auflösung der Kalande, der Ausdruck: Kaländern für unmäßigen Wirtshausbesuch mancherorts üblich geblieben ist. Schutzheiliger der Kalande war Johannes der Täufer.

Auch der Hannoversche Kaland²⁾ war 1378 noch völlig geistlich.

¹⁾ Dieselben dotierten die Kapelle 1384 mit jenem Hofe und fünf Landes zu Benthe.

²⁾ Über den Kaland vgl. Wilda, *Wildezeiten im Mittelalter* (Berlin 1871), S. 344 ff., Patje, „Wie war Hannover“, S. 112 f., auf den Hoppe und Hartmann sich im wesentlichen stützen, auch Büttner, *Kulturbilder*, Nr. 95 Anm.

(Neustädter Pfarre)

Im Jahre 1388 traten ihm aber die Neustädter Burgmannen bei, verpflichteten sich, die Kapelle aus Holz oder Steinen so zu erweitern, daß sie drei und mehr Altäre aufnehmen konnte, und versprachen, sich dafür einzusetzen, „dat Ridder unde Knechte ore Kinder, ore Gesinde unde aller de wonet uppe Rygenstad to Honovere unde uppe dem Brull in deese Capelle to gobes Denste ghan unde de Sacramente dar entfan unde alle plicht don, alse en oft Recht unde wonheyd was in Sunte Gallen Capellen eer se gebroken worden“. Darauf erhob Otto von dem Berge, der inzwischen (1384) zum Bischof von Minden gewählt worden war, die Kapelle seiner Brüderschaft zur Pfarrkirche und verband mit ihr ein Collegiatstift mit sechs Praebenden (12. Mai 1389)¹⁾. Weiter verlieh er ihr die Ablässe der alten Gallenkapelle auf Lauenrode und deren Ausstattung (ornamenta), als „reliquiae, calices, libri, paramenta, pallae, campanae et cetera omnia“. Die Herzöge Bernhard und Heinrich von Braunschweig-Lüneburg traten selbst dem Kaland bei und überließen, wie sich aus späteren Urkunden ergibt, der Neustädter Pfarrkirche auch das ihnen als erledigtes Lehen heimgefallene Grund- und Kapitalvermögen der alten Gallenkapelle.

Im Jahre 1393 errichtete Dietrich von Mandelsloh, der in der Altstadt Hannover für sich und seine Frau Adelheid ein Wohnrecht auf dem „Kreuzhof“ an der Burgstraße (L. 253) hatte, ein ähnliches Stift mit 6 Präbenden an der Pfarrkirche seines Stamm-sitzes Mandelsloh. Zum ersten Dechanten wurde der Priester Heinrich Notberg, ernannt²⁾. Dietrich von Mandelsloh, vor dessen Schloß Ricklingen Herzog Albrecht von Sachsen-Wittenberg im Jahre 1385 tödlich verwundet worden war, wurde 10 Jahre später, also kurz nach obiger Stiftung, von Herzog Heinrich erstochen³⁾ und seine Brüder vernichteten die Dotationsbriefe. Des substanzlos gewordenen Stiftes nahmen sich im Jahre

¹⁾ Wiltner Nr. 94.

²⁾ Dieser Notberg war auch Testamentsvollstrecker von Dietrichs Nachbar auf der Burgstraße, des Vikars am Johannesaltar der Kreuzkirche in Hannover, Johan Vere. Damit erklärt sich eine bisher dunkle Stelle im ältesten Häuserbuch. Die bisher nicht festgelegte „lüttele Strate bi Hern Daren Huse“ muß das Tiefenthal sein, wenn dieses Haus das der Johannesvicarie ist.

³⁾ Havemann I 545.

(Neustädter Pfarre)

1415 die Herzöge Bernhard und Heinrich mit ihren Söhnen Otto und Wilhelm an, indem sie es mit dem Collegiatstift auf der hannoverschen Neustadt dergestalt vereinigten, daß von den nunmehr 12 Kanonikern stets 10 auf der Neustadt und nur 2 in Mandelsloh anwesend sein sollten. Das so vereinigte Stift war gewidmet „der werden hilghen schare unses leven heren Jesu Christi und siner hilgen twolf apostele, de usen heren Ihesu Christo, siner leven moder Marien, suncte Osdaghe, dem hilghen mertelere, suncte Gallen, dem hilghen bichtegere unde allen Goddes hilghen vltiken, innichliken unde stedeliken“. Zu den aus den früheren Stiftungen bereits zu haltenden Seelmessen traten hinzu solche für „al dergennen de in des hilghen lichamen daghe (28. 5. 1388) an dem stride vor Wenssen uppe der Alre dot bleben“, für Herzog Magnus d. F., der 26. 7. 1373 bei Beveste gefallen war, für Mutter und Brüder der Stifter und schließlich all der „heren unde vrowen, de von unsen vorsebenen herschopen (Braunschweig und Lüneburg) unde von al usen voranen verstorven sijn“.

Die Dotierung des Stiftes war überreichlich. Außer „al dem ghude, ghulde unde rente, de to den vorsebenen Kerken beyde, to Mandelslo unde uppe der Nygenstad to Honovere rede . . . ghegheven unde vriget sijn“ . . . „hebbe wy sunderken begabet de nygen canonhyge myd al dem gude, ghulde unde rente, de to der capellen suncte Gallen, de up dem slote to Lowenrode gelegen hadde unde myd demsulben slote to Lowenrode ganz und al vorstoret is, de of van unser herschup to lene gheyt. Dat gud, de rente unde gude sijn belegen bynnen Honovere eder en buten, an hoven, husen, koten, tegheden, hoven, an holte, an velde, an wateren, an wischen, an weyde, an wasser, an wasstingezeden lüden, an gharden, an penninchgulde, eder wo dat geschapen sy unde wor dat gud dersulven Cappellen belegen sy, dat wy der Canonhyge uppe der Nygenstadt to Honovere rede gegheven, bebrevet und vorzeggelt hebbet“¹⁾. Dazu kamen zahlreiche andere Güter, sowohl des Ra-

¹⁾ Die hier in Bezug genommene frühere Stiftungsurkunde über die Zuweisung des Gallengutes an die Pfarrkirche auf der Neustadt hat sich bislang nicht finden lassen.



Tafel IX.

Das alte Friedrichensitz, abgebrochen 1876.

(Neustädter Pfarre)

landes wie der Mandelsloher Pfarrkirche, die aufzuführen an dieser Stelle zu weit führen würde¹⁾.

Das Beneficium der Gallengüter war von der Seelsorge auf der Neustadt befreit und sollte nach der Bestimmung Bischofs Wulbrand von Minden (d. d. 11. 4. 1426) auch weiterhin ausgeschlossen bleiben. 1446 kam es zur völligen Abtrennung von der Neustädter Pfarrkirche, indem es der damals durch Ludolf Quirre aus eigenen Mitteln gegründeten Kapelle auf dem Gallen- hofe in der Altstadt übertragen wurde²⁾.

Die Verbindung zwischen Kaland, Pfarrkirche und Mandels- loher Stift blieb dagegen bis zum Jahre 1543 bestehen. Damals wurden die Kalandsgüter, als in der Hauptsache von Hannoverschen Bürgern herrührend, einschließlich des Patronatsrechts, Bürger- meister und Rat der Altstadt zugewiesen. Seitdem war die Neu- städter Kirche eine bescheidene Dorfkirche.

Der durch die Erweiterung der Neustadt angewachsenen Be- völkerung genügte das alte Kirchengebäude nicht mehr. Man trug sich etwa 1650 mit dem Gedanken eines Neubaus, für den Johann Duve den an das Pfarrgrundstück südlich angrenzenden Türkeschen, vormals von Holleschen freien Sattelhof ankaufte, den er dann aber 1665 mit seinen „Roten Häusern“, der jetzigen Nothen Reihe bebaute, als die Zuschüttung des Judenteiches einen städtebaulich günstigeren Bauplatz in Aussicht stellte. Die Vereinigung der Neustädter Pfarre mit der St. Johannis- und Hofkirche schuf mit neuem Glanz auch neue Rechtsverhältnisse, unter denen es ganz in Vergessenheit geraten zu sein scheint, daß das eigentliche Kirchen- vermögen das der alten Marienkapelle ist.

Das Pfarrgrundstück (Wedeme) umfaßte ursprünglich außer seinem heutigen Bestand einschließlich der Schule wahrscheinlich auch die Grundstücke Cal. 161 und 162 an der Bäckerstraße. Nach Norden scheint es um den Raum der ehemaligen Fortführung der letzteren auf den Judenteich zu erweitert. Einen schematischen Lageplan gibt Hebecker (Bbl. IX 206), ebenso Abbildungen des alten Kirchenbaus (Abb. S. 203—204).

¹⁾ Alles ausführlich bei Friedeler, „Geschichtliche Notizen über Mandelsloher Vorzeit“, ZfV. 1857, S. 227 ff., insbesondere Abschnitt 7 und Anlagen.

²⁾ Wittner Nr. 96.

(Bäckerstraße)

Nr. 16; Cal. 152/451. Neustädter Kirchengemeinde oder
Rothke Reihe Nr. 5.

Rothereihe.

Nr. 5; Cal. 152/451. Neustädter Pfarrhaus.

Neustädter Schulstraße.

Nr. 1; —/Cal. 358. Alte Neustädter Kirche, dann Schul-
haus; IX Stadtgemeinde (Hilfsschule 3).

Die eigentliche Neustadt beginnt erst jenseits des Pfarr-
bezirkes; bebaut war von ihr vor 1648 nur die damals noch
Krumme Straße genannte

Bäckerstraße.

Sie hat ihren Namen wahrscheinlich vom Bewohner des ersten
Hauses auf der Ostseite bekommen:

Nr. 15; Cal. 161/24. VI Philip Becker, Schneider; VII
Conrad Hinrich Borchers; VIII Jakob Krecke Bwe.; IX Louis
Giesecke 1916.

Nr. 14; Cal. 162/23. VI Christoph Wiltshagen (Hans
Knuften Haus); VII Friedrich Schmidts Bwe.; VIII Detlef
Stolzenberg; IX Else Rehkopf, geb. Kaiser 1920.

Nr. 13; Cal. 163/22. VII und VIII Neustädter Mädchen-
schule bis 1854. IX Bwe. Dorothee Sarstedt 1916.

Cal. 164. VII und VIII Neustädter Küsterhaus.

Große Duvenstraße.

Nr. 10; Cal. 165/162. VI Engelke Geselen (Geschen),
Fleischer; VII Sebastian Crologino; VIII Friedrich Gottlieb
Schilling; IX Hermann Meher 1922.

Nr. 9; Cal. 166/161. VI Franz Hennießen; VII Johan
Daniell Fischer; VIII Johann Ludwig Bode Bwe.; IX Anna
Bartels, geb. Braunschweig, 1917.

Nr. 12; Cal. 167/164. VI Marten Kamler (Kommeler);
VII Ludolff Kemler, Gärtler; VIII Conrad Meyer; IX Stift
zum hlg. Geist.

Rossmarinstraße.

Nr. 1; Cal. 168/740. VI (1688) Dietrich Hasenbein, Schuster;
VII Hans Hinrich Brandes; VIII Heinrich Christoph Meyer;
IX Stadtgemeinde.

Nr. 2; Cal. 169/341. VI (1688) Dietrich Weende, Woll-

(Kosmarinstraße)

spinner; VII Hinrich Lübke; VIII Georg Conrad Stolzenberg; IX von Sodensches Kloster.

Nr. 3; Cal. 170 / 342. VI (1688) Heinrich Blumen Wwe.; VII Hinrich Ties; VIII Christian Andreas Weißhaar jun.; IX Luise Knüppel, geb. Bergner.

Kleine Duvenstraße.

Nr. 20; Cal. 171 / 188. VI (1688) Cordt Schrader, Bütger VII Hans Michel Weissbach; VIII Friedrich Wilhelm Stremme IX Fritz Feller 1895.

Nr. 21; Cal. 172 / 189. VI Gerdt Steffen; VII Johann Jobst Fütting; VIII Heinrich Meyer Wwe.; IX beim vorigen.

Große Duvenstraße.

Nr. 11; Cal. 173 / 163. Nicht in VI und VII; zuerst 1777 Neustädter Rathaus; VIII ebenso; IX Carl Günther 1896.

Bäckerstraße.

Nr. 12; Cal. 174 / 21. VI Hans Bendits (Benedicts) Wwe.; VII Erich Schaarth; VIII Wwe. Tidow; IX Otto Markus 1920.

Nr. 11; Cal. 175 / 20. VI Ludolf Eiden Haus; VII Johann Strohmeyer, Schneider; VIII Schuhmacher Ritscher; IX Louis Kühne.

Nr. 10; Cal. 176 / 19. VI Hans Hillerfeldt; VII Julius Ludwig Schläger; VIII Christian Andreas Weißhaar sen.; IX Fritz Müller.

Nr. 9; Cal. 177 / 18. (1679) VI Jobst Elzmann; VII Johann Jürgen Beckmann; VIII Johann Conrad Seegers; IX Karl Borchard.

Nr. 8; Cal. 178 / 17. VI Johann Dietrich Garner; VII Berend Kahlen Wwe.; VIII Christian Jacob Franck; IX Albert Feller 1924.

Nr. 7; Cal. 179 / 16. VI Jürgen Mundener, Leineweber; VII Franck Christoph Löwen Erben; VIII Gottlieb Friedrich Zeitler; IX Gustav Conrad 1898.

Nr. 6; Cal. 180 / 15. VI Catholische Capelle bis 1723; VII Johann Bernhard Hemme; VIII Blattbinder Brandes; IX C. Winkler.

Nr. 5; Cal. 181 / 14. neu 1732: Johann Bernhard Hemme;

(Bäckerstraße)

dann Advokat Bieth; VIII Viehhändler Oppermann; IX Wilhelm Wagenführ.

Nr. 4; Cal. 182/13. VI Amtmann Winkelmanns Haus; VII Cammerschreiber Berckenbusch; VIII Christian Dreyer; IX Hermann Sohns 1911.

Freihaus d. d. 1. 8. 1680.

Nr. 3; Cal. 183/12. Auf des H. Graf von Platen adel. Freyhof. VI Die Hagelmannsche; VII des Torfschreibers Reuters Haus; VIII Gerhard Helmcke Erben; IX seit 1925 Waldemar Seeling und Ernst Bode, vorher Graf von Kielmannsegge.

Nr. 2A und Nr. 2; Cal. 184/244. VII die Wwe. Loßen; VIII Graf von Kielmannsegge; IX wie vor.

Nr. 1; Cal. 185/244; VI Consistorialschreiber Niemeyer; VII Geheimbte Canzellist Niemeyer; VIII und IX wie vor.

Der von Altensche, später von Platensche und zuletzt von Kielmannseggesche Hof nahm ursprünglich die ganze Südwestecke der alten Neustadt innerhalb der Flußbiegung ein. Er war allein größer als die übrigen Höfe (wahrscheinlich sechs) zwischen Kloppenburg, Fluß und Tudenteich zusammen und wurde durch die Krumme Straße in zwei annähernd gleich große Hälften geteilt. Was nach der Anlage der Befestigungswerke denen von Alten verblieb, der nunmehr von Calenberger- und Bäckerstraße gebildete Winkel, ist kaum ein Sechstel des ursprünglichen Besitzes. Die neu aufgeteilten Budengrundstücke wurden der Vogtei unterstellt. Gruppen zählt S. 214 auf, „was von diesem Adeltlichen Anitz zum Behuff dieser General-Bestunge abgenommen worden“.

Noch auf altem Neustädter Gebiet, unmittelbar am früheren Leinearm, liegt

Kommandanturstraße (Große Brandstraße).

Nr. 11; Cal. 279/144. Zuerst 1746: Johann Friedrich Rötgers Wwe.; VIII Schuhmacher Diener; IX Karl Dander 1906.

Cal. 280/143. VI Ditto Campe, Pferbearzt; VII Steffen Erich Thieß Wwe.; VIII Friedrich Heinrich Schrader; IX beim vorigen.

Dazu neuerdings Hinterhaus von Cal. 259/213.

(Kommandanturstraße)

Auf der anderen Seite:

Nr. 5; Cal. 275 / —. Nicht in VI, 1710 Soest; VII Cammersecretair Reittberg; VIII und IX beim folgenden.

Cal. 274 / 120. VI Ernst Lunder, Staber; VII Hermann Hinrich Ewerding; VIII Advokat Schaumann; IX Karl Sender 1920.

Nr. 4; Cal. 273 / 119. Nicht in VI; VII 1730 Neubau vom folgenden, 1737 Johann Burghard Rudolf; VIII Advokat Blünnings Wwe.; IX Gustav Großmann 1892.

Nr. 3; Cal. 272 / 118. VI Johann Schlüter, Büchschmidt; VII Christian Schierholz Wwe.; VIII Diederich Müller; IX Hermann Müller 1920.

Nr. 2; Cal. 271 / 117. VI Jost Wente, Riemer; VII Lüder Bormann; VIII Tischler Jesse; IX Johanne Ost, geb. Sinslag 1899.

Nr. 1; Cal. 270 / 116. VI Johannes Hüne, Regimentsfeldscher; VII Arnd Heinrich Gramme; VIII Johann Carl Bindseils Erben; IX Ida Scharf, geb. Meyer und Miterben 1921.

Hinter diesen Grundstücken, die ursprünglich zum Altenschen Hofe gehörten, lief die Krumme Straße auf „Schwarzers Brücke“, dem Übergang über den äußeren Leinearm, zu und war vor ihr durch ein hölzernes Tor mit zwei Flügeln abgeschlossen.

Calenberger Straße.

Nr. 3; Cal. 261a / 211. VI Paul Heckenberg, Schmidt; VII Berend Hinrich Stude; VIII Johann Gottlieb Großen Wwe.; IX Heinrich Gödecke.

Nr. 2A; Cal. 261b / 210. 1787 erbautes Nebenhäus; VIII Ludwig Große; IX Gustav Tempelmann 1920.

Das Calenbergertor war als einfache Walldurchfahrt erbaut und bereits 1648 vollendet. Diese Jahreszahl zeigte es mit den Initialen Herzog Georg Wilhelms an der Außenseite. Merians Stadtansicht von 1654 gibt ein anscheinend vertrauenswürdiges Abbild. In dem Obergeschöß, welches das Tor genau wie die älteren Homen den trug, war eine Artilleriewerkstatt untergebracht, die aber wegen der Gefahr für die anliegenden Häuser im Jahre 1726 in ein besonderes Gebäude auf das dem Tore vorgelagerte Ravelin verlegt wurde. Der Gerichtsschulze Bünemann erbaute

(Calenberger Straße)

darauf über dem Tore ein geräumiges Wohngebäude, das jedoch 1780 mit demselben bereits wieder abgetroffen wurde.

Nr. 42; Cal. 186 b / 246. 1781 vom folgenden:

VIII Ephraim Meyer; IX Adolph Giese.

Zu diesem Hause wurden Teile des ebengenannten Toraufbaues benutzt. So soll insbesondere der Balkon daher stammen.

Nr. 41; Cal. 186(a) / 245. VI Ernst Wendhausen, Goldschmied; VII das Pforthaus; VIII Christian Rölcke; IX Karl Barnecke 1905.

Bäckerstraße.

Nr. 72; Cal. 187 / 245. Christoffer Köhling, Radler; VII Johann Tobias Schwenkenberg; VIII Seiler Ilse; IX Karl Barnecke 1905.

Nr. 71; Cal. 188 / 75. VI Hans Stein, Schuster; VII Heinrich Andreas Gbbeden Wwe.; VIII Franz August Wiltens; IX Karl Helmedach 1899.

Nr. 70; Cal. 189 / 74. VI Hans Boden Wwe.; VII Michel Töpffers Wwe.; VIII Seiler Müller; IX Wilhelm Uermann 1915.

Nr. 69; Cal. 190 / 73. VI Daniel Guinet, Gardereiter; VII Franz Guinet; VIII Heinrich Karlbaum; IX Anna Schimmler, geb. Schimmler, und Miterben.

Nr. 68; Cal. 191 / 72. VI Hans Bustekofe, Fischer; VII Johann Henning Niemeyer; VIII Bäcker Töpfer; IX William Greher.

Nr. 67; Cal. 192 / 71. VI Hinrich Brabentkamp; VII Johann Christoff Rehr; VIII Johann Heinrich Biesenik; IX Heinrich Gudel.

Nr. 66; Cal. 193 / 70; VI Jürgen Freyman; VII Benedictus Engel; VIII Heinrich Wilhelm Duenfing; IX August Duenfing 1921.

Nr. 65; Cal. 194 / 69. VI Johan Hizman, Mützenmacher; VII Johann Hinrich Hizmans Wwe.; VIII Christian Schmidt; IX Karl Dege.

Nr. 64; Cal. 195 / 68. VI Hans Ruff schl. Wwe.; VII Johann Friedrich Rothen Wwe.; VIII Johann Friedrich Herbst; IX Wilhelm Halbes 1918.

(Bäckerstraße)

Nr. 63; Cal. 196 / 67. VI Johann Jacob Gumpel; VII Arnd Gabriel Kraemer; VIII Anton Kettemann; IX Hermann Richter 1913.

Nr. 62; Cal. 197 / 66. Justi Heiders Wwe., Musikantsche; VII Johann Philip Ebeling; VIII Heinrich Ludwig Nagel; IX Hermann Richter 1913.

Inskrift: WER GOT VERTRAWET HAT WOL GBAWT
IM HIMMEL VNDT AUF ERDEN
IUSTUS HEIDERSVS · SOPHIA ELISABETH ENGEL.

Nr. 61; Cal. 198 / 65. VI (Berend Schievers Haus); VII Amtmann Hennings Hof; VIII Johann Georg Weißhaar Wwe.; IX Friedrich Steinhoff.

Der alte Limburger Hof an der Bäckerstraße, den Bogt Molinius durch Heirat erwarb, war um 1710 noch als Molinushof bekannt. Er wurde 1843 von König Ernst August dem Friederikenstift auf unbestimmte Zeit überlassen und bei Durchbruch der Straße „Am Friederikenstift“ i. J. 1876 aufgeteilt.

Davon:

Am Friederikenstifte (1876).

Nr. 12; Cal. — / 198. IX Frauenverein für Armen- und Krankenpflege (Friederikenstift).

Bäckerstraße.

Nr. 60; Cal. 199 / —. VI Berend Schieffers, Gastwirts, 2tes Haus; VII Gerhard Kochs Wwe.; VIII Conrad Ludwig Weißhaar; zuletzt Magistrat bis 1877, dann zur Straße genommen.

Nr. 59; Cal. 200 / 64. VI Andreas Hackenschütte (Hedenschüh), Schuster; VII Wilhelm Beckmann; VIII Borchers Wwe.; IX = Am Friederikenstifte 2: Emanuel Smid 1922.

Nr. 58; Cal. 201 / 63. VI Johan Röring; VII Pastor Degener; VIII Peter Böhle Wwe.; IX = Am Friederikenstifte 1: Emanuel Smid 1922.

Nr. 57; Cal. 202 / 62. VI Caspar Kiene; VII Jürgen Rudloff Menge; VIII Abraham Jacob Berend; IX Louis Teuteberg 1913.

(Bäckerstraße)

Nr. 56; Cal. 203 / 61. Christoffer Dredtschneider, Leinewebers
Wwe.; VII Johann Heinrich Mittag; VIII Johann Friedrich
Bretter; IX Adolf Dittwald und Hans Raulf 1921.

Inskrift: ABGVNST DER LEUTE KAN NICHT SCHADEN
WAS GOT WIL DAS MVS WOL GERATEN.

Nr. 55; Cal. 204 / 60. VI Hinrich Lucii, Leineweber; VII Ga-
briel Hümmeler; VIII Johann Julius Rappenberg; IX Anna
Rehbock.

Nr. 54; Cal. 205 / 59. VI Hans Wente, Fleischer; VII Joachim
Bütefisch; VIII Gastwirt Lunde; IX Dora Bergen 1911.

Nr. 53; Cal. 206 / 58. VI Franz Nießmann, Schuster;
VII Jürgen Baumgarte; VIII Kaufmann Hagenberg; IX Friedrich
Kante Wwe.

Nr. 52; Cal. 207 / 57. VI Joachim Schwanebeck, Krüger;
VII Wilhelm Bütefisch; VIII Johann Friedrich Weiße; IX Heinrich
Sievers 1922.

Nr. 51; Cal. 208 / 56. VI Albert Eylers; VII Arend
Queensen; VIII Heinrich Conrad Meyer; IX Wwe. Luise Küper,
geb. Weber, und fünf Kinder 1899.

Nr. 50; Cal. 209 / 55. VI M. Dietrich Heinsohn, Zimmer-
meister; VII Herman Giesecke; VIII Bäcker Hallensleben; IX August
Langen 1904.

Nr. 49; Cal. 210 / 54. VI Hans Böcker, Bäcker; VII Hinrich
Christoff Göbdeken; VIII Senator Amann; IX Karl Wildt 1919.

Nr. 48; Cal. 211 / 53. VI Hinrich Wente, Bäcker; VII Jo-
han Herman Borchers; VIII Christian Hagedorn; IX Otto Meyer
und Frau Luise, geb. Lüllemann, 1894.

Nr. 47; Cal. 212 / 52. VI Zacharias Voeder (Böbdeker),
Leineweber; VII Johann Berndt Gerber; VIII Hote Füllkrug;
IX Wwe. Dora Zimmermann 1917.

Nr. 46; Cal. 213 / 51. VI Ludolf Truerman (Trorman) Erben
Haus; VII Johann Hinrich Niemeyer; VIII Julius Paulmann;
IX Georg Specht 1915.

Nr. 45; Cal. 214 / 50. VI Hans Moriz, Leineweber;
VII Christian Hinrich von Haaren; VIII Ernst Heinrich Kaufmann;
IX Karl Rhode 1921.

Tafel X.



Das Georgianum und die 1862 abgerissenen Regierungsgebäude.

Calenberger Straße (Steinweg).

Die Calenberger Straße ist in ihrer gradlinigen Führung und jetzigen Breite erst nach dem Festungsplan von 1645 angelegt worden. Ursprünglich folgte sie dem Rande des Zudenteiches und seines südlichen Zuflusses und war gegen beide (nach Holweins Holzschnitt) anscheinend durch „Specken“ abgestützt. Auf der Mitte der Grundstücke Cal. 244 und 245 querte sie mittels einer 1597 (nicht 1570) mit drei steinernen Schwibbogen erneuerten Brücke den äußeren Leinearm (Pferdetränke) und lief dann in der Richtung der Bagenerstraße nach Überschreitung eines Zuflusses aus der Fhme an der jetzigen Kommandanturstraße auf den Roten Turm zu, der in der Nordwestecke des Grundstückes Adolfsstraße 8 (Hilfs-lazarett) gestanden hat.

Nr. 30; Cal. 227 / —. VI (1688) Oberstallmeister von Harling; VII von Harlings Hof; VIII Ministerialgebäude; IX Fiskus.

Der vom Leintor südlich ziehende Damm besaß seine endgültige Gestalt bereits 1599, als die Fürstliche Commission wegen der Fortführung nach Norden zur Augenscheinseinnahme schritt. Da das Siegel des vorgelagerten Grabens oberhalb der Brückmühle die Jahreszahl 1594 zeigt, darf man annehmen, daß man damals — gerade so wie bei der nordöstlichen Stadtbefestigung — einen älteren niedrigeren und schmaleren Wall auf Kosten des Grabens verbreiterte und ihm einen neuen ebenfalls breiteren Graben vorlegte. Der alte Wall ist wohl jener Damm, bei dem im Jahre 1340 das Kloster Marienwerder einen halben Vorking Landes an den Rat zu Hannover (NB 214) verkaufte. 1446 und 1452 wird nach Grupens Excerpten das Bosket vorm Leindore erwähnt. Bosket bedeutet Wallböschung, es kann aber zweifelhaft sein, ob damit die Böschung dieses Walles, oder die eines besonderen Bollwerkes, gemeint ist, das die Homehde (Walldurchfahrt) deckte, wie es als Schützenwall für Steintor und Megidientor überliefert ist. Ebenso kann es zweifelhaft sein, ob der bei dieser Gelegenheit erwähnte Turm bei dem Boskete der äußere (südliche) Leintorzwinger selbst ist, oder ein weiter oberhalb hinter der Brückmühle gelegener. Der ältere „kurze“ Graben wird seit 1446 sehr häufig erwähnt. In ihm, der wohl in den Zudenteich mündete, pflegten die Karpfen zu laichen, er wurde regelmäßig verpachtet (1511 an Hans Volger, 1512 an Carl Wiedemann), und 1528 zu einem regelrechten

(Calenberger Straße)

Fischteich ausgestaltet. An ihm lag damals bereits ein Judenhaus¹⁾. Die äußere Grabenseite war durch einen „Scher“, eine Schirmwand verdeckt, die der 1556 nordwärts gezogenen Mauer zwischen Leine und Judendamm entsprochen haben wird.

Nach Einebnung der Wallanlage wurde das Grundstück dem Oberstallmeister von Harling überlassen und diesem im Jahre 1684 die Gewährung von Freiheiten in Aussicht gestellt, die das übliche Maß mit der Exemption von der niederen Gerichtsbarkeit weit überschritten. Anscheinend weil damals der Jurisdiktionsprozeß wegen der Neuen Straße bereits im Gange war, unterblieb jedoch die urkundliche Ausfertigung des Freibriefes, und es entstanden, nachdem das Grundstück 1724 in bürgerlichen Besitz übergegangen²⁾ war, die berühmten Schmaaleschen Prozesse. Sie sind erst 1782 durch den „Cammervergleich“ zu einem für die Altstadt ungünstigen Abschluß gelangt. Ganz umsonst ist die unendliche Arbeit, die Gruppen mit der Durchforschung der Archive zur Begründung der Altstädter Ansprüche geleistet hat, jedoch nicht gewesen. Verdanken wir doch den zahlreichen gedruckten Prozeßschriften Gruppen und den umfangreichen Altenbänden und Fascikeln wesentliche Kenntnisse über die älteren Verhältnisse auf der Calenberger Neustadt³⁾.

Im Jahre 1796 wurde hier ein adeliges Lehrinstitut, das *Georgianum*, eingerichtet, über das Spilker (S. 284 ff.) sehr ausführlich berichtet, es ging jedoch bereits in der Franzosenzeit wieder ein. Das weitere bei Sievert S. 72 f.

Nr. 29; Cal. 228 / 228. VI Serenissimi Haus: der Hofmarschall; VII Des Bischofs zu Osnabrück (zweiter) Hof; VIII Ministerialgebäude; IX Fiskus.

Unmittelbar vor dem Stadtgraben lag am Steinweg das Altstädter Pforthaus. Daneben zwischen dem Rnie der Pferdetränke und dem Steinweg befand sich der sogenannte Bürgermeistergarten, den 1557 die beiden Schwestern Komel, verw. Semmern und Friesen pachtweise von der Altstadt erhielten. Nun hatten diese

¹⁾ Vielleicht dasselbe, von dem Rebeder (Gbl. XI 192) berichtet, daß es 1529 der Jude Michel Dernborg erbaute.

²⁾ Vgl. Rebeder Gbl. XII 181 f.

³⁾ Vgl. die ausführliche Darstellung der Prozesse bei Oskar Ulrich, Christian Ulrich Gruppen, S. 67 ff.

(Calenberger Straße)

beiden ebenso wohlhabenden wie wohlthätigen Frauen — die Stadt verdankt ihnen die Mittel zur Unterhaltung des Ratsklosters — lange Zeit die Herzogliche Zollbude am Hofenmarke in Pfandbesitz gehabt. Dieser Tatsache erinnerte sich der Altstadt geschworener Feind, der ehemalige Ratsherr und nunmehrige Stadtvogt Lange, als er sich mit Molinus in Verbindung setzte, und nahm den Garten, indem er behauptete, es wäre ein Zubehör des Zollhauses, mit Gewalt an sich. 1631 machte der Stadtvogt Manardus erneut Ansprüche auf den Garten geltend. Vgl. Mancke in Gbl. XIX 301 ff. Es ist dieses der einzige Fall unter den vielen Streitigkeiten jener Zeit, über den anscheinend eine gütliche Einigung erzielt werden konnte. Schon in einem Revers des Herzogs Julius für die vier großen Städte vom 21. 3. 1589 wird zum Ausdruck gebracht, daß man durch Commiß- und Brauhäuser die Bürgerschaft zu beschweren oder zu verderben zwar niemals gemeinet gewesen, „daß wir dennoch deren bey unseren Festungen und großen Gebäuden nicht begeben, sondern zu besserer Unterhaltung der Landesknechte und Arbeiter nothwendig haben, fürnehmen und anstellen müssen“. Ein derartiges Commißhaus, von dem sich die Altstadt eine Erleichterung der Militärlasten versprach, ist denn auch auf diesem umstrittenen Gartenplatz errichtet worden¹⁾. Gelegentlich der Befestigung dieses Teils des Steinweges mit Wohnhäusern (um 1680) wurde das, Commißhaus dem hochverdienten Cammerpräsidenten Hieronymus von Wigendorf (als Dienstwohnung) angewiesen, der alsbald den dem Nicolaisifte gehörigen, hinter dem Hause zwischen äußerem Mühlenarm und Stadtgraben gelegenen „Hospitalgarten“ mit in Besitz nahm, „worüber der Rat Beschwerde geführt, aber keine Entschädigung hat erhalten können“. Das Haus, das, 1796 mit dem Georgianum vereinigt, als Wohnhaus für dessen Direktor, den Geheimen Justizrat Feder diente, war ein schmuckloser Fachwerkbau, der 1876 mit den übrigen Ministerialgebäuden abgebrochen wurde.

Die folgende Häuserreihe bis Nr. 16 (Cal. 245) einschließlich ist im Jahre 1665 (vgl. Nr. 20) erbaut worden.

¹⁾ Von diesen Commißhäusern leitet sich der Ausdruck Commißbrot her. Sie waren die Vorläufer der Feldbäckereien, anscheinend ist in ihnen auch gebrannt worden.

(Calenberger Straße)

Nr. 27; Cal. 229/236. VI Ernst Andreas Hornbostel, Apotheker; VII Andraen-Apothek; VIII Apotheker Bruner; IX Alex Henze, Hirschapotheke, 1910.

Die 1636 von Dr. Joachim Läger gegründete und 1645 an Johann Andrae verkaufte Hofapotheke war im Jahre 1666 von der Kloppenburg (Cal. 153) hierher an den Steinweg verlegt worden. Herzog Ernst August entzog ihr das Privilegium zu Gunsten seines von Dsnabrück mitgebrachten Hofapothekers Jäger, gewährte ihr aber 1687 wenigstens die Freiheit von jederart Abgaben *tam publicis quam privatis*. Wieweit sich diese Abgabefreiheit auf das Hinterhaus erstreckte, ist streitig geblieben.

Cal. 230/—. Nicht in VI, ein auf dem Morast des zugegeschütteten Leinearms angelegter Garten; VII Andraen Apotheken Hinterhaus; VIII beim vorigen; IX Archivstraße 1 A, Albert Haber 1898.

Bei diesem oder dem folgenden Grundstück (unterhalb der Lohe- und Bokemühle) führte eine Brücke über die Pferdetränke auf den Brand (vgl. Chronik S. 298).

Nr. 27; Cal. 231/235. VI Jochim Niemeher; VII Georg Stodt; VIII Wilhelm Ludwig Ebich Wwe.; IX Heinrich Brandes 1896.

Nr. 26; Cal. 232/234. VI Caspar Grages, Pfeifer bei der Garde; VII Caspar Walcken Wwe.; VIII Wilhelm Seeger; IX Fritz Becker 1921.

Hinterhaus: Wagenerstraße 1.

Nr. 25; Cal. 233/233. VI Christoffer Jacob Renner, Höker; VII Johann Georg Schulz; VIII Ernst Gevede; IX Hermann Christian Kette Erben.

Hinterhaus: Wagenerstraße 2.

Nr. 24; Cal. 234/232. VI Anthon Thomaß, Bäcker; VII Caspar Hinrich Petri; VIII Becker Heinrich Jacob Meine; IX Alfred Schneider 1918.

Hinterhaus: Wagenerstraße 3.

Nr. 23; Cal. 235/231. VI Staz Köffy; VII Erdtwien Thorbrüggen; VIII Hans Haufe; IX Otto Sprenger 1906.

Cal. 236 Hinterhaus (Wagenerstraße 4) seit etwa 1770.

Nr. 22; Cal. 237/231. VI (1688) Paul Stegmann, Kramer;

(Calenberger Straße)

VII Pietro Mandonetten Wwe.; VIII Johann Heinrich Gevede;
IX August Windler 1909.

Cal. 238/230. Hinterhaus (Wagenerstraße 5). VI Hinrich
Brunotte, Färber; VII Jacob Abell; VIII und IX beim vorigen
seit 1743.

Nr. 21; Cal. 239/229. VI Vincenz Polman, Kramer;
VII Neustädter Stadthaus 1721—1747; VIII Johann Joachim
Winters Wwe.; IX Conrad Scharf 1910.

Hinterhaus: Wagenerstraße 6.

Der Platz dieses und der folgenden Grundstücke vor der
Steinernen Brücke über die Pferdetränke hatte dem Heiliggeiststift
gehört, das ihn an die Ratsfischersfamilie Thiele verpachtet hatte.
Vgl. Manecke in Gbl. XVIII 556 und Chronik S. 298.

Nr. 20; Cal. 240/228. VI Ludewich von der Lippe;
VII Johann Wilhelm Schilling Wwe.; VIII Friedrich Becker;
IX G. J. Huncke 1902.

Inschrift: ALLEIN AVF GOTT SETZ DEIN VERTRAWEN
AVF MENSCHEN HVLF SOL TV NICHT BAWN GOTT
IST ALLEIN DER GLAVBEN HELT SONST IST KEIN
GLAVB MEHR IN DER WELT VND WEN DIE WELT
VOL TEUFFEL WER VN WOLTEN VNS GAR
VERSCHLINGEN SO FVRCHTEN WIR VNS NICHT
SO SEHR

Meisterzeichen M. H. M. (Meister Hans Mensching) 1665.

Nr. 19; Cal. 241/227. VI Franz Schläger (Schlegler),
Kramer; VII Christian Waterman, Kramers, Wwe.; VIII Friedrich
Wilhelm Schütte; IX Leopold Spengemann 1917.

Nr. 18; Cal. 242/226. VI Trompeter Hans Jürgen Bodecker;
VII Hinrich Thorbrüggen; VIII Herz Wolf Herz; IX Vereins-
buchdruckerei, e. Gen. m. b. H., 1900.

Freihaus für Lebzeiten des Cammerdieners Eversmann bzw.
seiner Frau (bis 1732).

Cal. 243/226. Hinterhaus (Wagenerstraße 9).

Nr. 17; Cal. 244/225. VI Aischen Meineken Haus;
VII Hinrich Thorbrüggen; VIII Weinhändler Mein; IX Friedrich
Baas.

Freihaus für Cammersecretär Böhmers Erben (1675).

(Calenberger Straße)

Nr. 16; Cal. 245/224. VI Herman Schläger, Knochenhauer; VII Georg Wohle, seit 1751 Hofapotheke: Hermann Brande; VIII Apotheker August Hermann Brande; IX Josef Salomon 1910.

Die folgenden Häuser sind wohl schon 1652 erbaut worden.

Nr. 15; Cal. 246/223. VI Berend Schieffer, Gastwirt; VII Johann Anthon Giesewell; VIII Christian Ludwig Bünning; IX Konrad Scharf 1903.

Cal. 247/477. Nebenhaus seit 1775, Mittelstraße 1.

Nr. 14; Cal. 248/222. VI Christoph Heiliger (Hilliger), Honigfuchsbäcker; VII Hans Wahrendorffs Wwe.; VIII Wagener's Erben; IX Bernhard Buermann 1905.

Hinterhaus: Wagenerstraße 10.

An diesem oder einem Nachbarhause stand das Baujahr 1652.

Nr. 13; Cal. 249/221. VI Hans Büttener, Färber; VII Johann Anton Büttner; VIII Heinrich Hantelmann; IX Joh. und Ernst Diekmann 1896.

Hinterhaus: Wagenerstraße 10 A.

Nr. 12; Cal. 250/220. VI Hans Meyer, Pferdehändler; VII Hinrich Zumplatz; VIII Johann Heinrich Trauer; IX Karl Diekmann 1918.

Hinterhaus: Wagenerstraße 11:

Cal. 251/220. VI Hymus Supfleben, dann zurück.

Nr. 11; Cal. 252/219. VI Ludwig Cornel, Krüger; VII Ludwig Lüderßen Wwe.; VIII Johann Heinrich Trauer; IX Karl Diekmann 1918.

Nr. 10; Cal. 253/218. VI Hans Widdels Wwe.; VII Otto Benedict Warendorff; VIII Gastwirt Reese (Hotel de Prusse); IX Hermann Behnsen.

Hinterhaus: Wagenerstraße 11 A.

Nr. 9; Cal. 254/217. VI Hans Jürgen Borman, Fleischer; VII Caspar Borman; VIII Daniel Ludolph Herbst; IX Heinrich Schirmer 1908.

Nr. 8; Cal. 255/216. VI Martin Teschendorf; VII Otto Bendig Warendorffs 2tes Haus; VIII Kaufmann J. C. Sievers; IX Emil Schiever 1901.

Nr. 7; Cal. 256/215. VI Johannes Renner, Goldschmidt; VII Conrad Hölling; VIII Heinrich Helmcke; IX Karl Böhl.

(Calenberger Straße)

Cal. 257/372. Hans Zitzgen Ademans Hinterhaus seit 1733; Wagenerstraße 12 und 13.

Nr. 6; Cal. 258/214. VI Hans Mensings Wwe., Krügerische; VII Claus Hinrich Evers 2tes Haus; VIII Ernst Christoph Beckmann; IX Karl Förster 1914.

Hinterhaus: Wagenerstraße 14.

Nr. 5; Cal. 259/213. VI Johann Hinrich Heine, Höfer; VII Johann Hinrich Heine; VIII Carl Diedrich Rothholz; IX Karl Dander 1906.

Hinterhaus: Wagenerstraße 15.

Nr. 4; Cal. 260/212. VI Johann Mensing, Krüger; VII Johann Albrecht Borcherding; VIII Friedrich August Garbens Wwe.; IX Karl Dander 1906.

Auf der anderen Seite:

Nr. 40; Cal. 262/244. VII Graf von Platen Hof, seit 1726 Graf von Kielmannsegge bis 1925. Vgl. zu Cal. 183 — 185 S. 220.

Nr. 39; Cal. 263/243. VI Doctor Türken, dann Hofrat Heidemans Hof; VII Cammerherr von Bernstorff; VIII Georg Ludwig Meyers Freihaus; IX Emma Mollenhauer, geb. König, 1903.

Den neben dem v. Altnschen, dann Grfl. Platenischen Hof belegenen freien Sattelhof der von Platen hatte im Jahre 1622 der Vogt Molinus, dessen ehemals Limburgscher Hof ihm an der Krümmen Straße gerade gegenüber lag, für 500 Taler an sich gebracht. Er gedachte die damals „bloße Stätte ohne jegliches Gebäu“ mit einem Gewinn von 100 Talern weiter zu veräußern und hatte in dem Secretarius Andreas Heymar einen Kaufliebhaber gefunden, der an der neuen Calenberger Straße ein Gebäude „von 14 Sparren“ zu errichten gedachte. Nun hatte aber, wie es damals üblich wurde, um stillschweigend Lehnsgut in freies Eigentum zu verwandeln, Molinus die Lehnsmutung umgangen, und das machten sich die Vorbesitzer zu Nutze, indem sie als eigentlich Lehnsberechtigte das Grundstück an den Obersten Winthaus verkauften und Molinus, der sich als dringlich gewordener Gläubiger der landesherrlichen Schuld nicht mehr erfreute, zwangen, es gegen Erstattung des alten Kaufschillings wieder herauszugeben.

(Calenberger Straße)

Von dem Hofe sind dann gegen Ende des 17. Jahrhunderts die Grundstücke an der Bäckerstraße Cal. 180—182, und im 19. Jahrhundert das Schulgrundstück an der Kleinen Duvenstraße abgeteilt worden.

Die Duvesiedelung.

Die beiden anderen vormalig von Itenschen Höfe kaufte im Jahre 1652 Johann Duve von den damaligen Besitzern, dem Statthalter Schenk von Winterstetten und den Erben des Landdrosten von Hohenberg. Auf ihnen befand sich außer den beiden Wohnhäusern noch ein kleines Häuschen, das an einen „Kriegsvertriebenen“, Peter von Lohe, vermietet war.

Dazu erwarb Duve den Türkeschen Hof, über dessen ältere Verhältnisse Grunp S. 255 f. berichtet, um auf ihm, so berichtet wenigstens 1693 Melchior Eberhard Türke an die Behnzkammer, den längst notwendigen Neubau einer Neustädter Pfarrkirche zu errichten¹⁾.

Duve zögerte fast ein Jahrzehnt mit der Bebauung seines Neustädter Besitzes, bis ihm endlich unterm 14. November 1660 die strikte Weisung zugeing, „infolge der verschiedenen an ihn erlassenen Befehle die beiden Hausplätze an der Calenberger Straße mit zweien Wohnhäusern fordersamst zu bebauen, und damit die Stadt mit mehrerer Mannschaft belegt werden könne, die folgenden Gartenplätze, und was er zu solchem Behuf an sich zu bringen gedenke, mit vierzig Wohnhäusern von mehrenteils gleicher Größe und in Einer Linie zu bebauen und auch eine gleiche Gasse nach der Liebfrauenkirche zugehen zu lassen“ u. m., wogegen ihm und seinen Nachkommen, solange sie im Besitze dieser Häuser sich befinden würden, die Befreiung von öffentlichen Abgaben in Ansehung derselben zugesichert wurde.

Duve erkannte jedoch richtig, daß mit vierzig gleichartigen Wohnhäusern der Neustadt nicht gedient war, er entschloß sich vielmehr, von den vier Häuserreihen wenigstens die eine, die er zunächst in Angriff nahm, die Kleine Duvenstraße, als Siedelung

¹⁾ Wenn Altendorf (Gbl. XIX 63) berichtet, daß Duve die 1617 von Molinus neuhergerichtete Besitzung, das wäre der alte Fürstenhof, gekauft habe, so ist das zweifellos ein Irrtum.

(Duvensiedelung)

für Kleinbürger, die beiden mittleren, die Blaue Duvenstraße, aber um so vornehmer auszubauen. Dafür wurde die Abgabefreiheit aber auch auf 16 Häuser an der Blauen Duvenstraße beschränkt, sollte aber dauern, solange Enkel oder Enkelinnen Duves am Leben wären. (Freibrief d. d. 16. 5. 1668.) So erlosch die Freiheit erst neunzig Jahre später, im Jahre 1758 mit dem Tode der letzten Enkelin, Regina Duve, verehelichte Hoffmann in Osterode.

Nr. 38; Cal. 264/242. VI Ambrosius König, Bäcker; VII Johann Just Bredemeyer; VIII Joseph Liebsch; IX Ernst Quaritsch 1921.

Kleine Duvenstraße.

Nr. 1; Cal. 330/242. Nicht in VI; VII Christoph Hasenbein; VIII und IX beim vorigen.

Nr. 2; Cal. 331/241. VI Daniel Eggerstorf, Buntmacher; VII Julius Jürgen Weerß; VIII und IX bei Cal. 265/241.

Nr. 3; Cal. 332/171. VI Sigmundt Reigermuth, Serenissimi Taffelbeder; VII Hans zur Höfen (Suerhoff, Zurhoffen); VIII Johann Otto Friedrich Bähre; IX August Apel 1918.

Cal. 333/—. VI Heinrich Rollers Wwe.; VII Gerhard Hinrich Bergmann; VIII Heinrich Jacob Friß Wwe.; IX beim vorigen.

Nr. 4; Cal. 334/172. VI Jürgen Bremer; VII Jobst Schem; VIII Christian Ludwig Stift; IX Gottlieb Krömer 1895.

Nr. 5; Cal. 337/173. VI Johan Wigerßen; VII Ernest Severs; VIII Johann Heinrich Mansen; IX Gottlieb Krömer 1895.

Nr. 6; Cal. 336/174. VI Clemens Buckaw, Schnurmacher; VII Gottfried Schubarth; VIII Wwe. Ewald; IX Gottlieb Krömer 1913.

Nr. 7; Cal. 337/175. VI Jacob Engel, Schnurmacher; VII Franz Christian Müller; VIII Wwe. Hiller; IX Ehefrau Brüning, geb. Hiller, Erben.

Nr. 8; Cal. 338/176. VI Jacob Langebein, Serenissimi Eisenschneider; VII Johan Hinrich Niemeyer; VIII Caspar Diedrich Bösel; IX Anna Geseke 1915.

Nr. 9; Cal. 339/177. VI Hinrich Weser, Serenissimi Zeug-

(Kleine Duvenstraße)

Schneider; VII Johan Daniel Franke; VIII Johann Jacob Rahnsch;
IX Karl Thoms Wwe. 1893.

Nr. 10; Cal. 340/178. VI Bastian, Serenissimi Taffel-
decker; VII Gerdt Lutter; VIII Georg Christian Hurlebusch;
IX August Otto 1900.

Nr. 11; Cal. 341/179. VI Anthon Köster; VII Hans Hinrich
Koch; VIII Johann Andreas Müller; IX Ernst Dthmer Wwe.

Nr. 12; Cal. 342/180. VI Caspar Schulrave, Fischer;
VII Gerhard Schirmer; VIII Samuel Philipp Weinroth; IX Karl
August Rehbock.

Nr. 13; Cal. 343/181. VI Heinrich Grünbrecht, Bildhauer;
VII Burchart Friedrich Lambrecht; VIII Gotthelf Samuel
Haffelkufelt; IX Friedrich Rehren Wwe. 1890.

Nr. 14; Cal. 344/182. VI Balzer Droger, Schneider;
VII Johann Bündel; VIII Heinrich Ernst Mende; IX Josef Otto.

Nr. 15; Cal. 345/183. VI Diedrich Jезде, Hocker; VII Clausß
Anthon Mende; VIII Johann Heinrich Starcke; IX Carl Wil-
helm Fische.

Nr. 16; Cal. 346/184. VI Johan Wetcke, Raschmacher;
VII Franz Hinrich vorm Schem; VIII Daniel Knauß; IX Ehe-
frau Kresin, geb. Wolff, 1908.

Nr. 17; Cal. 347/185. VI Aschen Mohlenbeck, Bucken-
schmidt; VII Johann Wilhelm Mohlenbeck; VIII Conrad Helbig;
IX Ehefr. Krocker, geb. Hillebrecht, 1907.

Nr. 18; Cal. 348/186. VI Mathiasß, Serenissimi Senften-
träger; VII Hinrich Jacob Knabe; VIII Friedrich Otto Vießmann;
IX August Kiepel und Frau 1910.

Nr. 19; Cal. 349/187. VI Christian Beckman, Stückfendrich;
VII Cord Schmidts Erben; VIII Christian Gerhard Pelz;
IX Ludwig Rehren Wwe.

Rosmarinstraße.

Nr. 1—3 = Cal. 168—170 f. S. 218.

Nr. 4; Cal. 368 / —. VI (1688) Lönnes Alses, Untervoigt;
VII—IX Nebenhaus vom folgenden.

Große (Blaue) Duvenstraße.

Die Häuser der Großen Duvenstraße waren abgabensfrei, solange
Enkel und Enkelinnen Johann Duves lebten. Sie scheinen lange Zeit

(Große (Blaue) Duvenstraße)

nur vermietet gewesen zu sein, sie wechseln häufig ihre zumeist den Hofkreisen angehörenden Bewohner. In sicherer Reihenfolge lassen sie sich erst seit 1733 feststellen.

Nr. 13; Cal. 367/165. VII (1733) Cammersecretarius Cordemann; VIII Stellmacher Brandes; IX August Otto 1896.

Nr. 14; Cal. 366/166. VII Cammerjunker von Währ; VIII Ezechiel Simon; IX Louis Klages.

Cal. 365 / —. VII—IX beim vorigen.

Nr. 15; Cal. 364/167. VII Stabschirurgus Rannengießer; VIII Johann Michael Schmidt; IX Adolf Küster 1906.

Cal. 363 / —. VII Pelzer; VIII — IX beim vorigen.

Nr. 16; Cal. 362/168. VII Hofbuchdrucker Ammon; VIII August Spackeler; IX Heinrich Günther u. Frau, geb. Werner, 1897.

Nr. 17; Cal. 361/169. VII Hofrat von Hattorff; VIII Johann Georg Gofßer; IX Karl Zeller u. Frau, geb. Schull, 1919.

Nr. 18; Cal. 360/170. VII Madame Kniggen; VIII Schmiedemeister Weinberg; IX Ernst Engelke 1920.

Calenberger Straße.

„Die beiden großen Duvenhäuser“ bezeichnen den Eingang zu der vornehmen Wohnstraße, als die die Blaue Duvenstraße gedacht war. Sie sind die letzte Blüte eines schmudreichen Fachwerkstiles und haben keine Parallele im übrigen Hannover, wo schon gegen 1640 Dietrich Ständel zu einer ganz schmudfreien Bauweise übergegangen war. Man vergleiche etwa das Haus Kramerstraße 22, K 80, das Johann Duve etwa gleichzeitig, 1664 durch Meister Carsten Heinsohn (M. C. H. S.) für seinen Sohn Moritz umbauen ließ, um sich der Sonderstellung dieser Prunkbauten bewußt zu werden. Vielleicht darf man daran denken, daß die Bildschnitzerarbeit von jenem, dem Namen nach unbekanntem Hamburger Meister oder einem seiner Gehilfen herrührt, der 1663 in Duves Auftrag den Marktkirchenaltar schuf.

Nr. 37; Cal. 265/241. VI Hoffmeister Mold (v. Molite); VII Geh. Rath von Itten, Cz.; VIII Johann Heinrich Meyer; IX Stadtgemeinde 1918.

Nr. 36; Cal. 266/240. VI Doktor Engelbrecht; VII Geh. Kriegsrath von Hattorff. VIII Michel Berend; IX Carl Bruer.

Große Duvenstraße.

Nr. 1; Cal. 359/153. VII (1733) Cämmerer Leonhart; VIII Christian Rosenbusch; IX Wwe. Marie Reimers, geb. Scheibe, 1892.

Nr. 2; Cal. 358/154. VII Frau Abtissin von Cramm; VIII Georg Heinrich Detmold; IX Wwe. Marie Mundt, geb. Reese und vier Kinder, 1903.

Nr. 3; Cal. 357/155. VII Secretarius Weidemann; VIII Kiemer Lucke; IX Gustav Engelle & Co.

Nr. 4; Cal. 356/156. VII Secretarius Lüdemann jun.; VIII Johann Carl Lüders Erben; IX Friedrich Kemme 1903.

Nr. 5; Cal. 355/157. VII Secretarius Lüdemann sen.; VIII Jacob Leffmann Cohen; IX Louis Fehlig 1908.

Nr. 6; Cal. 354/158. VII Secretarius Unger; VIII Das Judenbad; IX Wilhelm Pfaff 1921.

Nr. 7; Cal. 353/159. VII Gerichtsschulze Kneisen; VIII Adolph Meyer; IX Auguste Auge, geb. Knauer, 1920.

Cal. 351/—. VII Advokat Hansen; VIII und IX beim vorigen.

Nr. 8; Cal. 351/160 (474). VII Doctor Laroße; VIII Gebrüder Cohen; IX August Philipps 1919.

Cal. 350/—. VII Archivrath Hugo; VIII und IX beim vorigen.

Rothe Reihe.

Nr. 6; Cal. 380/346. VI Präsident Bülowen Haus; VII Secretarius Luthé; VIII Geh. Rath v. d. Wense; IX Carl Heinrich Christian Stude, 1913.

Dieses Grundstück ist nicht mehr von Johann Duve, sondern erst nach Auffüllung des Judenteiches um 1675 vom Cammerpräsident von Bülow bebaut worden. Seine Eigenschaft als Freihaus, solange keine bürgerliche Nahrung darin betrieben, wird aus der des ehemaligen Türkenhofes abgeleitet.

Nr. 7; Cal. 379/347. VI Procurator Balduin Boringhoff; VII Anthon Damoje (de Roje) Erben; VIII Philipp Oppenheimers Erben; IX Wwe. Therese Rüstedt, geb. Günther, 1918.

Cal. 378/—. Ernst Römeling, Rentnierer; VII Joseph Barband; VIII Gastwirt Müller; IX beim vorigen.

Nr. 8; Cal. 377/348. VI Cammersecretarius Rettbergen;

(Kote Reihe)

VII Sebastian Eysenreich; VIII Nietskutscher Gronemeyer; IX Wilhelm Hamann 1918.

Nr. 9; Cal. 376/349. VI Kriegssecretarius Lübecke; VII Johann Ludolf Menge; VIII Friedrich Weidemann; IX Konrad Bildhagen 1891.

Nr. 10; Cal. 375/350. VI Abt David Denede; VII Heinrich Christoph Eggers Wwe.; VIII Lessmann Herz Cohen; IX Ludwig Brümman.

Nr. 11; Cal. 374/351. VI Musikante Clamer; VII Johann Ludwig Sellen Wwe.; VIII Wwe. Dehne; IX Wwe. Anna Benske 1917.

Nr. 12; Cal. 373/352. VI Nicolaus Büffelberg, Schneider; VII Michael Tritschler; VIII Johann Christian Wedekind; IX Georg Nebeker 1899.

Nr. 13; Cal. 372/353. VI Frau Cammermeister Raorvische; VII Stephan Caligari Wwe.; VIII Eberhard Matthias Guithardt; IX Ernst Heitmüller.

Nr. 14; Cal. 371/354. VI Jacob Coers, Balbierer bei der Leib-Compagnie; VII Gustav Jacob Coers Wwe.; VIII Gerhard Christian Wellhausen; IX August Rüsse 1920.

Nr. 15; Cal. 370/355. VI Benjamin Sundnickel, Perrückenmacher; VII Hofapotheker Jägers Erben; VIII Daniel Heine-
mann; IX Johanne Wendte und zwei Miteigentümer 1910.

Nr. 16; Cal. 369/356. VI Hans Lege, Höker; VII Martin Dörner; VIII Heinrich Riemann; IX Franz Sander 1921.

Nr. 17; Cal. 268(l)/357. VI Sanders Ehe; 1688 Steffan Caligari, Krahmer; VII dessen Wwe.; VIII Carl Quenstedt; IX Ernst Reinhard 1909.

Der Brand.

Zwischen äußerem Peinearm und Stadtgraben lag ein zuletzt, infolge der Erbreiterung des Grabens nur noch ganz schmaler Streifen, auf dem der Sägemüller seinen Garten hatte. Er wurde mit dem eingedneten Wall und Graben 1646 eingezogen und auf dem südlichen Teile des so gewonnenen Geländes längs des neuen Walles das Archivgebäude in den Jahren 1716 und 1717 gebaut. Leibniz, der am 14. November 1716 starb, erlebte also die Vollendung des Hauses nicht mehr, was um deswillen erwähnt

(Der Brand)

werden muß, weil die Erhaltung des Leibnizdenkmals an seiner jetzigen aus vielen Gründen ungeeigneten Stelle mit der Nachbarschaft zu der vermeintlichen Stätte seines Wirkens begründet zu werden pflegt.

Zwischen den Häusern der Calenberger Straße und dem Archiv war ein großer freier Platz entstanden, der Archivplatz. Von ihm wurde 1733 der nördliche Teil an den Cammersecretair Patje geschenkt¹⁾, der südliche, auf dem sich das Kgl. Wagenhaus befand, dem General von Ilten²⁾, im folgenden Jahre.

Archivstraße (Obere Brandquerstraße).

Nr. 2; Cal. 305/—. Nicht in VI; VII Kgl. Wagenhaus und Wohnung; VIII Minister v. d. Decken; IX Fiskus.

Cal. 307/—. Nicht in VI; VII beim vorigen, 1775 Geh. Rath von Lenthe; VIII Hofmarschall von Wangenheim; IX Fiskus.

Der äußere Leinearm, der die ganze Breite der Archivstraße und einen wenigstens ebenso breiten Streifen von den beiden vorgenannten Grundstücken eingenommen hatte, war in drei Stränge geteilt, die schon im XIV. Jahrhundert ebenso viele Mühlen trieben. Diese Mühlen sind im Laufe der Jahrhunderte wiederholt erneuert worden, so daß es zweifelhaft sein kann, ob sich die häufig vorkommende Bezeichnung „Neue Mühle“ auf eine von ihnen, oder auf die jeweils zuletzt erneuerte bezieht.

Zwei von diesen Mühlen lagen am oberen Ende der beiden, durch die Flußteilung gebildeten Inseln noch etwas südlich des Archivlängsbauwes, die dritte am unteren Ende derselben etwa am Eingang der Wagenerstraße. Die eine der beiden oberen, anscheinend die stadtwärts gelegene, hatte 1312 der Ritter Wulbrand von Reden pfandweise von der Landesherrschaft (UB 110). Auf ihr wohnte 1325 der Müller Rudolf Luchte (UB 154), und danach hieß sie noch 1377 die Luchtenmühle. Später war hier die Sägemühle, die unter der Verwaltung des einen der beiden Ratszimmermeister stand. Die beiden anderen Mühlen hatte 1314 der Ritter Heinrich von Wetbergen ebenfalls pfandweise inne (UB 115).

¹⁾ Der Freibrief datiert erst vom 18./29. März 1735. Vgl. auch Nebeder in *ObI.* XII/217.

²⁾ Schenkungsurkunde vom 7./18. Mai 1734. Nebeder a. a. O. S. 220.

(Der Brand)

Die obere heißt damals „novum molendinum in pratis“ und noch 1377 „de nie molen bi der Danzelmersch“. 1351 wurden Johan Snellegreve und Jordan Reynolbing damit belehnt, die sie 1358 an das Heiliggeiststift verkauften (NB 303, 373). Der Flußlauf heißt bei beiden Gelegenheiten auffälligerweise „Imene“. Wahrscheinlich erhielt damals noch der Oberlauf der Pferdetränke einen Zufluß aus dem alten „Schnellengraben“, beim späteren „Englischen Loch“, in dem sich Leine und Ihme vereinigten. Die „Neue Mühle“ war ständig Mahlmühle, 1529 wurde sie erneuert, nachdem schon 1458 eine Walkmühle mit ihr verbunden worden war. Die untere Mühle, „vicinius Castro Lawenrode“ belegen, ist die sogenannte Hamelmühle¹⁾. Mit ihr wurde 1331 die Müllerswitwe Mechthild Trippen belehnt; sie heißt daher noch 1377, als sie mit der Luchtemühle ebenfalls dem Heiliggeiststift verkauft wurde, Trippenmühle. Sie war eine Bohmühle, und mit ihr war eine Pulvermühle verbunden, die 1589 in die Luft flog und in eine Ölmühle umgewandelt wurde. 1641 wurden die Mühlen durch ein vorgelegtes Ravelin, die Schanze vor dem Leintor, gesichert, die vorgeschlagene Befestigung der Neuen Mühle selbst aber abgelehnt (Chronik S. 555, 563).

Zu den Mühlen gehörte der oben erwähnte Garten mit einem Berchsfreden auf dem Werder (1457), by dem Böslele gelegen (1466). Von dem Garten führte ein Fahrweg nach der Koppel, der den Graben (d. i. wohl die Verbindung der Leinearme etwa bei der jetzigen Hardenbergstraße zwischen Eisekenwerder und Koppel) „by der Poppelen“ mittels einer vom Rat zu unterhaltenden Brücke querte (1452).

In dem von der Pferdetränke gebildeten Flußnie bzw. dem jetzt von Archiv- und Wagenerstraße gebildeten Winkel lag die später „Brand“ genannte Danzelmarsch. Westlich wurde sie begrenzt von einem Ihmearm, der bei der Kommandanturstraße in die Pferdetränke mündete. Die Südgrenze entspricht etwa dem Wall von 1646, denn hier lag zwischen Brand und Koppel bei

¹⁾ Es geht nicht an, mit den Herausgebern des Urkundenbuches Hamelmühle und Hofmühle gleichzusetzen, da letztere schon seit 1329 im Besitze der Bürger Gemeinde und Lange war (NB 166) und 1357 von den Heymeteschen Erben an den Rath verkauft wurde.

(Der Brand)

der Neuen Mühle der Deichhof, mit dem, als einer Wortstede, auf der vorher Ludwig Nohberges gewohnt hatte, im Jahre 1393 Luder und Hans von der Heltage (= Limborg) belehnt waren. Noch kurz vor dem Festungsbau hatte Enno Erich von Limburg seinetwegen die Lehnsvettern abgefunden und angeblich 500 Taler für Meliorationen angewandt. Dann wurde er für den Festungsbau entschädigungslos eingezogen, erscheint aber in den Lehnsbriefen weiter bis ins 19. Jahrhundert. Auf Holweins Holzschnitt von 1636 sieht man an seiner Stelle ein baumreiches Anwesen.

Der Brand, der seinen Namen wohl nicht von einem jener zahlreichen Häuserbrände, unter denen die Neustadt zu leiden hatte, sondern eher von einer Brandrodung trägt, wurde von den Altstädtern als Weide für die Mühlenpferde benutzt, und hatte für sie einen Zugang mittelst einer Brücke bei der Lohmühle. Auch die Neustädter hatten ein beschränktes Weiderecht daran, und es kam wiederholt zu Streitigkeiten, wenn die Altstädter dort Lehm gruben, um damit den Steinweg auszubessern. Nach 1648 war der Teil östlich der Mittelstraße als ein Morast liegen geblieben, der gegen 1690 in drei große Grundstücke aufgeteilt wurde.

Brandstraße (Große Brandstraße).

Nr. 30/31; Cal. 304/467. VII—IX Die deutsch-reformierte Kirche.

Die deutsch-reformierte Gemeinde hatte am 30. Oktober 1702 das Privilegium erlangt, eine Kirche nebst Prediger- und Schulhaus auf eigene Kosten zu bauen. Der General de la Chevallerie erwarb für diesen Zweck das Grundstück am Walle und erlangte dafür einen Freibrief (d. d. 9. 6. 1704) für Lebzeiten seiner Frau und seiner Kinder, 1777 wurde das Privileg ohne diese Einschränkung erneuert. Bis zur Vollendung des Baues, dem man äußerlich das Gotteshaus nicht ansehen konnte, wurde der Gottesdienst im Hause des Baumeisters Crotojino (Cal. 165) gehalten.

Nr. 24; Cal. 303/—. Der Bauhof, 1688 Bauschreiber Westermann; VII Bauschreiber Junge; VIII Kgl. Bauhof; IX Fiskus (ehem. Marstall).

Davon

Nr. 23; Cal. 302 A /—. Das Consistorium, 1723 auf dem



Tafel XI.

Die Archivstraße um 1840. Nach einem Aquarell von Laves.

(Brandstraße (Große Brandstraße)

Bauhofe erbaut (Brünnenberg S. 30), erscheint nicht in den Registern; IX Fiskus (Provinzial-Schulkollegium).

Nr. 1; Cal. 307/(142). Nicht in VI; VII Oberhofcommissair Lochmann; VIII Gebrüder Samson; IX Fiskus (Maschinenbauamt, vorher Polizeigefangenenhaus).

Freibrief für des Kammerdieners Lochmann Kinder 26. 7. 1690, erweitert für des Oberhofcommissairs Kinder 23. Jan./3. Febr. 1719. Schöpfungspflichtig erst seit 1801.

Cal. 308/377. Hinterhaus vom vorigen an der Wagenerstraße (Nr. 21); IX Fiskus (Landjägerbrigade).

Nr. 2/3; Cal. 309/142. Nicht in VI; VII Madame von Grothen; VIII Georg Ahles; IX Fiskus (Wasserstraßendirektion). Freibrief für des Registrators Otten Descendenz vom 26. 7. 1690.

Cal. 310/376. VII Hinterhaus vom vorigen (Wagenerstraße 20); VIII Johann Heinrich Philipp; IX Fiskus (Schleppamt).

Auf die beiden Freibriefe von 1690 gründet sich wohl der Irrtum, daß der Brand erst 1689—1691 bebaut worden sei. Gruben S. 272 muß so verstanden werden, daß damals die Brandstraße und Wagenerstraße von der Mittelstraße her auf die Archivstraße zu verlängert wurden.

Der dem Calenberger Thor zu gelegene Teil des Brandes, einschließlich der Mittelstraße, ist wohl schon gleich nach der Anlage der Befestigungswerke bebaut worden. So zeigt schon Merians Kupferstich von 1654 Häuserreihen entlang dem neuen Walle, und dem entspricht, daß die dort gelegenen Grundstücke mit wenigen Ausnahmen der Vogtei zinspflichtig waren.

Mittelstraße (Mittlere Brandstraße).

Nr. 8; Cal. 311/322 und Cal. 312/—. VII (1709) Anthon Paradies; VIII Johann Wilhelm Ahles; IX Walter Loheyde 1921.

Nr. 9; Cal. 313/323. VII 1709 Georg Warendorff, 1725 Johann Jürgen Knoest; VIII Friedrich Wilhelm Haase; IX Louis Rose.

Nr. 10; Cal. 314/324. VII 1909 Cord Heinrich Todtenhoff, 1725 Hans Hermann Engelling; VIII Advokat Müsbener; IX Christian Pampel.

(Mittelstraße (Mittlere Brandstraße)

Nr. 11; Cal. 315/325. VII 1709 Cord Wiese, 1725 Hof-
bauschreiber Junge; VIII Ernst August Telgener; IX Wwe.
Karoline Braumahl, geb. Todestino, 1918.

Nr. 12; Cal. 316/326. VII Jean Dubois; VIII Carl
Kamm; IX Hermann Kamm 1902.

Wagenerstraße (Kleine Brandstraße).

Die Häuser der Wagenerstraße sind durchweg Hinterhäuser der
Brandstraße bzw. Calenberger Straße, nur wenige erscheinen in den
Registern unter eigener Nummer.

Nr. 19; Cal. 317/325. VII 1709 Christian Teppermien,
1725 Ernst Ruhkopf; VIII Georg Wilhelm Hamelberg; IX Wwe.
Karoline Braumahl in Cal. 315.

Auf der anderen Seite:

Nr. 7; Hinterhaus von Cal. 240, abgeteilt 1775: Cal. 318/370.
Engelhard Bosterding; VIII Friedrich Schrader; IX Conrad Scharf
in Calenberger Straße 21.

Nr. 8; Hinterhaus von Cal. 241, abgeteilt 1775: Cal. 319/—.
Pastorin Clemens Erben; VIII Herman Conrad Heitmüller;
IX Hinterhaus von Calenberger Straße 19.

Mittelstraße.

Nr. 13; Cal. 320/327. VII 1709 Michel Schläger, 1725
Johst Heinrich Holländer; VIII Johann Heinrich Heumann;
IV Friedrich Seidel 1913.

Nr. 2; Cal. 321/314. VI (1675) Paul Dreppenstedt,
Schuster; VII Steffen Stahlberg; VIII Senator Jauch Erben;
IX Jacob Weigel Wwe.

Wagenerstraße.

Nr. 10; Cal. 322/222. VI Hinterhaus von Cal. 248, dann
abgeteilt: 1688 Cord Hinrich Lefel, Drechsler; VII Johann Jürgen
Lefell, dann wieder Hinterhaus von Calenberger Straße 14.

Nr. 16; Cal. 329/373. VI und VII bis 1819 französische
Reformierte Kirche; VIII Conrad Helmcke; IX Berthold Pokrantz

(Wagenerstraße)

1900. Über die Anfänge der französisch-reformierten Gemeinde berichtet ausführlich Daniel Eberhard Baring, Hannöversche Kirchen- und Schulhistoria (1748), S. 191 ff. Ein Freibrief für das Grundstück läßt sich nicht nachweisen, doch war die Abgabefreiheit anerkannt. Kurz vor 1819 vereinigte sich die auf sechs Köpfe zusammengeschnitzene Gemeinde mit der deutschen reformierten.

Nr. 17; Cal. 328c/393. Bis 1841 Garten, dann Baumeister Gersting; IX beim vorigen.

Ebenso Cal. 328 d/374 = Brandstraße Nr. 5.

Nr. 18; Cal. 323/375. VII (1709) Hans Harmen Tatgen; VIII Conrad Nanne; IX Marie Lange, geb. Dohow.

Mittelfraße.

Nr. 3; Cal. 324/—. VII (1709) Jobst Dietrich Müller; VIII Friedrich Of; IX Anna Berthahn und Kinder.

Nr. 4; Cal. 325/316. VII (1709) Hans Daniel Thomas; VIII Carl Friedrich Nothholz; IX Heinrich Helmke.

Nr. 5; Cal. 326/317. VII 1709 Ewald Mummentey, 1725 Franz Thewald Mummentey; VIII Christian Kaiser; IX Dietrich Schnier und Frau 1910.

Eines der wenigen Häuser, die sich aus der Zeit der ersten Bebauung des Brandes unverändert erhalten haben.

Inschrift: ALLES WAS MEIN TVHN VND ANFANG IST ·
GESCHE IM NAMEN IESU CHRIS · DER STEHE
MIR BEI FRVH VND SPAHT BIS AL MEIN THVN
EIN ENDE HAT.

Nr. 6; Cal. 327/318. VII (1709) Cord Wiese, 1725 Johann Ernst Bauermeister; VIII Johann Christian Nebeder; IX Carl Albrecht 1919.

Nr. 7; Cal. 328/319. VII Cassier Johann Conradt Töpfer; VIII Johann Wilhelm Ahles Wwe.; IX Minna Sophie Müller, geb. Hoffmann.

Freihaus d. d. 8. 8. 1691.

Dazu Cal. 328 b, 1775 als Nebenhaus.

Kommandanturstraße.

Nr. 6 A; Cal. 276/121. VI Cord Brauwer, Tagelöhner;

(Kommandanturstraße)

VII Daniel Nahloes; VIII Johann Daniel Knolle; IX Karl Sander 1920.

Cal. 277 und 278/122. Der Mühlenhof. Auf der Südwestbastion der Neustadt stand eine dem Zimmermeister Dietrich Feinsohn verpachtete Windmühle. Der Platz sollte laut Privileg vom 29. 8. 1674 abgabefrei bleiben, so lange keine Wohnhäuser darauf ständen. Des letzten Müllers Claus Coers Erben erbauten hier zwei Häuser, um deren Abgabepflicht ein langwieriger, 1760 beendigter Prozeß entstand.

VII (1761) Christian Lüders; VIII Johann Friedrich Böttcher Wwe., zuletzt Gastwirt Meyer.

Bei Anlage der Kommandanturstraße (1896) mit Cal. 276 neu aufgeteilt:

Nr. 6; —/472. IX Anna Rudhart, geb. Sander, 1620.

Davon auch Fachsenhausenstraße Nr. 2.

Cal. 281/123. VI Adrian Lüdersen Krüger; VII Christian Lüdersen; VIII August Wilhelm Währe; IX nicht mehr: Straßendurchbruch.

Nr. 10; Cal. 282/124. VI Christian von der Eichen (Eide), Kistenmacher; VII Clemens Kraemer; VIII August Wilhelm Währes 2tes Haus; IX August Tolle und Frau, geb. Arning.

(Große) Brandstraße.

Nr. 6; Cal. 283/125. VI Christoph Könnig; VII Johann Hermann Borman; VIII Ludwig Söhlmann; IX Ludwig Michel 1908.

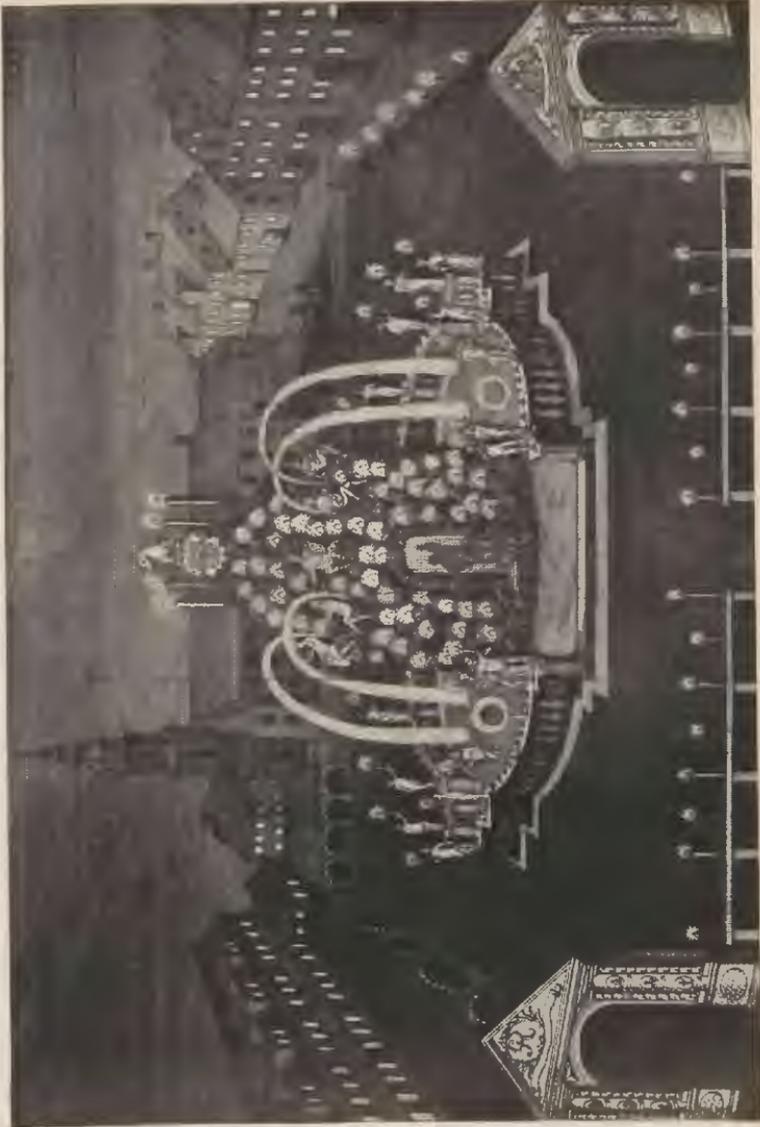
Nr. 7; Cal. 284/126. VI Brun Erich, Leineweber; VII Johann Heinrich Befedorffs Wwe.; VIII Gastwirt Kaufmann („Drei Kronen“); IX Henry Ziesenis.

Cal. 285/—. VI Joachim Osters (Ulrichs); VII Hermann Müllers Wwe.; VIII und IX beim vorigen.

Nr. 8; Cal. 286/127. VI Hilmar Köster, Leineweber; VII Arnd Hinrich Lampe; VIII Johann Heinrich Ziesche; IX Heinrich Bettmer 1898.

Nr. 9; Cal. 287/128. VI Hans Jacob Engel; VII Jobst Bod; VIII Conrad Wedemeyer; IX Wwe. Minna Finke, geb. Bormann.

Nr. 10; Cal. 288/129. VI Johan Wettgen; VII Ludwig Meyer; VIII Gerichtschreiber Michaelis; IX Marie Wöhlmann, geb. Fingerling.



Der Neustädter Markt mit der Doveschen Wasserfont (Vornabßbrunnen) im Jahre 1727.

(Große Brandstraße)

Nr. 11; Cal. 289/130. VI Hans Wilbthagen 2tes Haus; VII Johann Heinrich Reicher; VIII Hofrat Kaufmann; IX Karl Hennies 1898.

Nr. 12; Cal. 290/131. Hans Jürgen Rabe, Constabel; VII Hinrich Wulffes Wwe.; VIII Hofe Sander; IX Heinrich Gramann und Miterben 1905.

Nr. 13; Cal. 291/132. Johan Wilhelm Scheile; VII Jobst Brind; VIII Wilhelm Beyer; IX Lucie Runge, geb. Schmiedede, und zwei Miteigentümer.

Nr. 14; Cal. 292/133. VI Hans Stoppesack, Schneider; VII Johan Jobst Redeker; VIII August Friedrichs; IX Heinrich Niemann 1894.

Nr. 15; Cal. 293/134. VI Johan Wulff, Kleinschmied; VII Hinrich Hermann Michaelis; VIII Heinrich Christoph Schrader; IX Wilhelm Walter 1910.

Nr. 16; Cal. 294/135. VI Henny Grumbrecht; VII Johann Berend Weiß; VIII Ernst Beese; IX Minna Ballhausen 1920.

Nr. 17; Cal. 295/136. VI Hinrich Harrendorff; VII Magnus Fride; VIII Gerichtsdienner Grehen; IX Heinrich Wöbcke.

Nr. 18; Cal. 296/137. VI (1688) Hans Sege; VIII Johann Hinrich Saacke; VIII Johann Conrad Berckenbusch; IX Elise Römer, geb. Meyer.

Nr. 19; Cal. 297/138. VI (1675) Hans Menge, Leineweber; VII Conrad Harmen Detmer; VIII Christoph Crone Wwe.; IX Wwe. Johanne Dorothea Bullermann, geb. Hacke.

Nr. 20; Cal. 298/139. VI Balzer Ernst Weinberg; VII Hans Giesecken Wwe.; VIII Blajer Kahle; IX Fritz Büllmann 1890.

Cal. 299/—. VI Cantors Wwe.; VII Salomon Philip, Jude; VIII Andreas Wilhelm Fünke; IX Durchbruch der Mittelstraße.

Cal. 300/—. VI Johannes Brandeshagen Hof; VII Hinrich Kieve; VIII Johann Christian Raß.

Davon: Mittelstraße Nr. 7A; Cal. —/320; IX Hellmuth Wobrich 1898.

Nr. 7B; Cal. —/321. IX Valentine Hengstmann, geb. Krauß. Brandstraße.

Nr. 21; Cal. 301/140. VI Henni Eszman; VII Martin

(Brandstraße)

Iburg Wwe.; VIII Johann Heinrich Garbe; IX Wwe. Ida Schmeichel, geb. Hogrefe, und zwei Miterben.

Nr. 22; Cal. 302/141. VI Hans Moriz; VII Philip Müller; VIII Fuchlings Wwe.; IX Hermann Kloss und Miterben.
Inskrift: WOLS SO (M · HANS PHILIP · ANNA PHILIPS SEINE EHELICH HAVSFRAV) HABEN · WE · S
(Wiederbenutzung eines älteren Inskriftbalkens?)

Die neue Schenke.

In den Jahren 1733 und 1734 war die letzte Ausweisung von Wohngrundstücken (Cal. 305 und 306) auf der Neustadt erfolgt. Fast genau ein Jahrhundert war damals seit den ersten Versuchen einer Neugestaltung des Gemeinwesens verlossen, und ebenso ein Jahrhundert nach Genehmigung der endgültigen Pläne durch Herzog Christian Ludwig (14. April 1645) schickte man sich an, durch Errichtung eines Monumentalbaues den Schlußstein zu setzen.

Am 24. Mai 1746 geben des Königs Geheime Räte dem Rat Giesfeld, dem Architekten Heumann und dem Neustädter Bürgermeister Lunde den folgenden Auftrag:

„Es wird euch ohne weiteres Anführen satfam bekandt seyn, wasmaßen auf hiesiger Neustadt seit Kurzem zwey der ansehnlichsten Wirths-Häuser eingegangen und zu anderweitigem Gebrauch aptiret worden, dahero man dann zum Voraus sich die Rechnung machen kann, daß bei künftig zu hoffender Anwesenheit Sr. Königl. Majestät Unseres allergdsten Herrn und zuerwartender Ankunfft vieler Standes- und anderer Persohnen in der Stadt es an hinreichender Gelegenheit zu standesmäßiger Logier- und Bewirthung unsehlbar mangeln werde, und darüber solche Beschwerden, die selbst anthro Kgl. Majt. gelangen und Dero Mißfallen erwecken dürften, entstehen können So ist der Vorschlag wegen Erbauung eines öffentlichen Gast-Hauses auf Kosten der Stadt Uns geschehen mit der Anzeige, daß kein anderer bequemer Platz auf der ganzen Neustadt ausfindig zu machen stehe, als an dem Orthe, da die Kunst belegen, . . . wo anjeko die Scharren-Gebäude stehen, und der Fleischer-Gilde gegen eine Recognition eingethan sind

So Committiren wir . . . euch hiermit, daß ihr zu forderst

(Die neue Schenke)

die quaestionem An? und ob, ohne erheblichen Widerspruch zu befürchten ein gutes und bequemes Gast-Haus an besagtem Orth angelegt werden könne, und zugleich Mittel in Vorschlag bringen, wohin der Scharn solchenfalls am füglichsten zu verlegen und die Gilbe zufrieden gestellet werden möge.

So dann werdet ihr auch auf die innerliche Einrichtung des zu erbauenden Hauses bedacht seyn und wie solches mit guten Zimmern und nöthiger Stallung und Remisen zu versehen sey, in Riß und Anschlag bringen“.

Schon am 12. Juli 1746 wird dem Architekten Johann Paul Heumann eröffnet:

„Euch wird hiermit ohnverhalten, was maßen Se. Kgl. Mt. Unser allergn. Herr die Erbauung eines Gasthauses auf dem Neustädter Markt an der Stelle, wo jezo die Schlächter Boutiquen stehen, nach dem von euch verfertigten Riß in Gnaden genehm gehalten.

Wie man nun zu euch das Vertrauen setzet, ihr werdet euch der Direction sothanen Baues gern unterziehen; so wird euch Dero behuef Speciale Commission ertheilet.“

Gleichzeitig werden, nachdem dem Neustädter Magistrat durch Kgl. Rescript vom 24. Mai 1746 der Bau anbefohlen war, Gerichtschulze, Bürgermeister und Rat der Neustadt angewiesen, den Bau „dergestalt zu pressiren, damit das Gasthaus in künftigem Früh-Jahr völlig fertig seyn möge“.

Der Bau scheint aber, wohl wegen der Schwierigkeit der Beschaffung der Baugelder, noch im folgenden Jahre nicht wesentlich vorwärts gekommen zu sein. 1748 werden zum ersten Male Baukosten verrechnet. Im Jahre 1751 erscheint lediglich ein kleiner Restposten, so daß man annehmen darf, daß mit Ablauf des Jahres 1750 der Bau im wesentlichen fertig stand. Aber erst am 28. Dezember 1752 quittiert der Architekt Heumann: „Daß mir von der Cämmerey hiesiger Neustadt Hannover wegen vieler Nisse und Dirigierung des Neu-Städter Gast-Haus Baues ein Douceur von Ein Hundert und funffzig Thaler richtig ausgezahlet worden, wird hiedurch quittirend bescheinigt“.

Das Gasthaus, am 24. 4. 1751 an August Hantelman verpachtet, erhielt den Namen „Im Wappen von England“, der erst

(Die neue Schenke)

im 19. Jahrhundert in „British Hotel“ ungeändert wurde. Im Volksmunde hieß es „Die neue Schenke“. Daß es ursprünglich zum Rathause bestimmt gewesen sei, erzählt anscheinend zuerst Lohmann im Jahre 1818. Die oben mitgetheilten Schriftstücke lassen von einem derartigen Plane nichts erkennen, allerdings wurde im Jahre 1747 das „Neustädter Rathaus“, in dem jedoch einige Zimmer des einen Stockwerkes den Amtsgeschäften genügten und das im übrigen vermietet war, für 3400 Thaler verkauft, und diese Tatsache mag jene Annahme veranlaßt haben. In unbestreitbarem Widerspruch mit den Tatsachen steht aber die Entdeckung Professor Dr. Habichts, daß das „Gast- und Rathhaus“ der Calenberger Neustadt nach Plänen und unter Oberaufsicht Dinglingers errichtet sei¹⁾. Am 27. März 1749 werden „dem Bestungs-Baumeister Dinglinger wegen Untersuchung des Anbaues beym Neuen Gasthause an Diaeten bezahlet 4 Thaler“. Das ist das einzige Vorkommen Dinglingers in den Neustädter Cämmereirechnungen der Jahre 1746 bis 1752 und schon diese Sonderhonorierung einer nebenfälligen Leistung im Jahre der höchsten Bautätigkeit würde als Beweis dafür gelten können, daß Dinglinger die Oberleitung nicht gehabt haben kann, auch wenn wir von Heumanns Tätigkeit nichts wüßten.

Von unseren beiden Tafeln gibt die eine den Neustädter Markt bei der Illumination am Krönungstage König Georgs des Zweiten am 11./21. Oktober 1727 wieder. Die primitive Zeichnung läßt linker Hand vor den Häusern der Rothen Reihe den Fleischscharren deutlich erkennen. Wichtig ist das Bild wegen seiner genauen Darstellung des Dubeschen Parnaßbrunnens von 1668, der im Jahre 1802 abgebrochen wurde, nachdem es nie hatte gelingen wollen, ihn in Betrieb zu halten. Teile der hölzernen Röhrenleitung vom Küchengarten her findet man noch heute gelegentlich unter dem Pflaster der Calenberger Straße.

Die zweite Tafel zeigt auf dem Neustädter Markt den 1802 errichteten gotischen Brunnen, der kurz vor 1830 ebenfalls wieder beseitigt wurde. (Brünnenberg S. 75.)

¹⁾ Gbl. XIX 280 ff. Umso erstaunlicher, als sich Habicht ausdrücklich auf die im Stadearchiv erhaltenen Rechnungen bezieht, deren Belegen die mitgetheilten Schriftstücke entnommen sind.



Tafel XIII.

Der Neufährter Markt im Jahre 1820.

Charlotte Kestner.

Vortrag, gehalten in der Festigung am 16. Januar 1928
in der Aula der Höheren Schulen am Georgplatz
von Dr. h. c. Oskar Ulrich, Schuldirektor i. R.

Hochgeehrte Festgenossen! Fürchten Sie nicht, daß ich Ihnen heute Abend einen gelehrten literarischen Vortrag halte. Dazu ist hier weder Zeit noch Ort. Zu einer Erinnerungsstunde sind wir hier versammelt und zu einer Feierstunde. Wir wollen uns das Bild einer der besten deutschen Frauen lebendig machen und uns freuen, daß wir diese Frau zu den Unsern zählen können. Hat sie doch den größten Teil ihres Lebens, 55 Jahre, in unserer Stadt gelebt und sich mit vollem Bewußtsein und mit herzlichster Freude als Hannoveranerin gefühlt.

Hoffentlich gelingt es mir, Ihnen das Bild dieser Frau so zu zeichnen, daß Sie zum Schluß das Bewußtsein haben, Sie hätten ein behagliches Plauderstündchen mit ihr verlebt und aus dem Munde der Vielerfahrenen mancherlei aus ihrem Leben gehört, das noch lange in Ihnen nachklingt.

Es sind etwa 20 Jahre verflossen, da besuchte die damalige Prinzessin von Wales unsere Stadt. Sie kam von einem Besuche des preußischen Hofes, und der Kaiser hatte ihr für die Fahrt nach Bissingen einen Salonwagen zur Verfügung gestellt. In Hannover unterbrach sie ihre Reise auf einige Stunden. Begleitet von dem englischen Konsul, fuhr sie zuerst nach Herrenhausen, wo ihr zu Ehren die Wasser sprangen, dann nach dem Gartenkirchhofe, wo sie am Grabe Charlotte Kestners einen Blumenstrauch niederlegte. Darauf fuhr sie zum Bahnhof zurück und setzte ihre Reise nach England fort.

Der Stammsitz des englischen Herrscherhauses mit seinen weltberühmten Gärten und das Grab auf dem Gartenkirchhofe, dies waren für die englische Fürstin die beiden Sehenswürdigkeiten Hannovers. Natürlich war es nicht die Hofrätin Kestner,

die ehrwürdige Greisin, der ihr Besuch auf dem Friedhof an der Marienstrafe galt, sondern Werthers vielgeliebte Lotte, der das Licht der Goetheschen Dichtung den Schimmer ewiger Jugend verliehen hat. Hoffentlich wird der heutige Tag dazu beitragen, diese Lichtgestalt auch dem Herzen der Hannoveraner, und besonders der Hannoveranerinnen näher zu bringen und sie ihnen, nicht nur für diese flüchtige Abendstunde, lebendig zu machen.

Aus der schier unübersehbaren Reihe von Mädchen- und Frauengestalten unserer Dichter ist keine dem Herzen des Volkes so nahe getreten wie Werthers Lotte. Auch in Kreisen, wo Goethes Roman nicht gelesen wird, ist Werthers Lotte wohl bekannt. Wer hat nicht einmal Kaulbachs meisterhaftes Bild gesehen, das sie im Kreise ihrer Geschwister darstellt, wie sie, eben im Begriffe, zu einer Tanzgesellschaft aufzubrechen, den Geschwistern das Besperbrot schneidet, während Goethe die Tür öffnet, um sie abzuholen? Die liebliche Mädchengestalt, im einfachen Ballanzug, umgeben von der großen Kinderschar, die alle voll herzlicher Liebe und voll Vertrauen zu ihr aufbliden und voll Verlangen die Hände nach der Brotschnitte ausstrecken und, wenn sie ihr Teil erhalten haben, so kräftig hineinbeißen.

Was Kaulbachs Meisterhand auf diesem Bilde dargestellt hat, das hat Goethe mit eigenen Augen gesehen und in seinem Romane dargestellt. Es war am 3. Pfingsttage des Jahres 1772. Goethe hielt sich damals in Charlottes Vaterstadt, in der alten Reichsstadt Wezlar an der Lahn, auf, einem kümmerlichen Städtchen, das aber als Sitz des höchsten Gerichtes des Heiligen Römischen Reiches Teutscher Nation eine große Bedeutung hatte, etwa wie jetzt Leipzig als Sitz des höchsten Reichsgerichts. Es galt als die hohe Schule für angehende Juristen, und Goethe sollte nach seines Vaters Willen sich dort ein paar Monate aufhalten, um sich auf die Laufbahn des höheren Verwaltungsbeamten vorzubereiten. Er selbst aber hatte zur trodenen Rechtsgelehrsamkeit keinen inneren Trieb, er kümmerte sich nicht um die verwickelten und verstaubten Prozesse, die dort verhandelt wurden. Viel lieber schweifte er in der lieblichen Gegend umher, die gerade im vollen Blüthenstand prangte, oder er verbrachte seine Zeit im Kreise lebensfroher gleichaltriger Gesellen, die sich bemühten, die Langeweile durch frohen Lebensgenuß und allerlei

lustige Pöffen zu verkürzen. Einige von ihnen, 12 Herren, veranstalteten am 9. Juni 1772 einen ländlichen Ball in einem Dorfe, etwa 1½ Stunden von Weklar. Goethe holte Charlotte zu dem Balle ab, und bei dieser Gelegenheit sah er sie zum ersten Male.

Dieser 9. Juni 1772 war für seine Weklarer Zeit entscheidend. Den ländlichen Ball in dem weltabgelegenen Wald-dorfe bezeichnet er selbst als den Anfang seiner freud- und leid-vollen Weklarer Tage. Aus dem, was er damals empfand, ist dann zwei Jahre später der Roman erwachsen, der im Sturm alle deutschen Herzen gewann, mit Windeseile seinen Siegeszug durch alle Länder Europas vollendete, und dessen lebensvolle, aus dem Herzen des Dichters geflossene Schilderungen auch jetzt, nach anderthalb Jahrhunderten nichts von ihrer Lebenswahrheit eingebüßt haben und jeden empfindenden Menschen aufs tiefste ergreifen.

Am Tage nach dem Balle machte der Dichter Charlotte einen Besuch. Vorhin hatte er in ihr ein fröhliches Mädchen kennen gelernt, das den Tanz und das ungetrübte Vergnügen liebte; jetzt aber lernte er sie von der Seite kennen, wo sie ihre Stärke hatte, von der häuslichen Seite, und gerade dadurch gewann sie des Dichters Herz völlig. Nicht ihre Geistesbildung zog ihn an, es fehlte ihr auch vollständig die damals in den gebildeten Ständen modische Gefühlseligkeit. Ihre Schulbildung war dürftig gewesen; von Jugend auf hatte sie keine Zeit gehabt, sich mit sich selbst viel zu beschäftigen; früh hatte das Leben sie gezwungen, den Blick auf die Außenwelt zu richten, und sie hatte die Pflichten, die ihr das Leben auferlegte, gern übernommen. Die Mutter, eine vortreffliche Frau, ausgezeichnet durch körperliche Anmut und große geistige Beweglichkeit, war gestorben, als Charlotte 18 Jahr war. Damit war das Haus seines Mittelpunktes beraubt, es war ein unersehlicher Verlust, besonders für die große Kinderschar, von denen das jüngste erst ein Jahr alt war.

Wer konnte an die Stelle der Abgeschiedenen treten? Wer die Leitung des weitverzweigten Haushalts übernehmen und dem vielbeschäftigten Vater, der durch seine Geschäfte oft vom Hause fern gehalten wurde, bei der Erziehung der Kinder zur Seite stehn? Der Vater, die Geschwister, auch Charlottes ältere Schwe-

ster, und die Freunde des Hauses stimmten stillschweigend und ohne Abrede darin überein, daß nur die zweite Tochter, Lotte, dazu imstande sei. Und sie selbst fühlte, wie ihr Bräutigam. Kestner einem Freunde schrieb, ihre Bestimmung so sehr, daß sie das Amt vom ersten Augenblicke übernahm und mit solcher Zuverlässigkeit führte, als wenn eine förmliche Übertragung, bei ihr aber ein überlegter Entschluß vorausgegangen und sie dazu von jeher bestimmt sei. An sie wandte sich alles, auf ihr Wort geschah alles, und jedes folgte ihrer Anordnung, ja ihrem Wink, und was am meisten auffiel, es schien, als wenn die Weisheit der Mutter ihr zum Erbteil geworden wäre. Den Freunden des Hauses erschien es fast ein Wunder, wie sie, scheinbar ohne Anstrengung, den weit ausgedehnten Pflichtenkreis ausfüllte, der ihr so plötzlich zugefallen war. Denn der Haushalt stellte an die Tätigkeit der Hausfrau die allergrößten Anforderungen, denen in unserer Zeit wohl nur sehr wenige städtische Hausfrauen gerecht werden könnten.

Der Vater Buff versah in Wehlar den Dienst des Deutschordensamtmanns, d. h. er hatte die weitverzweigten Besitzungen des Deutschen Ritterordens zu verwalten, die dieser seit einem halben Jahrtausend in der Umgegend von Wehlar besaß. Es war ein Dienst, etwa mit dem eines Gutsverwalters zu vergleichen, nur dadurch schwieriger, weil die Güter kein zusammenhängendes Ganzes bildeten, sondern weit auseinander lagen, und weil die häufigen Übergriffe der kleinen Herrscher, deren Gebiete gerade in der Umgegend von Wehlar bunt durcheinandergewürfelt waren, den Ordensamtmann zwangen, scharf darauf zu achten, daß den Rechten und Einkünften des Ordens durch fürstliche Übergriffe kein Schaden geschah.

Da der Amtmann durch seine Tätigkeit oft von Wehlar fern gehalten wurde, so stellte der umfangreiche und vielseitige Betrieb des halb städtischen, halb ländlichen Haushalts die höchsten Anforderungen an die Umsicht und Tätigkeit der Hausfrau, und von ihrer Tüchtigkeit hing das Gedeihen des Hauswesens ab. Dieser weitausgedehnte Pflichtenkreis fiel nun nach der Mutter frühem Tode Charlotte zu, und dazu kam noch die Sorge für die große Geschwisterchar. Aber sie war ihrer schweren Aufgabe gewachsen. Ihrer reinen, gesunden Natur war die tägliche Sorge

für Vater und Geschwister eine Quelle unsäglichlicher Freude. Und das umsichtige Walten in Haus und Hof, die Treue, mit der sie dem vielbeschäftigten Vater zur Seite stand und für die Geschwister sorgte, erhöhten das Bild der Jungfrau durch einen Zug echter Mütterlichkeit.

Dem inneren Einklang ihres Wesens entsprach die Anmut ihrer äußeren Erscheinung, ein Erbteil von mütterlicher Seite. Leicht aufgebaut und nett gebildet nennt sie Goethe; eine regelmäßige Schönheit war sie nicht, aber ihre Gesichtszüge waren anmutig und seelenvoll. Aus ihren lebhaften blauen Augen sprach nicht verzehrende Leidenschaft, sondern unbefangene Heiterkeit und tief innere Zufriedenheit. In ihrem Blicke, den der Bräutigam Keßner mit einem heitern Frühlingmorgen vergleicht, spiegelte sich jugendlicher Frohsinn und schalkhafter Übermut ebensowohl wie tiefer Ernst und inniges Mitgefühl bei fremden Leiden. Zu einer solchen Natur fühlte sich der Dichter rasch hingezogen. Die frohe Lebenstätigkeit und die unbefangene Behandlung des täglich Notwendigen, die er noch ein Menschenalter nach den Weßlarer Tagen an Lotte rühmt, waren der natürliche Ausdruck einer ohne innere Kämpfe errungenen, harmonisch gestimmten Natur. Und je mehr der Dichter fühlte, wie fern sein eigenes auf und nieder wogendes Herz diesem inneren Einklang noch war, umso mehr fühlte er sich dazu hingezogen, wo sie ihm entgegentrat, in den unbewußten Äußerungen der Kindesseele und der einfachen Leute, oder wie bei Lotte, der das, wonach er selbst bisher vergebens gerungen hatte, der Friede des Herzens, zugefallen war, indem sie dem Antrieb ihrer Natur folgte.

In Lottes Familie hießen jung und alt den neuen Bekannten herzlich willkommen, und bald war der Dichter täglicher Gast im Teutschen Hause, dem alten Sitze des Deutschen Ordens in Weßlar, wo der Amtmann des Ordens seine Dienstwohnung hatte. Der rüstige Vater fand an Goethes frischem, gesundem Wesen, das sich draußen unter freiem Himmel am wohlsten fühlte, lebhaftes Gefallen. Die heranwachsenden Töchter bezauberte der glänzende Jüngling, dessen stets belebende Unterhaltung sie über sich selbst emporhob, und der es auch nicht verschmähte, an ihren kleinen Sorgen lebhaften Anteil zu nehmen. Und die große Kinnerschar, Buben und Mädchen, schlossen den neuen Dunkel bald

fest in ihr Herz, der mit den Kindern zum Kinde wurde, an ihren Spielen teilnahm, ihnen Märchen erzählte, wie kein anderer es verstand, und ihnen gelegentlich auch allerlei Gutes mitbrachte. Und auch Goethe fühlte sich wohl im Deutschen Hause. Der frische, von keinem lästigen, gesellschaftlichen Zwange beengte Umgang, die ungekünstelte, herzliche Gastfreiheit, die den Fremden um seiner selbst willen schätzte, entsprach seinem innersten Wesen.

Und Lotte? Wie stellte sie sich zu den Huldigungen, die Goethe ihr mit unverhüllter Wärme darbrachte? Es wäre unnatürlich, wenn der neue Freund nicht einen tiefen Eindruck auf sie gemacht hätte. Aber sie war seit vier Jahren verlobt, verlobt mit einem Hannoveraner, Johann Christian Kestner, der als Sekretär des hannoverschen Hofrats Falke bei der Kammergerichtsvisitation in Wehlar amtlich beschäftigt war. Es war ein schlichter, tüchtiger Mann, zuverlässig und hochgeschätzt in seinem Freundeskreise und bei seinen Vorgesetzten, aber ohne eine Spur von Genialität. Wie mußte sein Bild verblassen neben der glänzenden Erscheinung des Dichters, der noch dazu, von keiner amtlichen Pflicht gebunden, sich Tag für Tag vom Morgen bis zum Abend dem geliebten Mädchen widmen konnte, während Kestner, durch seine amtlichen Pflichten fast den ganzen Tag in Anspruch genommen, oft nur mit Mühe die Zeit zu einem flüchtigen Besuche im Hause der Braut erübrigen konnte! Aber Charlotte blieb fest, trotzdem ihr der Rat der Mutter nicht zur Seite stand und sie allein auf ihre eigene Entscheidung angewiesen war. Der glänzenden Erscheinung des genialen Jünglings, der wie ein Meteor ihre Lebenskreise berührte, trat die schlichte Gestalt des Bräutigams gegenüber, dessen oft erprobte Treue ein dauerndes Lebensglück versprach. Das sichere, echt weibliche Gefühl, ein Erbteil von der Mutter, wies ihr ohne tiefe innere Kämpfe den einzig möglichen Weg, den der schlichten Treue. Sie wußte, wie der Bräutigam einem Freunde schrieb, Goethe so kurz zu halten und auf eine solche Art zu behandeln, daß keine Hoffnung bei ihm aufkommen konnte und er sie in ihrer Art zu verfahren, noch selbst bewundern mußte. „Seine Ruhe litt sehr dabey“, so schreibt Kestner, „es gab mancherley merkwürdige Scenen, wobey Lottchen bey mir gewann, und er mir als Freund noch werther werden mußte, ich aber doch manchnmal bey mir erstaunen mußte, wie die

Liebe so gar wunderliche Geschöpfe selbst aus den stärksten und sonst für sich selbständigen Menschen machen kann.“

So wuchs jenes einzigartige Verhältnis heran, wo zwei Männer durch gemeinsame Liebe zu demselben Mädchen nicht getrennt, sondern nur enger zu einander geführt wurden, und so entstand jene echt deutsche Idylle, wozu, nach Goethes Worten, das fruchtbare Land die Prosa und eine reine Neigung die Poesie hergab.

Im Anfang des August schien es, als solle die Idylle eine tragische Wendung nehmen. Am Abend des 13. gestand Lotte, die mit Goethe und einer Freundin ihrem Bräutigam auf der Landstraße nach Gießen entgegengegangen war, Goethe habe ihr einen Kuß gegeben. Es war nicht sowohl ein Geständnis eigener Schuld als eine Anklage gegen Goethe; aber Kestner war einen Augenblick tief verstimmt, da er es in tiefster Seele fühlte, daß er von Lotte nicht lassen könne. Am andern Morgen versuchte Lotte durch eine herzliche Erklärung Kestners Kummer. Goethe bekam von ihr gepredigt, sie deklarierte ihm, daß er nichts als Freundschaft hoffen dürfe. Goethe ward blaß und sehr niedergedrückt. Er war aufgerüttelt aus seinem Traum. Und fortan ging der Verkehr ruhige Bahnen.

In Garten, Feld und Wiese waren die drei unzertrennliche Gefährten. Oft war Goethe mit der Geliebten in dem großen Obstgarten, der nur etwa hundert Schritte vom Deutschen Hause entfernt lag. Da stand der Dichter mit dem Obstbrecher in den Zweigen der Bäume und holte die Birnen aus dem Gipfel, während Lotte unten stand und sie ihm abnahm. Frühmorgens oder spät am Abend, wenn dem Bräutigam seine Ackerarbeit eine freie Stunde ließ, wanderten sie durch die Wiesen an der Lahn entlang oder über die Uferhügel nach einem benachbarten Dorfe, wo im Schatten der mächtigen Linde vor der Kirche Rast gemacht wurde. Starke Gewitter, die namentlich die zweite Hälfte des Sommers brachte, führten sie näher zusammen. „So nahm ein gemeiner Tag den andern auf, und alle schienen Festtage zu sein; der ganze Kalender hätte müssen roth gedruckt werden.“ Wohl war, wie Goethe später in „Wahrheit und Dichtung“ bemerkt, auch dieses Verhältnis durch Gewohnheit und Nachsicht

leidenschaftlicher als billig von seiner Seite geworden; aber zugleich hebt er hervor, daß Lotte sowohl wie ihr Bräutigam sich mit Heiterkeit in einem Maße hielten, das nicht schöner und liebenswürdiger sein konnte, und die eben hieraus entspringende Sicherheit ließ den Dichter jede Gefahr vergessen.

Aber bald nahte die Zeit, die Goethes Vater für den Aufenthalt des Sohnes in Wehlar festgesetzt hatte, ihrem Ende. Am 10. September 1772 aß Goethe noch einmal mit Kestner in des Freundes Garten zu Mittag. Abends trafen sich die beiden im Deutschen Hause. Lottchen brachte die Rede auf das Leben nach dem Tode, auf Weggehen und Wiederkommen, und die drei machten aus, wer zuerst stürbe, sollte, wenn er könnte, den Überlebenden Nachricht von jenem Leben bringen. Lotte kam auf den Tod der Mutter zu sprechen, schilderte, wie sie schweren Herzens von den Kindern Abschied genommen hätte, und die drei Freunde versanken bei dem Andenken an die treffliche Frau in tiefe Rührung. Erschüttert faßte Goethe Lottes Hand und rief aus: „Wir werden uns wiedersehen, wir werden uns finden! Unter allen Gestalten werden wir uns erkennen! Ich gehe, ich gehe willig; und doch, wenn ich sagen sollte, auf ewig, ich würde es nicht aushalten. Leb wohl, Lotte! Lebt wohl, Kestner! Wir sehen uns wieder!“ Er hatte in den letzten Tagen wohl häufiger von Abschied und Wiederkommen gesprochen, aber daß er schon den folgenden Morgen Wehlar verlassen würde, wußten sie nicht, und Lotte, die nicht ahnte, wie bitterer Ernst es ihm mit den letzten Worten gewesen war, antwortete scherzend: „Morgen, denke ich“.

Goethe war durch die Unterredung aufs tiefste ergriffen, er brach rasch auf, zum letzten Male wurde er von dem Vater die drei Stufen des Deutschen Hauses hinuntergeleitet, und, auf seiner Stube angekommen, schrieb er dem Freunde noch einen Abschiedsgruß: „Er ist fort, Kestner, wenn Sie diesen Zettel kriegen, er ist fort. Geben Sie Lottchen innliegenden Zettel. Ich war sehr gefaßt, aber euer Gespräch hat mich aus einander gerissen. Ich kann Ihnen in dem Augenblick nichts sagen, als leben Sie wohl. Wäre ich einen Augenblick länger bei euch geblieben, ich hätte nicht gehalten. Nun bin ich allein, und morgen geh ich. O mein armer Kopf“.

Der dem Schreiben beiliegende Brief an Lotte lautete: „Wohl hoff ich wiederzukommen, aber Gott weis wann. Lotte, wie war mirs bei deinen reden ums Herz, da ich wußte, es ist das leztmal, daß ich Sie sehe. Nicht das leztmal, und doch geh ich morgen fort. Fort ist er. Welcher Geist brachte euch auf den Diskurs. Da ich alles sagen durfte, was ich fühlte, ach mir wars um hienieden zu thun, um Ihre Hand, die ich zum leztmal küßte. Das Zimmer, in das ich nicht wiedertehren werde, und der liebe Vater, der mich zum leztmal begleitete. Ich binn nun allein und darf weinen, ich lasse euch glücklich und gehe nicht aus euern Herzen. Und sehe euch wieder, aber nicht morgen ist nimmer. Sagen Sie meinen Buben, er ist fort. Ich mag nicht weiter.“

Und am anderen Morgen, ehe er aufbrach, schrieb er noch einen lezten Abschiedsgruß an das geliebte Mädchen. „Gepadt ists, Lotte, und der Tag bricht an, noch eine Viertelstunde, so binn ich weg. Die Bilder, die ich vergessen habe, und die Sie den Kindern austheilen werde, mögen entschuldigung seyn, daß ich schreibe, Lotte, da ich nichts zu schreiben habe. Denn Sie wissen alles, wissen, wie glücklich ich diese Tage war, und ich gehe zu den liebsten besten Menschen, aber warum von Ihnen? Das ist nun so, und mein Schicksaal, daß ich zu heute morgen und übermorgen nicht hinzusehen kann, was ich wohl oft im Scherz dazusezte. Immer fröliges Muths, liebe Lotte, Sie sind glücklicher als hundert, nur nicht gleichgültig, und ich, liebe Lotte, binn glücklich, daß ich in Ihren Augen lese, Sie glauben, ich werde mich nie verändern. Adieu, tausendmal adieu!“

So nahm Goethe Abschied vom Deutschen Hause und von denen, die ihm dort lieb geworden waren; und bald waren die Türme der alten Reichsstadt seinen Blicken entschwunden. Volles Glück, aber auch tiefen Schmerz hatte ihm die Wehlarer Zeit gebracht, und wehmütig war der Abschied, denn er wußte wohl, die Glückseligkeit dieser vier Monate würde nicht wiedertehren. Aber aus dem, was er in Wehlar erlebt und empfunden hatte, erwuchs sein Jugendroman, die Leiden des jungen Werthers, das erste Werk unserer Dichtung, das mit unwiderstehlicher Kraft die Grenzen unserer Sprache übersprang, und das noch jezt, wie zur Zeit seines Erscheinens, die Herzen erschütteret. Und mit dem Werk des Dichters lebt in ewiger Jugend die Gestalt der Jung-

frau, in der ihm der Zauber deutscher Weiblichkeit entgegengetreten ist.

Kestner blieb nach Goethes Abschied noch fast ein Jahr in Wehlar. Im März des folgenden Jahres (1773) wurde er zum Archivregistrator in Hannover berufen. Und wenn auch die Stelle seinen Wünschen nicht entsprach und das Gehalt selbst bei bescheidenen Ansprüchen zum Unterhalt einer Familie nicht ausreichte, so folgte er dem Rufe, der ihn in die Heimat, nach Hannover, zurückführte und ihm die Aussicht auf eine besser besoldete Stelle eröffnete. Am 4. April 1773 fand die Trauung statt. Goethe hatte in Frankfurt die Trauringe besorgt. Lottes Granatring, den Kestner ihm als Maß für den Goldschmied geschickt hatte, erbat er sich zum Andenken. „Ich hab ihn so Tausendmal am Finger gesehen und am Finger geküßt, er soll unter meinen Bijous liegen, bis ich ein Mädchen habe, die soll ihn tragen.“

Die Jungvermählten blieben noch einen Monat in Wehlar. Dann machten sie sich auf die Reise nach der neuen Heimat. Kurz vor dem Abschiede schrieb Lottes Vater seinem Schwiegersohne zum Andenken in sein Album den Spruch: *Finis coronat opus*. Das Ende krönt das Werk. Treue und Beharrlichkeit hatte die Liebenden zum ersehnten Ziele geführt.

Im Mai des Jahres 1773 siedelte das junge Paar in die neue Heimat über, aus der alten Reichsstadt an der Lahn nach Hannover, der Residenz des Kurfürstentums Braunschweig-Lüneburg. Hier hat Charlotte bis zu ihrem Tode, 55 Jahre, gewohnt, hier hat sie auch, auf dem Gartenkirchhofe an der Marienstraße, ihre letzte Ruhestätte gefunden.

Seine erste Wohnung fand das junge Paar in dem geräumigen Hause von Kestners Mutter an der Neuen Straße, jetzt Nr. 27. Das geringe Einkommen Kestners zwang sie, auf einen eigenen Haushalt zu verzichten. Kestners Mutter war aber keineswegs gesonnen, die Zügel des gemeinsamen Haushalts der jugendlichen Schwiegertochter zu überlassen. So fand Lotte in den ersten Jahren ihrer Ehe wenig Gelegenheit, ihre hausmütterlichen Gaben, die sie im väterlichen Hause schon so früh geübt hatte, weiter zu entwickeln. Das war natürlich für sie und auch für Kestner keine angenehme Lage. Um so größer war ihre

Freude, als Restner nach zweijähriger Amtstätigkeit eine bedeutende Gehaltsaufbesserung erhielt, die ihn instandsetzte, sich einen eigenen Haushalt zu gründen. So siedelten sie denn in die Megidienneustadt über, die, ungefähr fünfundsiebenzig Jahre vorher entstanden, sich zu einem besseren Wohnviertel entwickelt hatte und besonders von den Beamten bevorzugt wurde. Die erste eigene Wohnung des Ehepaars Restner lag im Hause des Pferdearztes Sander, Gr. Megidienstraße 5, also unmittelbar neben dem Hause, das jetzt in Hannover als das Lottehaus gilt. Vier Jahre später, 1779, zogen sie in eins der Häuser des Lehrerseminars am sogenannten Hundemarkte, und wiederum fünf Jahre später, im September 1784, siedelten sie in das damals neu erbaute Haus an der Ecke der Großen Wallstraße und des Georgsplatzes über. Die Familie hatte sich inzwischen vergrößert, die Kinderschar war auf sieben herangewachsen: sechs Söhne und eine Tochter. So forderte der Haushalt mehr Raum, und Restner mietete den ersten und zweiten Stock des Hauses, eine sehr geräumige, vornehm ausgestattete Wohnung, über deren Einrichtung ein ausführlicher Mietvertrag eingehende Bestimmungen trifft. Restner mietete die Wohnung auf zwölf Jahre und behielt sich vor, nach Ablauf dieser Zeit unter den gleichen Bedingungen wohnen zu bleiben. Und wirklich hat die Familie diese Wohnung 36 Jahre, bis 1820, behalten.

Hier wuchsen die Restnerschen Kinder heran, dieses Haus war ihnen das Vaterhaus. Im Jahre 1820, als Charlotte 67 Jahre alt war — ihr Mann war schon zwanzig Jahre vorher gestorben —, die Kinder sich eigene Familien gegründet hatten, und von der großen Schar nur eine Tochter bei der Mutter zurückgeblieben war, zog Charlotte aus dieser Wohnung, die ihr zu geräumig geworden war, in das Haus ihres ältesten Sohnes, Gr. Megidienstraße 4, und hier hat sie ihre letzten sieben Jahre verlebt.

Die Familie Restner gehörte nach der amtlichen Stellung des Mannes zum zweiten Range, d. h. zu den mittleren Regierungsbeamten; der Umgang mit diesem Kreise, in dem reges geistiges Leben und einfache, anspruchslose Geselligkeit gepflegt wurde, bot ihr vielfache Anregung, und bald fühlte sie sich heimisch in der neuen Heimat. Freilich in den ersten

Jahren der Ehe konnte sie sich der Geselligkeit nicht viel widmen. Das Einkommen Restners war klein, und bald füllte sich das Haus mit einer fröhlichen Kinderschar, die die Tätigkeit der Mutter vom frühen Morgen bis zum Abend in Anspruch nahm. Die ersten sechs Jahre der Ehe brachten fünf Kinder, alles Knaben. Dazu kamen bis zum Jahre 1795 noch sieben Kinder, drei Knaben und vier Mädchen. Zwei von dieser großen Schar, zwei Mädchen, starben früh, die übrigen zehn aber wuchsen gesund und fröhlich heran und entwickelten sich zu tüchtigen Menschen.

Restner war durch seine amtliche Tätigkeit stark in Anspruch genommen; so lag auch die Kindererziehung größtenteils in den Händen der Mutter, und sie nahm es damit sehr ernst. Es ist ein herzerfreuendes Bild echt deutschen Familienlebens, das trotz der beschränkten äußeren Verhältnisse eine Fülle inneren Reichtums birgt. Zweimal alljährlich mußte Restner zur Teilnahme an dem Lüneburger Landtage auf mehrere Wochen nach Celle verreisen. In seiner Abwesenheit leitet die Hausfrau das Hauswesen, dessen Vielseitigkeit an ihre Umsicht und Tätigkeit die größten Ansprüche stellt. Den Kindern vor allem gilt ihre Sorge. Was sie von Jugend an im Elternhause zu Wehlar geübt hat, das bewährt sie jetzt im eigenen Heim. Von den ersten Außerungen selbständigen Lebens an leitet sie die Entwicklung der Kinder mit verständnisvollem Eingehen auf die Eigenart jedes einzelnen. Unnötigen Zwang meidet sie, und läßt gern die Außerungen kindlichen Frohsinns und Übermuts gewähren; aber Launen und Unarten tritt sie nachdrücklich entgegen. Von frühester Jugend an sollten sie lernen, auf andere Rücksicht zu nehmen. Wie eine alte Familienüberlieferung des Restnerschen Hauses berichtet, soll sie, wenn sie einen neugeborenen Sohn zum ersten Mal an ihr Herz drückte, wohl gefragt haben: „Ob er wohl Grundsätze haben wird?“

Für ihre Kinder hat sie immer Zeit. Sie selbst erteilt ihnen den Anfangsunterricht im Lesen und Schreiben, so schwer es der Vielbeschäftigten auch wird, die Zeit zu ersparen. Hat sich die lustige Schar im Garten müde gespielt, so sitzen sie in der Familienstube, und die Mutter liest ihnen den Robinson vor, oder sie besehen zusammen die Kupferstücke der biblischen Geschichte, das Entzücken der lebhaften Kinder. Nur Gutes konnte sie dem Manne

von ihnen nach Celle berichten. „Ich müßte lügen“, so schreibt sie einmal, „wenn ich sagte, daß einer unartig gewesen wäre; von Herzen muthwillig, dies ist mir aber immer lieber, als sie still zu sehen“. Dies fröhliche Gedeihen der Kinder ist ihre größte Freude, denn zwei Dinge sind es vor allem, die sie für sich und ihren Mann wünscht, „ein gesundes und ruhiges, auch möglichst vergnügtes Leben und der Segen Gottes über ihre Kinder, damit sie glücklich werden und wir Freude an ihnen erleben“. Dem Mann hält sie die aufreibenden Sorgen des Haushalts und der Kinderstube nach Möglichkeit fern. Wenn Krankheit oder amtliche Sorgen ihn niederdrücken, sucht sie ihn aufzuheitern. Stets zeigt sie sich als die unermüdllich tätige Hausfrau und Mutter, die teilnehmende Gattin, wahr und klar in allen ihren Äußerungen, allzeit bemüht, wie sie selbst sagt, die „Befehle“ ihres Mannes auszuführen.

Eine Quelle der Freude und Erholung war ihr ein großer Obst- und Gemüsegarten, den Restner ungefähr zehn Jahre nach der Überfiedlung nach Hannover gekauft hatte. Das Gartenhaus ließ er erweitern, so daß es der Familie zur Sommerwohnung dienen konnte. Hier, in halb ländlicher Umgebung, unter den herrlichen alten Bäumen des Gartens konnte sich nun die Restnersche Jugend nach Herzenslust tummeln. Für Charlotte war der Aufenthalt zwischen ihren Blumen, in freier Luft und Sonnenschein und die altgewohnte Tätigkeit im Gemüse- und Obstgarten die größte Freude. War das Wetter nicht allzu ungünstig, so brachte sie mit ihren Kindern täglich ein paar Stunden draußen zu; im Sommer zog sie auf längere Zeit ganz hinaus. Und später, als die Kinder herangewachsen waren und nicht mehr ihrer ständigen Sorge und Aufsicht bedurften, war sie oft den ganzen Sommer draußen. Und der Garten lohnte die Sorgfalt, die sie auf seine Pflege verwandte. Er lieferte Gemüse und Obst in so reicher Fülle, daß es für den großen Haushalt genügte, in guten Jahren auch noch zum Verkauf. Auch Mohn wurde gebaut, aus dem Öl geschlagen wurde. Eine eigene Baumschule lieferte den Nachwuchs für den sehr geräumigen Obstgarten; im Jahre 1803 ließ sie z. B. eine Allee von vierzig Apfelbäumen anpflanzen. In einem Flügel des Gartenhauses wohnte lange Jahre hindurch eine treue Gartenfrau, die mit ihrer Familie die

große Gartenarbeit und die Viehwirtschaft besorgte. Im Stalle, der sich an das Wohnhaus anschloß, standen zwei Kühe, die den Haushalt mit Milch und Butter versorgten. Auch mehrere Schweine wurden alljährlich gemästet, gelegentlich auch zum Verlaufe. Das Mastfutter, türkischen Weizen, Erbsen und Bohnen, lieferte gleichfalls der Garten.

Die Jahre flogen rasch dahin. Die Kinder wuchsen heran; aus den Schülern wurden Studenten; die sorgenvolle Zeit der Prüfungen naht heran, und endlich kann Charlotte voll mütterlichen Stolzes ihrem Mann nach Celle berichten, daß Georg, der Älteste, der zum Kollegen des Vaters ernannt ist, auf dem Archive eingeführt wird (4. 5. 1799). Und schon vier Tage darauf eine neue Freude! August, der vierte Sohn, ist zum Auditor ernannt. „Wir haben uns recht gefreut“, so schließt die Freudenbotschaft der Mutter. „Gott gebe ferner seinen Segen.“

Große Sorge machte Charlotte die schwache Gesundheit ihres Mannes, der viele Jahre hindurch kaum einen Tag hatte, wo er seines Lebens froh werden konnte. Durch Ordnung, Sparsamkeit und unermüdlige Tätigkeit im Haushalt bemühte sie sich, die Ausgaben möglichst einzuschränken. Ein großes Hauswesen zu leiten und überall, wo es not tat, selbst mit zuzugreifen, daran war sie ja von Jugend auf gewöhnt. Noch als Fünfzigjährige scheute sie nicht davor zurück, den „Staat“, den ihre Töchter auf einem Ball tragen sollten, selbst zu „töden“ und zu plätten. Und diese häuslichen Vorbereitungen hinderten sie keineswegs, bei dem Feste mit einer Generalin, dem Geheimen Justizrat Rudloff, dem einflussreichsten Manne des Kurfürstentums, und einem Minister Karten zu spielen, und diesem ihren ältesten Sohn zu empfehlen, der gerade in diesen Tagen seine Beamtenlaufbahn begann. Gelegentlich nahm sie auch zu ihrer eigenen Kinderschar noch ein paar Pflegekinder ins Haus.

Größte Anspruchslosigkeit in der Lebensführung bei eifrigster Pflege geistiger Güter war damals für das häusliche und gesellige Leben des Mittelstandes selbstverständlich. Am 1. Dezember 1789 schreibt Charlotte ihrem Manne, und zwar nicht etwa als etwas Besonderes, daß sie mit einem befreundeten Geheimsekretär beim Bürgermeister Jffland zu einer Mahlzeit „Klümpe“ eingeladen gewesen ist. Dieselbe Einfachheit herrschte

natürlich auch in der Kindererziehung. Als der älteste Sohn des Restnerschen Hauses die Universität Göttingen beziehen wollte, schrieb der Vater einem Göttinger Bekannten, bei dem der angehende Student wohnen sollte, über dessen Lebensweise: „Er ist weder Kaffee noch Thee noch Milch, auch nicht des Morgens, gewohnt; auch kein Bier noch gewöhnlich Wein. Morgens ein Stück Brot und Glas Wasser, hernach 10 oder 11 Uhr wieder ein Stück Brot und Nachmittag dergleichen. Abends Butterbrot, abwechselnd mit Suppe oder Kartoffeln; das war seine Nahrung. Ich wünsche, daß er diese Weise beibehielte, obwohl ich nicht dafür stehen will, daß ihn Beispiel und Freiheit ein und anderes zu verändern veranlassen mögte. Er schläft nicht weich, steht früh auf“. So wuchs die Jugend im Restnerschen Hause heran, behütet und liebevoll geleitet von den Eltern, einfach und bedürfnislos, um so empfänglicher für alle edlen und reinen Freuden, wohl vorbereitet für den Kampf mit dem Leben.

Wir stehen hier an einem Wendepunkte in Lottes Leben. Lassen Sie uns nun, ehe wir weitergehen, zurückblicken und fragen: „Wie entwickelte sich das Verhältnis des Ehepaares zu Goethe?“ Am 11. September 1772 hatte der Dichter Wehlar verlassen, Restner und Lotte blieben noch bis zum Frühling des nächsten Jahres. Auch durch die räumliche Trennung wurde die Wärme des freundschaftlichen Verkehrs nicht gemindert. Restner schrieb dem Freunde über alles, was in Wehlar, besonders im Teutschen Hause vorging, und allwöchentlich, oft mehrmals flogen als Antwort Briefe und Briefchen Goethes von Frankfurt nach Wehlar, oft nur ein paar Zeilen, die den Freunden einen Gruß bringen sollten. Diese Briefe sind eins der lebenswürdigsten Zeugnisse aus Goethes Frühzeit; sie spiegeln mit unmittelbarer Lebenswahrheit die rasch wechselnde Stimmung des Dichters, und wenn, nach Wilhelm Scherers schönem Worte, Poesie vor allem in dem unendlichen Gehalt der Stimmung besteht, so gehören diese Jugendbriefe Goethes zu den Perlen unserer Dichtung.

Auch nachdem Restners nach Hannover übergesiedelt waren, ging der Briefwechsel mit dem Dichter in alter Weise weiter. Der schriftliche Verkehr mit den Freunden der Wehlarer Zeit bot dem Dichter Ersatz für die äußere Vereinsamung, die gerade

damals schwer auf ihm lastete. An allem, was ihn innerlich bewegte, ließ Goethe den Freund und die Freundin teilnehmen. Eins der ersten Exemplare des Götz, das in des Dichters Hände kam, wanderte im Juni 1773 nach Hannover, und im August 1774 sandte er den Freunden auch seinen längst versprochenen Schattenriß mit folgendem Verse an Charlotte:

Wenn einen seelgen Biedermann	Pastor oder Rathsherr lobesan
Die Wittib läßt ihn Kupfer stechen	Und drunter ein Verslein radebrechen,
Da heißt's: Seht hier von Kopf u. Ohren	Den Herrn hochwürdig wohlgebohren
Seht seine Augen und seine Stirn	Aber sein verständig Gehirn
So manch Verdienst um gemeine Wesen	Könn't ihr ihm nicht an der Nase lesen.
So liebe Lotte heißt auch hier	Ich schicke meinen Schatten Dir
Magst wohl die lange Nase sehn.	Der Stirne Drang, der Lippe Flehn
's ist ohngefähr das garstigste Gesicht	Aber meine Liebe siehst Du nicht.

Herzlichen Anteil nahm der Dichter an der Geburt des ersten Knaben, und im Taufregister der hiesigen Schloßkirche steht unter den Paten auch der Doktor zu Frankfurt H. Goethe. Auf Restners Bitte hatte er beim ersten Kinde Lottes eine Patenstelle übernommen.

Seit dem Frühjahr 1774 finden sich in des Dichters Briefen geheimnisvoll andeutende Bemerkungen, die für Restners vorläufig unverständlich waren. Er sprach von der träumenden Darstellung des Unglücks unseres Freundes, der er die Fülle seiner Liebe borgen und anpassen mußte, versprach, ihnen nächstens einen Freund zu schicken, und bat sie, ihn gut aufzunehmen. Am 27. August 1774 schrieb er an Lotte: „Ich werde dir ehstens ein Gebetbuch, Schatzkästgen, oder wie du's nennen magst, schicken, um dich Morgens und Abends zu stärken in guten Erinnerungen der Freundschaft und Liebe“. Gegen Ende September 1774 kam dann das Buch, das diese geheimnisvollen Andeutungen aufklärte, die Leiden des jungen Werthers. An Lotte war es geschickt, und der Dichter schrieb dazu: „Lotte, wie lieb mir das Büchle gen ist, magst du im Lesen fühlen, und auch dieses Exemplar ist mir so werth als wär's das einzige in der Welt; du sollst's haben, Lotte, ich hab es hundertmal geküßt, hab's weggeschlossen, daß es niemand berühre. O, Lotte!“

In Restner und seiner Frau konnte das Büchlein keine ungetrübte Freude erwecken. Zuviel hatten sie selbst dazu beige-

steuert, als daß sie den Roman nur als Dichtung aufnehmen konnten. Diese Bloßstellung ihrer Personen mußte ihnen als eine Taktlosigkeit erscheinen. Möchte auch die Lotte des ersten Teils, wie Kestner einem Freunde schrieb, in allem, was an ihr liebenswürdig war, der Wirklichkeit getreu nachgezeichnet sein, so hatte der Dichter doch auch ihrem Bilde einzelne Züge zugefügt, an denen Lotte und Kestner Anstoß nehmen mußten. Und Kestner! Er mußte doch nun einmal der Albert sein! Und welch ein Zerrbild war da aus ihm geworden! „Das elende Geschöpf von einem Albert!“ Und vor allem: Welches Licht fiel aus dem zweiten Teile auf das Verhältnis von Lotte zu Goethe und ihrem Manne!

Vergebens suchte Kestner Goethe zu bewegen, den Roman nicht auf der Leipziger Buchmesse ausgehen zu lassen. Er wurde ausgegeben und verbreitete sich mit Windeseile über ganz Deutschland. Damit mußten sich Kestners abfinden und sich mit dem Gedanken trösten, daß die Dichtung ihnen in ihrem Bekannten- und Freundestreise nicht schaden könne. Auch versprach ihnen der Dichter, binnen hier und einem Jahre auf die lieblichste, einzigste, innigste Weise alles was noch übrig sein möchte von Verdacht, Mißdeutung pp. im schwächenden Publikum auszulöschen wie ein reiner Nordwind Nebel und Duft. Aber damit hatte Goethe etwas versprochen, was selbst ihm unmöglich war; und bald erfüllte sich, was Lotte und Kestner gefürchtet hatten. Die große Masse erfaßte die Dichtung nicht als Dichtung, sondern als rührsame Liebesgeschichte, die der Wirklichkeit genau nachgezeichnet war. Welche Tatsachen liegen zu Grunde? Wie weit entspricht das, was der Dichter darstellt, der Wirklichkeit? Das waren die Fragen, die immer und immer wieder gestellt wurden. Und auf Jahre hinaus fand sich das Kestnersche Ehepaar der zudringlichen Neugierde und dem Klatsche ausgesetzt.

Gewaltig war die Wirkung des Romans auf die Zeitgenossen. Sehr bald wurde er in alle Kultur Sprachen übersetzt und unzählige Male nachgeahmt. Es erschienen Ergänzungen und Fortsetzungen, die zum Teil auf einem unglaublich niedrigen Standpunkte stehen, und auch auf der Bühne erschien der vielbeweinte Schatten, in Frankreich sogar bis in die neueste Zeit als tränenreicher Opernheld. In ganz Deutschland erklangen die

schwermütigen Verse einer schwülstigen Trauerklage: „Lotte bei Werthers Grabe“:

Jede Freude, meiner Seelen Friede
Ist dahin, auch ohne Wiederkehr!
Ruh und Glück sind von mir geschieden,
Und mein Albert liebt mich nun nicht mehr.
Einsam weil' ich auf der Rasenstelle,
Wo uns oft der späte Mond belauscht,
Jammernd irr' ich an der Silberquelle,
Die uns lieblich Wonne zugeräuscht.

Und auch die Kreise, die der Dichtung und den geistigen Modeepidemien fern blieben, hörten auf Jahrmärkten „Die entsetzliche Mordgeschichte von dem jungen Werther“ von wandernden Sängern anderen zum abschreckenden Exempel vorgetragen und konnten für zwei Kreuzer das gedruckte Lied erstehen. Dazu die unzähligen Darstellungen auf Fächern, Tassen, Kaffee- und Teekannen, rührsame Bilder: Lotte bei Werthers Grabe, Lotte in Ohnmacht, Lotte und Albert!

So war Charlotte Kestner über Nacht eine berühmte Frau geworden. Von jetzt war sie, so lange sie lebte, Werthers vielgeliebte Lotte, und der Schatten ihrer Doppelgängerin ist bis zu ihrem Tode nicht von ihrer Seite gewichen. Für Durchreisende war sie eine der Hauptsehenswürdigkeiten Hannovers. Werthers Lotte zu sprechen oder auch nur zu sehen, war für einen Gebildeten schon ein paar Tagereisen wert. Auch für die Näherstehenden, Freunde und Bekannte, stand von jetzt an neben der Frau Charlotte Kestner das dichterische Spiegelbild aus dem Roman, und je anschaulicher die Dichtung ihr Bild zeichnete, um so näher lag es, die wirkliche Lotte mit der Heldin des Romans zu vergleichen.

Es war also eine schwere Bürde, die Charlotte ihr Leben lang zu tragen hatte, und oftmals mag sie, namentlich in ihrer Jugend, mit bitterem Gefühle der Dichtung gedacht haben, die sie für Unzählige zum Gegenstand der Neugierde gemacht hatte.

Es würde nun zu weit führen, wenn wir den ferneren Beziehungen des Kestnerschen Ehepaars zu Goethe nachgehen wollten. Der Briefwechsel wurde nach dem Erscheinen des Romans spärlicher, ganz ist er aber nicht eingeschlafen. Von Zeit zu Zeit

schüttete Kestner, der von seiner amtlichen Tätigkeit keineswegs befriedigt war, dem Freunde, zu dem er ein unbegrenztcs Vertrauen hatte, sein Herz aus, und Goethes Antworten zeigen, wie eng er sich mit dem Kestnerschen Ehepaare verbunden fühlte. Er freute sich an dem Gedeihen der Kestnerschen Kinderchar, seine Werke, wie sie erschienen, schickte er an Kestner; sie erhielten auch im Jahre 1784 eine Abschrift der noch nicht gedruckten Iphigenie, und der Dichter bedankte sich für ihre gute Aufnahme und Kestners eingehende verständnisvolle Beurteilung des Stüdes.

Das gute Verhältnis des Dichters zu den Eltern übertrug sich auch auf die Kinder, und bei verschiedenen Gelegenheiten zeigte er den Söhnen seine freundliche tätige Teilnahme.

Der Beginn des neuen Jahrhunderts brachte Charlotte einen schweren Verlust. Am 24. Mai 1800 starb Kestner in Lüneburg auf einer Dienstreise. Damit fiel Charlotte eine schwere Aufgabe zu. Denn wenn auch die beiden ältesten Söhne schon in die Beamtenlaufbahn eingetreten waren, und zwei andere ihre Vorbereitung fast vollendet hatten, so waren doch noch fünf jüngere Söhne vorhanden, der jüngste fünf Jahre alt, und zwei Töchter waren unversorgt. Aber auch bei diesem schweren Schlage zeigte Charlotte die Fassung, die sie oft bewiesen hatte. Die allgemeine herzliche Teilnahme linderte den Schmerz, und ihr gesundes Gottvertrauen, der Grundstein ihres Wesens, gab ihr die Kraft, sich aufrecht zu erhalten und die schweren Pflichten zu übernehmen, die ihr jetzt zufielen. „Wer so gute Kinder, so gute Brüder und so gute Freunde hat“, so schrieb sie damals an ihren Bruder Hans, „der müßte undankbar gegen den lieben Gott und gegen alle diese sein, wenn man dies nicht erkennen wollte. Also Muth will ich fassen, und Gott wird mir durch Euch alle mein Unglück erleichtern“.

Und sie bestand die Prüfung, die die nächsten Jahre ihr brachten. Goethe sagt einmal: Für die beste Mutter ist die zu halten, die ihren Kindern den Vater ersetzen kann. Dies Wort trifft in vollem Umfange auf Charlotte zu. „Oft halte ich es für ein Wunder“, so schreibt sie am 19. 11. 1812 an ihre Schwester Amalie, „wie man noch so weit in der Welt gekommen ist; freilich manchen sauren Tag, manche schlaflose Nacht, und bis-

lang noch keine Ruhe — die Zeit geht aber so entsetzlich schnell dahin, daß man eine gewisse Ruhe aber doch bald kommen sieht“.

Die nächsten Jahre brachten ihr schwere Sorgen. 10 Jahre lang stand das Kurfürstentum unter französischer Herrschaft, und der korbische Weltbeherrscher preßte das unglückliche Land fürchtbar aus. Im Juni 1812 ließ Jerome auf Napoleons Befehl die westfälische Staatsschuld auf ein Drittel ihres Wertes hinabsenken, eine Maßregel, die über viele Tausende unsägliches Elend brachte. Dazu der fürchtbare Blutzoll, den Napoleon dem Lande auferlegte. Von den 30 000 Mann, die mit der großen Armee nach Rußland zogen, sahen nur 2000 die Heimat wieder. Die Witwenpensionen wurden nicht mehr ausgezahlt, viele Beamte, darunter auch mehrere Söhne Charlottens, verloren ihre Stelle und ihr Einkommen, und Charlotte war größtenteils auf sich selbst angewiesen.

Aber es lag nicht in ihrer Art, sich durch Not und Sorgen den Lebensmut rauben zu lassen. Gewiß hat sie von den Leiden, die zehn Jahre lang das unglückliche Hannover heimsuchten, ihr volles Maß zu tragen gehabt: Einquartierung viele Jahre hindurch ohne Unterbrechung so stark, daß sie kaum einen Wohnraum übrig behielt, Kriegssteuer zeitweise monatlich 25 Taler, schwere Geldverluste, Aufhören der Pensionszahlung, dazu die fortwährende Sorge um die Zukunft ihrer Kinder, Kummer und Elend in vielen befreundeten Familien.

Aber auch in dieser schweren Zeit bewährte sich ihre oft erprobte Lebenskunst und ihre unverwüßliche Lebenskraft. Pensionen wurden nicht mehr ausgezahlt; die Söhne konnten der Mutter wenig helfen, da sie selbst ihre Stellungen verloren hatten. So mußte Charlotte sich nach anderen Einnahmequellen umsehen. Sie ließ Drell, Servietten und Hemdenleinen weben, schnitt selbst die Hemden zu und nahm die Schwiegertochter ihrer Gartenfrau, die Dünzische Braut, „die gut näht und wenig spricht“, auf Monate in ihr Haus, um die Hemden zu nähen. In Frankfurt am Main, wo hannoversches Leinen sehr begehrt war, fand sie in ihrem großen Bekanntenkreise, zu dem die Familie Bethmann und Frau Rat Goethe gehörte, Abnehmer für ihre Ware. Einmal hat sie dort in einem Jahre zwölf Duzend Hemden verkauft. Diese rüstige Tätigkeit bewahrte ihr

Lebensmut und Lebensfreude. Am 30. April 1808 schrieb sie an ihre Kinder: „So sind wir mit Einquartierung überhäuft, daß ich für diesen Monat über 50 Mann zu tragen habe, und für Geld kann ich es nicht mehr aushalten und nehme nun in natura. Mit diesen Einquartierten bin ich recht zufrieden, es sind gute Leute. Diese Feder hat der Leutnant geschnitten; man muß aus Allem seinen Vorteil ziehen. Ich bin heut trotz allem in der besten Laune. Der liebe Gott läßt die Sonne scheinen, und ich befinde mich wieder einmal wohl, da ich lang am Magenkrampfe und dergleichen gelitten habe. Wie sieht es doch gleich ganz anders in der Welt aus, wenn man wohl ist — obgleich sich leider nichts gebessert hat“.

Endlich kam den Hannoveranern die ersehnte Stunde der Befreiung. Auf den Schneefeldern Rußlands brach die Herrschaft des Franzosentaisers zusammen. Noch einmal hatte Hannover schwere Einquartierungslasten zu tragen. Noch im Juni 1813 mußte Charlotte 50 Mann auf ihrem Garten unterbringen. Am 27. Juni schreibt sie ihrer Tochter vom Garten aus. Es ist der schönste Morgen, den sie seit langem gehabt hat. Zwar hat ein französischer Offizier, ein Wachtmeister und ein Soldat den größten Teil des Gartenhauses mit Beschlagnahme belegt, und im Stalle stehen die französischen Soldatenpferde. Aber die Rosen blühen so herrlich, und die Sonne scheint ihr ins Herz und macht sie fröhlich.

Und es nahte die Stunde der völligen Befreiung vom feindlichen Druck. Nun war der Bann von den Herzen genommen, und man konnte wieder sprechen und schreiben, wie man dachte. Mit herzlichem Dank gegen Gott gedachte Charlotte in diesen Zeiten, wie gnädig ihre Familie behütet war. Gott hat große Dinge an ihnen getan, eine so rasche und vollständige Änderung der Dinge hätte niemand zu hoffen gewagt. Das Herz ist ihr voll Glück und Dankbarkeit.

Mehr und mehr kam nun das Alter über sie. Zu dem großen Kreise der Kinder kamen die Enkel und Enkelinnen und zuletzt die Urgroßkinder. Vierzig „Personen und Persönchen“ hatte sie zu Weihnachten zu beschenken. Von dem geselligen Verkehr zog sie sich zurück und beschränkte sich auf die alten freundschaftlichen Verhältnisse, die die langen Kriegsstürme und

die tiefgreifenden Umwälzungen überdauert hatten. Vor allem aber lebte sie im Kreise ihrer Familie, geliebt und verehrt wie eine Patriarchin. Wiederholt unternahm sie, noch als 70 jährige, die weite Reise nach Wehlar, Straßburg und Thann im Elsaß, um ihre Brüder und Söhne zu besuchen, die sich dort eine Lebensstellung gegründet hatten. Auch ein Wiedersehen mit Goethe brachte ihr das Alter. Beim Besuch einer in Weimar verheirateten Schwester, im Jahre 1816, hat sie den Dichter nach vierundvierzig Jahren wiedergesehen, und Goethe, der schon früher gelegentlich ihren Söhnen Freundlichkeiten erwiesen hatte, bemühte sich, der Jugendfreundin den Aufenthalt in Weimar angenehm zu machen. Gern weilte Charlotte mit ihren Kindern und Enkeln auf ihrem Garten vor dem Regidientore. Hier wohnte sie meist den ganzen Sommer; oft belebte ihre helle Gestalt — denn sie ging im Sommer am liebsten weiß gekleidet bis in ihr spätes Alter — das Grün des Gartens, und unter der mächtigen Akazie, die vor dem Gartenhause stand, wurde manch fröhliches Fest gefeiert.

So kam das Alter über sie wie ein milder Abend nach einem heißen Tage. Am 11. Januar 1823 wurde sie 70 Jahre alt. Von allen Seiten wurde sie überrascht und beschenkt, und scherzend meinte sie, es sei bedauerlich, daß sie schon so alt sei, sie möchte wohl zwanzig Jahre jünger sein, um all das Schöne länger genießen zu können. Das größte Geschenk aber habe ihr der liebe Gott gemacht, daß sie mit 70 Jahren so gesund und rüstig sei, und so viel Freude an ihren Kindern und Enkeln erlebte. „Ich kam Gott nicht genug danken, daß mit 70 Jahren ich noch soviel Gesundheit und Kraft habe, um dies alles recht zu empfinden und zu genießen.“

So klingt ihr Leben aus in herzlicher Dankbarkeit für das Leben. Auch der Tod kam ihr als Freund, ehe Krankheit oder Siechtum der Lebensfrohen das Dasein zur Qual gemacht hatten. Ruhig und schmerzlos entschlief sie am 16. Januar 1828, fünf Tage, nachdem sie ihr 75. Jahr vollendet hatte. Ihre letzte Ruhestätte fand sie auf dem Gartenfriedhofe vor dem Regidientore.

Hundert Jahre sind seit ihrem Tode verflossen, und noch heute ist ihr Bild lebendig, umleuchtet vom Schimmer der

Goetheschen Dichtung. Sie war gewiß keine bedeutende Frau; den Anspruch „etwas Besonderes“ sein zu wollen, hat sie immer weit von sich gewiesen. Nicht daß es ihr an empfänglichem Sinne gefehlt hätte für all das Schöne, das Dichtung und Kunst ihrer Zeit hervorbrachte; aber die Anforderungen des Lebens haben ihr keine Zeit gelassen, sich diesem Zauber hinzugeben.

Der tiefste Grund ihres Wesens lag in der Harmonie, im Einklang von Wollen und Können, den eine gütige Fee ihr als beste Gabe mitgegeben hatte. Daraus schöpfte sie die Kraft, allzeit fröhlichen Sinns den Platz auszufüllen, auf den sie gestellt war. Und so wird sie dem Herzen ihres Volkes teuer bleiben für alle Zeiten. Und wenn dereinst nach hundert und aberhundert Jahren ihr Todestag wieder herannaht, so wird man sich wiederum versammeln, um sich ihr Bild lebendig zu machen. Ja, solange Goethes Dichtung nicht vergeht, wird auch Charlotte Restner nicht vergessen werden. Auch von ihr gilt im vollen Umfange das Wort, das man einer anderen Freundin Goethes auf den Grabstein geschrieben hat:

Ein Strahl der Dichtersonne fiel auf sie,
So reich, daß er Unsterblichkeit ihr lieh.

Hannovers Erinnerungstatlen an Charlotte Restner.

Von Dr. h. c. Ulrich, Schuldirektor i. R.

Die Stadt Hannover rüstet sich, die hundertste Wiederkehr des Tages festlich zu begehen, an dem die Hofratinn Restner, „Werthers vielgeliebte Lotte“, gestorben ist.

Die Ortsgruppe Hannover der Goethe-Gesellschaft widmet der vom Lichte der Dichtung verklarteten Gestalt eine Festzuhung, die Stadtverwaltung schmückt die Erinnerungstatlen an Hannovers berühmte Bürgerin, das sogenannte Lottehaus an der Großen Aegidienstrae 4 und die Grabstätte auf dem Gartenkirchhofe, und das Restner-Museum, das von einem ihrer Enkel gestiftet ist, veranstaltet eine Ausstellung aus seinen reichen Restner-Sammlungen. Hoffentlich wird dies alles dazu beitragen, das Bild der Frau, die als Urbild von Werthers Lotte bei allen Kulturobkern bekannt ist, den Hannoveranern näherzubringen. Gerade in unserer Zeit, wo unser alter Kulturbesitz schwer bedroht ist, wo preisgekrönte Boxer zu Volkshelden gestempelt werden, ist die Pflege der idealen Güter eine heilige Pflicht.

Wer aber könnte uns besser Führer zu diesem Ziele sein als die lichten Gestalten der Vergangenheit, die dereinst in Fleisch und Blut durch die Straßen unserer Städte gegangen sind? Und unter diesen ist Charlotte Restner für die Hannoveraner ohne Frage die leuchtendste. Auf ihre Jugend ist ein Strahl der Dichtersonne gefallen, so reich, daß er ihrem Namen die Unsterblichkeit verliehen hat. Und was in Goethes mit jugendlichem Feuer entworfenem Bilde die Welt entzückt hat, alle die Züge ihres Wesens, die den Dichter zu ihr hinzudgen — das hat sie in einem langen, reich ausgefüllten Leben bewährt. Mehr als fünfzig Jahre hat sie in Hannover gelebt, geliebt und hochgeschätzt in ihrem großen Bekannten- und Freundestreise, eine treffliche Hausfrau und Mutter, die, früh ihres Mannes beraubt, ihre elf

Kinder unter unzähligen Schwierigkeiten zu tüchtigen Menschen erzogen und sich bis in ihr höchstes Alter ihren frohen, lebens- und schaffensfreudigen Sinn bewahrt hat. Sie gehört zu den Frauen, die die seltene Kunst besaßen haben, nicht zu altern, und mit vollem Recht nannten ihre Bekannten sie wohl die ewig Junge.

Welches sind nun in unserer Stadt die Stätten, die an sie erinnern? Ihr Grab auf dem Gartenkirchhofe ist vielen Hannoveranern bekannt, und auch mancher Fremde sucht die letzte Ruhestätte von Werthers Lotte auf. Das sogenannte Lottehaus, Große Megdienstraße 4, das durch eine Marmortafel als ihr Sterbehause kenntlich gemacht wird, verdiente seinen Namen seit vielen Jahren nur noch mit starker Einschränkung, da verschiedene Umbauten wenig von dem alten Bau übergelassen hatten. Jetzt aber ist ein völlig neues Haus an die Stelle getreten. Hier hat Charlotte in ihren letzten Lebensjahren gewohnt. Wo aber waren ihre früheren Wohnungen? Das ist in Hannover unbekannt und hat erst in neuester Zeit aus den reichen Briefsammlungen des Kestnerschen Familienarchivs mit Hilfe der Stadtpläne und Einwohnerverzeichnisse des Stadtarchivs ermittelt werden können.

Am 4. April 1773, am Palmsonntage, wurden Johann Christian Kestner, damals Sekretär bei der zur Kammergerichtsvisitation abgeordneten hannoverschen Subdelegation für das Herzogtum Bremen, und Charlotte Buff, die Tochter des Deutschordensamtmanns, in Wehlar getraut. Noch ungefähr vier Wochen blieben sie in Lottes Vaterhause, dem alten Deutschordenshofe, dann machten sie sich auf den Weg nach der neuen Heimat, wo Kestner ein Amt erhalten hatte. Er war als Registrator an das hannoversche Archiv berufen und hatte die Stelle angenommen, obgleich ihm seine künftige Tätigkeit keineswegs zusagte, und obgleich das Gehalt so gering war, daß es bei den bescheidensten Ansprüchen nicht ausreichte, um in der Residenz des Kurfürstentums, wo das Leben sehr teuer war, eine Familie zu unterhalten. Er hoffte aber, wenn er einmal in die Beamtenlaufbahn eingetreten war, bald eine besser bezoldete, ihm mehr zusagende Stellung zu erhalten. Im Mai reiste das junge Paar über Marburg, Kassel, Göttingen nach Hannover. Am 5. Juni

1773 wurde Kestner als Archivar vereidigt. Einen eigenen Haushalt konnte er sich zunächst nicht gründen; so zog er mit seiner jungen Frau in das väterliche Haus an der Neuen Straße Nr. 27. Kestners Vater, Oberregistrator bei der Justizkanzlei in Hannover, war zwei Jahre vorher gestorben. Von der großen Schar der Kestnerschen Kinder — aus zwei Ehen waren fünfzehn Kinder entsprossen — lebten damals außer Johann Christian nur noch vier, davon wohnten zwei, ein Bruder und eine Schwester, im väterlichen Hause bei der Mutter.

An diesen alten Fachwerkbau Neue Straße 27, der wie die meisten Häuser der Neuen Straße gegen Ende des 17. Jahrhunderts errichtet ist, knüpfen sich also die ältesten hannoverschen Erinnerungen an Charlotte Kestner. Hier hat sie in den ersten Jahren ihrer Ehe gewohnt. In dieses Haus kamen Goethes Briefe; denn der freundschaftliche Verkehr des Dichters mit Kestner und Lotte war durch die Trennung nicht erkaltet. Sorgfältig hat Kestner alle diese Briefe des Frankfurter Freundes aufbewahrt und so eine lange Reihe der wertvollsten Zeugnisse aus der Frühlingszeit seiner dichterischen Entwicklung gerettet.

Der Dichter fühlte sich damals in Frankfurt vereinsamt; um so lieber flogen seine Gedanken zu den Freunden in Hannover, mit denen er in Wehlar so schmerzvoll-glückliche Tage verlebt hatte. Auch im Traume ist er bei ihnen. „Heute Nacht hat mirs von Lotten wunderbar geträumt“; so schreibt er, bald nachdem sie in Hannover angekommen sind. „Ich führte sie am Arm durch die Allee, und alle Leute blieben stehen und sahn sie an. Ich kann noch einige nennen, die stehen blieben und uns nachsahen. Auf einmal zog sie eine Calesche über, und die Leute waren sehr betreten. Ich hat sie, sie mögte sie doch zurückschlagen, das that sie. Und sah mich an mit den Augen, ihr wißt ja, wies einem ist, wenn sie einen ansieht. Wir gingen geschwind. Die Leute sahen wie vorher. O, Lotte, sagte ich zu ihr, Lotte, daß sie nur nicht erfahren, daß du eines anderen Frau bist. Wir kamen zu einem Tanzplatz. Usw.“

Immer wieder sieht er Lotte vor sich, wie er sie in Wehlar gesehen hat, am liebsten im blaugestreiften Tüchchen, und er hofft, daß sie es nicht etwa aus leidigem Hochmut zurückgelassen oder

einer kleinen Schwester geschenkt hat. „Es sollte mich sehr verdrießen, denn es scheint, ich habe es fast lieber als sie selbst, wenigstens erscheint mir oft das Mädchen, wenn ihre Gesichtszüge sich aus dem Nebel der Imagination nicht losmachen können“. Im September 1773 kamen Wezlarer Verwandte zum Besuch nach Frankfurt, „die liebe Frau Crostante Lange von Wezlar mit der so teuern ältesten Fr. Nichte“. In Wezlar hatten sie durch ihre Erziehungsbemühungen dem Dichter das Leben schwer gemacht, und er schätzte sie durchaus nicht. Aber sie sprachen von Lotte! „Sie haben viel Liebs und Guts von meiner Lotte geredet! Dands ihnen der Teufel. — Meiner Lotte! das schrieb ich so recht in Gedanken. Und doch ist sie gewissermaßen mein. Hierinn geht mirs wie andern ehrlichen Leuten, ich bin gesetzt — biß auf diesen Punkt. Also nichts mehr davon.“

Im Spätherbst 1773 vermutet Goethe, Lotte werde in kurzem ein Negligee brauchen, und da er sich erinnert, daß sie gern weiß geht, so schickt er ihr weißes Nesselstuch mit Atlasstreifen, und als Lotte ihm für sein freundschaftliches Geschenk ihren Dank schreibt, da ist er hocherfreut, wieder ein persönliches Lebenszeichen von ihr zu erhalten. „Ich danke dir, liebe Lotte“, so schreibt er am ersten Weihnachtstage 1773, morgens um sechs Uhr, „daß du mir für meine Spinnweben einen Brief geschenkt hast. Wenn ich das gehofft hätte, wäre mein Geschenk eigennützig gewesen. Ich habe ihn wohl hundertmal geküßt. Es giebt Augenblicke, wo man erst merkt, wie lieb man seine Freunde hat.“ In seiner Mansardenstube im väterlichen Hause hat er Lottes Schattentisch an der Wand hängen, mit dem er sich unterhält, morgens und abends. „Daß ich ein Tor bin, daran zweifelst du nicht, und ich schäme mich, mehr zu sagen. Denn wenn du nicht fühltest, daß ich dich liebe, warum lieb' ich dich?—!“

Die Nachricht von der Geburt des ersten Sohnes (Georg Kestner, geboren den 1. Mai 1774) befreite den Dichter von einer großen Sorge, und auf Kestners Bitte übernahm er eine Patenstelle bei dem Kinde. Freilich seine Bitte, den Anaben Wolfgang zu nennen, erfüllte Kestner nicht. Im Juni 1774 erhielt Goethe Besuch von dem mit Kestners befreundeten Ehepaar Mejer aus Hannover. Der Mann war Kammersekretär. Sie waren auf einer Badereise begriffen. Die neuen Bekannten

gefielen Goethe sehr, kamen sie doch von Lotte und konnten ihm von ihr erzählen. „O, Lotte, was ich ein Kind bin“, so schrieb er damals aus der Fülle des Herzens. „Wie mich's gleichsam überraschte, da mir die Meyern sagte: daß du noch an mich denkst. Sagen mir das nicht Kestners Briefe, sagt mirs nicht mein Herz, und doch war mirs so ganz neu, da mir das liebe Weibgen mit der wahren Stimme des Anteils sagte, daß du noch an mich denkst.“ Ja, wer von Lotte kommt, ist dem Dichter willkommen, und wäre es auch seine alte Wehlarer Strumpfwäscherin, die nach Frankfurt gekommen ist, um sich durch die Fürsprache seiner Mutter dort einen Dienst zu suchen. Er nimmt sie mit hinauf auf seine Stube, und sie muß ihm von Lotte erzählen und vom Deutschen Hause und der großen Kinderchar darin, und am endlichen Ende ist es doch immer wieder nur Lotte und Lotte und Lotte. Im September 1773 kommt der längst versprochene Schattenriß des Dichters bei Kestners an. Ein Vers an Lotte steht auf der Rückseite:

Ich schide meinen Schatten dir,
Magst wohl die lange Nase sehn,
Der Stirne Drang, der Lippe Flehn.
's ist ohngefähr das garstge Gesicht,
Aber meine Liebe siehst du nicht.

Diese Briefe Goethes, fast sämtlich an Kestner gerichtet und alle, bis auf den angeführten Dankbrief Lottes, von Kestner beantwortet, geben einen Widerschein jenes einzigartigen Verhältnisses, wo zwei Männer durch gemeinsame Liebe zu einem Mädchen nicht getrennt, sondern enger miteinander verbunden werden. Sie beweisen aber auch, daß es bei Goethe nicht verzehrende Leidenschaft war, die ihn zu Lotte zog. Sehr bald hatte der Dichter ebensoviel Anteil an diesem Verhältnis wie der Mensch, und mit Recht konnte Goethe vierzig Jahre später, als er die Erinnerungen an die Wehlarer Tage niederschrieb, sein Zusammenleben mit Lotte und Kestner eine echt deutsche Idylle nennen, wozu das fruchtbare Land die Prosa und eine reine Neigung die Poesie hergab. Kurz vor seiner Abreise von Wehlar hatte er Kestner versprochen, ihm eine Schilderung Lottes zu schicken; schon damals sah er sie als Mittelpunkt eines Kreises, den er dichterisch gestalten wollte. Aber länger als ein Jahr

dauerte es noch, ehe er sein Versprechen einlöste. Im Juni 1773 schickte er Kestners seinen „Göz von Berlichingen“. Ein stolzes Bewußtsein seiner Kraft durchströmte den Dichter. Begeistert huldigten ihm die Stimmführer der vorwärtstrebenden Jugend, und neidlos erkannte sie ihn an als ihren Führer.

Im Frühling des Jahres 1774 enthielten seine Briefe an Kestners allerhand geheimnisvolle Hindeutungen auf eine Dichtung, die er demnächst nach Hannover schicken würde, und die er den Freunden ganz besonders empfahl. Er sprach von fremden Leidenschaften, die er bei einer gewissen Gelegenheit aufgefließt und ausgeführt hätte, von der träumenden Darstellung des Unglücks ihres Freundes, dem er die Fülle seiner Liebe borgen und anpassen mußte, u. ä. Im September kam dann endlich die Lösung dieser Rätsel, „die Leiden des jungen Werthers“. An Charlotte schrieb Goethe dazu: „Lotte, wie lieb mir das Büchlein ist, magst du im Lesen fühlen, und auch dieses Exemplar ist mir so werth, als wär's das einzige in der Welt. Du sollst's haben, Lotte, ich hab es hundertmal geküßt, hab's weggeschlossen, daß es niemand berühre. O Lotte!“

Das Büchlein verursachte im Kestnerschen Hause an der Neuen Straße eine große Aufregung. Kestner und Charlotte sahen darin einen nach dem Leben gezeichneten poetischen Bericht, in dem sie selbst Hauptrollen spielten. Wie wurde ihr Leben in Wehlar und ihr Verhältnis zu Goethe der Oeffentlichkeit preisgegeben! Sie sahen nicht, daß die Personen des Romans inneres Leben hatten, das auch da seine Kraft beweisen würde, wo die Urbilder der Dichtung gänzlich unbekannt waren. Zu nahe standen sie selbst dem Inhalt der Dichtung, als daß solche Uebersetzungen ihren Unwillen beschwichtigen konnten. Unmöglich konnten sie ahnen, daß ihre Namen dadurch der Unsterblichkeit geweiht waren. Mit der Offenheit, die immer zwischen den Freunden geherrscht hatte, sprachen sie sich Goethe gegenüber aus. Dieser beeilte sich, das „unschuldige Gemisch von Wahrheit und Dichtung“ den Freunden ans Herz zu legen. „Ich schweige, nur die frohe Ahndung muß ich euch hinhalten, ich mag gern wännen, und ich hoffe, daß das ewige Schicksal mir das zugelassen hat, um uns fester aneinander zu knüpfen.“ Goethes Prophezeiung ist in Erfüllung gegangen. Durch seinen Roman

sind die Namen Goethe und Kestner für alle Zeiten unauflöslich verbunden. Und bald beruhigten sich auch die Wogen der Aufregung im Kestnerschen Hause. Im Kreise ihrer Freunde und Bekannten konnte ihnen die Dichtung nicht schaden. „Der Augenschein ist zu sichtbar für uns“, schreibt Kestner einem Freunde, „da unser gutes Verständnis untereinander bekannt ist.“ Auch versicherte er, Goethe habe sich viel größer betragen, als er sich in einigen Seiten des Romans geschildert hätte. Nur eins bedauerte er, nämlich, daß er das Buch nicht mit derselben Teilnahme wie andere lesen und wieder lesen konnte.

Mit Bindeseile verbreitete sich der Roman über ganz Deutschland. Nicht nur die empfängliche, rasch empfindende Jugend, sondern auch Männer und Frauen gesetzten Alters, denen der Ueberschwang der Empfindung fernliegt, wurden durch die hinreißende Dichtung aufs tiefste ergriffen. Kestner aber und vor allem Charlotte waren von jezt an der Gegenstand aufdringlicher Neugier. Immer und immer wieder trat an sie die Frage heran, wieweit die Wirklichkeit der Dichtung entspräche, und Charlotte hatte, namentlich in jüngeren Jahren, an der Last dieser Berühmtheit schwer zu tragen. In dem alten Fachwerkhause an der Neuen Straße ist sie zu „Werthers Lotte“ geworden, und das wird sie bleiben für alle Zeiten.

Gegen Ende des Jahres 1775 war Kestners Gehalt auf 800 Taler gestiegen. Jetzt konnte er daran denken, sich einen selbständigen Haushalt zu gründen. Er tat das um so lieber, da seine Frau in dem von seiner eigenen Mutter geleiteten Hauswesen bislang keine Gelegenheit gefunden hatte, ihre hausmütterlichen Gaben, die sie schon im väterlichen Hause zu Wezlar nach dem frühen Tode der Mutter bewiesen hatte, weiter zu üben, und da seine Wohnung im Vaterhause sehr beschränkt war. So zogen sie denn in die ungefähr 25 Jahre früher angelegte Megidieneustadt. Sie hat noch jezt, bis auf wenige Um- und Neubauten, ihr altes Aussehen getreu bewahrt: Wenige stattliche Barockhäuser, wie das jezt zu einer Bank umgebaute Wohnhaus des Bürgermeisters Gruppen an der Leinstraße, meist vom Festungsbaumeister Dinglinger errichtet, der sich selbst in der Großen Megidienstraße, dem Lottehause gegenüber, ein Haus baute, das durch seine wohlhabgewogene Gliederung unter den

gleichzeitigen Häusern Hannovers einen Ehrenplatz einnimmt. Meist aber sind es nüchterne Fachwerkbauten, in einer Zeit schwersten wirtschaftlichen Drucks mit geringen Mitteln errichtet. Rasch entwickelte sich der neue Stadtteil zu einem beliebten Wohnviertel für Beamte. Im Gegensatz zur Altstadt, deren mittelalterliche, zum Teil baufällige Häuser meist enge und dunkle Wohnungen hatten, entstanden hier „moderne“ Bauten mit geräumigen, hohen Zimmern, deren Ausstattung neueren Anforderungen entsprach. Kestners wohnten zuerst in der Großen Aegidienstraße 5, unmittelbar neben dem Hause, in dem Charlotte fünfzig Jahre später starb. Noch zweimal haben sie ihre Wohnung gewechselt. Im Jahre 1779 zogen sie in eins der Häuser der Waisenschule, die im Jahre 1750 von Böttcher, dem Menschenfreunde, errichtet war. Hier haben sie fünf Jahre gewohnt. Im Sommer 1784 siedelten sie dann in das Haus an der Ecke der Großen Wallstraße und des Georgsplatzes über.

Inzwischen hatte sich die Familie bedeutend vergrößert. Zu den beiden Ältesten, die noch in der Neuen Straße geboren waren, Georg und Wilhelm, hatten sich fünf Geschwister gesellt, vier Söhne, Karl, August, der bekannteste aus der langen Reihe, der „Römische Kestner“, Theodor, Eduard, und eine Tochter, Charlotte. So brauchte Kestner eine geräumige Wohnung, und mietete den ersten und zweiten Stock des Hauses. Es war eine herrschaftliche Wohnung; der Mietpreis betrug 145 Taler. Wie heute noch leicht zu sehen ist, stand das Haus, in das Kestners einzogen, am Rande der Aegidienneustadt. Ein niedriger Wall und ein schmaler Stadtgraben trennten den Fahrweg, der vor dem Hause herlief, von Feldern und Wiesen, an die sich einzelne stattliche Landhäuser, Bürgergärten und die mehr ländlichen Wohnstätten der Gartengemeinde angeschlossen. Das Haus stand, als Kestner die Wohnung mietete, noch im Rohbau; er konnte deshalb die Ausstattung der Räume nach seinem Wunsche gestalten, und der ausführliche Mietvertrag belehrt uns, welche Anforderungen man damals an eine solche Wohnung stellte: Nach der Straße hinaus große Fensterscheiben aus böhmischem, nach dem Hofe zu kleinere, in Blei gefaßte von gewöhnlichem Glase; in den drei guten Stuben eiserne Defen mit Porzellan-aufsätzen, die Wände mit Tapete beklebt, deren Farbe sich nach

der der Möbel richtete, an den Türen Kasten-schlösser mit Griffen und Schließblechen von Messing; in den anderen Stuben einfache Eisenöfen und geweißte Wände. Die Fußböden werden aus guten Mittelbdielen hergestellt. Zur Wohnung gehört auch ein Pferdestall und Futterboden; der Mieter sichert sich ferner die Mitbenutzung des Hofes zum Schlachten und der Rauchkammer für das Räuchern seiner Fleischwaren. Restner mietete die Wohnung auf zwölf Jahre und behielt sich vor, nach Ablauf dieser Zeit zu denselben Bedingungen wohnen zu bleiben. Wie fest müssen damals alle Verhältnisse gewesen sein!

Wirklich hat die Familie dieselbe Wohnung 36 Jahre behalten; auch nach dem Tode ihres Mannes, der schon im Jahre 1800 starb, blieb Charlotte mit ihren Kindern wohnen. Hier sind fünf Kinder Charlottes geboren, in diesem Hause ist die Restnersche Jugend aufgewachsen, dies war ihr Vaterhaus. Erst im Jahre 1820 zog Charlotte, deren Kinder inzwischen bis auf eine Tochter, Clara, die bei der Mutter geblieben war, sich teils in der Ferne, teils in Hannover eigene Familien gegründet hatten, in das Haus Große Tegidienstraße 4, das der älteste Sohn, Archivrat Georg Restner, wohl hauptsächlich mit Rücksicht auf die Mutter, gekauft hatte, da ihr die bisherige Wohnung zu geräumig und das Abermieten mit allerlei Lasten und Unbequemlichkeiten verknüpft war. In dem Hause ihres Sohnes hat sie dann noch sechs Jahre gewohnt, und hier ist sie am 16. Januar 1828 gestorben. Bis vor etwa zwanzig Jahren trug dies Haus mit Recht den Namen des Lottehauses, und eine Marmortafel macht es auch heute noch dem Fremden als solches kenntlich. Nur das Erdgeschoh war für die Crusjesche Buchhandlung zu Geschäftsräumen umgestaltet. Charlottes Wohnung war bis dahin unverändert geblieben. Nach vorn zwei Stuben, eine mit drei, die andere mit zwei Fenstern, daneben ein kleines Schlafzimmer; die anderen Räume nach der Rückseite des Hauses.

Soll nun das Andenken an Charlotte Restner in der Stadt überhaupt nicht mehr durch eine Erinnerungstafel festgehalten werden? Es fragt sich nur, welches Wohnhaus Charlottes dafür gewählt wird, das in der Neuen Straße, wo aus der Frau Charlotte Restner „Werthers Lotte“ geworden ist, oder das an der Ecke der Großen Wallstraße und des Georgsplatzes, in dem

sie 36 Jahre gewohnt hat. Vor allem kommt das erste in Frage, denn nicht die Hofrätin Kestner, eine so vortreffliche Frau sie war, sondern „Werthers Lotte“ ist es, deren Andenken wir durch ein äußeres Zeichen bewahren wollen. Vielleicht aber werden beide Häuser gewählt. Jedenfalls liegt hier eine Aufgabe für die Frauenvereine unserer Stadt, die auch dem Andenken der anderen berühmten Hannoveranerin, einer Zeitgenossin Charlottes, eine Gedenktafel an einem Hause der Regidienmestadt gewidmet haben.

Die Beschreibung der Stätten, an die sich in Hannover die Erinnerung an Charlotte knüpft, hätte eine große Lücke, wenn wir nicht den Kestnerschen Garten erwähnen wollten. Er lag an der linken Seite der Lavesstraße, jenseits der Gutenbergstraße. Das Gartenhaus ist älteren Hannoveranern noch in der Erinnerung. Es stand bis etwa vor dreißig Jahren abseits der Fahrstraße, ein Denkmal längst vergangener Zeit. Als im Jahre 1873 die Lavesstraße angelegt wurde, fiel es zum größten Teil in diese hinein. Im Jahre 1892 wurden die Gebäude abgebrochen und an ihrer Stelle ein Neubau errichtet (Lavesstraße 56). Eine Radierung des Malers Georg Laves gibt ein Bild des Gartens und Hauses im Jahre 1845. Damals war freilich nur noch ein Teil des ursprünglichen Hauses erhalten; der andere Teil war abgebrochen und durch einen größeren Bau ersetzt.

Kestner hat den Garten im Frühling 1784 gekauft, kurze Zeit, bevor die Familie in das Haus an der Großen Wallstraße übersiedelte. Es war ein sehr vorteilhafter Kauf. Charlottes Vater, der Deutschordeusammann Heinrich Adam Buff, schrieb seinem Schwiegersohn, in Wehlar hätte das Gartenhaus allein soviel gekostet wie das Grundstück. Kestner ließ das Gartenhaus noch in demselben Jahre umbauen und erweitern, so daß es der ganzen Familie als Sommerwohnung dienen konnte. In einem Anbau wohnte eine Gartenfrau, die in Charlottes Briefen mehrfach erwähnte Dünzen, mit ihrer Familie. Hinter dem Bohnhause stand der Stall für Schweiue und Rüche. Es muß ein sehr großes Grundstück gewesen sein, denn außer einem parkartigen Teile mit alten Bäumen und großen Blumenbeeten umfaßte es einen Obst- und Gemüsegarten, so groß, daß auch das Mastfutter für die Schweiue, Erbsen, Bohnen und türkischer Weizen,

darin gebaut wurde. Später kam noch eine feuchte Wiese hinzu; hier ließ Charlotte einen Teich graben, der den Haushalt mit frischen Fischen versorgte.

Dieser Garten und die Viehhaltung darin waren nun für das Leben und den Unterhalt der Familie von größter Bedeutung. Er lieferte dem Haushalt Früchte und Gemüse aller Art, alles in so reicher Fülle, daß es für die große Familie genügte, in guten Jahren auch wohl zum Verkauf, und die Viehhaltung versorgte ihn mit Fleisch, Butter und Milch; auch Lichte wurden im Hause gezogen und Seife gekocht, und aus dem im Garten gebauten Mohn wurde Del geschlagen.

Hier im Garten unter den alten Bäumen, in halb ländlicher Umgebung, war nun Charlottes Lieblingsaufenthalt, und oft belebte ihre helle Gestalt — denn sie ging im Sommer am liebsten weißgekleidet bis in ihr hohes Alter — die Wege des Gartens. Die Pflege eines Obst- und Gemüsegartens war ihr seit ihrer Jugendzeit vertraut. Nicht weit von ihrem Vaterhause in Wezlar lag der große Garten des Deutschen Hauses, wo sie im Sommer 1772 so manche Stunde mit ihrem Bräutigam und mit Goethe verbracht hatte. Ihr ganzes Leben hindurch war ihr der Aufenthalt in Sonne und frischer Luft und die gern geübte Tätigkeit im Gemüse- und Blumengarten eine Quelle der Erholung und des Frohsinns. Die Blumenpracht des Restnerschen Gartens war in Hannover berühmt, und namentlich in späteren Jahren zogen die seltenen Blumen, deren Samen August aus Rom schickte, viele Besucher an. Auf ihre selbstgezogenen Artischocken war Charlotte besonders stolz. Die Pflege des Viehes und die gröbere Gartenarbeit besorgte die Gartenfrau mit ihrer Familie; bei der leichteren Arbeit griffen Charlotte und die älteren Söhne rüstig zu. Die Mutter legte Wert darauf, die Kinder von früh auf an diese Tätigkeit zu gewöhnen, weil sie ihre erzieherische Bedeutung sehr hoch einschätzte. Auch die jüngeren legten sich unter der Leitung der Mutter oder des Gartenmannes ihre kleinen Beete an, um sich, wenn diese Arbeit getan war, in dem großen Garten lustig umherzutummeln. Täglich war die Mutter, wenn das Wetter nicht zu schlecht war, draußen. Im Sommer zog sie mit ihrer Kinderschar oft für mehrere Wochen hinaus, und der Aufenthalt da draußen ersetzte ihr Bade- und Erholungsreisen.

Als der Mann gestorben und die Kinder herangewachsen waren, war sie oft den ganzen Sommer draußen. Einen großen Teil ihrer sehr geräumigen Wohnung vermietete sie dann wohl an Freunde und Bekannte. Sie selbst aber fühlte sich, wie dereinst ihr Vater, unter freiem Himmel am wohlsten, und auch als alte Frau veranstaltete sie im Kreise der nächsten Freunde gern fröhliche Feste im Grünen, zu denen sie namentlich die Jugend gern einlud. Denn ewig jugendlich, wie sie in Goethes Dichtung weiterlebt, ist sie auch im Leben geblieben. Und außer einer glücklichen Naturanlage, die sie von den Eltern geerbt hatte, ist es besonders der Garten gewesen, der ihr die Gesundheit des Körpers und die Frische der Empfindung bewahrt hat bis in ihr höchstes Alter.

Neuerwerbungen des Restner-Museums.

Braunschweig = Lüneburgische
und Hannoversch = Englische Medaillen.

Der Verkauf des bislang im Landesmuseum zu Cassel bewahrten Hanauer Kabinetts bot eine nicht wiederkehrende Gelegenheit, die Medaillensammlung des Restnermuseums um eine Reihe hervorragender und künstlerisch wertvoller Prägungen zu bereichern. Unter den bedeutenden Beständen an deutschen und ausländischen Medaillen befand sich auch eine beträchtliche Anzahl Braunschweig-Lüneburgischer. Dies ist umfoweniger verwunderlich, als die Mutter von dem Landgrafen Wilhelm IX., dem Begründer des Kabinetts, eine Tochter König Georgs II. von England war, und der fürstliche Sammler lebhaft Beziehungen zum Londoner Hofe unterhielt. Abgesehen von ihrem Seltenheitswerte überraschen die meisten dieser Gepräge durch ihre fast durchgehend ausgezeichnete Erhaltung. Auf dem Gebiete der Braunschweig-Lüneburgischen Medaille erfolgte die Auswahl unter Berücksichtigung der Bestände des Provinzial-Museums, d. h. es wurden nur solche erworben, die für beide hannoverschen Museen Nova waren, oder deren Ersehung durch die schönen Hanauer Exemplare wegen ihrer geringen Erhaltung wünschenswert war.

Zu den frühesten gehören einige Medaillen von Heinrich Julius (1589—1613), darunter ein feines, gegossenes, nachziselirtes Bronzemedailon mit angegossener Dese, welches die Herzogliche Sammlung auf Schloß Cumberland zu Gmunden in Gold enthält¹⁾. Auf der Vorderseite das Brustbild des Herzogs nach rechts in der Tracht der Zeit mit Schnurr- und Rinnbart und Umschrift: HENRICVS JULIUS. D. G. POS. EPIS. H. DVX. B. ET. L. auf der Rückseite Herkules mit Keule und Feuerbrand im Kampf mit der Hydra, und der Um-

¹⁾ Fiala 398.

Tafel XIV.



2*



1*



1



2

Neuerwerbungen des Kestner-Museums.

ſchrift: COMPELLE INTRARE. Ferner in ausgezeichnetem Exemplar die in anderen Faſſungen nicht ungewöhnliche Medaille ohne Jahresangabe, deren Vorderſeite die von rechts aus Wolken kommende Hand Gottes zeigt mit blühendem Zweig über bergiger Landſchaft und Ruinen im Vordergrunde. Umſchrift: INSPIRATA FLORUIT. Der Stempelſchneider iſt der für den Herzog vielfach arbeitende, 1610—1616 in Wolfenbüttel nachweiſbare Heinrich Rappoſt²⁾. Auf dieſen geht auch zurück die herrliche große, für den Sohn und Nachfolger von Heinrich Julius, Friedrich Ulrich, geſchlagene Schäumünze auf die nach drei Monaten aufgehobene Belagerung der Stadt Braunschweig im Jahre 1615. Auf ihrer Vorderſeite die Kniefigur des hauptigen Herzogs nach rechts gewandt in Harniſch. Seine linke Hand liegt auf dem vor ihm auf einem mit Decke verſehenen Tiſche ſtehenden Viſierhelm. In der geſenkten Rechten hält er den Kommandoſtab. Im Muſter der Decke ſichtbar der gekrönte Namenszug des Herzogs. Umſchrift: FRIDERICVS VLRICVS. D:G:DVX. BRVNS: E: L: Auf der Rückſeite knorriger Eichbaum, deſſen Krone der aus den Wolken links daher brauſende Sturmwind bricht. Im Hintergrunde die Stadt Braunschweig. Umſchrift: FLECTERIS AN FRANGERIS. 1615. RR.

Die häufige ſogenannte Successions-Medaille von J. Blum auf den Herzog Friedrich von Celle bilden wir ab (Abb. 1) einmal wegen des ungewöhnlich ſchön erhaltenen Exemplares, dann aber wegen eines bei Beſchreibung ihrer Rückſeite mehr als zwei Jahrhunderte fortgeſchleppten Irrtums, den auch Ziala¹⁾ von ſeinen Vorgängern gedankenlos übernimmt. In faſt allen Darſtellungen findet man die Erklärung²⁾: „Mercur in Landſchaft ſtehend mit Heroldſtab in der Rechten, die Linke auf einen Helm ſtützend, in den ein Bienſchwarm ſich ſetzt, und mit dem linken Fuß auf ein bloßes Schwert tretend“³⁾. Ein kurzer Blick auf die Geſtalt genügt, um ihr weibliches Geſchlecht und damit die mit

²⁾ Siehe J. B. Meier im Braunschweigischen Magazin 1897, S. 124 f.

¹⁾ Ziala 461.

²⁾ Rehtmeier ſpricht vorſichtigerweiſe nur von einem Genius.

³⁾ Braun, Vollſtändiges Braunschweig-Lüneburgiſches Münz- und Medaillen-Cabinet Nr. 366.

den Emblemen des nur unter ihr gedeihenden Handels aus-
gestattete Pax zu erkennen. Daß sie den Fuß auf ein Schwert setzt,
ist in diesem Zusammenhang begreiflich. Der Helm mit dem
Bienenschwarm soll darauf hindeuten, daß dies unnötig gewor-
dene Kriegswerkzeug nunmehr friedlichen Zwecken dient, eine
Allegorie, der wir auch sonst auf Medaillen des 17. Jahr-
hunderts verschiedentlich begegnen ¹⁾.

Von Anton Ulrich, dem bedeutendsten Fürsten der Wolfen-
büttler Linie, wurde die Medaille von J. G. Breuer erworben
mit der Gestalt des Mucius Scaevola auf der Rückseite, seine
Rechte mit gezücktem Schwerte in das Feuer des Altars stredend
und der Beischrift: IMMOTVS. Von dem sächsischen Stempel-
schneider Heinrich Peter Großhart stammt seine Medaille mit
dem Bildnis seiner Gemahlin Elisabeth Julia, geb. Herzogin
von Holstein-Norburg ²⁾. Desgleichen die Medaille mit dem
Innern einer Arena, in der das Braunschweiger Roß in gestred-
tem Lauf drei nebeneinander stehende META zu umkreisen im
Begriffe ist, und der Umschrift: ALIORVM. ABSVMOR. IN.
VSVS. ³⁾.

Der ältere Sohn Anton Ulrichs und sein nächster Nachfolger,
August Wilhelm, ist mit einer großen Medaille auf seine dritte
Heirat am 12. September 1710 mit Elisabeth Sophie Marie,
geb. Herzogin von Holstein-Norburg, vertreten. Bemerkenswert
ist dies Exemplar durch seine von den sonst bekannten abweichende
Randschrift: NAT. WOLFFEMB. MDCLXXXIII. D. XII.
SEPT. NVPT. AVG. WILH. DVC. BR. ET. LVN: MDCCX.
XII. SEPT. ⁴⁾. Eine weitere, gleichfalls in Hannover, Braunschweig
und Gmunden nicht vorhandene große Medaille seines Bruders
und Nachfolgers Ludwig Rudolf zeigt auf der Vorderseite das
von Ehrenreich Hannibal geschnittene Brustbild des Herzogs mit
der Umschrift: LVDOVICVS. RVDOLPHVS. D. G. DVX.

¹⁾ So z. B. auf den Frieden von Njawił 1697. *Medallic illustrations of the history of Great Britain and Ireland* Taf. 105, Nr. 8 und 9.

²⁾ *Fiala* 985, Braun 512.

³⁾ *Fiala* 988.

⁴⁾ Vermutlich eine Zwittermedaille, welche die Darstellung der häufigeren
Hochzeitsmedaille von 1710 mit der Randschrift: VNVM. VELLE. ANIMIS.
VNVM. EST. QVOQVE. NOLLE. DVOBVS. (Braun 575, *Fiala* 1521)
mit der Randschrift der Medaille von 1715 (Braun 576, *Fiala* 1522) vereinigt.

BRVNS. ET. LVN. Unter der Büste E. H., auf der Rückseite das seiner Gemahlin Christine Luise, geborene Prinzessin von Dettingen, von der Hand Samuel Lambelets. Umschrift: CHRISTINA. LVDOVICA. D. G. DVX. BR. ET. LVN. PR. OETTING. Unter der Büste: S. L.

Von Elisabeth Christine, der ältesten Tochter Ludwig Rudolfs, gibt es zwei Medaillen des schwedischen, seit 1712 in Wien ansässigen Stempelschneiders Benedict Richter mit der Umschrift: ELISAB : CHRIST : D. G. REGINA — HISPANIAE ET INDIARUM., die eine mit ihrem Kopf, die andere mit ihrem Brustbilde nach rechts¹⁾. Bei beiden ist die Rückseite mit dem von der Hand Gottes aus Wolken gelenkten Roß mit dem Spruchband AD NVTVM DEI gleich. Die seltenere Fassung mit dem Brustbild wurde zusammen mit der schönen 1711 geprägten Denkmünze des gleichen Medailleurs, die auf der Vorderseite das Brustbild Karls VI., auf der Rückseite das der Kaiserin Elisabeth Christine zeigt, erworben. Auch auf die Hochzeit seiner zweiten Tochter, Charlotte Christine, mit Zarewitsch Alexei, dem Sohne Peters d. Gr., zu Torgau am 25. Oktober 1711 sind zwei Medaillen geschlagen, von denen das prächtige Exemplar der selteneren zweiten²⁾ auf der Rückseite das Bild eines die Zarenkrone und den Braunschweiger Herzogshut tragenden Fruchtbaumes zeigt, mit der Umschrift: STIRPE VEL EX VNA COALESCVNT SVRCVLI IN VNVM. Im Abschnitt: FOEDUS CONIVG : MIRABILE TERRÆ MOTV NOTABILE TORG. 25. OCT. 1711.

Auf die Thronbesteigung Carls I., der am 3. September 1735 seinem nur wenige Monate regierenden Vater Ferdinand Albrecht II. aus der Linie Braunschweig-Bevern folgte, ist eine große Medaille von Johann Christian Koch geschlagen mit dem Brustbild des Herzogs in Harnisch und Hermelinmantel nach links auf der Vorderseite und der Umschrift: CAROLVS D. G. DVX BRVNSVIC. ET LVNEBVRG. KOCH FECIT. Auf der Rückseite unter Stern die Aufschrift: ME NE POPVLVS MAGIS SALVVM

¹⁾ Hiala 1733.

²⁾ Hiala 1806.

VOLET AN POPVLVM EGO? und im Abschnitt die Andeutung ihres Anlasses. PATRIAM TVTORE CARENTEM EXCEPIT III SEPTEMBRIS CIO IO CCXXXV¹⁾).

Von besonderer Seltenheit ist die große Medaille auf seine Gemahlin Philippine Charlotte, Tochter Friedrich Wilhelms I. von Preußen. (Abb. 3.) Auf der Vorderseite das Brustbild der Herzogin nach rechts in ausgeschnittenem modischem Kleide mit Hermelinmantel und die Umschrift: D. G. PHILIPPINA CHARLOTTA. CONIVX. D. BR ET. LV NATA. R. BOEVS ET ELECT. BRAN. Auf der Rückseite die Anfangsbuchstaben vom Namen der Herzogin, überhöht von Krone vor einem Obeliskten. Drei Putten umwinden sie mit Blumen. Drüber schwebender Adler. Aufschrift: FIRMA. APTA. DECORA. Im Abschnitt der Name des Medailleurs „Schmidt“. Über die Entstehung dieser Schaumünze, welche nur einmal im öffentlichen Besitz, und zwar im Anton Ulrich-Museum zu Braunschweig vorkommt²⁾, wissen wir nichts Näheres. Der Stempelschneider ist uns anderweitig, vor allem von seiner großen Medaille auf die Witwe des Herzogs August Wilhelm, Elisabeth Sophie Marie vom Jahre 1760 bekannt, wo er F. W. SCHMIDT zeichnet. Von 1760—76 war er in Braunschweig tätig, und auch die Zweidrittelalterstüde von 1761 auf die Sedisvakanz des Bistums Hildesheim sind von ihm im Auftrage des Domkapitels geschlagen. Neben der einfachen Signatur S erscheint auch dort sein ausgeschriebener Name.

Auf seinen Sohn, den Herzog Carl Wilhelm Ferdinand, 1780—1806, der als preußischer Generalfeldmarschall im Jahre 1787 die in Amsterdam ausgebrochenen Unruhen unterdrückte, schlug Johann Christian Reich in Fürth eine Medaille. Auf der Vorderseite Brustbild des Herzogs nach rechts in Harnisch und Hermelinmantel mit Ordensband. Umschrift: CAROLVS. GVILELMVS. FERDINANDVS. DVX BRVNSVICENSIS. Auf der Rückseite Ansicht von Amsterdam. Darüber

¹⁾ Im Anton Ulrich-Museum zu Braunschweig in Gold, Braun 752.

²⁾ Nach dieser das Zitat bei Menadier „Die Schaumünzen des Hauses Hohenzollern“, S. 90, Nr. 322.



Neuerwerbungen des Refiner-Museums.

die sieben geordneten Wappen der Generalstaaten und die Umschrift: VENIT. VICIT. REDEGIT. AD. TERMINOS. VNIONIS. Im Abschnitt. D: 13. SEP: — 1787., die sieben durcheinandergeworfenen Wappen der Generalstaaten und die Umschrift: DISCORDIA MANGNAERES PEREVNT. In Zinn häufiger, sind doch die silbernen Abschläge selten. Das nämliche gilt von unserem stempelfrischen Exemplar der Medaille auf den Tod seines Sohnes, des Herzogs Friedrich Wilhelm, in der Schlacht bei Quatrebas von C. Haefeler.

Sehr selten ist auch die auf den Abt von Königsutter Johann F. Fabricius von unbekanntem Medailleur herrührende Denkmünze ¹⁾. (Abb. 4.) Auf der Vorderseite das Brustbild des Theologen in seinem Ornate mit der Umschrift: IO. FABRICIUS CONSIL. CONSIST. WOLFENB. ABB. REG. LVT. Auf der Rückseite das von Mitra überhöhte Wappen ²⁾ mit zwei gekreuzten Krummstäben und der Umschrift: S. THEOL. D. ET IN ACAD. IVL. PROF. EMER. SCHOL. DVC. BRVNSV. INSP. GENER. Bekannt geworden ist Fabricius durch sein im Sinne des Calixtus abgefaßtes Gutachten betr. den Übertritt der Entelin Anton Ulrichs Elisabeth Christine zur römisch-katholischen Kirche, das ihn trotz der Verwendung des Herzogs im Jahre 1709 sein Lehramt an der Helmstedter Universität kostete. Unsere Medaille ist, da sie ihn als Professor emeritus bezeichnet, nach 1709 aber wohl noch zu Lebzeiten Anton Ulrichs gefertigt. In der Literatur ist sie nur im Numophylacium Burekhardianum, Bd. II, S. 631, Nr. 1760, erwähnt.

Für uns Hannoveraner haben noch stärkeres Interesse die Medaillen auf die Mitglieder der Lüneburger Linie, unter denen zunächst die beiden vorzüglich erhaltenen großen Medaillen auf den Tod des Kurfürsten Ernst August zu erwähnen sind. Auf der von C. Braband geschnittenen, das Brustbild des Fürsten nach rechts mit der Umschrift: ERN: AVG: D. G. — D. BR: ET L. S. R. I. EL: EP: O. Unter der Büste E. B. Auf der Rückseite

¹⁾ Dm.: 5,9 cm, Gew.: 50,07 gr. Eine kleinere Medaille auf Fabricius stammt von P. P. Werner. Deren Abschlag in Blei Knapphaufen 10093.

²⁾ Im oberen Felde die Embleme des den Heiligen Petrus und Paulus geweihten Klosters.

ein Baumstamm mit Trophäen, unter denen der vom Kurhut überhöhte, mit Namenszug des Herrschers verzierte Ovalschild hervorsticht. Die Beischrift: FAMA SVPERSTES und die Jahreszahl M. DC. XC. VIII. im Abschnitt deuten auf den Anlaß der Prägung.

Auf dasselbe Ereignis bezieht sich die gleich große Medaille des Schweden Arvid Karlsteen mit jugendlicher aufgefaßtem Brustbild und der Umschrift: ERN. AVGVSTVS. D. G. DVX. — BR. ET. LVN. S. R. I. EL. EP. OS. Unter der Büste *K* Auf der Rückseite Pyramide in Landschaft mit dürftigem Baumbestand und der Umschrift: EST. GLORIA. FVNERIS. EXORS. Im Abschnitt das genaue Datum: OB. D. 23. IAN. 1698.

Auf die Vermählung des preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm mit der Schwester Georg Ludwigs, Sophie Dorothea, im Jahre 1706 schlug der Medailleur Chr. Bermuth eine kleine Denkmünze (Abb. 5) in Anlehnung an eine ähnliche anlässlich seiner Geburt 1688¹⁾. Auf der Vorderseite Adlerpferd nach links, gebildet aus dem preußischen und welfischen Wappentier, mit der Umschrift: AD SPES MAIORES. Im Abschnitt: EX DVRS GLORIA SVRGET ET DECVS In RECTO, SI PIA VOTA VALENT. Auf der Rückseite: NVPTIIS FRID. WILH.I. REGNI BOR. HAER. CVM SOPHIA DOROTHEA PR. EL. BRVN. LVN. CONTRACTIS HANNOV. 14. NOV. ET BEROLIN. SOLENISS. CONSVMATIS 28. NOV. A. 1706. D. D. C. W.²⁾.

Aus der Regierungszeit Georgs I. sind keine besonderen Zugänge an Medaillen zu verzeichnen, dagegen mehrere für seinen Nachfolger. Auf die Gründung der Universität Göttingen ließ Georg II. eine häufig vorkommende Medaille von Ehrenreich Hannibal schlagen mit der sitzenden Stadtgöttin, blickend auf das Leinetal und umgeben von den Emblemen der Wissenschaften. Unser Exemplar weicht von den sonst in der Literatur verzeichneten durch sein leichtes Gewicht von nur 36,52 Gr. ab³⁾.

Außerordentlich selten, und soweit ich verfolgen kann, in der

¹⁾ Menadier: Schaumünzen des Hauses Hohenzollern, Nr. 258.

²⁾ Diese Medaille nur noch im herzoglichen Kabinett zu Gotha vorhanden.

³⁾ sonst über 55 gr.

Literatur nur bei Braun¹⁾ verzeichnet, ist die 1729 auf den Besuch der Harzbergwerke geschlagene Medaille Georgs II. mit seinem Brustbild nach rechts und der Umschrift: GEORGIVS II. D. G. MAG. BRIT. FR ET. HIB. REX. Unter der Büste: E Hannibal. Auf der Rückseite wilder Mann mit Eichenlaubkranz um Haupt und Hüften in Dreiviertelansicht stehend nach links. Neben ihm Lanze. Mit beiden Händen hält er Füllhorn, aus welchem er Geldstücke schüttet. Umschrift: NON SIBI SERVAT OPES IN PVBLICA COMMODA FVNDIT. Im Abschnitt: HERCYNIA²⁾ ☉ ☾ ♀ ♂ ♀ DIVES.

Auf den 1731 zwischen Georg II. und Kaiser Carl VI. zu Wien geschlossenem Vertrag, der diesem die Anerkennung der pragmatischen Sanction seitens Englands, Georg II. als Hauptgewinn die Aufhebung der als Konkurrentin äußerst unbequemen kaiserlich ostindischen Compagnie zu Ostende brachte, besitzen wir in leichten Abwandlungen desselben Vorwurfes Medaillen verschiedener Künstler. So von dem in London arbeitenden John Croker, so von Ehrenreich Hannibal in Clausthal, von der wir eine in der Signatur von dem Exemplar der Landesammlung³⁾ abweichende Variante erwarben⁴⁾, und von Martin Holzhey in Amsterdam. Letztere⁵⁾ zeigt Neptun stehend nach rechts auf Muschelwagen mit geschwungenem Dreizack, die Hippokampen der Küste zuwendend, an der ein Indier kniet eine Schale voll Perlen und Edelsteinen auf dem Schoße haltend. Im Hintergrunde ein Schiff mit E. C.⁶⁾ auf dem Heck. Umschrift: ASSERTORI MERCATURÆ INDICÆ. Im Abschnitt: FOEDERE VIENNENSE INIT: XVII: KAL: APR: MDCCXXXI. Diese Denkmünze läßt den für England durch das foedus Viennense erzielten Gewinn klar zutage

¹⁾ Nr. 1141, siehe aber auch Medallie Illustrations London 1911, Taf. 150, Nr. 1. — Ein weiteres Exemplar im Anton Ulrich-Museum zu Braunschweig.

²⁾ Die Planetenzeichen zwischen Heroynia dives zählen die Metalle auf: ☉ = Gold, ☾ = Silber, ♀ = Kupfer, ♂ = Blei, ♀ = Eisen, an denen der Harz reich ist.

³⁾ Knapphäusern 3201.

⁴⁾ statt E. HANNIBAL F. nur E. H.

⁵⁾ Braun 1145. Medallie Illustrations London 1911, Taf. 150, Nr. 11.

⁶⁾ d. h. Ostindische Compagnie.

treten. Auf Georg II., der sich ja zum Verdruß der Engländer noch durchaus als deutscher Reichsfürst fühlte, und als solcher die während des österreichischen Erbfolgekrieges in Deutschland eingefallenen Franzosen an der Spitze seiner Truppen am 27. Juni 1743 in der Schlacht bei Dettingen, nahe Schaffenburg, schlug, hat der Sohn und Nachfolger Ehrenreich Hannibals im Amte, Martin, die große Medaille¹⁾ gefertigt mit dem Brustbild des 60 jährigen Königs nach links und der Umschrift: GEORGIVS. II. D. G. MAG. BRIT. FR. ET. H. REX. F. D. Unter der Büste: M. HANNIBAL. Auf der Rückseite: Mars mit Siegespalme nach rechts eilend und die Kunde des Sieges „AD DETTINGAM“ an eine Palme heftend, um deren Fuß sich französische Trophäen häufen. Rechts davon der gelagerte Main mit Urne und Ruder. Umschrift: HOSTE VIRTUTE MILITVM VLTRA MOENVM REIECTO. Im Abschnitt: D. XXVII. IVN. MDCCXLIII, soweit bekannt, die einzige Medaille dieses 1748 verstorbenen Stempelschneiders.

Von Martin Holzhey rührt auch die große Schäumünze aus dem Jahre 1733 her auf die Verlobung der ältesten Tochter Georgs II., Anna, mit dem Prinzen Wilhelm IV. von Nassau-Oranien. (Abb. 6.) Auf der Vorderseite erscheinen über profiliertem Stab die einander zugekehrten Brustbilder des Brautpaares mit der Umschrift: WILH. CAR. HENR. FRIS. PRINC. AVR. ET ANNÆ MAG. BRIT. CONIVGIVM. Im Abschnitt: M. HOLTZHEY. FEC: Auf der Rückseite Hymen mit erhobener Fadel neben rundem Altar die beiden ovalen auf diesen stehenden Wappenschilde an Schleiße haltend. Vor diesen zwei flammende Herzen. Umschrift: AETERNO FOEDERE IVNGAS. Im Abschnitt: MDCCXXXIII²⁾.

Das seltene Stück³⁾ wird meines Wissens in keiner öffentlichen deutschen Sammlung bewahrt. Auf dasselbe Ereignis hat auch G. W. Bestner eine kleinere Medaille⁴⁾ herausgebracht

¹⁾ Ziala 3749.

²⁾ Durchmesser = 5,9 cm. Gewicht = 75,95 gr.

³⁾ nur bei Braun 1162 und Medallie Illustrations London 1911, Taf. 151, Nr. 11.

⁴⁾ Ziala 4393.

4



$\frac{9}{10}$ nat. Gr.



Neuerwerbungen des Kestner-Museums.

von ähnlichem Typ der Vorderseite. Umschrift: WILH. CAR. HENR. FRIS. AR. & NASS. PR. * ANNA. REG. MAG. BRIT. FIL. PRIMOGEN. Unter den Büsten: VESTNER. F. und in besonderer Umrandung: SE FVNDIT IN VNVM ANGLIA & IN TANTO DISSOLVIT GAVDIA SPONSO. Auf der Rückseite das Brautpaar einander gegenüberstehend und sich die Hände reichend. Hinter ihnen schwebt über brennendem Altar Hymen mit Fadel. Seitlich vom Brautpaar dessen Wappenschilde an zwei Bäume gelehnt, in deren Wipfeln zwei kleine Ovalschilde hängen mit den Namen und Jahreszahlen der beiden vorhergehenden Verbindungen von Oranien mit englischen Prinzessinnen, links: WILH. ET MAR. 1641; rechts: WILH. ET MAR. 1677. Umschrift: TERTIA BRITONIO CVM SANGVINE FOEDERA IVNGIT AVRIACVS. Im Abschnitt: MDCCXXXIII. Vor der Schleppe des Mantels Wilhelms IV. ein V, der Name des Medailleurs¹⁾.

Hieran reihen sich verschiedene silberne Denkmünzen auf Georg III. mit Beziehungen auf Ereignisse aus dem Leben dieses Herrschers oder auf solche der englischen Geschichte, zumeist jedoch von der Hand deutscher Medailleurs.

Auf die Wiederherstellung des Königs von schwerer Krankheit im Jahre 1789 deutet das kleine Silberstück von dem Schweizer Droz. Auf der Vorderseite Brustbild des Königs nach rechts mit Lorbeerkranz, Umschrift: GEORGIVS III. D. G. MAG. BR. FR. ET. HIB. REX. Unter der Büste: DROZ. F. Auf der Rückseite von Schlange umwundener Dreifuß mit Feuerbeden und den sonstigen Attributen des Apollo salutaris in reinstem englischem Empirestil. Umschrift: FELICITAS PVBLICA. Im Abschnitt: SAL. REG. REST. 1789. Interessant ist, daß diese Medaille im Restner-Museum auch in dem nicht lange zuvor erfundenen Plattierverfahren in der Sammlung Patsche vorhanden ist, wobei Vorder- und Rückseite die aufgewalzte Silberschicht erhielten, dagegen der am Rande sichtbare Kupferkern vergoldet wurde.

Auf seine Thronbesteigung wurde die große Medaille von Thomas Pingo geschlagen (Abb. 7), deren Vorderseite das

¹⁾ Dm.: 44 mm, Gew.: 29,6 gr.

Brustbild des jugendlichen Fürsten nach links zeigt mit Umschrift auf gerolltem Band GEORGIVS. TERTIVS. REX, der Angabe IN. REG. XXV. OCT. MDCCLX unter der Büste und der Künstlerfiguratur T. PINGOF. am Armabschnitt. Ihre Rehrseite wiederholt die der Medaille des gleichen Stempelschneiders auf die Großjährigkeitserklärung des Kronprinzen vom 4. Juni 1759 und stellt Britannia dar thronend zwischen zwei gelagerten Löwen, das Tamburin schlagend, zu dessen Rhythmus die englische Jugend um eine Eiche den Reigen tanzt. Alle übrigen Medaillen auf Georg III. rühren erst vom Ende des 18. Jahrhunderts her. Auf die Vereinigung von Großbritannien und Irland bezieht sich die Denkmünze von C. H. Röchler, deren Rückseite die Personifikationen beider Länder, die Hände ineinandergeschlagen, einander gegenüberstellt. Auf die britischen Siege des Jahres 1798, vor allem den Seesieg Nelsons bei Abukir, bezieht sich Röchlers Medaille mit der inmitten Trophäen sitzenden Britannia. Auf das vereitelte Attentat gegen den König vom 15. Mai 1800 fertigte er die Medaille mit würfelförmigem, rauchendem Altar auf der Rückseite und dem von Strahlen umgebenen Auge Gottes darüber. Auf den Frieden von Amiens von 1802 schnitt er die Denkmünze mit stehender Pax, welche in der linken Hand Delzweig haltend die Kriegsfadel über Trophäen zum Erlöschen bringt.

Damit schließt die Reihe unserer Neuerwerbungen auf Braunschweig-Lüneburgischem Gebiete. Sie haben für unsere Medaillensammlung umso größere Bedeutung, als ein beträchtlicher Teil von ihnen weder in unserer Landesammlung noch im Kabinett des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg vorhanden ist. Ihr Wert für unsere Heimatgeschichte liegt daher auf der Hand.
